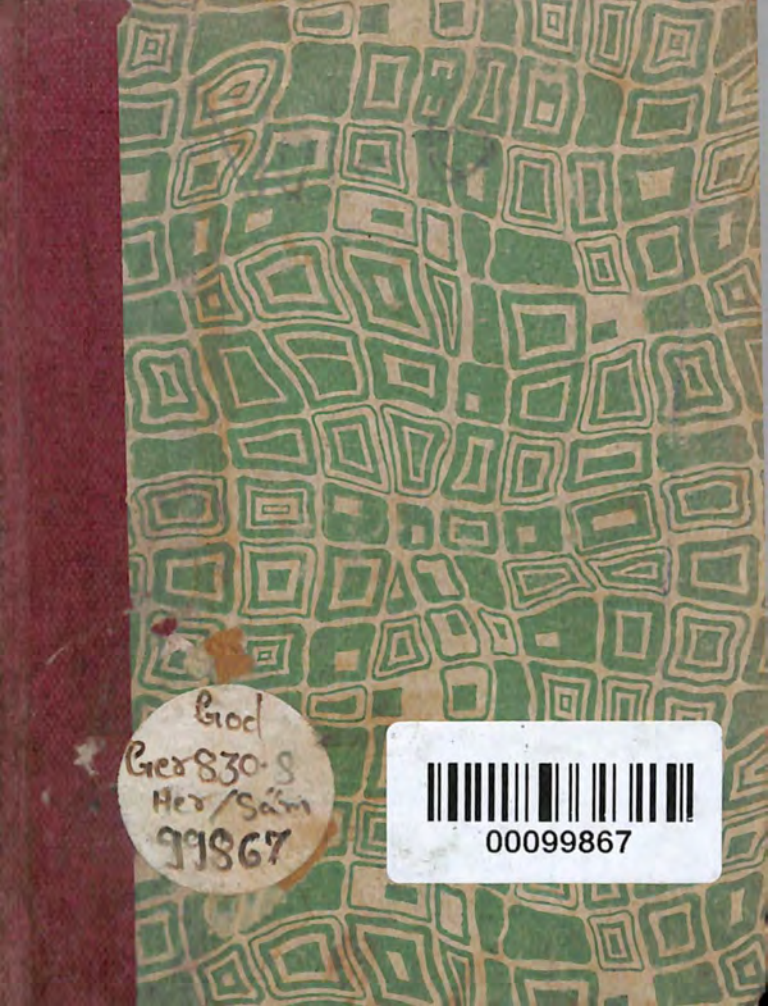
Ged
Ger 830.8
Her/Säm
99867

00099867

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

99867

Sechster Band.

Vol 6

00.b.15

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

00099867

Johann Gottfried v. Herders

ſämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Sechster Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1852.

Berichtigungen.

Bd. I. S. 168. Z. 7 v. o. lies: Sehen Sie aber ſt. Sehen aber Sie.
„ S. 192. Z. 17 v. o. lies: Sprache thut ſt. Sprache will.
„ S. 202. Z. 8 v. o. lies: Poeſie des Zutrauens auf Gott ſt. Poeſie auf Gott.
Bd. II. S. 131. Z. 7 v. o. lies: voll Herzlichkeit ſt. von Herzlichkeit.
„ S. 199. Z. 9 v. u. lies: verfehlt es ſt. verfehlt er.
„ S. 238. Z. 6 u. 7 v. o. lies: billig ſollten's wir über alle Hauptſchriftſteller des A. T. haben.
„ S. 258. Z. 4 v. o. lies: ſättig' ich ihn ſt. ſättig' ihn.
Bd. III. S. 184. Z. 6 v. o. lies: gewiß ſt. gemäß.
„ S. 221. Z. 4 v. u. lies: Philoſophen ſt. Philoſophie.
„ S. 229. Z. 7 v. o. lies: wo ſt. wie.
„ S. 239. Z. 10 v. o. lies: müßte ſt. mußte.
„ S. 269. Z. 2 v. u. in der Note, lies: auf eine oder andre Verrückung.
Bd. IV. S. 6. Z. 11 v. u. lies: Ein Ton ſt. ein Ton.
„ S. 7. Z. 12 v. u. lies: angeführt ſt. eingeführt.
„ S. 63. Z. 3 v. o. lies: erzählen ſt. zählen.

Inhalt.

Christliche Reden und Homilien.

Zweiter Theil.

Seite

XVI. Stille Größe Jesu 3

XVII. Auferweckung des Lazarus 15

XVIII. Ueber die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe. 1775 31

XIX. Gebet am Grabmal der Gräfin Maria von Schaumburg-Lippe. 1776 57

XX. Ueber die Seligpreisungen Jesu. (In Bückeburg gehalten 1776) 65

XXI. Ueber das Gebet. (Zu Riga gehalten 1768) 75

XXII. Ueber den Jüngling zu Nain. (Weimar 1778) 99

XXIII. Predigt am Dankfeste wegen der Geburt der Prinzessin Louise von Sachsen-Weimar. 1780 110

XXIV. Rede bei derselben Taufe 125

XXV. Einsegnungsgebet beim Kirchgange Ihro Durchlaucht der Herzogin. 1780 130

XXVI. Predigt bei Gelegenheit einer todtgebornen Prinzessin. 1781 133

XXVII. Predigt bei der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und Eisenach. 1783 150

XXVIII. Rede bei desselben Taufe 166

XXIX. Predigt am Feste des Kirchganges der regierenden Herzogin Durchlaucht, nach der Geburt des Erbprinzen . . . 172

Seite

XXX. Confirmation seiner hochfürstl. Durchl. Karl Friedrich, Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Eisenach. 1799 . . 187

XXXI. Anrede am Communiontage 234

XXXII. Rede bei der Taufe der Prinzessin Karoline Louise. 1786 . 241

XXXIII. Rede bei der Taufe des Prinzen Karl Bernhard. 1792 . 247

XXXIV. Confirmation Ihro hochfürstl. Durchlaucht Karoline Louise, Prinzessin von Sachsen-Weimar und Eisenach. 1802 . . 252

XXXV. Anrede am Communiontage 292

XXXVI. Stellen aus den Vorreden zu verschiedenen Ausgaben des Weimar'schen Gesangbuches. 1778 u. 1795 296

XXXVII. XXXVIII. Zwo Trauungsreden, gehalten in Weimar . 311

XXXIX. Predigt über die Göttlichkeit und den Gebrauch der Bibel. (Gehalten in Riga.) 318

XL. Abschiedsrede von der Gemeinde zu Riga. 1769 . . . 343

XLI. Bedenken auf die Frage: ob jeder das Abendmahl bei sich nach seinem Gefallen nehmen und verwalten könne? (Zu Bückeburg verfaßt) 365

Chriſtliche Reden und Homilien.

Zweiter Theil.

Homilien über das Leben Jesu.

1773. 1774.

XVI.

Stille Größe Jesu.

Joh. 1, 35—51.

Siehe! das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Diese Worte, mehr als einmal wiederholt, als wiederkommendes, gleichsam unmittelbar und zuerst aufwallendes Bild, so bald und so oft Johannes die Person Jesu sah, zeichnen, dünkt mich, auf einmal seinen Charakter. Stille Größe, Unschuld, Demuth, und tiefes Gefühl seines Berufs, Heiterkeit und Reinigkeit der Seele, die sich nirgends vordrang, nicht in den Sinnen und im Geräusch des äußern Lebens, sondern tief auf ihrem Mittelpunkt, in ganzer Empfindung ihres Werths, und ihres Geschäfts, in innerer Thätigkeit, die von außen leuchtende, stille, sanfte Gottesruhe wurde — noch erschöpfen alle die Worte das Bild nicht, das auf dem Antlitz, in der Bildung und in aller Handlung Jesu lag.

Lamm Gottes, ohne hier noch an Oster- oder Opferlamm zu denken, bloß nach einem allgemein bekannten Bilde des Morgenlandes, nach welchem das Lamm Urbild des Heiligen, Sanften, Unbefleckten, Liebreichen und Nützlichen in der lebendigen Schöpfung — und Lamm Gottes, ein Lamm mit Himmels-

flamme, einem Sonnenſtrahl oder einem Sternbilde auf dem Haupt, ein ebenſo angenommenes Sinnbild einer Geſtalt, einer Erſcheinung war, in der ein reiner, himmliſcher, göttlicher Geiſt wohnte, wo ſich, wie gleichſam ins reinſte Gefäß der Natur ein Funke von der blauen Himmelshöhe heruntergelaſſen, ſie zu beleben — welche ſtille Größe! welche Bedeutung!

Lamm, das die Sünden der Welt trägt! alſo trägt, und viel trägt und nicht ermattet — deſſen Daſeyn und Beruf alſo die ſtilleſte fortgehendſte Handlung, die am mindſten ſcheinbare, aber ſchwerſte und aufopferndſte That iſt — Tragen! die Bürden anderer tragen von Anfang zu Ende ſeines Lebens! nicht für ſich oder zur Muße und zum Genuß da ſeyn, ſondern mit ſeinem Leben gleichſam in die Wohlfahrt aller verrechnet! Und dieß thun und leiden und unermüdet fortgehn! auf den nur unſichtbaren Wink Gottes! unerkannt und ohne Genuß ſeiner Hingabe! lebenslange Aufopferung in die höchſte Gottſeligkeit und Bruderliebe für alle Menſchen, ohne Murren und Mattwerden, ohne Geräuſch und ohne Anforderung nach Belohnung — ich ſage mit allem noch wenig von dem, was in der ſtillen Größe des großen unüberſehbaren und unüberſehenen Berufs liegt; als geweihtes Lamm Gottes da ſeyn, alles Unglück und Sünde der Welt zu tragen — die Summe des Größeſten von Handlung im kleinſten, ſtilleſten Ausdruck!

Und nun welch ein Sinn, wenn wir dieß Leben als Abſicht Gottes betrachten, als Mittelpunkt der Vorſehung und Entwickelung der menſchlichen Schöpfung! Die ganz unvollkommene Natur des Menſchen, alle Schöpfung unter dem Monde iſt nur ein Schritt zu höherer Vollkommenheit! Alles und immer iſt dahin im Gange! Die Flecken und Schwachheiten und Fehler und Laſter ſind, ſo ſchwarz ſie uns blinken, in dieſem großen Reiche nur Krümmungen und Mittelzuſtände und Durchbrüche zu größerem Lichte, zu größerer

Reinigkeit und Klarheit! Ein Plan der Vorsehung und moralischen Ordnung ist bestimmt, und alle die Flecken und Schlacken sollen sich mehr verlieren! und alles soll mehr ins Lautere gehen, dem Vater des Lichts und Guten ähnlich! Jesus, der Mittelpunkt dieses Plans, das höchste Werkzeug dieser allgemeinen Gottesversöhnung und Friedenstiftung! das Werkzeug und die Mittelbewegkraft, auf die sich alles, als Glied, beziehet, was zu dieser Wegschaffung des Bösen und Finstern aus der Natur, nah und ferne, beiträgt. Er, der große Versöhner und Wiederbringer, durch den Gott, und auf wie stille Weise! die Schöpfung zu schaffen und zu erneuern beschlossen — Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegbringt! stille Größe! Abgrund einer Weisheit des Raths Gottes, die sich bis auf die Ewigkeit erstrecket, und nur die Ewigkeit ganz erkläret! Das ist der tiefe, vielfassende Sinn, der in diesem Bilde und in diesen stillen Worten liegt, mit denen man sonst fast nichts thut, als sie entweihen, unwürdig damit tändeln und spielen!

Wie viel das Bild, der Charakter und die Absicht Gottes mit ihm uns sage und lehre und vorbilde; muß, glaube ich, auch nur durch stilles Anschauen und unmittelbare Empfindung erkannt werden. Die Aufopferung, Reinigkeit und Unschuld, das tiefe innere Gefühl, nicht zu erscheinen, sondern zu seyn! vor Gott zu seyn und nicht vor Menschen! Die Stille der Seele, die man Tiefe des Gemüths nennt, die gleichsam nicht in den Sinnen, sondern bei ihr selbst, vor dem Anschauen und im unmittelbaren Genuß der Aehnlichkeit Gottes wohnet — dieser Charakter Christi, dieser Christus-sinn, er ist das Muster und Ziel, wohin uns die höchste Tugend und Menschenglückseligkeit weiset! er ist, wo er sich auch nur in Trümmern und einzelnen Spuren findet, die stille, leidende, tragendthätige, sich aufopfernde, aus Brudergüte für

andere sich aufopfernde, oft verkannte und nimmer sich hervordrängende, tiefverborgne Tugend; wo sie sich auch in Trümmern nur und einzelnen Spuren findet, ist sie das Liebenswürdigste, Gottähnlichste in der Schöpfung; Bild Gottes in unvollkommener, tiefverfallener Natur; sie ist, wo sie ist, das tiefste, schwerste und gleichsam unergründliche Kennzeichen, der schwerste und innigste Grad tugendhafter Bestrebung! entsagt hundert Leidenschaften, Affecten und Beweggründen, die bei andern, im niedrigeren Grade, ungemein vieles Gute ausrichten können und noch mehr annehmliches für unsere Sinne haben! entsagt allem Geräusch, äußerlichem Ankündigen, Scheinen, Blenden und Lohn der Welt! ist aber auch, wo sie ist, in ihr selbst unaussprechliche Süßigkeit, Lohn und Schönheit. — Sie theilt sich allen unsern Handlungen mit, und salbt sie mit Ruhe, Reinigkeit und Unschuld! Wenn sich alles um uns wechselt und fortströmt und ändert, ändert und verläßt sie uns nicht, ist unsichtbarer Glanz von Gottesheitre, der in uns schwebt und erquicket unsere Gebeine! Christus Sinn und Christus Seele, Lamm Gottes, in seinem Anschauen wandelnd, von seinem Feuer und Güte und Kraft durchströmt — großes und schweres Vorbild der Tugend! . .

Er war hier; nur für andere zu tragen: und trug fortdauernd, sanft, unerkannt und stille. — Was ist unser Daseyn? was unsere Tugend? was haben wir für andere thun können, thun wollen? zum Besten der Welt und unserer Brüder vor Gott gethan? Oft, wenn wir nur die gewöhnliche Bürde des Lebens für uns, unabtrennbar von tausend größern Guten der Menschheit, tragen sollten — mit welcher Wehmuth tragen wir sie! mit welchem Murren und Rufen und Abschüttelnwollen, was doch zu tragen war und nicht abgeschüttelt werden konnte! Und mußten wir's tragen, wie mußten wir zu Gott und andern, daß man uns doch tragen sähe! wie wogen wir unsere Last und Stärke! wie groß dünkten wir uns mit nichts! Kurz, wie wenig hatten wir vom Sinn Jesu gelernt!

Kommet her zu mir und lernet — sanftmüthig seyn und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Das ist Sinn Jesu; was drüber und drunter ist, ist Sinn der Welt, der mit der Welt vergehet!

Und wenn wir uns überdem mit Jesu, als Glieder an ihm, dem Haupte, in einer großen Absicht Gottes begriffen denken, auch an unserm Theil zur Wegnahme der Sünde aus der Welt bestimmt zu seyn, daß auch durch uns auf der Spur Jesu die Schöpfung reiner, lichter und seliger werde — o du Verunreiniger und Unreiner, böse und ein Stifter des Bösen, und alles was Gräuel ist und Lüge, auf welcher Bahn wandelst du? Ein Flecke der Schöpfung, der mit in das Feuer ihrer Schlacken gehet, nicht Helle und weiter aufhellender Strahl Gottes! Und nur dieser allein ist Beruf und Nachfolge und Lohn Jesu! — Was auch wir, mit lauterster Güte, Demuth und Aufrichtigkeit des Herzens, für Böses aus der Welt schafften, für Gutes beförderten, liebten und übten, nur das erwartet uns dort! nur das ist Tagwerk, was uns mit Christo lohnet! Unser Leben, unsere Tugend und Herzensgüte sey verborgen mit ihm in Gott! (Kolosſ. 3, 3. 4. u. f.)

So war Jesus für sich, und wie kündigte er sich nun an in seinem Betragen zu andern? Ganz und gar nicht. „Wen sucht ihr?" ist sein erstes Wort, womit er nach so hoher Ankündigung bei Johannes erscheint, und was er, gleichsam sich selbst verkennend, an die thut, die ihm auf Johannes Zeugniß und die Botschaft vom Himmel nachfolgen. — „Wen suchet ihr?" und da sie ihm antworten, ist wieder nur das bescheidenste, liebreichste und prüfendste Wort seine ganze Antwort: „Kommt und sehet!"

„Kommt und sehet!" er ließ also That sprechen und sprach nicht selbst; drang sich nicht auf und kündigte sich nicht an!

„Kommt und ſehet!“ Die Thüre des Fremdlings, des Armen, des Dürftigen auf Erden war, ob's gleich ſchon ſpät Abends war (V. 39.), niemanden verſchloſſen, der ihn ſuchte.

„Kommt und ſehet!“ Er wollte keinen Beifall ohne Augen und keinen Glauben auf anderer Zeugniß! Kommt und ſehet, braucht Vernunft und Sinne und prüfet ſelbſt!

So war alſo der Weg zu Jeſu, den er ſelbſt liebte, ein Weg der ſtillen Demuth, Liebe und Ueberzeugung! und wir ſehen aus den Folgen, wie hoch der Weg geführet! wie viel und die beſten Seelen er gewonnen! Andreas und der Jünger, der aus Beſcheidenheit ſich ſelbſt nicht nennet (V. 40), Johannes, Simon und Philippus und Nathanael, die beſten, in der Folge ſo ſehr ausgezeichneten, Charaktere unter den Schülern Jeſu; ſie waren die erſte Frucht, die ſein Baum trug, der erſte Gewinn, den ſein Netz zum Himmelreich fiſchte! (Math. 13, 47.)

Und wie ſchnell! Es iſt in unſerm Text gleichſam nur vom Finden und vom Erkennen die Rede! So wahr, ſo ſchnell, ſo innig und tiefwirkend dieſes Finden und Anerkennen geſchieht, ſo ging's mit dem ſtillen Fortgange des Reiches Jeſu. Es brannte, es zündete, es pflanzte ſich unmittelbar fort! es wirkte, wie Magnet, Sonne und alle Kräfte Gottes in der Natur, ſtill, ſtark, ſchnell, lebendig!

Schönes aufmunterndes Bild des Fortgangs von allem wahrhaftig Guten, von aller ſchönen und wahren Tugend! Finden und Anerkennen, gefunden und anerkannt werden, iſt der ganze ſchnelle unmittelbare Weg, wie ſie wirkt. Keines Zwangs und keines Aufdringens bedarf ſie, der ihr überdem ſo fremd iſt; ſie wirkt, wo und wenn ſie erkannt wird, mit ſtiller, freier, göttlicher Macht auf menſchliche Herzen und kann ihres Zwecks nicht verfehlen. Hat die Tonkunſt Vernunftſchlüſſe und Demonſtration nöthig, um gefühlt zu werden? Nein, und wo ſie das erſt nöthig hätte, wirkte ſie nie! die

höchste Tonkunst und Wohllaut der menschlichen Seele ist Tugend; der höchste Wohlklang der Tugend ist, wo sie sich dem Urquell alles Guten, der höchsten Harmonie und Einfalt nähert, Religion, Gottseligkeit und Unschuld. Wo sie klingt, wo der Klang Eine menschliche Seele nur ohne Geräusch auf einem Empfindungspunkte findet — über den Eindruck sey nicht zweifelhaft, sey nicht verlegen; der ist schnell, still, gewiß und lebendig, wie die Kraft des Lichtstrahls, der Schwere, der Bewegung und aller Kräfte, mit denen Gott in der Natur wirket. Die Geschichte jenes, der nur durch die Miene des Weisen im Bilde, durch den Schatten von seinem Antlitze, auf dem alle Größe und Heiterkeit und stille Würde der Tugend schwebte — nur in einem Blicke davon gerührt, alle sein voriges Lasterleben auf einmal verschwor; die Geschichte mehr als eines, dem Christus gleichsam im Bilde erschien, und ihn auf einmal umwandte — wie oft Ein Gedanke, Ein Spruch, Ein Wort Gottes, der Ton eines Liedes diesem vielleicht nur Vorübergehenden, der gar nicht zu dem Zwecke kam, mit Gotteskraft ans Herz wirkte — wie oft ein behorchtes Gebet, eine im Verborgenen gehörte Stimme der Einfalt, Unschuld, Gottseligkeit und der kindlichsten Herzensentschüttung vor Gott, selbst auf den feindseligen Behorcher mehr wirkte als alle Anmahnung und gerade abgezweckte Ueberlegung — wie endlich insonderheit die starke, aber um so schweigendere Stimme des guten Beispiels mehr sagt und Wunder thut als alles, und wo es nur eine leere, empfindliche Stelle der Natur findet, sie gewiß nicht verfehlet und verfehlen kann — das alles sind noch immer kleine zerstreute Reste und Proben von der Macht der wahren Wahrheit, Gottseligkeit und Tugend! die nur kein Blendwerk, kein kaltes Abzwecken und Außenwesen seyn muß, und sie trägt immer einige unwiderstehliche Strahlen der Herrlichkeit Gottes!

Was hier an Jesu war, was diese, die kamen und sahen, so unnennbar sahen und in sich fühlten — was war's? Nicht Glanz

(den hatte der erniedrigte Jesus nicht!); nicht Wunder (davon wir nichts finden, und erst nachher (Joh. 2, 12.) geschahe das erste Wunder); die kalte Lehre und Beredsamkeit war's gewiß nicht, denn wie konnte die vom Sohne Gottes überzeugen? Es war aber etwas anderes und mehr und unaussprechliches, als Glanz, Lehre und Wunder: etwas, das unmittelbar ans Herz drang und sie überzeugte, daß sie ohne diesen Jesus nicht leben könnten und leben sollten — das war's! das wirkte und wirkte fort!

*

Wenn wir uns in Gedanken dieser Art vertiefen, und uns einen solchen unmittelbaren Umgang der Seele Jesu mit seinen Jüngern, und alle Seligkeiten in solcher gemeinschaftlichen Verbindung und Wirkung zur Tugend denken — wie aufflammend es auch die Einbildungskraft uns zeige, und Herz und Geist es wahr finde, noch ist's nicht unser Loos auf Erden! So mächtig die Tugend und unmittelbar anziehend die vereinte Kraft der Tugend seyn müßte; das Gute und die Guten sind hier zerstreut, sind einzelne abgetrennte Geschöpfe, wo sich auch die Besten und Nächsten nur finden und unvollkommen berühren; wo einzelne Bildung und Erziehung und Denkart und Endzwecke den reinen Sonnenstrahl der Wahrheit und Tugend noch immer in Farben brechen, und in der irdischen Scherbe verdunkeln. Aber dort, wo alles nur Flamme und Licht ist, Licht himmlischer Weisheit, Flamme himmlischer Tugend und Liebe — man sieht, wie Flammen zusammenfließen und sich einander mittheilen, ohne zu verlieren; man sieht und weiß, wie der Sonnenstrahl schießt und erleuchtet und wärmt und belebt. Unendlich feinere Anfänge werden wir schon hier gewahr, wie das Licht der Ueberzeugung, obwohl in so tiefem Schatten, wirkt, und die Flamme der Liebe sich mittheilet. — Einst wenn die Scherben fallen, und alles, was den Gottesstrahl in uns aufhält, bricht und verdunkelt,

hin iſt —. dann wird ſich alles in Licht verklären; in gemeinſchaftliches Licht, Seligkeit und Wonne!

Endlich iſt noch die Begebenheit Jeſu mit Nathanael zu erklären, die von beiden Theilen charakteriſtiſche Züge der Wahrheit und Schilderung enthält. Nathanael, da er von Jeſu hörte, bringt das Sprüchwort ſeiner Provinz vor: „was kann aus Nazareth gutes kommen?“ (ſo wie jede Provinz beinahe eine Stadt hat, gegen die ſie, wenigſtens in Sprüchwörtern, ſolche nachbarliche Liebe von Meinungen beweiſet.) Und auch alles Unſchuldige bei der Anwendung des Sprüchworts geſetzt, war's wenigſtens bei Ankündigung der Sache ſehr leichtſinnig. Konnte aus Nazareth, im Ernſte, nichts gutes kommen? Ich glaube, die Frage braucht keiner Antwort. Nathanael an ſeinem Theil war wieder ein Galiläer, der als ſolcher auch wieder ſeinen Beinamen von den andern Juden hatte. Das Land wirft's auf die Provinz, die Provinz auf die einzelne Stadt, die Stadt auf einzelne Familien; ſo theilen und jagen ſich die Menſchen mit Ungerechtigkeit und Leichtſinn.

Jeſus aber vergalt's ihm auf eine edle Weiſe. Da jenem, ehe er ihn geſehen hatte, bloß der Name der Stadt genug geweſen war etwas nachtheiliges zu denken und zu vermuthen, nahm Jeſus Gelegenheit vom erſten, was ihm vorſtieß, vom Anſehen Nathanaels, ſchon etwas gutes zu denken und zu ſagen: „Siehe, ein ächter Iſraelit, an dem kein Falſch iſt!“ Die beſte Belohnung und Erwiederung des leichtſinnigen übeln Verdachts mit zuvorkommender Güte! Ein ſtiller Vorwurf alſo für Nathanael! und es erklärt ſich auch hieraus, warum ihn Jeſus Iſraeliten nennt, da jener ihn als Nazarener geſcholten hatte; er vergilt gleichſam das Provincial-Unrecht, was ihm geſchehen war, mit National-Güte. Aus der kleinen Stadt ſollte nichts gutes kommen können, und das ganze

Land ſollte treuherzige falſchheitsloſe Iſraeliten faſſen, wie ſich hier der Jünger gewiß dem Anſehen, der Bildung nach, die Jeſus bis auf den Grund der Seele durchdrang, zeigte?

Ohne Erklärung fühlt der treuherzige Fremde den durchſchießenden Sonnenſtrahl des Vorwurfs. Staunend, und vor der Perſon Jeſu gewiß noch mehr ſtaunend, nimmt er ſich zuſammen: „woher kenneſt du mich?“ und Jeſus fährt mit einem neuen Schlage ans Herz fort: „Unterm Feigenbaum ſah ich dich!“ und erinnert ihn damit gewiß an eine uns unbekannte bei ihm ſelbſt allein verborgene Geſchichte ſeines Lebens! Thöricht alſo wär's, da ſie eben eine verborgene Geſchichte ſeyn ſollte, rathen zu wollen: „ob er etwa unter dem Feigenbaum gebetet; um Chriſtum gebetet?“ u. ſ. w. Genug, es traf ein neuer Sonnenſtrahl den dunkeln Abgrund ſeines Herzens. Er fuhr zum zweitenmal zuſammen: „Rabbi, du biſt, den wir erwarten, der König von Iſrael!“ — — Und als er nun da war, wo er ſeyn ſollte, oder vielmehr wieder zu ſchnell im Zutrauen zufuhr, zeigte ihm ſein neuer Lehrer die noch ſo weite, höhere Bahn, auf der er zu ſeiner Kenntniß zu ſteigen hätte. „Du glaubeſt, weil ich dir geſaget ꝛc. Wahrlich ich ſage dir: von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen u. ſ. f. (V. 50. 51.)“

Wann iſt das nun geſchehen? wann ſah Nathanael und die Apoſtel über Chriſto den eröffneten Himmel und die auf ihn auf- und abſteigenden Engel? Nie mit Augen! denn keiner der Evangeliſten erzählt's; und da es von nun an immerfort geſchehen ſollte, ſo, ſieht jedweder, kann's keine natürliche Anſicht ſeyn, die endlich auf eine völlige Verrückung oder Verwirrung oder auf ein leeres Trugſchauſpiel hinausgegangen wäre. Es iſt ein im Morgenlande bekannter und innig gefühlter Ausdruck, wie ſehr ſie künftig die Gottheit, die übermenſchliche Herrlichkeit des Erlöſers empfinden würden. Als ob der Himmel über ihm aufgethan, und Kräfte Gottes ſich ſichtbar und fühlbar auf ihn herabbewegten — ſo ſollten

ſie ihn von nun an oft empfinden! in ſo unnennbare, tiefgefühlte Augenblicke gerathen. Kurz, was Jeſus ſo oft ſagt, ſie ſollten in ihm die Herrlichkeit Gottes ſehen! Wunderkraft, wie er mit ſeinem Vater Welten regieret und den Arm durch die Unendlichkeit breitet, und doch hier auf Erden in ſtiller Ruhe, in ſchweigender Erniedrigung weilte. Man leſe Johannes, und faſt in allen Capiteln werden Spuren dieſer gefühlten Herrlichkeit und Gottes-Empfindung ſichtbar. (Joh. 1, 14. Cap. 2, 11. Cap. 3, 31. Cap. 5, 17. 21. u. ſ. w.)

Wir ſind nicht Jünger Jeſu, die auf ſolche Art mehr des Anblicks ſeiner Herrlichkeit gewürdigt werden können; unſer Glaube muß auf Ueberzeugung beruhen, oder iſt Betrug der Einbildung und Schwärmerei. Wir ſtehn nicht mehr am Mittelpunkte der Gottesoffenbarung, ſondern ſchweben am Abhange der Zeit, wo aus dem Wort Gottes und hiſtoriſchem Zeugniß unſer Glaube kommt. Aber, o Menſch, wie kalt müßteſt du ſeyn, wenn dich deine Religion ſtets ohne nähere lebhaftere Empfindung der Gegenwart Gottes, ſeines großen Weisheits- und Gnadenplans über das Beſte der Menſchheit, gleichſam ohne Anſchauen Gottes und Jeſu ließe! wenn dich kein Gebet näher zu ihm rückte, und dir unmittelbar ſeine Gegenwart, Hülfe und Einwirkung in dich zu empfinden gäbe! keine Betrachtung dir Jeſum näher brächte, in ihm unmittelbar das Bild Gottes, ſeiner Güte, Weisheit und Schöne zu ſehen, und in ihm dein Haupt, dein Brudervorbild, dein Ziel der Seligkeit, Ruhe und Vollkommenheit zu fühlen! — — Auch hier miſſet die weiſe und gütige Hand Gottes, und theilt einem jeden zu, was und wie viel er braucht. Er weiß die dürftige liebende Seele auch in der Noth zu finden, wo kein anderer Troſt iſt als dieſer unnennbare Blick zum Himmel, Gefühl Gottes und Vorgefühl der Unſterblichkeit! Er weiß da aufzumuntern, wo nur das aufmuntern kann, und eine Seele, die dem Himmel reift, auch mit himmelsreinem Vorſchmack zu lohnen! Und endlich der Tod, der letzte Augenblick

zwiſchen zwo Welten — o Jeſu! da laß unſern Blick eröffnet ſeyn und den Himmel aufgethan, und dich in der Geſtalt ſehn, wie du Stephano erſchienſt, mit offenen Armen ihn zu empfangen; ſo iſt unſer letzter brechender Blick gewiß ein Blick voll Gottesruhe und Seligkeit — der Blick eines ſterbenden Chriſten, voll ſtiller Größe, wie's ſein Heiland war lebend und ſterbend! —

XVII.

Auferweckung des Lazarus.

Joh. 11, 1—44.

Die schöne Geschichte ist vom edeln Johannes auch so sanft, betrübt und vertraulich erzählt, daß die Worte nur abzutröpfeln scheinen, wie stiller Morgenthau von Blumen —

Es lag einer krank, Lazarus in Bethania, im Flecken Maria und ihrer Schwester Martha. Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig zusammenwohnen! lieblich, wie Duft der Salbe Aarons steigt ihre Bruder- und Schwesterliebe zum Himmel! — Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn die, so Eines Fleisches und Blutes, auch im Leben Eines Herzens und Sinnes sind, wenn sie, die Einer Mutter Brust getrunken, aus Einem Blute entsprossen sind, auch Ein Glück des Lebens zusammen und für und in einander fühlen. In solchen Häusern wohnt Gott und die Liebe und Vertraulichkeit des Paradieses. Wo aber im Gegentheil auch unter Geschwistern Neid, Eifersucht, Zank, Habsucht, Plane herrschen, die einander wechselsweise zerstören, da sind die eisernen letzten Zeiten, die Jesus verkündigt hat; Brüder wüthen gegen Brüder; die Mutter gegen die Tochter, die Tochter gegen die Mutter — da herrscht der Satan.

Jesus hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum. Ewiger Ruhm und Belohnung für diese stille häusliche Familie! Ich sehe, wie Jesus, wenn ihn das geräuschvolle, mörderische Jerusalem aus seinen Mauern drängt, mit seinen Jüngern

das ſtille Bethanien ſucht, und im Hauſe der Freundſchaft, der Unſchuld und Liebe, Troſt über das, was er hatte ſehen und leiden müſſen, über die übeln Seiten der Menſchheit findet. So ſind gute Perſonen, eine gute Familie, gleichſam der Ruheplatz zwiſchen Geräuſch, eine ſchöne grüne Inſel zwiſchen Wellen, wohin der Wanderer entrinnt und ſich erholet. Da ſtand Jeſu nahe an Bethanien der Oelberg, die Stätte des Gebets und der Vertraulichkeit mit ſeinem Vater. Hier lag der Flecken ſtiller, unſchuldiger Menſchen; dort ſein Haus der Freundſchaft; da lebten die drei Lieben, die er kannte, die ihn ſo gerne ſahen — ſchönes Wort, Nachruhm für die Denkart und die Empfindungen beider! Auch Jeſus, M. Z., ſchämte ſich nicht der Empfindungen und der Herablaſſung der Freundſchaft. Unter ſeinen Jüngern, die alle ihm lieb waren, hatte er Einen Johannes, der näher war ſeiner Bruſt und Herzen. Wie ausgeſucht und unterſchieden muß das Haus geweſen ſeyn, wo drei Geſchwiſter ſeine Freunde ſeyn konnten. Gutes, glückſeliges Haus! Er liebte ſie, „der Herr hatte auch Martha lieb, wie ihre Schweſter Maria.“ Trotz der Verſchiedenheit ihrer Charaktere. Und nun welkte in dieſem edeln Drei der Blüthen auf Einem Zweige die Eine friſche, junge Blüthe. Es lag einer krank, Lazarus, der Bruder Martha und Maria.

Da ſandten ſeine Schweſtern hin zu Jeſu: Herr, ſiehe ꝛc. Nichts ſagt, nichts fordert die Bitte und ſagt doch alles. Zutrauen, Liebe, Ergebenheit, Demuth, das Dringende, die Empfindungen ihrer ganzen Noth! „Herr, ſiehe, den du lieb haſt ꝛc. er leidet! wir leiden! ſoll er leiden, den du lieb haſt? ſterben? ſollen wir unſern Bruder, du deinen Freund verlieren? er uns allen entriſſen werden? Herr, ſiehe unſere Gefahr, ſeine Gefahr — du leideſt in uns allen!“

Und Jeſus ſprach: die Krankheit iſt ꝛc. Mit der Antwort ließ er den Boten gehen! Die Antwort war ohne Zweifel

großer Troſt und Hoffnung für den Kranken und ſeine mitleidenden Schweſtern. Wenn ſie ihn leiden ſahen, wenn ſie ihm den Angſtſchweiß von der Stirne trockneten, und ſeine Schmerzen nicht lindern konnten, wenn der Tod ſich mit blaſſem Antlitz und ſchauervollem Schritte zu nahen ſchien: „Verzage nicht, mein Bruder! hoffe, ſey gewiß: der dich liebt, der Allwiſſende, hat geſagt: die Krankheit iſt nicht zum Tode. Verzage nicht, mein Bruder, leide, dulde! der dich liebt, der Allgütige, hat geſagt: die Krankheit iſt zur Ehre Gottes, zum Ruhme für ihn! Er wird alſo kommen, gewiß kommen; vielleicht iſt er uns ſchon nahe, nur wir hören ſeinen Tritt nicht —“ ſo tröſteten ſie ihn und ſich, ſo linderten ſie die bittere Schale ſeiner Leiden mit Tropfen der ſüßen Hoffnung; ſie tröſteten ihn ſanft hin — — zum Tode!

Milder Vater und Regierer der Menſchen, mit welchem Strahl und Schimmer leitest du uns oft durchs dunkle Thal des Lebens! Wir hoffen, wünſchen und — leiden nicht mehr! wir verſtehen und finden und legen uns aus, was wir hoffen und wünſchen! wir hoffen und ſehen dem Tode ins Antlitz!

Aber in wie höherem Sinne ſprach Jeſus die Worte als dieſe Leidenden dachten. Die Krankheit iſt nicht zum Tode, und der Schauer in die Zukunft ſahe mit dem Blick ſchon ſeinen Tod — aber auch ſein Auferſtehn; der Tod war nicht mehr, er war in Ehre Gottes, Freude und Glückſeligkeit verſchwunden.

So ſchauete Jeſus auf alles Leiden ſeiner Brüder; ſie waren ihm nicht Leiden mehr, ſondern Uebergänge zur Errettung, Gefäße zu größerm Gut. Er ſah am Blindgebornen nicht einen Elenden, einen Sünder, einen Geſtraften, ſondern ein Werkzeug der Abſichten Gottes, ein Gefäß zu höherer göttlicher Ehre.

Und ſo blickt Gott, der Ewige, der allwiſſende Vater, auf alle Leiden ſeiner Kinder! „Wie konnteſt du,“ wimmert, klagt, zweifelt das vom Augenblick des Jammers ergriffene Geſchöpf, „wie konnteſt

du, allſeliger Vater, leidende Geſchöpfe ſchaffen, deine Kinder? Warum gingſt du aus dir ſelbſt, unvollkommene Weſen hervorzubringen, ſie dem Joch der Trübſal, der Fehler, des Leidens zu unterwerfen? —" Wimmerndes Geſchöpf! vor Gott, der in der Ewigkeit wohnet, bei dem Zeit und Raum nichts ſind, ſind keine leidenden Geſchöpfe. Alles iſt in ſeinem Blicke ſchon aufgelöst, errettet, jauchzend! der Erlöſer der Welt, von Ewigkeit und in Ewigkeit erwürgt, er thut auf dem Throne Gottes nichts, als ſelig machen, helfen, erretten, und kann nichts anderes. Sein Blick der Ewigkeit ſieht alles ſchon entwickelt, das Unvollkommene vollkommen, Krankheit, Tod, Moder überſtanden, alles voll Leben! — Und ſieht in jedem Augenblicke jedes Ueberganges für alles geſorgt, die Verſuchung zugewogen, die Kraft geſtärkt, Raum und Zeit als die Einfaſſung der höchſten Güte, der höchſten Weisheit. Wenn Lazarus daliegt, kranket, ſeufzt, ſtirbt — wenn ſeine Schweſtern daſtehen, Hände ringen, vergeblich hoffen und weinen — die Krankheit iſt nicht zum Tode, ſondern zur Ehre Gottes: Lazarus iſt ſchon auferſtanden!

Erhabner, heller, ſeliger Blick der Gottheit, der über alles ſieht, und alles herrlich und vollendet ſieht, in alle Ewigkeit vollendet — nur einen Schimmer, einen matten Lichtſtrahl ſende in die Seele des Leidenden, in ſeine dunkle, verlaſſene, düſtere Stunde! Wenn er nun angekettet an dieß Jetzt, an dieſen finſtern Augenblick daliegt, und Himmel und Erde auf ſich fühlet — o Vater, ſtehe ihm bei, einen Strahl deines Blicks, wie du ihn betrachteſt, einen Schimmer der Gottheit in ſeine Seele: „die Krankheit iſt nicht zum Tode, ſondern zur Ehre Gottes, auch zu deiner größern Glückſeligkeit und Freude!" daß er ſich über ſein träges Jetzt erhebe und ſich in Gott, Gott in ſich fühle. Daß es Gott ſey, der ſich in ihm, und in jedem Wurme leidend fühlt! daß es Sache Gottes ſey ihn zu vollenden. — Ja, mein Gott! wenn meine Seele matt iſt, wie dieſer erſtorbne, dürre Baum des Winters! — an den dürren Baum will ich knieen

und lobſingen. In ihm iſt noch Kraft, in ſeiner Wurzel iſt ſchon Frühling: er grünt und blühet ſchon vor deinen Augen! Aber er harret und iſt geduldig, bis die Frühlingsſonne komme und den Saft, die Kraft Gottes, die er in ſich hat, wecke — Vater im Himmel, dein Wille geſchehe!

Jeſus aber hatte Martham lieb und ihre Schweſter und Lazarum; als er nun hörte, daß er krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Orte, da er war. Sonderbare Verbindung und Prüfung derer, die er liebte! Wie lang werden dem Leidenden, den Hoffenden, die zween Tage geworden ſeyn! Der dritte kam: Lazarus ſtarb, und Jeſus kam nicht! „War nun die Krankheit nicht zum Tode? war ſie nun zur Ehre Gottes und Jeſu? Ihre Sinne waren verwirret in Traurigkeit, in Muthloſigkeit, die auch ſelbſt ihre Zweifel gegen Jeſum hier unterdrückte. Es war geſchehen! „Wäreſt du hier geweſen!“ ſagt Martha nachher, aber er war's nicht. — Leide auch, o Menſch, mit ſolchem Anklimmen in den Willen Gottes, wie lang und ſchwer es ſey — nicht als unter einem Joch der Nothwendigkeit, ſondern mit beſtimmter Ausſicht und Hoffnung. Der Blick des Allſehenden hat ſchon ſeine Zeit gefunden, und keiner deiner Zwiſchenſeufzer war vergebens.

Am dritten Tage ſpricht Jeſus: „laſſet uns in Judäa ziehen!“ Seine Zeit war da, ſein Werk rief ihn. Die furchtſamen Jünger erinnern ihn an ſeine neuliche Todesgefahr; er aber ſpricht: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? ich wandle am Tage, noch iſt keine Gefahr — ich gehe nicht hin zu ſterben, ſondern einen Schlafenden zu erwecken. Lazarus, unſer Freund, ſchläft.“

Lazarus, unſer Freund, ſchläft! Siehe da die ſchönſte Ueberſchrift auf das Grab des Todten, die ihm der edelſte der Menſchen, ſein Freund, ſetzte. Nicht aus Wohlſtand, ſondern aus Wahrheit hat Jeſus den Tod nicht genannt; nannte ihn nur immer Schlaf, Nichttod, ſanften, gewiſſen Uebergang zum Leben. Das

ſollte auch ſein einziger Begriff und Gefühl in der chriſtlichen Sprache, in allen Chriſtenſeelen bleiben. Zu dem Bilde, zu dem täglichen Eindruck iſt uns der natürliche Schlaf gegeben. Wie da nur das Aeußere des Menſchen ſtirbt: ſein Lebensfunke von innen dauert fort, ja ſuchet, durch einen wunderbaren, uns unbegreiflichen Rück- und Umweg neue Kräfte, bis er erneuert in die Glieder des Menſchen und zugleich in die ganze Außenſchöpfung tritt; um und in dem Menſchen lacht fröhlicher Morgen! So iſt, was wir Tod nennen, nur ein ferner, wunderbarer und verborgener Umlauf zur Wiederauflebung, zur Verjüngung unſerer Kräfte. Der Menſch könnte, wie ohne Schlaf des folgenden Morgens, ſo ohne Tod, ohne Erquickung und Umwandlung ſeiner Gebeine des folgenden höhern Morgens nicht genießen: Schlaf und Tod ſind Brüder, ſind die nothwendigſte, ſanfteſte Naturwohlthat, wie Nacht und Dämmerung zwiſchen Tage und Tage.

Lazarus, unſer Freund, ſchläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Siehe da den Aufſchluß über Seyn und Zukunft. Du ſchlummerſt, Bruder Jeſu, und feſt iſt dein Schlaf, enge deine Schlafkammer, niedrig dein Kiſſen von Staub; ferner aber naht ſich ſchon, dir noch unhörbar, der Schritt deines Auferweckers. Gedanke, Schluß, Kraftthat iſt ſchon gefaßt; zu deinem Moder wallen ſchon von fern, ohne daß du ſie ſieheſt, die Gluthräder der Schöpfung rollen hörſt, Funken deines Lebens dir näher. Bald iſt die Stunde, und die Stimme deines Freundes iſt außen vor dem Grabe: „Stehe auf, Lazarus! mein Freund, erwache! Der Morgen iſt da, die Stunden des Schlafs ſind vorüber! Ein ſchöner Morgen! Frühling und Sonne iſt auf den Hügeln, ſchöner als du ſie geſtern ſaheſt! Stehe auf, Lazarus! Erwache, mein Freund!“ —

Hört auf mit Trauren und Klagen,
Ob dem Todten ſoll niemand zagen,

Iſt er geſtorben als ein Chriſt,
Sein Tod ein Gang zum Leben iſt.
Der Sarg und Grab drum wird geziert,
Der Leib ehrlich begraben wird,
Daß wir glaub'n ſoll'n: er iſt nicht todt.
Er ſchläft und ruhet ſanft in Gott!
Wohl ſcheint uns, es ſey alles dahin,
Weil er liegt ohne Muth und Sinn;
Doch ſoll ſich bald finden wieder
Leben und Kraft in alle Glieder.
Bald werden dieſe Todtenbein'
Erwarmen und ſich fügen fein
Zuſammen, mit Kraft und Leben;
Gott wird's ihm herrlich wiedergeben.
Ein Weizenkörnlein in der Erd'
Liegt erſt todt, dürr' und unwerth;
Dann kommt bald ſeine zarte Blume
Mit lieblichem Gras hervorgrünend — —

Das iſt der alte chriſtliche Geſang des Todes. Lazarus, unſer Freund, ſchläft ꝛc. Die Jünger verſtanden's nicht. Jeſus mußte ihnen das harte Wort: Tod, geſtorben! ſelbſt nennen. Zugleich ſagt er ihnen, „warum er geharret und geweilt habe — um ihretwillen! — ſeinen Zweck, wozu er gehe — und wer hätte nun ſich mehr freuen ſollen als ſie? daß ein Todter lebendig, eine unglückliche Familie glücklich, ihr Heiland durch dieß Wunder ſo geehrt würde — ſie waren aber noch ſehr verſtopften Sinnes. Der ungläubige Thomas ſagte ſogar ein trotziges Wort eines Verzweifelnden, das meiſtens zu ſchön verſtanden und angewandt wird. „Wohlan denn! Er iſt todt! uns wird nichts beſſeres widerfahren! Aus dem Judäa kommen wir nicht!“ Jeſus aber kehrte ſich daran nicht, ſonſt hätte

er nie nichts thun müſſen, er ging. Er kam: Hülfe nahte ſich, da für die Weinenden und den Todten alle Hülfe verſchwunden war.

So kommt der harrende, ſchweigende Gott mit ſeiner Errettung! „Wenn Troſt und Rettung ſchwunden iſt, die uns die Welt erzeiget" — Er iſt todt, laſſet uns zu ihm ziehen! — Und Maria ſaß da an ihrem Grabe und weinte, hörte nicht die ferne Stimme: „ich bin froh, daß er todt iſt!" ahnete nicht den Fußtritt des Kommenden, der ſo nah war! — O wenn uns in der Stunde des Trauerns, der Noth, des Dunkels, nur ein Blick, ein Liſpeln aus dem Rathe der Wächter, die vielleicht nahe über uns ſind, würde! Wie anders würde uns alsdann manches, alles werden, als es uns ſcheinet! — Aber es ſoll's nicht werden!

„Kein Laut, kein Wink ſoll herüber,
Ueber des Sterblichen Gruft!"

Wir ſollen im Dunkel an Gott halten, glauben ohne zu ſchauen, und uns ſeinem Willen unterwerfen.

Jeſus kam und fand ihn, daß er ſchon vier Tage gelegen; er traf eben die Stunde, da viele Juden da waren, die Zeugen ſeines Werks ſeyn ſollten. Er ging aber nicht ins Haus, ſondern blieb ferne: eilete zur That. Martha, die Eilige, Martha, die auch der Schmerz nicht niederwarf, ihm entgegen. Maria aber blieb zu Hauſe ſitzen. War ausgegoſſen und zerſchlagen: blieb ſitzen, wo ſie ſaß; wußte, daß Jeſus ſie kenne, und ihr das nicht verüble!

Da ſprach Martha zu Jeſu: Herr, wäreſt ꝛc. Die Worte waren ſo ſanft; ſie ſollten kein Vorwurf, vielmehr Uebergang zum Vertrauen ſeyn; wie hart aber ſind ſie, wenn ſie auf jemand in einem andern Sinne treffen, als ſie hier auf Jeſum treffen konnten. Wäreſt du hier geweſen, hätteſt du das und jenes gethan, die kleine Mühe über dich genommen: mein Bruder

wäre nicht gestorben; der Todte lebte! jener Unglückliche wäre nicht unglücklich — nun ist's zu spät — unglücklich ist er! — todt! — Stich in die Seele, für den Trägen oder Boshaften, der daran Schuld ist! Alle deine Reue kann nun nichts ungeschehen machen! es ist glühende Kohle auf dein Haupt. — Zum Unglück sind die, so sich solcher Vorwürfe am meisten schuldig machen, auch zugleich die aller Vorwürfe vergeßlichsten Personen. Das Wort „wärest du, hättest du!" geht ihnen so leicht vorüber, als ob sie gewesen wären, gethan hätten. Freilich ein Becher der Schlaftrunkenheit auf eine Zeitlang, vielleicht auf lange Zeit; aber denke nicht, daß du dem Andenken des Verübten oder Versäumten auf ewig entrinnen könnest. Sollst du Licht werden, so mußt du erst den Staub der Trägheit fühlen, ihn so fühlen, daß du ihn abwerfest, also auch mit aller Reue und Mühe das fühlen, was er bei dir und andern verursacht hat — oder die Pforte zum Licht bleibt dir in dieser und jener Welt ewig verschlossen! — Und du, Bösewicht, der du gar das Zutrauen des andern lockst, um es betrügen zu können, der du mit dem „wäre ich, und wenn ich nun nicht will!" spielst und höhnst: ein betrüglicher Stab bist du, der die Hand durchbohrt, die sich auf ihn lehnet, und den gewiß einst Feuer erwartet; ein Mörder bist du an den zartesten Seiten des menschlichen Herzens, an denen du Arzt, Helfer, ein Gott seyn solltest.

Herr, wärest du hier ꝛc. Am Bett eines Kranken und Sterbenden sieht man recht, wie wenig ein Mensch, Schwester, Bruder, auch mit dem gütigsten Herzen thun können! Konnten sie einen Tropfen Gluth auf seiner Stirn und Zunge kühlen, als mit dem Troste: „Jesus kommt, ein höherer Helfer wird da seyn!" O darum thue gutes, solange du es thun kannst; wirke, solange es Tag ist; es kommt ohnedem zeitig genug Nacht und Abend, da du nicht wirken kannst.

Herr, wärest du hier ꝛc. Geht etwas über die freundschaft-

liche Stimme des Zutrauens und der Ansprache, daß der Schmerz sich auch mit dem Schatten des abwesenden Freundes tröstet, ihn ruft, seiner Gegenwart nichts unmöglich findet? Du wirst dort in der Entfernung genannt, gehofft, gesegnet; man wartet auf dich, wie der Wanderer auf die Morgenröthe; du wirkst auch da, wo du nicht bist, mit Liebe — bist ein kleiner dunkler Schatte der Allgegenwart Gottes. Auf, entsprich dem Vertrauen! erfüll's! lebe überall in dem Herzen, im Kreise der Bedrängten, wo du leben kannst, dein Wesen wird edel und schön vervielfältiget, durch Aufmunterung, Besserung, Freude. —

Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest ꝛc. Siehe, den Eindruck hatte Jesus auf jeden Redlichen gemacht; das Bild hatten sie von ihm. Das ward jetzt Glaube! und Glaube war immer die Hand, die Jesum faßte. Er sprach gleich: Auferstehn soll dein Bruder!

Aber ein bethränter Blick sieht nicht weit, und dunkel. Ein bewölkter Himmel ist enge um uns und umzieht alle Gegenstände mit Dämmerung; nichts hat seinen Glanz, und der Gegenstand unserer Hoffnung kann vor uns stehen, ohne daß wir ihn sehen. „Ich weiß wohl, daß er auferstehn wird in jener Auferstehung am jüngsten Tage" — nur der Tag war noch so weit! Arme, Bethränte, Hoffende, du träumst von fern, und die Hülfe ist dir so nahe!

Ich bin die Auferstehung und das Leben! Ich, durch den die Adern aller Natur wallen, der Saft bringt in die erstorbenen Gebeine der Erde, der Bäume, des Staubes, daß er Leben werde — Leben und Auferstehung bin ich auch in der Welt der Seelen und Geister. Was an mir lebt, soll nicht sterben! das Erstorbene aufleben — Licht, Sonne — was der innere, unsichtbare, all empfindbare Strom des Lebens in dir, in allen Geschöpfen ist, der immer weiter wallt, und Todtes zum Leben bringt, den Staub formet und

beſeelet, das bin ich! — Das iſt, M. Z., unſer Jeſus, er möge dafür oder nicht dafür erkannt werden. „Glaubſt du das?“ „Herr, ja ich glaube, daß du biſt Chriſtus ꝛc. — ich glaube, ſo viel ich kann und weiß!“ — Und Jeſus nahm's an; der Erfolg ſollte wohl ihren Glauben aufhellen und ſtärken.

Nun eilte und rief ſie ihrer Schweſter. Dieſe ſtund eilig auf; die Juden folgten und glaubten, daß ſie (nach der ſchönen Gewohnheit des Morgenlandes) zum Grabe ginge ſich ihres Bruders zu erinnern. Sie kommt aber zu Jeſu, und ſiehe, nun belebt ſich alles auch in der Erzählung des Evangeliſten. Als nun Maria kam und ſahe ihn, fiel ſie zu ſeinen Füßen, ſprach zu ihm ꝛc. — kaum die Worte der vergeblichen Hoffnung, die Martha ſprach; da ſchwieg ſie, konnte weiter nichts ſagen, nicht den Glauben, die Bitte, das Zutrauen bezeugen, das jene bezeugte; ſie weinte, ſprach aber alſo verſtummet mehr als alle Worte ſprechen konnten. Als Jeſus ſie ſahe weinen und die Juden, die um ſie ſtanden, auch weinen, ergrimmte er, wurde im Geiſt bewegt, und betrübte ſich ſelbſt. — Stummes Wort des Wortloſen, wie mächtig kannſt du bewegen, Herzen erwärmen, das Herz Gottes kannſt du erſchüttern! Glaube nicht, arme Verlaſſene, die nicht ſprechen, beten, klagen kann, du ſeyſt verlaſſen! du ſeyſt ohne Gebet und Klage! die alſo niederfällt, die ſtumme Geſtalt, dein vernichtigtes Daſeyn iſt das rührendſte Gebet, umfaßt das Herz der Gottheit: Er iſt's, der in dir ſelbſt verſtummet, und dein Nichtſeyn innig fühlet. Wo die andern nur weinen, gerührt werden, wird Jeſus innig gerührt, bewegt, alle Empfindungen erwachen. Gott iſt Gott! in allem Gefühl und Mitgefühl der Innigſte, Tiefſte, Näheſte! dir näher als du dir ſelbſt biſt mit deinem Schmerze.

Maria weint! Alle weinen! Jeſus wird bewegt. Heiliger, ſchöner Augenblick, wo viele Herzen Eins ſind, gemein-

ſchaftlicher Regungen und Empfindungen der Menſchheit! wo du aufwalleſt, reißeſt du hin, auch der Funke geht in deine Flamme über! Was man auch immer gegen das Tröſten ſage: tröſten freilich iſt nichts, die Worte des Troſtes ſind Lufthauch; aber iſt's Mitgefühl, das ſie ausſtößt — ſiehe da die Spur gegenwärtiger, mitfühlender Gottheit! die einzige Salbe zu lindern Wunden der Seele. Es iſt als ob in der Thräne des andern ein Strahl, ein Schimmer vom dunkeln Himmel fiele: „auch die Gottheit erbarmt ſich meiner!" Kann ein menſchlich Geſchöpf, das wie ich ſeine Bürde fühlt, ſeine eigene Laſt zu tragen hat, und mir nicht helfen kann, kann's mit mir fühlen und mir helfen wollen — o wenn ein Schatte der Gottheit, ein höherer, unſichtbarer Geiſt hier um mich iſt, und ſiehet und fühlet — und du großes, allerfüllendes, überall inniges Weſen, Empfindung unſerer Empfindungen, Geiſt unſeres Geiſtes, die Seele unſerer Seele, du biſt's, der in jedem Unglücklichen mehr als er ſelbſt leidet, wenn's möglich wäre, daß du litteſt! — Wohlan, ſo leidet auch Er nicht, der Augenblick der Trauer iſt Bürge und bereitet ihm Hülfe. Kann kein Haar ſich krümmen, kann einem empfindlichen Geſchöpf keine Thräne entfallen, ohne daß wir ſehen, wie fern und nahe, bei Freund und Feinde ſich ähnliche Saiten der Empfindung regen, ſchwirren und beben, bis alles wieder hergeſtellt iſt, was ſie vermögen — großer Allempfinder, der fühlt und mitfühlt, daß Eingeweide in allen Adern der Natur voll Erbarmen wallen, der durch jedes Mitgefühl zu Hülfe zu kommen ſtrebet, das biſt du! Jammert einen Menſchen, einen Fremden, einen Feind ſein Bruder: kann eine Mutter ihre Kinder vergeſſen, ſo kann er uns nicht vergeſſen; wir ſind das Siegel, der Ausdruck der Empfindungen ſeines Herzens ſelbſt.

„Wo habt ihr ihn hingelegt? — Komm und ſiehe!" Und Jeſus weinte ſelbſt! Wie nun? was war an den Worten, an der Frage und Antwort und an dem Gehen nach dem Grabe

daß der, ſo erſt ſeinen Schmerz zurückhielt und ſelbſt auf eine edle Weiſe zürnte, daß ihm noch in den letzten Augenblicken der Hülfe die Wehmuth ſo vieler ſo ſtark und enge in den Weg trat — was war nun an den Worten, daß er jetzt ſelbſt ausbrach in Thränen? — Wer das nicht fühlet! — Sage dir ſelbſt, o Menſch, erſt immer viel abgezogenen Troſt über Grab, Tod, Leiden, und komme nun, es beſtimmt zu denken, zu ſehen, zu fühlen: da liegt er der Kranke! da wird er hingelegt, der kalte Erdkloß, nicht mehr Menſch, nicht mehr Bruder, der unter uns, bei uns wohnte und lebte — wird hingelegt und liegt — auf ſeiner Bahre, ein Stück Eis! — gleitet hinab in die Tiefe, und die dumpfen Erdſchollen ihm nach — Erde zu Erde! da liegt er, in ſeiner Wohnung allein, der uns nicht mehr zugehört, zu dem niemand Unſer mehr kommt, iſt nun in der Hand Gottes, wartet als ein Saatkorn der Auferſtehung — heiliger Schauder, faſſe du oft uns, wenn wir Gräber ſehen, wenn wir über dahingelegte Brüder hinwandeln; auch uns wird man alſo hinlegen! und vergeſſen.

Und Jeſus weinte am Grabe. Wie hat der Sohn Gottes unſere Hülle der Menſchheit, auch unſere Erde, unſer Grab geehret! — Freilich iſt das Grab, der Leichnam menſchlichen Empfindungen eine Thräne werth. Der du ſie auch weinen mußt, und ſtehſt am Grabe: gedenke, daß Jeſus einſt auch alſo ſtand und weinte — Gedenke aber auch, was gleich folgte an jenem Grabe: das wird auch an dem, wo du ſtehſt, folgen.

Die Juden wähnten über ſeine Thräne — er eilte, als bemerkte er's nicht, zur That: Hebet den Stein ab! —

Aber was für eine arme Empfindung kam noch dazwiſchen: „Martha ſprach: Herr er ſtinket ſchon, denn er iſt vier Tage gelegen.“ Arme, immer voreilige, unweſentlich beſorgte, in jede kleine Empfindung zertheilte Martha, was machſt du dir für

Sorge und Mühe! die Kluft iſt jetzt geöffnet; dein Helfer, an den du doch erſt ſo ſchön glaubteſt, ſteht da: der feierliche Augenblick, da du die Herrlichkeit Gottes ſehen und deinen todten Bruder empfangen ſollſt — und im letzten Augenblicke muß dich noch der Duft der Verweſung hindern, und dein Wort Jeſum hindern und die Gemüther aller zerſtreuen: Martha, Martha, du haſt viel Sorge! Maria hat auch hier das beſſere Theil erwählet: ſie wartet.

Mit einem Wort erhob ſie Jeſus aus dem Geruch der Verweſung in die Herrlichkeit Gottes.

Und nun betet er. Sein Gebet iſt ein Strahlen, ſeine Stirn ein Himmel der Liebe und Ruhe Gottes: „Vater, ich danke dir ꝛc.“ Gott hatte ihn erhöret, ehe er noch gebetet hatte: er wär mit dem Herzen Gottes Eins, fühlte ſich mit ihm Eins, in allen Umſtehenden — o Heiland, wer ſo wie du betete, und dieß Wort ewig in ſich fühlte, er wäre, was du wareſt, Gottes Sohn auf Erden! —

Und nun erſchallte das ſtille Machtwort: „Lazarus, komm herauf!“ Wort, das die Schlüſſel hatte der Hölle und des Todes! Wo wareſt du, Seele des Todten, daß du dieß Wort hörteſt? wo du aber auch wareſt, du hörteſt und mußteſt folgen: kamſt wieder und fandeſt — deinen zerriſſenen Körper hergeſtellt, die Quellen und Springfedern des Lebens in neuer Rege; in ſeinem Moder keimte das Samenkorn zur ſchnellen neuen Blüthe.

Iſt einmal, M. Z., dieſe Begebenheit gewiß und unläugbar geſchehen; rief einmal die Stimme „Lazarus komm herauf“ eine Seele zurück und einen modernden Körper, der vier Tage todt und in Verweſung war, zum neuen Daſeyn, indem er dem ganzen Lande bekannt war — ein- oder millionenmal macht keinen Unterſchied: ſo iſt die Auferſtehung geſchehen; alle Zweifel dagegen ſind nichts; wie Lazarus, ſo auch uns, wird einſt das Wort des Allmächtigen neubeleben.

Und der Verſtorbene kam herfür im Schweißtuch ꝛc. wie ein vom Schlaf Erwachter, und hatte ſo ſanft geſchlafen. Wir finden nicht, daß ein Erweckter in der Bibel viel geſprochen, verkündigt, Offenbarungen gemacht habe; er hatte nichts zu ſprechen in Worten dieſer Erde. Vielleicht war ihm wie den Jüngern auf dem Berge der Verklärung, dem Paradieſe ſo nahe, unnennbar wohl geweſen, er wußte aber ſo wenig als Paulus aus ſeinem Paradieſe, oder dieſe Jünger ein Gefühl in die Sprache dieſer Körperwelt zu verwandeln. Das Licht jener Welt iſt unſerm Sonnen- und Mondlicht unvergleichbar; dazwiſchen hängt Vorhang.

Löſet ihn auf und laſſet ihn gehen. Als ein Befreiter von den Banden des Todes zur Freiheit, zu ſeinem neuen Leben mit denen, die ihn liebten.

Und nun läßt der Evangeliſt die Decke fallen: ſpricht kein Wort vom Danke des Bruders, der Schweſtern an Jeſum, kein Wort vom Gefühl und Taumel ihrer Freude des Wiederſehens, Wiederhabens, Umarmens — das war über allen Ausdruck. Im folgenden Capitel ſehen wir Lazarum mit Jeſu bei einem Mahle; Martha dienet Jeſu auch in einem fremden Hauſe; Maria ſitzt zu ſeinen Füßen, und das Haus wird voll Dufts ihrer Salben.

O Gefühl Gottes, Menſchen zu erwecken, Menſchen zu erfreuen! Du biſt Gefühl und Belohnung Jeſu zur Rechten Gottes, du biſt Wonne des ewigen Lebens. Nicht höher konnte ihn für alle ſeine Leiden der Vater belohnen, als daß er ihm Macht gab im ganzen Reiche der Weſen zu erwecken, Todte zu beleben, Gebete zu erhören, glücklich zu machen, zu helfen. Und wenn er einſt an jenem Tage der Vollendung alle ſehen wird, die er vollendet, erweckt hat vom Tode, erlöst vom Uebel, befreiet von der Sünde, erhört von Furcht und Sorge, alle ſeine Kinder, Brüder, Freunde, ſich ähnlich, theilhaft ſeines ewigen Lebens — es iſt das hohe Gefühl, das er voraus

nahm in ſeinen letzten Gebeten: „auf daß ſie alle Eins ſeyen, in Leben und Herrlichkeit Gottes.“

Auch uns, meine Zuhörer, iſt der Weg Jeſu nach bereitet. Je mehr wir Leben haben und genießen, deſto mehr können wir's andern geben; je mehr wir Licht ſind, deſto mehr und milder werden wir in Finſterniß ſtrahlen; auf dem Wege der Selbſtverläugnung unſerer ſelbſt liegt noch viele, reiche und unerkannte Hülfe andrer.

XVIII.

Ueber die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe.

Eine Erinnerungspredigt nach dem Todesfalle Sr. hochgräfl. Gnaden, des Grafen und Edlen Herrn von der Lippe, Ferdinand Johann Benjamin ꝛc.

Gehalten in der Stadtkirche zu Bückeburg, 1775.

Wenn es die Pflicht des Lehrers der Religion ist, bei besondern Vorfällen an allgemeine Wahrheiten zu erinnern, oder diese Wahrheiten bei Vorkunft einzelner, denkwürdiger, eindrücklicher Vorfälle gleichsam anzuheften und zu befestigen; so ist dieß gegenwärtig meine Pflicht, da wir in einer Reihe von Sonntagen und Festen die wichtigsten Wahrheiten der Menschheit von Leben und Ende des Lebens, von Sterblichkeit und Unsterblichkeit überleget, und vorige Woche in die traurige Nothwendigkeit kamen, diese Ueberlegung durch einen Trauerfall beschließen zu müssen, der so allgemein gefühlt wurde, der vielleicht vielen die Erinnerung an manches, was gesagt wurde, erweckt haben mag, und der auch noch jetzt die Gemüther einiger meiner Zuhörer so sehr erfüllet, daß ihnen gewiß Gedanken hierüber jetzt die Lieblingsgedanken seyn möchten. Der Tod eines jungen hoffnungsvollen Mannes in seinen blühendsten Jahren, wie er schnell und unvermuthet aus den Armen einer liebenden Gattin, einer Schwester, die mit ihm an Einem Herzen gelegen, und seine halbe Seele war, aus den Augen Unmündiger,

die ſeinen Verluſt und Abſchied noch nicht einmal kennen, aus dem Kreiſe ſeiner Freunde, der Seinigen, ſeiner Beziehungen, ſo vieler, die an ihm einen Wohlthäter, einen Freund, einen Menſchenfreund verlieren — wie er in zween unvermutheten Augenblicken alle dieſem auf ewig entriſſen wird — ein ſolcher Todesfall, M. Z., iſt überhaupt ein eindrücklicherer Lehrer der Wahrheit, „daß unſers Bleibens nicht hier ſey; daß es mit allem, was uns gegen den Tod ſchützen ſollte, Jugend, Vorzügen, Hoffnungen, Wünſchen, Erwartungen nichts ſey," als alle Predigten und bloße Unterweiſung. Und wenn wir nun die allgemeine Wehmuth und Rührung bei dieſem Todesfalle ſehen, das zerſchlagne, zerriſſene Herz der Seinigen, und die allgemeine Trauer und Theilnehmung aller, die in dieſem Augenblick die Seinigen wurden, die Seufzer, die Thränen, die wehmüthige Stille und Regungen, die ihn den letzten traurigen Gang mit hinbegleiteten, das allgemeine menſchliche Mitgefühl, was die ganze Stadt ergriffen zu haben ſchien, und ſo verſchieden ausbrach; o M Z., was zeigt uns mehr als dieß, „daß nicht jedes Leben an jedem Todten gleichültig ſey, daß ein gutes Herz überall empfunden, und auch ſelbſt dann noch mit der letzten ganzen Gewalt empfunden werde, wenn's nun durch die kalte Hand des Todes von allem, was ihm ähnlich und verwandt war, herzblutend losgetrennet wurde; daß uns überhaupt kein ſüßeres Andenken überleben könne als die Erinnerung theilnehmender, menſchenfreundlicher Geſinnungen, einer edlen Leutſeligkeit, eines die Wahrheit mitfühlenden brüderlichen Charakters." — Da hat man keine Leichenreden nöthig um Thränen zu wecken; ſie fließen von ſelbſt; dieſe Thränen, und ehren den Sarg und das Grab des Todten, und gewähren ſanften Troſt und Linderung für die, die ſie weinen.

Die erſte Trauerzeit, M. Z., die Sterbeſtunde ſelbſt hat bei ihrer Rührung was ſchreckliches und betäubendes. Ein Freund, der in unſern Armen erblaßt, dem nun mit einmal Blut und Odem

und Herz und Lebensgeist stille steht; sein Auge starret, sein Ohr verstummet, er erkaltet, die Hand des Todes hat ihn berührt — das menschliche Wesen ist nicht Mensch mehr — das alles scheinet in den ersten Augenblicken so betäubend, daß es einem Traum, einem Wahn, einem leeren Schrecken ähnlich wird: wir glauben fast, es sey nicht möglich; der Körper müßte wieder erwarmen, die Seele wieder zurückkehren, das Herz wieder schlagen, das Auge wieder sich öffnen — wie? sollte es möglich seyn, daß, der jetzt noch sprach, dachte, empfand, handelte, Mensch war, wie wir — es jetzt nicht mehr sey, daß sein Geist erloschen, oder unermeßliche Räume von ihm getrennt sey? Nein! seine Seele ist vielleicht noch in ihm, vielleicht noch um uns, höret uns, siehet uns, wird wieder sprechen, wieder zurückkehren! und — o daß sie's thäte! —

Indessen, M. Z., wenn sie's nun nicht thut; wenn die trauernde zurückgelassene Seele siehet, daß es nur ein Traum war, der täuschende Traum der Menschlichkeit und Liebe, das süße Phantom einer verworrenen Einbildung, und eines Herzens, was sich gerne so täuschen wollte; so fällt sie natürlich in eine Art traurigen Schlafsucht, stummer, ermatteter, betäubter Trunkenheit, aus der sie nun meistens eben die Stunde weckt, die alles wieder weckt, die mit allem Trauernden und Grausenden ans Herz tritt, die Stunde des Begräbnisses. Da schallen die Todtenglocken, die Stunde ist da, da auch der letzte Ueberrest, das Bild der entseelten Gebeine von der Erde hinwegfällt! Die Todtenglocken schallen! die Stunde ist da, da wir zum letztenmal nicht mehr ihn, sondern seinen Sarg, sein enges, einsames Haus vor unsern Augen vorbeiwandeln sehen, und ihm das letzte Lebewohl sagen sollen; die Glocken schallen! wir gehen den letzten traurigen stillen Gang mit ihm, den er nicht mehr mit uns zurückgehen wird — die Stunde, M. Z., hat wieder so was betäubendes und dumpfes, daß sie nicht wohl der hellen, ruhigen Ueberlegung Raum läßt.

Aber wenn ſich nun wieder die Seele ſammelt: die traurigen Bilder rücken in einige Entfernung, daß das Auge Geſichtspunkt bekommt und ſie betrachten kann; die gütige Hand der Zeit hat einige Tropfen Linderung und Troſt in den Becher der Traurigkeit geträufelt; die erſte Lebhaftigkeit der Empfindung wird ſchwächer, um Grab und Herz wird's gleichſam ſtiller — aber nun eben fühlen wir die wirkliche Leere und Verluſt, da wir erſt nur das Gewaltſame der Entreißung fühlten. Siehe da die leere Stätte, die leeren Kammern, wo er war! die Stellen, wo wir ihn ſahen! Die Zeiten und Gelegenheiten in unſerm Leben, wo er uns am eindrücklichſten, am theuerſten ward — und ſiehe da! die leere Todtenſtille um ſein Grab! er liegt und verweſet, und kein Laut tönt hinüber aus ſeiner Gruft! Kein Laut, keine Nachricht aus jenem Reiche, wo er iſt, zu uns hinüber, wo er war! Und wo iſt er? wer weiß, wo er iſt? wer iſt hinüber geweſen? wer iſt zurückgekommen aus dem Lande, wo er iſt? vom dunkeln Geſtade der Ewigkeit! von jenem unbekannten Ufer, aus dem großen Ocean, den wir alle überſchiffen müſſen, und den wir hier im Leben bloß durch den Sturm eines Schauders zu kennen ſcheinen, der uns ergreift, wenn wir daran gedenken. Hartes Schickſal! Dunkler, verborgener Gott, der Tod und Leben ſo getrennet, der ſo viel Wolken und Finſterniß jenſeits des Grabes gelagert, der uns ſo wenig Ausſichten in eine Welt gönnet, die doch auf uns wartet, in die ſo viele der Unſrigen gehen, gegangen ſind und gehen werden! Dunkler harter Gott, der menſchliche Herzen hier bindet, ſo enge, ſo feſt zuſammenbindet, und Geſetze gemacht hat, die ſie ſchnell trennen, blutig auseinander reißen, und zugleich alsdann einander ſo unzugangbar machen ſollen, daß kein Traum, kein Bild, kein Wort, kein Seufzer aus jener Welt hinüber kommt, daß uns alles ſo ſtill iſt als in Mitternacht, ums Grab der Verweſung, daß wir hier nur die leere Stelle ſehen, und nicht weiter! — Laßt uns, M. Z., dieſem

Gedanken, er sey uns Zweifel, oder Frage, oder Beklümmerniß des Herzens, in dieser Stunde weiter nachhängen; laßt uns im Geist uns an das Grab des Verstorbenen setzen, und an demselben — wo alles so still ist, kein Laut! kein Wahrzeichen der Ewigkeit! — fragen: „warum und wieferne es an demselben so stille sey?" Warum und wieferne Gott uns so wenige Vorboten unsers künftigen Zustandes gegeben? und ob wir deren nur wirklich wenige haben? „wir ehren damit nicht nur bloß das Andenken des Verstorbenen, sondern sorgen auch für eine wichtige Wahrheit und Ueberzeugung unserer Seele; ja vielleicht werden wir am Schlusse Gott danken können für alles, was er uns gesagt — und was er uns verschwiegen hat. Väter unser ꝛc.

Text: Römer 14, 7. 8. „Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!"

Der Mensch, M. Z., traut sich es wohl zu, daß er etwas mehr vom Tode und Zustande nach dem Tode wissen könnte und dürfte, als er weiß. Er fühlt sich doch als ein freies, thätiges, vernünftiges, besonnenes Wesen, und im wichtigsten Schritte, wenn er aus der Welt, wenn er in eine andere Welt soll, ist er nicht mehr frei, ist er nicht mehr thätig und besonnen. Er weiß nicht, wann sein letzter oder vorletzter Morgen anbricht; weiß nicht, wie nah er am Grabe und der Ewigkeit wandle; weiß nicht einmal, was Tod, was Ewigkeit sey? eine höhere Macht, die er nicht voraussehen, der er nicht widerstreben, deren Hand er gar nicht einmal sehen kann, ist es, die ihn hinwegnimmt, und er weiß nicht, wann? wie? wohin? er muß folgen, und nur Werkzeug, nur Maschine der höhern Macht seyn. — Wenn etwas der Freiheit der Vernunft, der Selbstwirksamkeit des Menschen, allen seinen eingebildeten und wahren Vorzügen mit Eins entgegen zu seyn und sie zu

vernichten ſcheint, ſo iſt es dieß. Was hilft's denn, im Leben, über kleine Schritte und Bewegungen ſich ſo viele Mühe und Rathſchlagens und Ueberlegens und Kümmerns zu machen; ſich da mit Freiheit und Entſchließung und Tugend und Selbſtbeſtimmung ſo viel vorzuſpiegeln, und der einzige, ganze, große Schritt, der das Leben ſelbſt heißt, wie wir hinein gekommen ſind? und wie wir hinaus müſſen? der Schritt, von dem doch alles Vorige abhängt, und ſich dagegen ins unendlich Kleine zu verlieren ſcheint — in dem Schritte ſind wir Unwiſſende! ſind wir Sklaven, wandelnde Schatten, die durch die Flamme eines andern Lichts aufſchatten, und vorüberſchatten, und nicht mehr da ſind! Träumer auf Erden, die ein mühſeliges Leben träumen, das ſie ſich nicht ſelbſt gegeben, und ſich zu erhalten nicht die mindeſte Macht haben! Tagelöhner in einem fremden Dienſte, die ſich nach dem Schatten umſehen, und darnach ſehnen, daß ihre Arbeit aus ſey. Die Tage verfliegen wie ein Wind, rollen herum, wie ein Weberſpul, und ſind vergangen, und unſere Augen kommen nicht wieder zu ſehen das Gute, und kein lebendig Auge wird uns mehr ſehen. Wenn, M. Z., dieſe Bilder von der Sklaverei und dem Nichts des menſchlichen Lebens irgendwo erhaben und rührend ausgedrückt werden, ſo iſt's im Buch Hiob; und wie viel rührender werden ſie, wenn wir die engern Bande des menſchlichen Lebens betrachten, die Beziehungen, in denen doch der Menſch Herr zu ſeyn glaubt; die Empfindungen, zu denen er doch beſtimmt zu ſeyn ſcheint, und die alle miteinander, Bande, Beziehungen, Empfindungen, Zwecke, damit nichts werden. Da ſtirbt eine Mutter, eben da ſie Mutter wird und zu ſeyn dachte, und es nicht ſeyn ſoll. Der erſte Athemzug der Ihrigen, die durch ſie das Leben bekommen, wird ihr letzter, Leben und Licht der Welt zu verlaſſen; die Kinder, die von ihrem Herzen getrennt werden, ſind beſtimmt, auch ewig ihre Seelen zu trennen. — Die Mutter

muß von der Welt, indem ſie ihre Lieblinge der Welt gibt. — Kinder in der Geburt ſchon ohne Mutter, Mutter ohne Kinder; alles verwaiſet, getrennt, zerriſſen! Das Schickſal ſcheint der Bande zu ſpotten, die es doch ſelbſt geknüpft; die Empfindungen zu höhnen, zu denen es doch den Menſchen ſelbſt beſtimmt hat. Er iſt da, ſich Freunde, Stand, Beruf, Geſchäfte, Gatten, Beſtimmungen zu wählen, muß Zwecke, Forderungen der Natur erfüllen; und iſt nie Herr darüber, wird nie darüber zu Rathe gezogen, wie lange er ſie erfüllen ſoll! muß fort, und alles verwaiſet hinter ſich laſſen. — Herz von Herz geriſſen, Kinder, die ſich nicht an das Bild ihres Vaters erinnern ſollen, durch den ſie wurden, Wünſche, die nie erreicht, Hoffnungen, die nie befriedigt werden ſollen — der Menſch muß fort, und die Verweſung wird ſein Vater, die Aſche ſein Bruder und Schweſter — der fortgeriſſene Knecht eines höhern Herrn! der Ohnmächtige, der ſich nicht ſelbſt lebt, nicht ſelbſt ſtirbt. Es ſcheint hart, es ſcheint gewaltſam!

Indeſſen, M. Z., wenn wir die ganze Ordnung der Natur Gottes betrachten, wo nichts hart und gewaltſam, wo nichts zu wenig und zu karg verſagt, aber auch nichts zu viel und verſchwendet iſt, wo wir alles nach Schwachheiten und Bedürfniſſen eingerichtet ſehen, aber auch offenbar ſehen, daß gewiſſe Lücken, Entbehrungen, Verſagungen eben ſo gut Wohlthaten ſind, als die Geſchenke ſelbſt; wenn wir im ganzen großen Reich der Natur ſehen, daß kein Thier, kein Fiſch, kein Vogel einen Trieb, eine Kraft, ein Werkzeug, eine Feder und Floßfeder weniger, aber auch keine mehr hat, als er braucht: ſo müſſen wir ſchon von ſelbſt auf die Vermuthung kommen, auch dem Menſchen müſſe dieſe und jene mehrere Erkenntniß, die ihm verſagt iſt, auch wirklich entweder unmöglich oder unnütz oder ſchädlich, kurz, ſeiner Natur zuwider ſeyn, eben weil ihm jedes, was ihm gegeben iſt, bis auf Schwachheiten, bis auf Bedürfniſſe ſo angemeſſen, ſo noth-

wendig und unentbehrlich ist, daß er da ohne nicht seyn kann. Es müßte also, wenn wir darüber klagen, wenn wir uns solche Entäußerungen anmaßen, in uns ein Trug über unsere Stärke vorgehen; wir müßten uns so lange in diesem Irrthum der Erkenntniß oder der Leidenschaft für andere Wesen nehmen, als wir sind. Lasset uns, M. Z., dieser Spur nachfolgen, und wir werden wirklich Gott eben so sehr auch dafür zu preisen Ursache bekommen, was er uns versagt, als für das, was er uns gegeben hat.

Was sollte, M. Z., einem Vogel, der nicht bestimmt ist in eine andere schönere Gegend zu wandern, der zu dieser Reise nicht Flug, Kräfte, Anlage hätte, was sollte dem es helfen, daß ihm ein Zug dahin, ein Blick dahin gegeben wäre? Er wäre ihm zu nichts als zum Schaden gegeben! der arme Vogel würde unzufrieden zurückbleiben, oder, wenn er die Reise mit anträte, aber verschmachtete, ermattete, nur sein Grab finden, und nicht die fremde ferne Gegend — der gütige, väterliche Gott hat ihm also den Zug, den Blick dahin versagt. Die Versagung ist eben so väterlich als das Geschenk desselben dem andern Vogel, der hinzeucht, nie die Gegend gesehen, nie davon gehört hat, aber stark und zutrauend auf die innere Stimme der Natur wandert, und die Gegend findet. Mit des Menschen Voraussicht über Tod und Leben ist's eben so.

Was sollte ihm die Kenntniß einer Zukunft helfen, wo die Zukunft doch nicht in seiner Macht wäre, wo er also die Kenntniß nicht brauchen könnte, wo sie also wirklich ihm nur zur Verwirrung, zur Beunruhigung, zur Qual seyn müßte. — — Glücklich also, daß sie ihm versagt ist! Warum soll er für etwas Augen haben, wofür er keine Hände und Macht hat? Warum soll er dahin sehen und dafür sorgen sollen, wo er sich doch nicht selbst führen kann? Er ist da nicht sein selbst mehr — glücklich! da ist er eines Herrn! eines weisen, gütigen Herrn!

Laſſet uns, M. Z., die nähere Anwendung auf Tod und Leben des Menſchen machen, und die Sache wird augenſcheinlich. — So ſehr ſich der Menſch für einen Herrn, für den König der Schöpfung hält; ſo ſehr er's in gewiſſem Betracht iſt, ſo kann er's in Betracht des Todes und Lebens nie ſeyn. — Wiſſen wir woher wir ſind? wie wir geworden ſind? wie wir ſind, und in dieſem Augenblick leben und weben? Nein! wir ſind durch eine fremde Macht; wir fanden uns in der Welt, ohne daß uns jemand befrug, wie und warum er uns dahin ſetzte, wir ſind alſo unwiſſende, unmündige Findlinge der Vorſehung; wir leben nicht durch uns ſelbſt, ſondern durch einen Herrn des Lebens aller Welt. Wiſſen wir, wie wir leben? Kennen wir etwa unſere Seele? — wiſſen es, wie ſie in Nervenſaft und Körper wirkt? — weiß ich's, wie mein Gedanke meine Hand bewegt? meine Leidenſchaft mein Blut empöret? wie aus äußerlichen Regungen und Reizen die Flamme, der Funke meines Gedankens wird? Nein! ſo ſehr ich das alles fühle und empfinde, ſo wenig begreife ich's. Es iſt mir, auch dieſen Augenblick innig gefühlt, ein Geheimniß. Ich denke, ich lebe und webe, aber nicht durch mich; ich bin der Knecht eines höhern Herrn, deſſen Macht ich in mir fühle, aber nicht erkenne; ich lebe dem Herrn. Und wie? wäre es alſo möglich, daß ich mir ſelbſt, und nicht dieſem Herrn ſterben ſollte? Ich, der nicht weiß wie ich hieher gekommen bin, ſollte es wiſſen können wie, wann, wohin ich gehen müſſe? Ich, der nicht weiß wie meine Seele in meinem Nervenſaft, in meinem Körper wirkt, den Augenblick, da ich ſie wirkend fühle, ich ſollte es einſehen können wann ſie zu wirken aufhören müſſe; wann die Zerrüttung dieſes Nervengebäudes von der Art iſt, daß nun die Künſtlerin mit den letzten Zuckungen ihr Gewebe verläßt und davonzeucht? Ich, der nicht befragt wurde, unter welchen Umſtänden, zu welchen Zwecken, in welche Lage ich hieher kam, ich kann und darf's auch

nicht wiſſen, warum ich abgerufen werde, wohin ich wandere; nackt und unwiſſend bin ich aus Mutterleibe kommen, ſo muß ich auch wieder dahin fahren; der mich in die Welt brachte, muß mich auch wieder hinausführen: Der Name des Herrn ſey gelobet!

Wir haben's zu einer andern Zeit geſehen, daß es ein Irrthum ſey, daß der Menſch, allgemein betrachtet, auf ein höheres Alter, auf ſiebenzig und achtzige rechnen dürfe. Das menſchliche Geſchlecht iſt ein großes Heer, wovon einzelne Theile und Schaaren auch einzeln in allen Jahreszeiten und Lebensaltern aufbrechen. Heere ſterben als Kinder, als Jünglinge, als Männer, und das ſind nicht etwa Ausnahmen, verfehlte Abſichten Gottes, wie man das zuweilen ſo heißt, und nichts darunter verſteht; ſondern eben ſo gut (das zeigt die große, immerwährende, beſtändig fortgehende Ordnung und Verhältnißweiſe dieſer Einrichtung), ſo ganze und erreichte Zwecke Gottes in der Welt, als was uns nur immer alſo vorkommen möge. Das ganze Menſchengeſchlecht iſt eine große Schaar von Arbeitern, jeder zu ſeiner Stunde gerufen und abgerufen, jeder in ſeinem Tagewerk, mit ſeinen Kräften und ſeiner Sichel; dieſer mit großen Leidenſchaften, die aber bald ſeine Lebenslampe verzehren; jener zu einem längern Daſeyn beſtimmt, aber mit einer langſam brennenden oder gar düſtern Flamme; dieſer ein milder Sonnenſtrahl, jener ein vorübergehender Blitz in der Nacht; dieſer als Abzug, jener als Summe in die Rechnung gebracht; aber alle in Gottes Rechnung. Er braucht abgefallene Blüthen, früh abgerufene Kinderſeelen, reifende Jugendleben, Leben in der ſchönſten Blüthe der Hoffnung — denn er hat ſie alle mit Weisheit, Verhalt, Proportion und Regelmaße verordnet. Das ganze Geſchlecht iſt ein großes Gemälde aller Grade von Licht und Schatten, und eben durch dieſe Grade wird die ſchöne Haltung des Ganzen. Nun ſage man, wer der Menſch iſt, der das Ganze überſehen

könne, in das sein Leben hingehöret? es wisse, zu welchen Zwecken er da sey, und wie diese Zwecke zum ganzen Menschengeschlecht aller Orten und Zeiten sich verhalten? und wie dieß Menschengeschlecht wieder ein Ring an einer höhern Kette, und an welchem Orte es dieser Ring sey — wer weiß das? und ohne dieß zu wissen, wer kann's fordern seine Bestimmung wissen zu wollen, die ja eben dieß Verhältniß ist? und wenn man's nun wüßte, wenn uns ein Schicksal es offenbarte, uns unvollkommenen, nie etwas vollendenden Menschen? — O Menschen, welch ein Unglück! Du würdest sehen, wie du nur hingestellt bist, hier ein Schatten, und zwar nur der kürzere Schatten zu seyn; anzufangen, aber nicht zu vollenden; zu streben, dich zu bemühen, zu sorgen, und nicht zu erreichen. — Deine Vorfahren haben's eben so gemacht, haben gestrebt, gesorgt, gemühet, angefangen, aber nicht vollendet — Du siehest, du solltest es eben so thun: anfangen, nicht vollenden, von hinnen gehn, und deine Arbeit, wie deinen Körper, dem Staube, der Verwesung, überantworten — das sey deine Bestimmung! Das solltest du nun sehen? deutlich sehen? es den herrschenden Gedanken deines Lebens seyn lassen? — traurig herrschender Gedanke! Wo würde nun noch dein Muth und deine Freudigkeit zu leben bleiben? wo würdest du etwas anfangen wollen, was du doch nicht vollenden kannst? nicht vollenden sollst! was solch ein Ende nehmen soll! Wo würdest du zu Wünschen, zu Erwartungen Lust haben, die jetzt den Reiz deines Lebens ausmachen, und die dann deine Qual ausmachen müßten, wenn du es ewig empfändest, daß es bald verwelkte Wünsche, verwaiste Hoffnungen, zerfallene Kränze und Blüthen seyn müßten. Die Zukunft verbitterte also die Gegenwart; der künftige Tod das gegenwärtige Leben; der bevorstehende Mangel der Entbehrung, der Noth, der Krankheit, der Trennung den gegenwärtigen Genuß der Freude, der Freundschaft, der Liebe, der Wirksamkeit, der Hoffnung. Du hättest die vor-

wiſſende Weisheit, oder vielmehr den Vorwitz eines Engels bei den ſchwachen Bedürfniſſen eines Menſchen, und wäreſt alſo gewiß unglücklich, ſo wie die Welt Gottes keine Welt, und ſeine Abſichten keine Abſichten mehr blieben; — alles verfiele! zerſtäubte! ginge auseinander! aus dem jetzo froh irrenden, ſorglos unwiſſenden Menſchen würde ein trauriger Grübler der Zukunft! ſchwach und weiſe! vorwiſſend und unglückſelig!

O Menſch! danke Gott für alles, was er dir gab, und was er dir entzog, für jede mitgetheilte und verſagte Kenntniß. Jetzt, da du ein Menſch ſeyn, unvollkommene Wünſche haben, und unvollendete Abſichten vor dir hertreiben ſollſt, biſt du zu deinem Glück auch in deiner Vorausſicht begränzt und unvollkommen, und ſo täuſcht dich die Hoffnung bis an den Rand deines Grabes. Die Einbildung wallet vor dir hin, genießt, wo ſie nicht mehr genießen ſoll; hoffet, ſelbſt wo nicht mehr zu hoffen iſt; ſie ſcherzt, wie ein Lamm beim Untergang der letzten Abendröthe, und weiß nicht, was der folgende Morgen ihr für ein Schickſal bräuet — was ſollte es ihr auch helfen, wenn ſie's wüßte? hat das Lamm Macht dem Schlachtmeſſer, und der Menſch Macht dem Tode zu entkommen? und wenn er's nicht hat, warum ſoll er ihn ſehen? Die Vorſehung hat ihn alſo verborgen; ſie hat ſelbſt den Moder des Grabes mit Blumen beſtreuet; wir ſehen's nicht, bis wir hineinſinken, und wenn wir hineingeſunken ſind, ſehen wir's noch weniger. Der ſchwache Menſch hat alſo nur unter dem gegenwärtigen Augenblick zu leiden; das Vergangene bringt bald die Zeit mit ihrem berauſchenden Tranke ihm aus der Seele; die Zukunft ſieht er nicht, täuſcht ſich damit, malt ſie ſich, wie er will. Er geht alſo, ſolange er geht, an der Hand Gottes durch die Welt, und wenn er nicht mehr gehen kann, wenn er dahinſinkt — ſein Auge ſchwindet — die Kräfte ſeiner Seele verwirren ſich — er kann ſich ſelbſt nicht leiten — O, dann iſt er um ſo gewiſſer an der

Hand Gottes. Der hat's eben so geordnet, daß sich die Kräfte verdunkeln müssen, um zu zeigen, daß der Mensch nun in seiner Macht sey — todt, wie schlafend; — wer würde, wenn er vom Schlaf nichts wüßte, ihn errathen? ihn ahnen? wer nicht vor ihm, als einem wahren Tode, erschrecken? und sehet, der Mensch ist auf so wunderbare Weise in der Hand Gottes. Er schläft ein, sich unbewußt erstatten sich seine Kräfte, verjüngt sich seine Natur; er wacht auf, neugeboren, und weiß nicht wie ihm geschah. Wie der Schlaf, so der Tod! Eben dieselben Zeichen, eben dieselbe Sicherheit und Abzweckung — Leben wir, so leben wir dem Herrn! sterben wir, so müssen wir ihm gewiß sterben.

Und wenn sich nun wirklich väterliche Absichten Gottes dabei zeigen, daß uns unser Tod vorher unter die Decke der Zukunft verhüllt ist, so sind es eben diese Absichten, die uns die Aussicht über's Grab, in jene Welt hinüber so abkürzen und verdunkeln. — Lasset uns sehen:

Nicht bloß aus Neugierde wünscht sich der Mensch so oft Blicke in jene Welt; nicht bloß aus Neugierde klagt er, daß diese Aussichten ihm so abgekürzt werden, sondern auch oft aus edlern Gründen, wenn ihn hie und da Zweifel quälen, wenn er so oft das Nichts des menschlichen Lebens fühlet, und sich so gern einen Blick auf das Vaterland wünscht, dem er zueilet, und sich fast ermattend siehet — am meisten aber, wenn Leidenschaft die Aufmerksamkeit seiner Seele ganz dahin richtet und sammelt: er hat einige vorausgeschickt, die ihm die liebsten auf der Welt waren — er möchte so gern bei ihnen seyn, noch mit ihnen Herz und Welt und Zustand theilen — sie sind aber nicht mehr! sie sind so fern! in einem so dunkeln Lande! ach Gott! wo sie sind? wenn man doch noch jetzt etwas von ihrem Zustande wissen, daran theilnehmen, sich doch nur ein rechtes Bild davon machen könnte? — Warum hat Gott uns denn so wenig entdecket?

Tod und Leben ſo fern getrennt? — Am Grabe alles ſo ſtill und öde gelaſſen, und weht keinen Laut herüber vom Ufer der Ewigkeit! — Ich hab' es zu anderer Zeit gezeiget, daß auch unſere Offenbarung ſich durchaus nicht damit beſchäftigt, uns mehr materielle Aufſchlüſſe, Romane der Ewigkeit für unſere Neugierde zu geben. — Sie gibt bloß Bilder dieſer Erde, ihrer Länder und Zeiten, ſie veredelt und verſchönert bloß den Menſchen, ſie macht unſere Hoffnung gewiſſer, unſere Erwartung und Tugend edler, nicht aber unſere Einbildung zufrieden. — Warum ſind wir alſo in der Einöde?

Wieder, M. Z., weil die Entdeckung eines Mehrern, geſetzt daß ſie auch möglich wäre; uns gewiß nicht nutzbar, ſondern gewiß ſchädlich ſeyn würde. Gott hat ſie uns alſo entzogen. Was hat man nicht für Beiſpiele gehabt, daß oft ein Traum, ein Wahn, eine Entzückung, ein Schatte, Himmel! — was für ganze Umwälzungen und Verwirrungen und ewig bleibende Eindrücke auf eine menſchliche Seele gemacht, der ſie begegnet ſind! Das Bild, das Schreckbild, der Wahn, der Schatten begleitete ſie immer, verwirrte ihren ganzen Plan des Lebens, ſtörte ihr ganzes menſchliches Daſeyn. Wahnbilder ſolcher Art, ſie haben die Sitten, den Geiſt, die Moral ganzer Völker und Jahrhunderte verrücken können! Der Menſch, das ſchwache, furchtſame, abergläubige Geſchöpf! er hat faſt zu nichts in der Welt eine ſolche Mildheit, Ergiebigkeit und Weiche der Seele, als Eindrücke des Außerordentlichen, des Furchtbar- oder Dunkelunermeßlichen, des Schauers, der Ewigkeit einzunehmen und aufzubehalten — welche Störung alſo, welche Verwirrung im Plane ſeines Daſeyns! Er würde nicht mehr in dieſer Welt ſeyn wollen, für die er geſchaffen iſt, ſondern in einer andern, die ihm noch bevorſteht! ſeine anderweitige, ganz verſchiedene, höhere Beſtimmung würde ihm hier ſeine Geſchäfte am Staube der Erde, ſeine kleinen Freuden, und ſeine

unvollkommene Tugend, ſeine elenden Hoffnungen und ſchwachen Ereiferungen — wie verekelt! wie verbittert! er würde in dem Tagewerk ermatten, das doch einmal hier ſeine Pflicht iſt, und ſeine ganze Luſt, Fleiß, Munterkeit, Beſchäftigung fordert — die Gränzen der Welt ſchwömmen und verlören ſich in und mit einander — die Erde bekäme Geiſterſeher, Engel, Himmliſche — und verlöre, die ſie doch braucht, Erdbewohner, Sterbliche, Menſchen, Menſchen voll Wahn und Hoffnung, für Erdenfreuden gebaut, und zu Erdgeſchäften beſtimmt, Tugendhafte, aber auf der erſten Stufe der Tugend — die Erde verlöre ſie, und der Himmel erhielte nichts. Er verlöre diejenigen, die ſich durch Erdentugend auf ihn zubereiten ſollten. Die Unterthanen Gottes in zwei ſo verſchiedenen und auf einander geordneten Reichen würden verwirret; die Abſichten Gottes verwirret — wohl alſo! es hängt ein Vorhang, den wir oft noch nicht ſehen, wenn wir daran ſind. Der Vorhang fällt, und ſchließt ſich wieder: Wir ſind weg! wir ſind in der Ewigkeit! Kein Auge hat's geſehen, kein Ohr hat's gehöret! es iſt in keines Menſchen Herz kommen, was Gott bereitet hat. Er hat's aber bereitet: Wir ſterben dem Herrn!

Und wenn wir uns nun die menſchlichen Empfindungen hinzugedenken, mit welchen wir uns, was dort vorgeht, fühlen müßten; das menſchliche, noch ſchwache, noch ſo fühlbare Herz, mit welchem wir an dem Schickſal der Unſrigen in der Ewigkeit Antheil nehmen müßten! Wir ſähen die Klüfte des Todes, die Ergängniſſe, die ihnen dort bevorſtehen — wie? wenn ſie noch zu leiden hätten? noch Reue, noch Schmerzen über das Leben ausgeſetzt wären? wir ſähen ihr Leiden — welche menſchliche Seele könnte es ertragen? welches Herz? — und wie ſtark müßte es nicht theilnehmen! würde es nicht über der Theilnehmung den Genuß und Gebrauch ſeines Lebens verlieren! und dem dahin Geopferten, was würde ihm die Theilnehmung helfen? alle Mühung

und Gram helfen, der hier unser Leben um ihn verzehrte? — Glücklich also, sie sind von uns, sie sind in der Hand Gottes. Oder wir sähen ihre Scenen der Freude, fühlten sie mit, jauchzten, sie mit ihnen zu genießen — wie lästig und ekel würde uns hier das Zurückbleiben am Staube der Erde werden? und so würden die wieder ohne uns, ohne unsere Seele und Muth und Lust zu leben, zurückbleiben, mit denen wir hier leben sollen, und die Absichten Gottes vereitelt werden. Ach, und überhaupt, M. Z., welche Forderung ist's, Augen für die dunkeln Fernen der Ewigkeit haben zu wollen, da wir sie kaum für die nahe liegende Zeit scharf genug haben! Unsere Natur ist von Fleisch und Blut, wie ist sie im Stande, die Gerüche der Ewigkeit zu ertragen? die Bestimmungen derer zu wissen, die nicht mehr Fleisch und Blut sind, die vielleicht nichts mehr mit uns gemein haben, die nun zu ganz andern höhern Absichten Gottes dienen, zu denen uns ganz der Sinn, der Begriff fehlt? Wir, denen das enge Reich Gottes, das vor uns liegt, zu groß, zu unendlich ist, wir sollten von einem Reiche Begriffe haben können, das von diesem so unendlich verschieden seyn muß, und auf diese Forderungen unsere Zweifel, unsere Wünsche bauen? Nimmermehr! sobald ein Todter stirbt, hört sein Schauspiel für uns auf; die blasse Decke des Todes fällt über seine Glieder! sein Auge schließt sich seinen Freunden, zum Kennzeichen daß diese Freunde nicht mehr für ihn sind. Sein Ohr verstummet ihren Klagen, zum Zeichen daß diese Klagen ihm nun nicht mehr nachfolgen sollen. Es fangen Empfindungen beim Anblick des Leichnams an, die nicht mehr zu ihm rufen, die von ihm entfernen, zum Zeichen daß er jetzt unter dem Gesetz eines Wesens sey, das diese widrigen Empfindungen nicht kennet! sein Geist, der Funke, der ihn zum empfindenden Menschen machte, ist weg, und die Hand des Zergliederers findet keine Spur, keinen kleinen fliehenden Nachrest desselben. Selbst das Bild des

Menſchen ſchwindet in kurzem vom blaſſen Angeſicht: er verweſet; er will zur Erde; er will vom Anblick weg, in eine dunkle Ruheſtätte! und hat er die gefunden, o! da iſt er gleichſam heilig! keine Klage und kein Lob und keine Nachforſchung ſoll ihn mehr ſtören! Er liegt, und iſt des Herrn! und über und um ihn iſt Stille! Kein Schatte, keine Erſcheinung! wir haben Ausſichten genug zur Unſterblichkeit, zur Ewigkeit, aber nicht bei den Todtengrüften und dürren Gebeinen. Nicht ſchrecklich, nicht gräßlich — ſie ſind heiter und ſchön, wie die Ausſicht in die ganze große Welt Gottes. Laſſet uns alſo die Dämmerung des Grabes, wo nichts weiter zu lernen iſt, verlaſſen, und gen Himmel ſehen, und andere Ausſichten auf unſer künftiges Daſeyn ſuchen!

Mir ſcheint es überhaupt, M. Z., fremder, Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele, für unſere Fortdauer nach dem Tode zu fordern und geben zu ſollen; als nicht vielmehr erſt die Sterblichkeit, die Vernichtung unſers Weſens erklären zu dürfen. Wenn ein anderes vernünftiges Weſen einen menſchlichen Leichnam fände, und den ganzen Wunderbau deſſelben auch nur von außen ohne Wirkſamkeit betrachtete — es ſähe, dieß ſo künſtlich gebildete Antlitz, dieß verſchloſſene Auge, dieß gebildete Ohr, dieſe Hände, dieſe Gliedmaßen — wenn das betrachtende Geſchöpf den mindeſten Grad Vernunft, d. i. Betrachtung hat, ſo würde es ſchon ſchließen müſſen, der Leichnam muß zu Abſichten dageweſen, dieſe ſo verſchiedene, vielfache und vielfach zuſammengeordnete Bildung kann nicht umſonſt ſo zuſammengekommen, dieſer Wunderbau muß kurz! eine Maſchine, ein Werkzeug, ein Inſtrument eines andern verſtändigen Weſens geweſen ſeyn, das es ſo, und nicht anders wozu nöthig hatte, jetzt nicht mehr nöthig haben

muß, und die Maſchine zerfallen läßt. Das betrachtende Weſen ſähe nun ferner auch den innern Bau der kunſtreichen Maſchine, hätte durchdringenden Blick, die ganze Organiſation jedes kleinen Theiles zu ſehen — ſähe endlich wirklich eine andere dergleichen Maſchine noch im Leben, in Wirkſamkeit; ſähe nun, wie alle vorigen Theile zu ſo vielfachem tauſendfältigen Gebrauche ſind; ſähe, wie alles in dieſem Körper wirkt und hält, reizt und fühlt, ſchlägt und treibt, und alles ſo unendlich klein zuſammengefüget worden, ſo zu wirken und zu halten, zu reizen und zu fühlen, zu ſchlagen und zu treiben — ſähe nun das Wunderauge wirklich ſehend, das Wunderohr hörend, das Herz ſchlagend — kurz! ſähe, was wir alle Augenblicke fühlen und wiſſen — würde es wohl einen Moment darüber zweifelhaft ſeyn, daß das alles mit Zwecken und Abſichten da ſey! daß dieſe Abſichten alle auf Leben, auf Empfindung, auf Anwendung, auf Gebrauch gehen! daß das Auge ausdrücklich für etwas ſehendes, das Ohr für etwas hörendes, der ganze Körper für etwas ſehr fein und vielfach empfindendes gemacht ſey! dazu bloß Maſchine, Inſtrument, Werkzeug, Mittelurſache ſey — und wenn's nun zum vorigen Leichname hinzutritt, was würde es ſchließen? daß dieß empfindende, hörende, ſehende, innere Weſen zerſtöret ſey? welch ein Sprung! welch eine ungereimte Folge! — nein, daß die Maſchine dieſes Empfindenden zerſtöret ſey, daß in ihr etwas verletzt, ſchadhaft geworden, wodurch das Ganze des Gebrauchs zerrüttet worden; der Künſtler habe ſie alſo vielleicht hingeworfen, weil er ſie nicht brauchen konnte, ſich ihrer entübriget — das könnte er etwa ſchließen! das ſiehet er etwa! Aber daß, weil die Maſchine ſchadhaft geworden, auch der ſie brauchende Künſtler verloren und umgekommen ſey — wo iſt hiezu der mindeſte Grund vorhanden? wer macht irgend bei einem Vorfall der Erde im mindeſten den ähnlichen Schluß?

Und das, M. Z., iſt doch nur der Tod; nichts in der Welt mehr; daß jetzt das Nervengebäude in Unordnung geräth, jetzt das Herz nicht mehr ſchlägt, jetzt einige Blutkügelchen ſtille ſtehen — iſt nichts als eine gehemmte Bewegung, eine zerſtörte Ordnung in derſelben Maſchine. — Kein Theil wird übrigens zu nichts! kein Staubkorn verſchwindet. Nichts wird im mindeſten ſeinem Geſetze entzogen! Alles bleibt nicht bloß in der Schöpfung, ſondern auch unter denſelben körperlichen Geſetzen in der Schöpfung, nach denen es im Körper wirkte; nur in dieſem Körper, in dieſem organiſchen Kunſtgebäude wirkt es nicht mehr, weil es zerrüttet iſt — folgt daraus wohl der mindeſte Begriff von Zernichtung, von Zerſtörung? Man ſiehet, bloß ein Schein, eine kleine Zuſammenſetzung wird aufgehoben; alles Zuſammengeſetzte bleibt, der Körper, der nun frei iſt, gibt ſich allen ſeinen Elementen wieder; wie? und das Weſen ſollte nicht bleiben, dem zu gute eigentlich der Körper zuſammengeſetzt war, das denſelben belebte, das mit einer Art von Allmacht und Allgegenwart in denſelben gegenwärtig und wirkſam war, das ihn allein zuſammenhielt, lenkte, ihm Zweck gab, eigentlich das einzige Wirkliche war, was ſich des Körpers bloß bediente? — Jeder ſeiner unedelſten Theile, des Werkzeugs, ſollte bleiben, und dieſer innere Künſtler, dieſer Schöpfer, dieſer kleine unbekannte Gott ſollte nicht bleiben? und warum nicht bleiben? weil ſein Werkzeug ſchadhaft iſt — wie unſinnig und grundlos iſt die Folge!

„Aber wir ſehen ihn ja nicht, den Künſtler, wenn er ſein Gebäude verläßt, wenn er hinwegzeucht?" Und konnteſt du ihn denn, o Menſch, ſehen? Konnteſt du dir ein Bild von ihm machen, ſelbſt, da er in dir war, ſelbſt da du ihn empfandeſt? Siehe, den Augenblick fühleſt du dich doch, daß du denkeſt, daß du eine Seele haſt! Du fühlſt es innig, bei dir ſelbſt gegenwärtig, aber nun, was iſt dein Gedanke? was iſt deine Seele? Licht?

Flamme? Feuer? Luft? Odemzug? — nichts von dem allen! du findeſt ihr nichts ähnliches in der Natur! Deine Seele hat von ihr kein Bild, die Sprache kein Wort! Sie höhnt, ſie ſpottet aller körperlichen Dinge und Gleichungen! ſie ſpottet des Raums, der Zeit, der Entfernung, der Geſtalt! iſt in dieſem Augenblick über Sternen und Sonnen, und dieſen Augenblick wieder in ſich ſelbſt; will jetzt etwas, gedenkt jetzt etwas, und ins unbewußt iſt ihre Gedankenkraft ſchon im Arme, ſie greift, ſie handelt ohne Zeitverluſt, ohne Zwiſchenraum. Jetzt empört ſich in ihr eine Leidenſchaft, ein heißer Wunſch, eine Begierde; und das ganze Meer der Säfte des Körpers iſt im Aufruhr; das Herz ſchlägt, das Blut wallet, die Adern pochen, die Nerven ſtrengen ſich an; überall iſt der Gedanke der Seele. Jetzt ruft ſie ſich Bilder der Abweſenheit, des Vergangenen, des Todes, der Ewigkeit hervor, ſchafft ſich gleichſam eine Gegenwart aus dem Nichts! denket ſich, was ſie nie geſehen, Engel, Geiſter, Weſen, ſie denket ſich Gott — was iſt das nun, was in ihr denket? Licht? Flamme? Odemzug? — O Thor! und du willſt, was in der Empfindung ſelbſt nichts ähnliches, kein Bild, keinen Begriff hat, das willſt du, wenn's außer deiner Empfindung iſt, ſehen? meſſen? verfolgen? du willſt, wie ein Kind, den Schatten an der Wand greifen, und wenn du ihn nicht greifen kannſt, gar wider allen Augenſchein läugnen, daß ein Schatte ſey? Ja noch mehr: du willſt aus einer Urſache läugnen, von der du es dir ſelbſt offenbar und unzweifelhaft erklären kannſt, daß es keine Urſache ſey? Sehet, M. Z., ſo ſind die Schlüſſe gegen die Unſterblichkeit der Seele!

Nein, Seele in mir, ich kenne dich nicht, aber ich fühle dich unſterblich! ich fühle es, daß du edler biſt als alles was ich zu meinem Körper rechne; das kommt und ſchwindet, und iſt nur dein Werkzeug, das mit dir nichts ähnliches hat. Aber du biſt die

Bewohnerin, die Künſtlerin, die Herrſcherin, der Strahl der Gottheit in dieſem Tempel! Du biſt's, für die das Ohr gebaut iſt, daß es höre; das Auge gebaut iſt, daß es ſehe — doch nein! Ohr, Auge, höret's, ſiehet's nicht — Du biſt's, die dadurch höret, dadurch ſiehet, dieſe Hand reget, dieſen Gedanken in mir denkt, und kann nun kein Saft meines Auges, kein Stäubchen meines Ohres verſchwinden — großes Weſen in mir! mächtige Abſicht Gottes! wie ſollteſt du verſchwinden können, für die das alles da iſt? die das alles beherrſchet! die ſich in ſich ſelbſt, und in der ganzen Schöpfung und in dem Gott ſpiegelt, der die ganze Schöpfung ſchuf! — O Seele, ſo wahr als ich bin! ſo wahr ich dich fühle, fühle ich dich unſterblich, göttlich, ewig!

Und, M. Z., wenn ſchon dieſe äußeren Beſchaffenheiten und Vergleichungen, dieſe Außengeſtalt der Seele ſo viel ſaget — ihre innere Beſchaffenheit, ihr Weſen, jede ihre Kräfte, Anlagen, Wünſche, Wirkſamkeiten — wie viel ſagen die? keines kennet ein Ende, eine Gränze, einen Tod. Jedwedes, auch die mißbrauchteſte Kraft, die ungebildetſte Anlage, der irrendſte Wunſch geht mit Ewigkeit ſchwanger, hat den Keim des Unermeßlichen in ſich, iſt alſo (oder Gottheit, Vernunft, Abſicht müßte trügen!) ein ſicherer Ahnungsbote der Unſterblichkeit; ſicherer als eine Erſcheinung von außen ſeyn kann, denn es iſt Geſetz der Natur, Abſicht Gottes, Weſen der Seele.

Ich brauche es keinem zu beweiſen, daß das Weſen des menſchlichen Daſeyns Leben ſey, und daß das Weſen dieſes Lebens ſey immerfort zu leben, weiter hin zu ſtreben, auf einen gewiſſen weitern Punkt des Guten, des Behaglichen, des Vollkommenen hinzurücken. Jede unſerer Empfindungen muß uns das ſagen! und jeder unſerer Gedanken, Wünſche, Entſchlüſſe, Handlungen, Erwartungen iſt nur eine Erſcheinung, ein Zeichen eine Geſtalt dieſes Weſens, dieſer fortgehenden Empfindung.

Sobald der Menſch nicht mehr lebt, ſo iſt's für ihn als wenn er gar nicht wäre, und wenn er dieſen Augenblick lebt, und den folgenden nicht mehr leben ſoll, ſo iſt er den jetzigen nicht mehr, er verliert ſchon den Genuß ſeines Daſeyns; er würde Angſt und Marter fühlen, die ärger als der Tod wäre — aber, M. Z., er kann's nicht einmal fühlen, er kann ſich dieſen Zuſtand nicht einmal denken — die menſchliche Seele hat vom Nichtſeyn keinen Begriff. Wenn ſie iſt, ſo lebt ſie; das heißt, ſie ſtrebet, ſie denket, ſie wünſcht, ſie wirkt auf die Zukunft; ſie hat immer den Plan des Fortgehenden, des Ewigen dunkel im Sinne, auf den ſie arbeitet: ſie kennt kein Ende, keine Gränze, keinen Tod.

Und da dieß nun nicht etwa bloß einigen vorzüglichen menſchlichen Seelen, ſondern allen, allen zukommt; da keine Handlung, kein Augenblick in ihr, kein Gedanke, kein Wunſch gedacht werden kann ohne dieß Geſetz des Fortlebens, des Fortſtrebens, der Wirkung auf ein Mehreres, Weiteres, Vollkommenes hinaus; da die dunkelſte und hellſte Seele, der größte Thor und der erhabenſte Weiſe, der edle Gute und der ſündigende Böſewicht im Weſen dieſes Zuſtandes ganz dieſelben ſind, nur daß ſie ſich in der Art der Ausführung, der Mittel, der Zwecke ſo ſehr unterſcheiden; da das ganze menſchliche Leben, Weſen, Daſeyn, und alſo die Abſicht Gottes bei dieſem Daſeyn im Innern ganz darauf beruhet — M. Z., die offenbare Abſicht Gottes in einem Geſetze der Schöpfung trügt niemals. Es ſind Worte des Unſinns, daß Gott uns, daß Gott ein Geſchöpf täuſchen ſollte, dem ſeine Abſicht als Zweck der Natur ſo offenbar vorliegt. Gott täuſcht den Vogel nicht, dem er einen Zug in ein fernes Land gegeben hat, das derſelbe noch nicht geſehen; der Vogel folgt ſicher dem Zuge, findet das ferne Land und alles was er bedarf, entrinnet der Gefahr, und kommt glücklich wieder. Gott täuſcht die Seele nicht, daß das Auge zu ſehen, das Ohr zu hören gemacht ſey; ſie ſieht und hört unmittelbar durch daſſelbe,

und bekommt Begriffe, Bilder, Töne und wird Seele. Gott täuſcht alſo auch die Seele nicht, der er ein Weſen gegeben hat ſich fort zu denken, weiter hin zu ſtreben, immer zu wollen, zu wünſchen, zu verlangen, zu handeln, keine Gränze zu kennen, zu leben. Ihr ganzes Weſen iſt darauf gebaut; darauf beziehen ſich alle ihre Kräfte, Bemühungen, Beſtrebungen, Tugend; ſie hat ja alle dieſe nicht von ſich: und wo göttliche Kraft iſt, iſt ja göttliche Abſicht — ſo ſicher und gewiß, als der Zug jenes Vogels, als jene Sehkraft der Seele, ſo ſicher und gewiß iſt ihre Schöpfung, ihr Gang ins Unendliche! in das Ewige, ins Unermeßliche der Kette der Vollkommenheit hinaus.

Und daß der Menſch nun hier in dieſem Erdenzuſtande dieſe Vollkommenheit nichts minder als erreiche — ach Gott! wem darf das noch geſagt werden? wer iſt nicht, der das jeden Augenblick ſeines Lebens fühle? Was iſt unſere Wahrheit? unſere Tugend? unſere Güte des Herzens? unſere Beſtrebſamkeit zum Beſten der Welt? die Wahrheit — welch ein dunkler Schein! ein Sonnenſtrahl, der durch Nebel bricht, eine düſtre Lampe voll Irrthümer, Zweifel und Bekümmerniſſe der Seele. Unſere Tugend, wie arm! wie unvollkommen! ſelbſt die ſorgſamſten und ſogenannten beſten Handlungen oft an welchen Fäden, an welche Beweggründe geknüpft! Die Säfte unſers Herzens, die alles durchwallen, wie unlauter, wie grob, wie irdiſcher Natur! Unſere beſten Beſtrebungen, wie nichtig! wie kurz fallend! Eine ſchwache Woge, die vielleicht noch zwo andere noch ſchwächere Wogen fortreißet und zerrinnen iſt! Der Strom der Zeit reißt uns fort, reißt alles Unſrige fort, und nichts iſt mehr übrig! Wir fangen an zu bauen, enden nicht, müſſen fort, der Nachkömmende baut auf unſern Trümmern, endet auch nicht, muß fort — alles iſt unvollkommen! endlich! nichtig! — Und doch iſt etwas wirkliches in dem Traum! doch iſt immer unläugbare Abſicht und Anlage Gottes unter alle dem Nichtigen! Und eben

der Menſch iſt doch das einzige, das edlere Geſchöpf, das ſich dieſe Abſicht Gottes erhellen, ſich dieſer Anlage vergewiſſern, ſich dieſen Traum von Vollkommenheit zu einer Beſinnung, zu einer erwachenden Offenbarung machen kann, wie es kein Thier kann! Und wiederum iſt doch der Menſch das einzige Geſchöpf, das in dieſem Plan, in dieſem wachenden Traum, der Vollkommenheit am wenigſten vollendet, am meiſten rückbleibt! Jedes Thier hat bei ſeinem engern Kreiſe, bei ſeinem einförmigern Geſchäfte einen weit feſtern Plan, der ihm eingedrückt iſt; es erreicht denſelben ohne Hülfe und Lehre, bis auf alle augenſcheinliche Vollkommenheit — Das Gebäude der Biene, und das Gewebe des Seidenwurms iſt ein weit vollendeteres Kunſtwerk als alle Zwecke eines menſchlichen Lebens, mit denen jeder in ſeiner Art unvollendet ſtirbt. Was iſt das alſo alles anders als der Menſch iſt gleichſam die Brechung von Tönen; er iſt das kühne Ufer zwiſchen See und Land, das gewagte Mittelgeſchöpf zwiſchen Engel und Thier. Er hat auf der einen Seite ſo viel hinter ſich, in ſich ſo viel Anlage, und ſo wenig Vollendung, ſo viel Keim von Kräften, und ſo wenig Frucht der Vollkommenheit, daß er gewiß, ganz gewiß noch weit mehr und höhere Weſen vor ſich hat. Und das iſt nicht Vermuthung, nicht Traum, nicht ſüßer Wahn, ſondern ſo wie bei einem Gemälde, dem Werke eines unvollkommenen Künſtlers, es gar kein Zweifel iſt, daß, wo ſich die Schatten brechen, Licht folgen müſſe; ſowie bei einem Tonſtück, dem Werke eines unvollkommenen Künſtlers, es gar kein Zweifel iſt, daß, wo ſich die Töne am kühnſten brechen, Auflöſung und Wohllaut folgen müſſe; die horchende Seele ahnet's, hoffet's, erfährt's; ei, M. Z., bei dem großen unendlichen Kunſtwerke des vollkommenſten Schöpfers, wo ſo viel Anlage und Abſicht und Schönheit und Vollkommenheit uns überall von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde vorleuchtet; wo jedes

Kleinſte, und jedes Größte die Weisheit, Vollkommenheit und Güte Gottes verkündigt; wo der Menſch im Körperlichen der herrlichſte Inbegriff göttlicher Zwecke, und in ſeiner Seele das ſchönſte Samenfeld großer und reicher Anlagen iſt, die hier nur nicht zur Reife kommen — Ein Engel im ſterblichen Gewandel ein großer prächtiger Gedanke Gottes in einer Hütte von Staub und Schwachheit; ſollte da der mindeſte Zweifel über Fortdauer und Fortgang übrig bleiben können?

Nein, o Gott! wenn ich deine große und ſchöne Natur ſehe, voll Gedanken und Anlagen und Abſichten und Weisheit der Ausführung! — dieſe Blume, die hier blüht und erſt im Samen erſtorben lag; dieſen Frühling, der jetzt ringsum ſo vielfach aufſteht, und vor wenigen Wochen unter Schnee und Eis begraben lag; den Vogel, der jetzt ſo munter ſingt, und bald in ein ander Land ziehen wird; die Sonne, die ſo angenehm untergeht, um mit friſchem Strahl für eine andere Welt aufzugehen — nein, mein Gott! auch der Same in mir, der edelſte, wirklichſte, weſentlichſte, göttliche Same von Weisheit, Tugend, Wirkſamkeit und Güte kann nicht erſterben; die Blüthe in mir, die edelſte göttlichſte Blüthe kann nicht umkommen! Der ganze Frühling iſt mir ein Bild der Unſterblichkeit, der Schönheit, der Auferſtehung, und mein Zug dahin iſt vor dem Herrn der Natur eben ſo untrüglich als der Zug des wandernden Vogels, der Gang der untergehenden Sonne. Ich ſehe es um mich, ich fühle es in mir, daß auch die Abſichten in meinem Weſen zur Wirklichkeit kommen müſſen, daß die Seele, die über Sterne und Sonnen fliegt, und am Staube der Erde klebt, einſt freiere Flügel, höhern Aufſchwung bekommen, daß die Tugend, die Gott gleicht, und am Staube der Erde erliegt, einſt mehrere Kraft und Wirkſamkeit erhalten, in einer höhern Sphäre wirken, dem Zwecke näher kommen, zu größern Abſichten des Herrn der

Schöpfung dienen müſſe als ſie hier dienen kann, und doch immer Anlage fühlt, weiter, höher hinauf dienen zu ſollen. Und o Gott, wenn ich alsdann in einer beſtirnten Nacht deine Himmel anſchaue, wie groß deine Schöpfung, deine Welt, dein Reich ſey! wie viel Gegenden und Räume du zu verſorgen, du mir aufzuklären, du mich mit ihnen zu belohnen haſt! Mein Gott! wenn ich deinen Sternenhimmel anſehe, die Monde, die Sonnen, die du gemacht haſt, die große Einheit der Natur! voll unendlichen Plans, und Abſichten und Stufen und Zuſammenhangs! „O Gott! was iſt in dieſem großen Reiche der Menſch, daß du ſein gedenkeſt! ein Kind der Erde, daß du ihn ſo geadelt haſt! Du läſſeſt ihn hier eine kleine Zeit verlaſſen, in Dämmerung, in Prüfung ſeyn — mit welcher Ehre und Hoheit haſt du ihn zu krönen!“ Er iſt hier im Mittelſtande der Prüfung, des Knotens — hinter dem Knoten nähert ſich Auflöſung! hinter der Prüfung iſt Belohnung. Leben wir, ſo leben wir dem Herrn! Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder wir ſterben, ſo ſind wir des Herrn!

XIX.

Gebet am Grabmale Ihro Erlauchten der weil. regierenden Gräfin von Schaumburg-Lippe etc. Maria Barbara Eleonora, gebornen Gräfin und Edlen Frauen zur Lippe und Sternberg etc.

Gehalten zum Baum, den 7 September 1776.

Folgende Schilderung des Charakters der seligen Gräfin von Schaumburg-Lippe [1] ist mir von der verwittweten Frau Präsidentin von Herder gütigst mitgetheilt worden; sie stehe hier als Vorrede zu dem empfindungsvollen Gebet und als ein würdiges Denkmal einer so seltenen Christin und Menschenfreundin von der reinsten, schwesterlichen Freundschaft errichtet!

„Diejenigen, die die verewigte Gräfin Maria (so nannte man sie am liebsten) gekannt haben, seyen durch nachfolgendes Gebet an die erhabenen Tugenden dieser Unsterblichen erinnert. Ihr ruhiger, reifer Verstand, ihre Sanftmuth, Unschuld, Bescheidenheit und Schlichternheit — ihr weises Betragen in allen Vorfällen des Lebens — ein gänzliches Vergessen ihrer selbst über dem was sie andern seyn konnte — erwarben ihr die Liebe und Bewunderung aller die sie kannten. Sie schien nur für jedes fromme Verhältniß sich allein hinzugeben; die geliebte Gemahlin, die einzig nur für den hochver-

[1] Auch Mendelssohn spricht mit hohem Lobe von ihr. (S. Herrn Th. Schmalz Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Hannover 1783. S. 191 und 153.)

ehrten Gemahl lebte; die zärtlichſte Mutter einer hoffnungsvollen Tochter, die ſie nur wenige Jahre beſaß; die treue einzige Schweſter; die geliebteſte in dem Geſchwiſterkreis, und mit dem Zwillingsbruder *), der ihr in die Ewigkeit vorangegangen war, Ein Herz; die treueſte Freundin gleichgeſtimmter Seelen auf dem Weg der Tugend und Religion, deren Vorbild und Vorgängerin ſie war; Freundin und Theilnehmerin alles Edeln; Mutter, Tröſterin und Erzieherin der Verwaisten und Hülfloſen.

Einfach in ihrem Anzuge, wählte ſie, ſoviel möglich, inländiſche Zeuge zu ihrer eigenen Kleidung, aus Erſparniß und zum Vorbild zugleich; ſie entzog's dem Aufwand der Mode, und befriedigte höhere Vergnügungen der Seele, indem ſie die Thränen der nahen Unglücklichen im verborgenen trocknete, und das Fortkommen armer oder verwaister Kinder beförderte. Erhabene ſtille Größe und Geduld in mancherlei Leiden war ihr Charakter; und im Mitgefühle fremder Freuden ſchien ſie nur ihre eigene zu finden.

Eine ungekünſtelte einfache Erziehung auf dem Lande und die Grundſätze der reinen chriſtlichen Religion hatten dieſe Seele alſo gebildet. *) Ihren Geiſt übte und ſchmückte ſie durch das Leſen gehaltvoller Bücher und durch eigene ſchriftliche Arbeiten (worunter auch Poeſien) im ſtillen aus, ſo wie durch den Umgang ihres erhabenen Gemahls.

Ihr Urtheil war immer billig, nachſichtsvoll, zum Beſten wendend, und dennoch gerecht und treffend, ihr Umgang voll Grazie, Liebe und Heiterkeit. Wo ſie war, da ward jedes Geſpräch anmuthsvoll, unterhaltend und ſanft belebend. Ein überirdiſcher Glanz war in ihren Augen und in ihrem wohlgebildeten Angeſicht; ihr zarter

[1] Dem Grafen Ferdinand Johann Benjamin, bei deſſen Tode die vorſtehende Rede gehalten wurde.

[2] Auch der ſelige Herder trug viel zu ihrer Ausbildung bei.

Anmerk. d. H.

Körper die ausdrucksvolle Hülle ihrer ſchönen Seele. Um ſie ſchwebte jene himmliſche Anmuth auserwählter Seelen — die ihrige lebte im Himmel, und zugleich liebend und wohlthätig auf dieſer Welt. Sie hielt ſich für eine Pilgerin, die, indem ſie den Willen Gottes hier thätigſt zu erfüllen habe, zu ihm eile.

Und dieſe Edle war die Freundin Herders, und er ihr Freund."

Gebet.

Herr über Leben und Tod, gütiger Vater der Menſchen! hier, an den Gebeinen unſerer theuren erblichenen Landesmutter, als an einem Altar deiner Güte, beten wir dich an! danken dir, daß du ſie, ein Unterpfand deiner Liebe, uns gabſt und zur Glückſeligkeit ihres Gemahls, zur edelſten Freude der Ihren, zum Wohl und Segen dieſes Landes ſo lange ließeſt. Ja, o Gott, das Beſte, damit du ein Land vermagſt zu ſegnen, iſt das Vorbild und die Wirkſamkeit guter und großer Menſchen. Ihre Gegenwart iſt mehr als Korn und Moſts die Fülle; ſie ſind du ſelbſt, gütiger Vater, wie du dich Menſchen in Menſchengeſtalt am ſtilleſten, ſeelenvollſten, tiefſten beweiſeſt. Segen iſt ihre Gegenwart; ihr Gebet, ihr Thun und Wohlthun Arznei und Segen bis in die entfernte Nachwelt, wo ſie noch fortwirken, wenn ſie längſt nicht mehr da ſind. — Und, o Gott, mit welcher Fülle von Dankbarkeit haben wir dir denn an den Füßen dieſes heiligen Leichnams zu danken für die edle Seele, die ihn belebte! Dir dankt ein Gemahl, der ihren Werth ſo tief kannte und fühlte, an deß Seite und unter deſſen Lehren der Weisheit ſie als eine Blume der Tugend zum Himmel blühte. Mit wie richtigem Blick unterſchied ſie Recht und Unrecht, das Wahre und Falſche, überall, in allen Formen und Geſtalten, um nur das Gute zu koſten, ſich wie ein Engel des Himmels nur am Reinen und Unſchuldigen zu erfreuen: ein Bild jener ächten Liebe des Evangeliums,

„die alles erträgt, alles hofft, alles glaubet und duldet, die langmüthig und freundlich, nicht eifert, nicht großthut, nie das Ihre ſuchet, ſich nie läſſet erbittern; nie zu ſchaden trachtete, ſich nie erfreute der Ungerechtigkeit, Sie freute ſich aber der Wahrheit!“ — Gerührt, o Gott, und mit Empfindung danken dir für ſie alle die Ihren, deren Tröſterin, Retterin, Rathgeberin, Luſt und Freude ſie war; Theilnehmerin an jedem Schickſal, wo ſie theilnehmen konnte, ein Engel der Unſchuld und Liebe, der alle zum Himmel wies. Mit welchem Schmerz iſt ihr Abſchied weit und breit empfunden! wie lebt ihr Bild und Andenken überall und lange, ewig müſſe es zum Guten leben! — Mit Thränen, danken dir, o Gott, die Armen, deren milde Tröſterin ſie war; die Mutter jedes unerzogenen Kindes, die Helferin aller, denen ſie helfen konnte, die, um helfen zu können, ſelbſt entbehrte; ein Bild jener Liebe, o Richter der Welt, die du am Weltgerichte einzig ſuchen und für dein erkennen wirſt, „die die Hungrigen ſpeiste, die Durſtigen tränkte, die Nackenden kleidete, das Kranke beſuchte, und nimmer wußte, daß ſie's that;“ die alles dir that, uneigennützige Bruderliebe, Erlöſer! die alles im ſtillen that, nur vor deinen Augen, o Vater! die mit allen Tugenden, mit denen ſie leuchtete, und für die wir dir jetzt danken, in ſich ſelbſt nichts war. Die Demüthigſte ihres Geſchlechts, nicht in Wort, ſondern in That und Empfindung, die nicht anders wußte als daß ſie die Demüthigſte ſeyn müßte, eben weil ſie dein Gefäß war, o Gott, ein Abglanz deiner Güte, Liebe und Segnung. Wie floh ſie jedes Lob! war dem leibigen Ruhme feind, nahm nicht Ehre und Zeugniß von Menſchen, ſondern ruhte in deinem Willen, o Vater! im Schooße ihrer Pflicht und Beſtimmung, im Willen und in der Liebe ihres Gemahls, den ſie, als Bild Gottes, mit aufopfernder ganzer Empfindung liebte und verehrte. Groß und edelmüthig fühlte ſie zu ſeyn, was ſie war! was ſie ſeyn ſollte! groß und ſchwer, aber auch demüthig, freudig erhaben. War jahrelang

ſchon im Himmel, da ſie hier noch mit leutſeliger Klarheit und Theilnehmung auf Erden lebte, genoß jeden Sonnenſtrahl, der ſie erweckte, wärmte, erfreute, als den Blick deiner Güte, als den unmittelbaren Abglanz deines Angeſichts, o Vater! war froh im Leiden, weil es dein Wille war, ſelig in Schmerz und Krankheit, weil ſie auch in ihnen immer nichts als unverdiente Wohlthat, Segen und Erquickung fühlte. — Ja, Vater! hier in dieſem Haine, im Thal der Ruhe und Abſonderung, wo ſie ſo gern war, wohin ſie auch zum letztenmale ſo emſig und vergnügt hinaus eilte, als zum Ort ihrer Erquickung und Geneſung; hier, o Gott, haſt du ſie erquickt und geneſen laſſen! gelabt; da nichts mehr ſie laben konnte, mit dem Kelche des Troſts und der Aufopferung geſtärkt, da alle Stärke hin war, ſie wie an deinem Herzen und Munde, in einem Seufzer und Blick gen Himmel, in einem Odemzuge des Danks, des Gebets, der Freude zu dir hinauf genommen, o Vater! Dank dir für alles, was du lebend, leidend und ſterbend ihr erwieſen! für jede Schickung, Führung und Prüfung, wodurch du ihre Seele ſo ſchön bildeteſt und zum Engel bewährteſt! Nun danket ſie dir dort oben beſſer als wir hienieden thun können, ſie, die jetzt, über Wolken und Zweifel erhaben, da Licht ſiehet, wo wir nur Dämmerung ſehen, das Stückwerk ihres Lebens als ein herrliches Ganze deiner Güte erkennet und den Jeſus mit Dank und Freude anbetet, an den ſie hier mit Herzensaufopferung und Kindeseinfalt glaubte! Ja, o Gott, glaubte! und dir zum Preiſe bekennen wir's und danken dir, daß ſie, ſo entfernt von Schwachheit, Heuchelei, Unwiſſenheit und Aberglauben, ſo aufgeklärt und hellſehend über alles was unweſentlich oder unwürdig der Religion, mehr Aergerniß als Beſſerung ſchaffet, daß dein Wort, o Gott, und dein ungeheucheltes Bekenntniß, o Erlöſer, ihr Speiſe und Trank, Luſt und Freude war; ein Muſter erhabner Andacht und aufopfernder Demuth ihrer ganzen Chriſtengemeine; die Hoffnung und Gabe der Unſterb-

lichkeit, die ſie in ſich trug, ihre Erquickung im Elende, ihr letzter Stab durchs dunkle Thal des Todes. Gottes- und himmelsvoll freute ſie ſich auf den Zeitraum *), wo ſie ſo viele Gnaden Gottes empfangen, „wo ſie und ihr einiges Kind geboren, Mutter und einiges Kind vorangegangen, wo du ſie endlich zu allen, die droben ihrer warteten, zu Mutter und Schweſter, Bruder und Kind, zu dir ſelbſt hinaufnähmeſt, o Vater!“ Du thatſt es, Herr! und machteſt ihren Hingang, wie ihr Lebensgang geweſen war, leicht und ſtille, ſanft und erquickend, feſt und herrlich. Ihr Geburtstag und ihre Geburtsſtunde gebar ſie zum Engel hinüber. — Herr, was iſt der Menſch, daß du ſein alſo gedenkeſt! ein Menſchenleben, daß du dich ihm ſo unerſchöpflich gütig beweiſeſt! Eine Zeitlang hier im Thale der Niedrigkeit und Demuth, wie Jeſus, und droben, wo er iſt, in der Herrlichkeit Gottes. — —

Hiemit, o Gott! tröſte das zerriſſene Herz ihres Gemahls, unſers Landesvaters, daß er, vom holden Abglanze deiner Güte zur unerſchöpflichen Quelle geleitet, in deinem Willen, o Vater! und in der Seligkeit ſeines vorangegangenen Engels ruhe! daß ſein Geiſt ſich mit dem Ihren vereint fühle, der ihn wie ein himmliſcher Hauch umſchwebe, ihm mittheile „die ſüße Himmelsgabe, Hoffnung! daß in deiner Hand nichts verloren ſey, du Allbeleber! daß in dir, dem Urquell aller edelſten Erkenntniß und Liebe, in dir, dem Meer der Güte, dem alle Todten leben, der Menſchen weguimmt, damit er edlere Geiſter rufe und ſpreche: Kommt wieder, Menſchenkinder! daß in dir ſich alles, was zu ewiger Erkenntniß und Liebe geſchaffen iſt, dir ähnlich, wieder finde, dich erkenne und liebe.“ Alle die Wünſche und Segnungen, die der hingeſchiedene Engel, da er noch ſterblich war, geſund und krank, lebend und ſterbend, für jede treue edle Liebe Ihres Gemahls, für ſein ganzes Vorbild der Größe, Güte und Tugend, das ſie ſo oft pries und ſich zum täglichen

*) Monat Junius.

Vorbilde geſetzt fühlte — alle die Wünſche und Segnungen, die ſie dafür mit jedem dankbaren Odem zum Himmel ſandte, ſo freudig zum Himmel ſandte, daß ſie Erfüllung derſelben, auf Fernen, wo ſie nicht mehr ſeyn würde, hinaus, genoß, ſah und fühlte — alle die Wünſche und Segnungen deines Kindes und Engels erfülle du Gott, Vater! Laß auch die Liebe wohl angelegt ſeyn, damit er den Armen das Gedächtniß, das ewige Gedächtniß ihrer Pflegerin und Mutter, ſo ganz im Geiſte der Seligen auf ewige Zeiten hinaus vermacht hat! Laß keine dieſer edeln Gaben gemißbraucht werden, ſondern jedesmal den Geburts- oder Todestag, d. i. den zweiten Geburtstag der Entſchlafenen ein Feſt ſeyn, an dem ſich fromme, redliche Arme und die Engel Gottes im Himmel freuen. Gönne ihn, Herr, noch lange ſeinem Lande, ihn, der jetzt auch im Namen des Engels an ſeiner Seite oder vielmehr einig und allein in deinem Namen, o Vater Allwohlthäter! das Land ſegnet, und einſt, wenn die Zahl ſeiner Jahre und deines Segens an ihm erfüllet iſt, o Gott, ſo ſterbe ſeine Seele des Todes dieſer Gerechten: ſein Ende ſey ihr Ende!

Ruhe denn ſanft, heiliger Leichnam, hier in dieſem ſtillen Haine, am Orte, den du dir ſelbſt unter dieſem lieblichen Gotteshimmel zur Ruhe wähltest! Ruhe und warte der fröhlichen Auferſtehung am ſchönen und herrlichen Tage, auf den wir alle warten! wo dein Chriſtus kommen wird und dich zu dem Bilde verklären, deſſen Morgenröthe du hier im erſten holden Dämmerungsſtrahl trugeſt. Ruhe ſanft und dein Kind, der Engel, an deiner Seite, und niemand müſſe ſich deinem Grabmal, dem Denkmal der Liebe und des Schmerzes nahen, den nicht Ewigkeit durchſchauere und das Gefühl einer Entſchlafenen wecke, die voll Geiſtes Gottes war und hier ruhet.

Wir alle, o Gott, ſind größerer Rechenſchaft ſchuldig, wenn wir unwürdig und nutzlos der Wohlthat genoſſen, dieſe Unſchuldige,

Edle auf Erden begegnet zu haben; und ſo weihe uns denn, Gott, zur edelſten und fröhlichſten Trauer um ſie, zum edelſten, würdigſten Andenken an ſie, daß wir, als ob ſie vor uns ſtände und nun mit himmliſchem Blick unſere Handlungen ſähe, in ihrem Geiſt und nach ihrem Sinne leben. Unſer Leben ſey ihr Leben; ihr Ende unſer Ende! Amen.

XX.

Ueber die Seligpreisungen Jesu.

Matth. 5, 1—12.

1776.

Matthäus erzählt (IV, 18 — 21) die Geschichte des Berufs der ersten Jünger Jesu und der Wunder, die zu ihm aus allen Seiten Volk herbrachten. Neuberufene Jünger also, die wer weiß welche große Anwartschaften und irdische Hoffnungen auf sein Reich hatten, und eine Volksmenge aus allen Gegenden, die in ihm doch nichts als irdischen Arzt, König, Helfer erwarteten, standen um ihn, und nun nahm er Anlaß zu seiner ersten ausführlichen Rede, die, wenn wir sie auch ganz allein hätten, uns ein edles, einfaches Bild von Jesu, dem Sittenlehrer des Herzens, und nicht dem irdischen Gesetzgeber geben müßte. In ihr ist eine Tugend des Himmelreichs gefordert, die, aus der schwersten und völligsten Selbstverläugnung geboren (V. 1 — 12), ein Licht der Erde wird, ohne es seyn zu wollen (V. 12 — 16); den Ueberfluß des Gesetzes geistig erfüllet (V. 17 — 20), und doch von keiner Selbstgerechtigkeit weiß, sich kein minderes, unvollkommeneres Bild nimmt als die Güte und Milde des himmlischen allsegnenden Vaters (V. 21 — 48), und nicht vor den Augen der Menschen, sondern allein vor den Augen des Vaters, der in das Verborgene schauet, gesehen seyn will (Cap. 6. V. 1 — 21); dabei einfältig und in wahrem kindlichen Zutrauen auf Gottes allgemeine Vaterliebe wandelt (V. 22 — 34), niemand richtet, überall nach Billigkeit verfährt (Cap. 7. V. 1 — 12), und auf dem schmalsten, für sich engsten Wege die meisten Früchte bringen und überall den

Willen des Vaters rein und ganz thun will (V. 13 — 27). — Das alles ſagt Jeſus in der einfältigſten Volksſprache, die er Wort für Wort aus ihrem Munde nimmt, ſich oft ihren Sprüchwörtern nähert; aber dabei ihren gemeinſten und liebſten Vorurtheilen entgegenredet, und in dem ſimpelſten Ausdruck ſein Evangelium vorträgt, wie es je das menſchliche Herz faſſet und begehret. In allem alſo haben wir uns vor nichts ſo ſehr zu hüten als vor dem Herr! Herr ſagen, dem Betrachten, Nachſinnen, Schönfinden; Thun iſt die ganze Sache. Chriſtus hat alles ſo einfältig vorgetragen, daß es keiner Erläuterung braucht; man erläutert ſich nur weit weg der Sache, wenn man den Worten nachhänget. Chriſtus predigt die ſimpelſte Volksſprache; er faſſet den Edelſtein in ſo ſchmalen Rand, als er kann; laſſet uns alſo nicht am Rande, ſondern am Inhalt bleiben. Er führt aber auch auf keine geheimen, verborgenen Sachen, auf göttliche Beſchauung, ſolche und andere Gefühle; ſondern auf Thun des Willens Gottes, auf Liebe, auf gemeinnützige Wirkſamkeit aus reinem Geiſte. Dieß iſt der einfältige Weg, auf dem auch die Thoren nicht irren mögen; laſſet uns ihn ſo einfältig gehen, als ihn uns Chriſtus gezeigt hat und vorgegangen iſt. Er endet im Genuß Gottes, in himmliſcher Freude.

Und du, o Erlöſer, der immer verſprach, bei ſeinem Worte zu ſeyn und treue Menſchen nach dir zu bilden; dein geſchriebenes Wort iſt nur die Form und das Bild deines Willens; wenn wir's halten, es zur That bringen, daß es ewig in uns lebet, haben wir erſt deinen Willen ganz gethan. Gib uns deinen Geiſt, daß wir's alſo halten, und bewahre unſern Blick, daß er ſich weder im Hören noch im Ausüben davon zerſtreue, jedesmal den einfachſten Geſichtspunkt nehme es zu faſſen, und die weiteſte, ausgebreiteſte Wärme es zu thun. Sey in deiner Einfalt vor und unter uns, wie du dort auf dem Berge lehrteſt, und ſelbſt das Schwerſte zuerſt erfülleſt, und laß dieß dein einfältiges Wort eine Perle ſeyn, die

uns über alles gelte, nicht uns damit zu ſchmücken, ſondern unſer Herz in reine Himmelseinfalt zu verwandeln. Wie theuer wird uns dieß dein erſtes, einfaches Wort an die Menſchen werden, wenn es uns auch durch Mühe, That und den Geſchmack innerer Süßigkeit, der darin liegt, theuer geworden, und unſer Leben ein im ſtillen Glanze ausgedrücktes Bild deſſelben wäre! — V. U.

Jeſus that ſeinen Mund auf, lehrte ſie, und das erſte Wort, was er öffentlich in ſeinem Werke ſprach, war: Selig! — Er wiederholt's eine Reihe Male nach einander; er war nicht der Geſetzbote, der wie dort, als Moſes von der Welt gehen ſollte, den Fluch vom Berge herabrief; zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren iſt, war er gekommen. Sein erſtes öffentliches Wort ſpricht uns Seligkeit, Vertrauen und guten Muth zu. Ein Menſchengeſchlecht, das Gott verworfen hat, dem ſendet er keinen Erretter zu, und ein Erretter, der von Gott geſandt iſt, daß die Welt durch ihn ſelig werde, wird auch ſeinen Zweck, bei Menſchen, die Geſchöpfe Gottes ſind, nicht ewiglich verfehlen können. O Glaube an Gott durch Jeſum! du biſt ein neues Weſen! ein getroſtes Daſeyn! gibſt höhern guten Muth im Leben und Sterben!

Aber wer iſt ſelig? wen preist Jeſus ſelig? Die Armen im Geiſt, die Leidtragenden, die Sanftmüthigen, die nach Güte und Milde, d. i. Gerechtigkeit hungert und durſtet, die Barmherzigen, d. i. die reines Herzens ſind, die Friedfertigen, d. i. die Stifter der Glückſeligkeit, wo ſie es ſeyn können; endlich die um des Guten willen verfolgt, geſchmäht, gelästert werden, und ſich dennoch freuen — das ſind die Seligen Jeſu. — Hoher Zweck, ſchwere Laufbahn! Und das war das erſte Wort, das Jeſus zu ſagen, die erſte Gemüthsart, die er zu fordern hatte — wahrlich ſein Reich und ſeine Tugend war nicht von dieſer Welt! —

Wir thäten ſehr unrecht, wenn wir hier jede der ſogenannten acht Seligkeiten beſonders nähmen, und die Worte Jeſu zerriſſen, die alle Eines Sinnes und Geiſtes ſind. Noch unwahrer, wenn wir das alles nur leiblich nähmen, und etwa für einen guten Rath anſähen, den er im Anfange des Lehramts den Apoſteln gebe. Er ſpricht zu Apoſteln und zu Volk. Weltlicher Rathgeber hat Jeſus nie werden wollen, und was wär's für ein ſchöner annehmlicher Rath geweſen, das Leidetragen, Armſeyn, Hungern und Dürſten für und wider nichts zu empfehlen! Jedes Wort in dieſer Rede Jeſu iſt geiſtig und Religion des Herzens. Er nennt es arm im Geiſt ſeyn, nach Gerechtigkeit und Milde hungern und dürſten, um's Reiches Gottes willen verfolgt werden, reines Herzens ſeyn um Gott ſchauen zu können — gewiß das geiſtigſte Element von Tugenden und Pflichten. Was er ihnen verſpricht, iſt das was ein jeder Chriſt wünſchet und anſtrebet, und ohne welches es gar kein Chriſtenthum gäbe; Reich Gottes, Himmel, ewigen Troſt, Kindſchaft Gottes und Fülle der Glückſeligkeit im Anſchauen Gottes. Der Weg dazu muß alſo auch der ſeyn, den hier Jeſus fordert, und den er ja durch ſein ganzes Leben in Wort und That bezeuget. Denn ward er nicht ſelbſt arm um unſertwillen, daß wir durch ſeine Armuth reich würden? Opferte er ſich ſelbſt nicht auf und ward gehorſam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. War er nicht ſelbſt ſanftmüthig und von Herzen demüthig, und rief, wer ihm folgen wollte, zu ſich, um auf ſolchem Wege Ruhe zu finden für ſeine Seele? Wer war barmherziger als er, und reinern Herzens, der von keiner Sünde wußte, und ſich für uns zur Sünde machen ließ: damit er Friede ſtiftete zwiſchen Himmel und Erde und glückſelig machte alle Welt. Er hungerte und dürſtete nach Gerechtigkeit; es war ihm Speiſe und Trank den Willen Gottes zu thun, und ſein Werk zur Seligkeit des

Weltalls zu vollenden. So lebte, so litt er und war fröhlich! und lebte immer in dem Himmel, in dem Troſt und Anſchauen Gottes, das er hier verſprach. Sein Leben war alſo das eigentlich ausgedrückteſte Bild dieſer ſchweren Pflichten und Seligkeiten; und wenn wir's recht faſſen, ſein Bild recht tief in uns prägen, ſo ſteht in jeder Situation und That Jeſu die beſte Erklärung und Forderung dieſer hohen Seligkeiten vor uns! —

Auch was er ſonſt immer von ſeinen Jüngern, Nachfolgern und Bekennern forderte, war Zug für Zug dieß erſte Bild. Alles verlaſſen zu können und ihm nachzufolgen! Leib und Leben aufgeben zu müſſen und doch nichts verloren zu haben, ſondern fröhlich zu ſeyn, daß man etwas höheres gefunden. Sein Kreuz, d. i. alle Verfolgung auf ſich zu nehmen, um nur reines Herzens und ſanftmüthig, wie Gott, wohlthun zu können. — Chriſtus kannte kein anderes Chriſtenthum als dieß, und kein Heide iſt geweſen, der dieß nicht (wie er ſagt, wenn ſie möglich wäre) für die höchſte, edelſte und einzige Tugend erkannt hätte. Bloß allein ſo würde der Menſch Gott gleich; er lege die irdiſche Natur ab, und trete in ein Reich höherer Weſen! Er ſey ſtets heiter, brauche nichts und könne immerdar geben, ſtröme wie das Licht immer Segen und Leben aus, ohne von der irdiſchen Materie etwas wieder zu empfangen; auch wenn er verzeihe und großmüthig ſey und Böſes immer mit Gutem überwinde, ſey im ärgſten Sturm und Ungewitter von außen Himmel und Sonnenglanz in ſeiner Seele. Seine Natur ſey Spiegel der Gottheit, wie ſie nur die irdiſche Scherbe auffangen könne, das ſchönſte Weſen der Schöpfung. — —

Das iſt nun ein ſchöner Traum; aber wo iſt Wahrheit? Wie ſeltene Seelen haben ſich auf den Weg gemacht, und wie noch ſeltnere ſind darauf dem Ziele nahe gekommen? In der einfältigen evangeliſchen Geſchichte finden wir Wahrheit davon über Wahrheit.

Die Apoſtel waren zu nichts als dazu berufen, und Jeſus ſuchte von allen andern Träumen irdiſcher Hoheit und Bequemlichkeit ſie aufs härteſte, ernſteſte und doch ſanftmüthigſte, duldendſte, liebreichſte zu entwöhnen. Mit dem erſten Worte fing er's an, und fuhr bis zu Ende ſeines Lebens in fortſchreitender Stärke fort; ja er ſelbſt gab ihnen das größte Exempel. — Sobald ſie des Reichs Jeſu durch den Geiſt inne wurden, ſehen wir die Apoſtel, ungeachtet ihrer verſchiedenen und verſchieden fortdauernden Denkart, genau in demſelben himmliſchen Leben, in dem Streben nach allgemeiner Gerechtigkeit und Milde, in Eintracht, Barmherzigkeit und Bruderliebe, und auch unter dem größten Druck irdiſcher Verfolgung um des Namens Jeſu willen getroſt und fröhlich. Dieß iſt ihre Geſchichte in der Apoſtelgeſchichte, ihr Wandel und einzig Streben in allen Briefen: das Chriſtenthum iſt mit all ſeinem Geiſte auf dieſe Pflicht und dieſe Seligkeit gebauet.

Von Natur, ſehen wir, ſind wir das nicht. Wir gehören nicht zu dem Reich Gottes, ſondern hangen mit hundert und tauſend Feſſeln am Boden der Erde. Bequem zu ſeyn, zu haben was und mehr als unſer Herz wünſchet, in Freude und Erreichung jedes Wunſches, jeder aufſteigenden Begierde zu leben, die Fülle alles Guten heut und morgen zu athmen, bis an den Tag unſeres Todes, und nur dann barmherzig, ſanftmüthig und milde zu ſeyn, wenn es uns nichts koſtet, wenn wir vom Ueberfluſſe oder für den Ruhm wegwerfen und Dank und Ehre davon erwarten; bei jedem rauhen Winde aber abzulaſſen, bei jeder Verfolgung zu ſchreien und zu toben, Unrecht mit noch ärgerm Unrecht zu vergelten, den Zorn und die Unterdrückung anderer, wo ſie uns im Wege ſtehen, walten zu laſſen — das ſind unſere erſten und letzten Neigungen, mit uns geboren und mit uns erzogen, durch alle Bedürfniſſe, Gelegenheiten und Beiſpiele von außen genährt. Wohin wir ſehen, ſehen wir andere darnach handeln; äußere Umſtände zwingen uns, unter dem

Anſchein tauſendfältiger guter Zwecke, auch ſo zu ſeyn und zu handeln; es iſt das ganze allgemeine Reich der Welt.

Auch als ſolches iſt's nun freilich ein Reich Gottes; der Grund dieſer Neigungen liegt in unſerer Natur; es iſt alles eine irdiſche Schaubühne zu höhern Zwecken. Nur eben auf dieſe Zwecke kommt's an; und ſie ſind eben das Reich, worauf Jeſus weiſet. Die irdiſche Materie iſt da, und die irdiſche Materie iſt gut — zu dem geiſtigen Edeln nämlich, das daraus gezogen werden ſoll, und nicht anders werden kann als durch Feuer. Und eben das iſt's, worauf Jeſus winket. Die Erde, das irdiſche Reich der Weſen, iſt nur der Schauplatz zur Entwickelung des höhern Reiches Gottes. Laſſet uns eine Neigung nehmen welche wir wollen: als Herrſcherin, als Tyrannin ohne Schranken und Maß befolgt, reißt ſie uns zum Thier, zum Vieh, zur Erdſcholle herunter. Wir dienen nicht andern, ſondern uns ſelbſt, was wir auch zu dem Selbſt rechnen mögen, wär's auch nur ein Hauch voll Luft, um den wir buhlen. Wollen wir unaufhörlich im Genuß, in ſinnlichen Freuden der Phantaſie leben, uns allein kennen und lieben, ſo werden wir weich, lüſtern, üppig, unkräftig zu Einem guten Willen, zu einer überwindenden That; wir ſtoßen andere von uns weg; es ſitzt ein wildes Thier auf dem Throne, das alles um ſich zerreißt, und doch nie geſättigt iſt, ſondern in unaufhörlicher Unruhe, in ewigem Hunger und Durſt fortſchnappet, um weiter zu zerfleiſchen. Weder alſo Glückſeligkeit dieſer Welt und des Innern, wo doch allein Glückſeligkeit wohnet, kann damit beſtehen; noch weniger kann, wenn unſere Sinne weg ſind, unſer leergelaſſener, zerriſſener, gieriger und ewig unzubefriedigender Geiſt Ruhe oder Glückſeligkeit in ſich fühlen. Der glühende Abgrund, die Hölle, die nimmer befriedigt werden kann und ſoll, pocht in ſeinem Herzen.

Sobald alſo das Menſchengeſchlecht auf der Stufe der Sinnlichkeit beſchloſſen war, ward Religion beſchloſſen, die es auf derſelben

anfasse, bessere, veredle; die den ganzen Zeitlauf nur zu einem Schauplatz mache, wo Gott durch alle Grade und auf allen Stufen ihm Gelegenheiten, Anlässe, Kräfte darbietet in ein höheres Reich zu streben, sich selbst zu überwinden, dem Rausch der Sinne und der Freude und Fülle des Jetzt zu entsagen, um am Allgemeinen, am Ewigen, an der Zukunft Geschmack zu finden. Er ließ ein Reich ihm nahe kommen, wo ihm höhere Güter und Freuden gezeigt wurden; sanftmüthig, barmherzig, milde, verborgen vor der Welt, reines Herzens, Gott ähnlich zu seyn; daran Freude, daran Seligkeit zu finden, wenn man sich selbst für andere überwindet, nicht hat und haben will, sondern gibt; nicht besitzet, sondern verläugnet; nicht hinter sich sieht, sondern vorwärts strebet. Auch die blindeste Vernunft kann sehen: daß, wenn Ein Plan Gottes mit dem menschlichen Geschlecht ist, so ist's dieser; wenn Eine Tugend es gibt, die den edeln Namen verdient, so ist's diese; endlich wenn's Eine höhere Seligkeit gibt, die über das Thier reichen und sich nie erschöpfen und ins Unendliche fortstreben soll, so müsse es diese werden. Siehe da tritt also die Tugend des Christenthums auf den Schauplatz; Selbstverläugnung und allgemeine Güte! Und es eröffnet sich zugleich das Himmelreich, was Jesus in all diesen Tugenden ihnen innig und wesentlich verspricht: nämlich innige Ruhe, Fülle, Trost, Seligkeit, in der Gegenwart, Aehnlichkeit und Anschauung Gottes. Und es eröffnet sich zugleich das Angesicht und die Kraftfülle dieser Tugend und ihrer Belohnung: Jesus Christus, der durch sie allein, durch ihre tiefste Ausübung für's ganze Menschengeschlecht zur höchsten Stufe der Herrlichkeit und Belohnung stieg, zur Rechten Gottes.

Lasset uns also aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens! In seinem größten Drange der Erde, von seinem Kreuz und von seinem Himmelsthrone ruft er uns zu: Selig, allein selig sind die Armen, Leidtragenden, Sanftmüthi-

gen, Verfolgten um der Gerechtigkeit und göttlicher Milde wegen! denn das Himmelreich iſt ihr; ſie ſollen ſatt, reich, getröſtet werden; ſie ſollen in ihrer Kindſchaft und Gottesgleiche Gott den Allſeligen ſchauen und immer ihm näher und ähnlicher werden. Wenn wir die Apoſtel alles verlaſſend und voll Muth und großer Freude ſchauen, daß ſie würdig geachtet wären um des Namens Jeſu willen Schmach zu leiden, ſie rufen uns mit ihrer unter allen Leiden fröhlichen Stirn und wonnevollem Herzen zu: Selig ſind die entbehren können! die leiden, hungern und dürſten können, der Gerechtigkeit und edelſten Menſchengüte wegen; denn der Himmel iſt in ihrer Seele. Sie leiden äußerlich viel, aber inwendig haben ſie reichen Troſt; ihre Zunge durſtet nach Labung, aber ihr Herz fühlt Freude, wie es keine Speiſe, kein Trank je geben kann. Sie werden gedrückt, aber Gott richtet ſie, wie einen Palmbaum, in die Höhe; der äußere Menſch verweſet, aber der innere wird von Tag zu Tage herrlicher. — Laßt uns auf unſern erſtgebornen Bruder und Erlöſer, Chriſtum, ſehen: wie er ſanftmüthig iſt und von Herzen demüthig, nicht wieder ſchilt, da er geſcholten wird, nicht dräuet, da er leidet; er betet aber für ſeine Verfolger, er iſt gutes Muths, er ſinget Pſalmen; auch von Gott ſelbſt verlaſſen, hängt er feſt an ihm und nennt ihn Vater und geht alſo, als der liebſte Gottesſohn, durch Leiden vollendet, zur Herrlichkeit über; mit überſchwänglich ſüßer, kräftiger, eindringender Stimme ruft er uns vom Kreuze zu: Selig ſind die Leide tragen; denn ſie ſollen getröſtet werden. Selig ſind die Sanftmüthigen! die Barmherzigen! denn ſie ſollen Barmherzigkeit erlangen; die Glückſeligkeitsſtifter, denn ſie ſind Gotteskinder; die unſchuldig Verfolgten, denn das Himmelreich iſt ihr. Eben in dieſem Zuſtande des Darbens, der Entſagung, der Gottesliebe, Milde und Güte, enthüllt ſich der Himmel in ihrer Seele. Im Schooß ihrer ſchweren Tugend keimt eine neue, endloſe

Seligkeit höherer Ordnung, die ihnen nie ein befriedigter Trieb der Erde geben konnte, und die ſie ewig in immernähernden Kreiſen zu Gott bringt, dem Mittelpunkt aller Herrlichkeit, Seligkeit, Güte! —

O Gott, wir liegen unter der Schale des Irdiſchen, und verſchmachten unter aller Fülle von äußerer Ruhe und Wohlthat, die du uns gibſt, inwendig am Geiſte. Und je mehr unſere äußeren Wünſche und Phantaſien ſich erfüllen, müſſen wir verſchmachten. Dein Geiſt allein muß uns wecken und uns die ſchwere Tugend lehren, dazu wir hier ſind, daß wir alle durch Verläugnung des Irdiſchen, durch Gewöhnung unſerer Seele zu Tugenden und Seligkeiten eines höhern Reiches, deinem Willen gleichförmig werden, o Vater. Laß uns nicht umſonſt Chriſten ſeyn, Heiland! edelſter und erſter der Menſchen und unſer Bruder! Laß uns unter deinen erſten Erwählten und Auserkornen ſeyn, die dir der Vater gegeben, die an dir, dem Kraft- und Mittelpunkt aller leidenden und thätigen Tugend, zum Himmelreich der Gottesgleiche, neuer, höherer Seligkeit eingehen. Wenn ungeachtet unſeres guten Willens uns die Affecten zur Erde reißen, die Bequemlichkeit, das Fleiſch, die Liebe zum Irdiſchen, oder wenn wir leiden, der Zorn, die Rache, die Ungeduld aufwacht, oder wir über andere herrſchen und ſie unterdrücken wollen — o rufe uns zu, Heiland! von deinem Kreuz und von deinem Throne: ſelig, allein ſelig ſind ꝛc., und gib uns auch auf den erſten Stufen des Kampfes und der Ueberwindung ſchon Tropfen des Meeres von Seligkeit zu ſchmecken, das auf die völligen Ueberwinder wartet, damit wir in unſerm Lauf nicht ablaſſen bis zum Ziele!

XXI.

Ueber das Gebet.

Gehalten zu Riga, 1768.

Kann ich, darf ich, ſoll ich zu meinem Gott beten oder nicht beten? Welch eine Betrachtung könnte einer menſchlichen Seele wohl empfehlender und wichtiger ſeyn, darüber nachzudenken, ſich eine Art von Gewißheit und Ueberzeugung zu verſchaffen, als dieſe!

Kann ich zu meinem Gott beten? Ich ſehe ſo viel Betende um mich, die hinzugehen, ohne vielleicht je über dieſe Frage nachgedacht zu haben; die mit ihrem Gebet ſo kühn und ſo knechtiſch zu Gott um ſeine Hülfe abzuholen gehen, als bei einem Baum, um Früchte abzuſchütteln; Betende, die ihr Gebet als ein Zaubermittel brauchen, um Wunderdinge durch den lieben Gott zu erreichen, die ſie nicht durch ſich ſelbſt erreichen konnten; Betende, die Gott mit Schmeicheleien und kindiſchen Lobeserhebungen auf ihre Seite zu bringen gedenken, daß er ihre Partei gegen andere oder gegen das Unglück nehme; Betende, die thöricht genug ſind, um Gott Zeit, Maß, Stunde und Gattung der Hülfe vorzuſchreiben; Betende, die ohne gehörige Ehrerbietung und Anſtand, ohne Erhebung der Seele und Andacht, ja gar ohne einen vernünftigen Gedanken bei ihrem Plappern, bei ihrer gewohnheitsmäßigen Plauderei zu haben, beten; Betende, die die laſterhafteſten unter den Menſchen ſind, die ſich kaum vor das Auge eines ehrlichen Mannes ohne Abſcheu zu wagen getrauen,

und doch ſo dreiſt ſind als bekannte Freunde Gottes in ſeinem geheimen Rathsſaale mit kühnen Forderungen zu erſcheinen — kurz, ich ſehe, daß der größte Theil der Betenden ſolche niedrige, ſchlechte und unwürdige Begriffe vom Gebet hat, und ſie täglich im Gebet äußert — daß ſolche Beiſpiele wohl nicht Lockungen dazu ſeyn könnten. Wenn, ſollte man denken, wenn ſolche laſterhafte, niederträchtige Seelen auf ſo niederträchtige, todte Art, in ſo niederträchtiger oder gar böſer Abſicht beten — wer wollte mit ihnen beten? wer wollte ihrem Exempel folgen?

Es iſt wahr, meine Zuhörer, daß eine jede nachdenkende Seele ungemein oft Anſtoß daher bekommen muß, wenn man ſieht, wie viele Unwürdige, Niederträchtige ſich mit dem edelſten Dinge, das ſie Gebet nennen, zu Gott drängen, und daß ſolche Beiſpiele, ſolche unwürdige Begriffe ſchon uns dasſelbe ſehr verleiden, uns in der Frage ſehr bange machen können: Kann ich, darf ich, ſoll ich zu meinem Gott beten? Wie? iſt aber eine würdigere Art von Gebet als eine ſolche möglich? kann ich wohl beten, ohne die erhabenen Begriffe zu verläugnen, die ich von dem vollkommenſten Gott habe? darf ich zu ihm beten, ohne daß es doch ſcheine, als wollte ich ſeine Allmacht mit meinem Gebet mir zu eigen machen? ſein Mitleiden und ſeine Parteilichkeit gewinnen? darf ich beten, ohne daß es das Anſehen hätte, als wollte ich ſeine Weisheit meiſtern, ſeiner allwaltenden Regierung Mittel und Wege vorſchreiben; als wollte ich, daß mein Gebet die Welt regiere? darf ich beten, ohne doch ſeine Allwiſſenheit zurückzuſetzen zu ſcheinen, mit der er ja alle meine Anliegen und die verborgenſte Situation meiner Noth kennet? ohne ſeine Güte zu verkleinern, die mir ja ſelbſt immer das Beſte geben wird?

Darf ich beten, ohne vielleicht zu viel zu fordern, daß Gott ſich um die Angelegenheiten eines einzelnen Wurms bekümmern ſoll? ohne unverſchämt zu ſeyn, daß er die Stimme eines Elenden,

wie ich bin, in dem ganzen Chor ſeiner Geſchöpfe, in der Vielheit aller ſeiner Welten, unterſcheiden und zu Ohren nehmen ſoll?

Darf ich beten, ohne eine Unverſchämtheit zu begehen und mit dem Herrn Herrn zu ſprechen, wie wohl ich Staub und Aſche bin? darf ich beten, ohne vielleicht meinem eigenen Glücke zu ſchaden, und mit meinem Gebete mir ſelbſt ein Unglück in den Arm zu bitten? darf ich beten, ohne nicht vielleicht mit jedem Wort meines Gebets vor dem höchſten Weſen als ein dummer, ſchwacher, unwiſſender und kühner Thor zu erſcheinen? Darf und ſoll ich beten? Findet meine Stimme denn das Ohr des Allerhöchſten, deſſen Sitz und Wohnung ich nicht weiß? ich beten, der ſein Schickſal ſo wenig kennt? ich beten; der ja mit ſeinem Gebet und mit ſeinem ganzen Daſeyn vielleicht in der unendlichen Wüſte des Weltalls ſo verſtreuet bin, daß ich zu viel wage, wenn ich verlange, Gott ſolle ſich, ſolange ich da bin, um mich bekümmern? Vielleicht bin ich in dem Strome von Geſchöpfen, Welten und Weltgebäuden, wenn ich bin und nicht mehr bin, vor meinem Gott wenig mehr als eine aufkommende und zerſpringende Waſſerblaſe?

Und, o mein Gott und Vater! ſo wird mir der höchſte Troſt, der einzige aufmunternde Gedanke benommen, daß ich, der ich doch dein bin, deiner Wiſſenſchaft und Sorgfalt entnommen und beraubt ſeyn ſollte? So ſollte ich, wie ein Ball, in dem großen Zuſammenſturz von Weſen hingeſchleudert ſeyn, und ſo hinkommen, wo ich von mir ſelbſt und von andern hingeworfen werde; wohin mich der Zufall wirft, wohin mich das Glück oder Unglück ſpielt? So ſoll ich deiner väterlichen Aufſicht beraubt, der Freiheit beraubt mit dir umzugehen, mein eigener Gott und Freund und Tröſter, verlaſſen von dir in dieſer Weltwüſte, umherirren? Wie? ſo kann dich meine Stimme des Gebets, mein flehend Seufzen, meine betende Thräne nirgends finden? So

ſucht dich vergebens das Ach! das betende Winſeln eines Sterblichen, der ſich vor dich zu ſetzen, der mit dir zu ſprechen, der dich anzubeten glaubt, und ach! mit ſich ſelbſt, mit ſeinem Schatten, mit ſeiner eigenen Gutherzigkeit ſpricht? So werde ich mir, und der Welt um mich, und der Gutheit und Bosheit meiner Nebenmenſchen, und dem Ungefähren des Zufalls, und dem Eigenſinn des Schickſals, und der Blindheit des Glücks allein überlaſſen, und ſoll mir ſelbſt den beſten Troſt rauben, einen Gott zu haben, mit dem ich ſprechen kann; einen Vater zu haben, der meine Umſtände kennt, und vor dem ich kindlich vortreten darf; einen Erretter zu haben, der meine gerührte kindliche Dankbarkeit, das Gebet meines Herzens, ſehe, der das Flehen des bittenden Redlichen höre, der ſich meiner letzten ſterbenden Seufzer erbarme?

„Wen hab' ich doch als Gott allein,
Der mir in meiner letzten Pein
Kann Rettung, Troſt und Hoffnung bringen?
Wer nimmt ſich meiner Seele an,
Wenn nun mein Leben nichts mehr kann
Und ich muß mit dem Tode ringen?
Wenn allen Sinnen Kraft gebricht?
Biſt du es, Gott, mein Retter, nicht?

Und ſoll ich den ſüßeſten Gedanken verlieren, daß ich zu dir beten kann? — Nein! mein Gott, dein Befehl, der würdige Begriff von deinen Eigenſchaften, die ganze Anordnung der Schöpfung, mein ganzes Gefühl, was ich von dir habe und bedarf, die ganze Empfindung deiner Menſchenfreundlichkeit und meiner Schwachheit — alles gibt mir die Ueberzeugung, daß ich einen kindlichen Zutritt zu dir habe, daß ich die Seufzer und Gedanken meines Herzens vor dir ausſchütten darf! Und darf ich dieß, o Gott, ſo höre auch jetzt das vereinigte Gebet dieſer chriſtlichen Verſammlung um den Segen

deiner Gnade zu dieſer Rede. Siehe! wir wollen uns vor den Vorurtheilen des Betens warnen, uns würdige Begriffe darüber verſchaffen, unſere Seele von der Verbindlichkeit, Billigkeit und Annehmlichkeit des Gebets zu überzeugen ſuchen. O du, der du auf die Verſammlung deiner Verehrer gnädig herabſiehſt, höre unſer Gebet um Ueberzeugung, Eindruck und Nutzbarkeit dieſer unſerer heiligen Betrachtung. V. U.

Text: Epheſ. III. 13 — 21.

In unſerm Text ſehen wir den betenden Paulus, und der Text ſelbſt iſt das Gebet aus dem Munde des heiligen Mannes. Der verdienſtvolle Apoſtel war, um ſeiner Religion willen, zu Rom ins Gefängniß gelegt; ihn hinderten ſeine Ketten und Bande, die er an ſeinen alten Händen trug, an der fortgeſetzten Wirkſamkeit ſeiner Verdienſte; der Kerker ſchloß ihn ein; er konnte nicht reiſen, predigen, bekehren, lehren, tröſten, aber eins konnte er: ſchriftlich ermahnen und beten. Und ſiehe! das that er reichlich; die meiſten Briefe, die wir von ihm haben, ſind aus dem Gefängniß geſchrieben, und es iſt vermuthlich, daß er noch mehr der Art geſchrieben, die wir nicht beſitzen. Wo ſeine Perſon, ſein mündlicher Vortrag nicht hinkommte, da drangen ſeine Schriften hin, ja bis zu entfernten Zeiten und Völkern.

Noch hat er aber ſeinem brennenden Eifer um die Religion Jeſu kein Genüge gethan: wo er nicht ſelbſt helfen kann, ſiehe da betet er; wo er mit ſeinen Ermahnungen die Tugend nicht befeſtigen kann, da ſucht ſein Gebet die höchſte Befeſtigung der Tugend, er betet. Rührendes Bild, der betende Paulus in ſeinem Kerker! Er vergißt ſeiner Ketten und Banden, ſeines Elendes und ſeiner drohenden Strafe, ſeiner zu beſorgenden Todesgefahren und ſeiner gegenwärtigen Trübſale, und betet. Er beugt ſeine in dem Dienſt Jeſu alt und ſchwach gewordenen Kniee, er erhebt ſeine

mit den Ketten der Unſchuld beladenen Hände zum Himmel; er betet in ſeinem finſtern Kerker; aus der Höhle des Jammers bringt die Stimme der betenden Unſchuld, des fürbittenden Heiligen hervor, bringt durch die Wolken, bringt zu Gott auf. Sein Gebet wählt die würdigſte Vorſtellung Gottes (V. 14. 15. 20.), er bittet nicht um ſich ſelbſt, um andere; nicht um die Befreiung aus dem Kerker, ſondern für die Beförderung der Weisheit und Tugend (V. 16—19.); nicht um leibliche Angelegenheiten des Eigennutzes, ſondern um die Wohlfahrt hundert redlicher Seelen; nicht pochend und trotzend, ſondern voll Ehrfurcht und Beſcheidenheit; nicht eigenmüthig, ſondern Gott lobend und preiſend (V. 20.). In aller Betrachtung das würdigſte Muſter des Gebets.

Laßt uns das Muſter des Gebets im betenden Paulus betrachten:

Erſtlich Vorurtheile zu zerſtören und würdige Begriffe zu pflanzen ſuchen, und

Zweitens Ammunterung zum Gebet daraus leiten.

Ich beuge meine Kniee ꝛc. Dieß iſt der erſte würdige Begriff des Gebets; Andenken an ihn in der Seele des Betenden; tiefe Andacht in ſeinem Innern; Ehrerbietung und Ehrfurcht, die dem Geſchöpf geziemt, wenn es mit dem Schöpfer, dem Sterblichen, wenn er mit dem Ewigen, dem Unvollkommenen, wenn er mit dem Inbegriff der Vollkommenheiten ſelbſt ſpricht.

Nichts iſt dieſem ſo würdigen Begriff ſo ſehr entgegen, als die pöbelhafte Alltagsmeinung, die man mit dem Wort Gebet verbindet. Einige Worte ſprechen, die man entweder nicht verſteht, oder wenn man ſie auch verſteht, bei denen man gegenwärtig nichts denket, dazu gefaltene Hände machen, und nichts mehr, das heißt nach der gemeinen Handwerksmeinung beten. Man hat

gewiſſe un- oder halbverſtandene Worte auswendig gelernt, die man bei gewiſſen wiederkommenden Gelegenheiten auswendig herſagt; man hat ſein Vater Unſer, ſein Morgen-, Abend- und Tiſchgebet, das man Gott, ohne weiter einen kahlen Gedanken ihm zuzuſchicken, vorflüſtert; jedes chriſtliche Haus, jede fromme Schlafkammer, jede andächtige Toilette hat vielleicht ihr Gebet-, Geſang-, Communionbuch, wo man einige Gebete bei dieſer oder jener Gelegenheit ſchon ſo vorgezeichnet findet, als bei dem Weber das Muſter, nach dem er weben ſoll. Dieſe verfolgt man alsdann, in der Stille mit ſeinen Augen, oder mit regenden Lippen, oder mit ſehr andächtig lautenden Worten, und auch wohl mit unterſchobenen Seufzern; nur Schade, daß ich nicht dazu ſetzen kann, auch mit andächtigen eigenen Gedanken, mit prüfendem und unterſuchendem Verſtande, mit bedächtiger Langſamkeit; denn wäre dieß, warum würde man nicht lieber aus ſeinem eigenen Herzen, mit ſeinen ſchwachen und ungewählten Worten, Gott ſeine Anliegen und Wünſche vortragen, wenn man Anliegen und Wünſche hat? Aber eben weil man nicht Luſt hat ſeine Gedanken zu brauchen, ſeine eigene Aufmerkſamkeit anzuwenden, ſo wählt man ſich eben auswendig gelernte oder vorgeſchriebene Gebete, plappert ſie ohne ein andächtiges Gefühl, ohne einen vernünftigen Menſchengedanken her — und nennt dieß gedankenloſe Geplauder Gebet — der unwürdigſte Begriff, den ich in der Welt kenne, und leider der gemeinſte!

Wenn ich, M. Z., dieſen unwürdigen Mißbrauch des Gebets betrachte, nichts ſcheint mir ſo eine große Unterſtützung dieſes gedankenloſen Geplauders zu ſeyn als das Herſagen auswendig gelernter, vorgeſchriebener Gebete. Jede Gewohnheit zerſtreuet unſere Aufmerkſamkeit; je länger und öfter wir eine Sache thun, deſto weniger dürfen wir unſere Gedanken auf ſie verwenden, und deſto weniger verwenden wir ſie darauf; ſie wird uns endlich ſo ſehr zur Gewohnheit, als daß ich meine Füße bewege, wenn ich

gehen will; ſie wird uns ſo natürlich und unwillkürlich, als daß ich ohne mein Wiſſen und Willen gähne, wenn ich die andern gähnen ſehe. Mit eben ſolcher Gedankenloſigkeit wird täglich von den meiſten Chriſten ihr Vater Unſer, ihr Walte Gott! ihr Komm Herr Jeſu! ihr Der Name des Herrn ſey gelobt! und auswendig gelernte Lieder, hergeplätſchet, ohne zu wiſſen was und mit wem man ſpricht, ohne es zu verſtehen oder zu bedenken was oder wie man's bittet. — Elendes Gebet der Chriſten! der Heide dachte an ſeinen Gott, wenn er deſſen Bildſäule umarmte, und auf ſeinen Knieen vor ſeinem Apollo betete, und Lobgeſänge ſang; und Chriſten können das ein Gebet nennen, was wirklich ein bloßes Lippenſpiel, eine bloße Lungen- und Zungenbewegung, ein Schall ohne Sinn, und eine Spötterei des göttlichen Weſens iſt!

Leider, liegt aber hiezu, wie zu den meiſten Unarten im menſchlichen Herzen, wie zu den meiſten üblen Gewohnheiten im Leben, der Grund in unſerer löblichen chriſtlichen Erziehung. Man gewöhnt ein Kind ſo zum Gebet, wie, wenn man mir ein Gleichniß der Wahrheit verzeihen will, einen Vogel einige Worte nachzuſprechen. Eben ſo muß der Unmündige die Hände falten, und einige Worte, vom himmliſchen Vater, vom oberſten Abba, von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geiſt auswendig ſagen, die noch ſeine Zunge verſtümmelt, und ſeine Seele ganz und gar nicht begreift; das Gebet wird ihm alſo von Jugend auf zu einer frommen Gewohnheit — klug, verſtändig, überlegt, nutzbar iſt ſie aber gewiß nicht. Das Kind tritt ſo hin, es ſieht ſein Gebet vor Tiſche und nach Tiſche ſo an, als etwas das vor dem erſten Gerichte vorausgehen muß, und nach dem letzten Gerichte folgt, und leider vielleicht wird's es ſeine Lebenszeit durch nicht anders anſehen lernen. Es wird ihm von Kindheit auf als gedankenloſe Gewohnheit, als ein Pflicht um Gottes willen eingebunden, und das bleibt es nachher immer: ein Zahlpfennig, den man Gott zu gewiſſen Zeiten

abträgt, eine Pflicht, die man um Gotteswillen thut, eine gottesdienſtliche, aber leider auch gedankenloſe, und warum ſoll ich nicht auch ſagen gottloſe, von Gott entfernte Gewohnheit. — Jeder Verehrer der Gottesfurcht und Tugend muß in Eifer und Unwillen gerathen, wenn man ſieht wie die herrlichſte Sache in der Welt, mit dem höchſten Weſen zu ſprechen, zu ſo elenden, ſinnloſen Gewohnheiten wird, die nichts weniger als ein Geſpräch eines vernünftigen Weſens mit Gott dem Allwiſſenden heißen können. Man ſteht von Tiſche auf, plötzlich, vielleicht mitten in einem halb abgebrochenen lächerlichen Einfall, vielleicht mitten in einer halb herausgeſagten Zote fängt man zu beten, mit dem höchſten Weſen zu reden an, und ſiehe! man denkt bei ſeinen auswendig gelernten Stoß- und Herzensſeufzern die vorige Zote, den vorigen Einfall ganz zu Ende; man ſteht vor dem Allwiſſenden mit gefaltenen Händen, mit bewegenden Lippen und mit einer Seele voll fremder, liederlicher, unnützer Gedanken. Ein Menſch würde es übel nehmen, daß man ſo zu ihm ſpräche, und ſiehe! ſo ſpricht man zum allwiſſenden Gott! Geſpötte Gottes iſt ſolches Gebet, es iſt gottlos und nicht Gottesdienſt.

Nein! der betende Paulus gibt würdigere Begriffe (V. 14.). Er beugt ſeine vor Schmerz und Alter und Arbeit und Reiſen und Trübſal gekrümmten Kniee; er erhebt ſeine mit Feſſel beladenen Hände; ſein redliches Auge ſucht den Himmel; ſeine Seele iſt voll Ehrfurcht und Anbetung und Unterthänigkeit, die dem Wurm im Staube gebührt, wenn er mit dem höchſten Weſen ſpricht (V. 14.). Er ſpricht mit der Ehrfurcht als Knecht mit ſeinem Herrn, er beugt ſeine Kniee, mit der Offenherzigkeit der Seele und herzlicher Aufrichtigkeit, mit der ein Kind, mit der Inbrunſt und Erhebung der Seele, mit der Jeſus betete, wenn er auf einſamen Bergen und in dunkeln Nächten einſam mit ſeinem Vater die Stunden verwachte (V. 14.).

Aufs Kniebeugen und Händefalten, aufs Augenverdrehen und gen Himmel Sehen, aufs tiefe Seufzen und auf andächtige Zuckungen kommt's hier gewiß minder an, als, M. Z., auf innere Gedanken an Gott, Andacht an das was du sprichst, und Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen. Niemals, mein Zuhörer, bete wenn du dich nicht den Augenblick in der Fassung befindest, mit Gott sprechen zu können; und wenn du einer guten Gewohnheit wegen mit andern beten mußt, so suche dich erst in die Fassung zu setzen, als wenn du mit dem höchsten Wesen des Himmels, mit dem vollkommensten Gott und Vater sprächest. Sprich keine Worte, die du nicht überdenken solltest, und bringe ihm mehr die Gedanken deiner Seele und das innige Gefühl deines Herzens, als Worte und Redensarten, zum Opfer dar; denn Gott ist ein Geist. Verbanne, wenn du vor den Herrn tritst, die fremden Gedanken aus deiner Seele, sie stamme nicht von einer bösen Neigung und Leidenschaft, sie beschäftige sich nicht mit bösen Gedanken, alles Irdische und Niedrige entweiche deinem ganzen Geist, da du mit dem höchsten Geist sprichst; sey ganz Ehrfurcht und Gefühl und Anbetung, da du dich in seine Gegenwart, in die Gegenwart des Allmächtigen stellest, und ihm die Gedanken deiner Seele zu entdecken wagest; dann betest du würdig wie Paulus, und ohne daß es dein Mund spricht, wird das innere, ehrerbietige Gefühl deiner Seele von selbst dem heiligen Paulus die Worte nachempfinden: Ich beuge ꝛc.; du wirst mit Abraham sagen: „ich wage es mit dir zu reden, wiewohl ich Erde und Asche bin!"

Und eben mit diesem bessern Begriff sieht man sogleich eine Nutzbarkeit und Annehmlichkeit des Gebets. Indem ich mit meinem Gott spreche, so erhebe ich meine Seele über das Irdische und Flüchtige der Welt, ich gewöhne sie sich von den sinnlichen Empfindungen abzuziehen, ich rücke sie gleichsam zur Gottheit, ich gebe ihr eine Würde und Hoheit, die sie nicht hatte. — In diesem

erhebenden Augenblick lernt ſie das Kleinfügige menſchlicher Begebenheiten, Zufälle und Geſchäfte fühlen, ſie lernt die unrechtmäßigen Vortheile, niedrigen Eigennutz, unerlaubte thieriſche Ergötzlichkeiten verachten; ſie gewöhnt ſich an eine Reinigkeit, an einen Adel der Gedanken und Neigungen, ſie erhebt ſich zu einer göttlichen Geſinnung — welch ein großer, inniger Nutzen des Gebets, da ich jedesmal, da ich mit dem höchſten Weſen rede, größer, beſſer und edler werde! Wenn Unterredungen mit einem großen Manne unter den Menſchen der Seele eine höhere Stufe von Würde, eine größere Weite und Umfang von Empfindungen gewähren; was nicht unendlich mehr das Geſpräch, das wahre Geiſtes- und Herzensgeſpräch mit dem höchſten Weſen! Hier wird mein Geiſt eines Höhern, des Allerhöchſten, voll. Ein tiefer und ewiger Eindruck der göttlichen Allgegenwart bemeiſtert ſich der Seele; und dieſer Eindruck davon, daß ich immer unter den Augen des vollkommenſten Weſens bin, daß er alles was mich angehet, aufs genaueſte kennt, wird auch mich weiſe und vorſichtig und redlich machen; denn wer wird ſchon unter den Augen eines ehrwürdigen Mannes unter den Menſchen ſchamwürdige Dinge vornehmen? Hier wird mein Geiſt voll von Gedanken des heiligen Gottes, und natürlich, daß ein demüthiges Bekenntniß der Sünden, mit Redlichkeit und Reue verknüpft, auch einen Abſcheu aller begangenen Irrthümer, und einen Vorſatz, Laſter zu vermeiden, hervorbringen wird. Mein Geiſt wird gleichſam an Gott ein hohes Ebenbild von Vollkommenheiten, Vorzügen und Tugenden erblicken, und von dieſem hohen Ebenbilde, von dem Anſchauen deſſelben, werden Spuren und Strahlen in meinem Antlitz zurückbleiben. Der Geiſt wird ein inniges Gefühl, eine lebendige, ewige Empfindung von ſeinem Gott, und von ſeiner Unterwürfigkeit gegen dieſen Gott behalten; dieſe Spur von Ehrfurcht und Hochachtung Gottes als des Schöpfers und Beherrſchers, als des Allgegenwärtigen und Vollkommenen, wird ſeine Seele ver-

edeln und erhöhen — ihm einen Eindruck der göttlichen Schönheit gewähren, und ihn reizen, auch ſo ſchön, ſo edel, ſo vollkommen, ſo ſeiner Natur gemäß zu handeln — großer Eindruck vom Gebet!

Aber reichen nicht dazu ſchon ernſthafte, gottſelige Betrachtungen zu! Was brauche ich völlige Gebete? Allein, M. Z., ohne Zweifel wird deine Aufmerkſamkeit größer, deine Empfindung lebhafter, der Eindruck in dir ſtärker, wenn du beteſt, als wenn du Gott allein kalt und todt betrachteſt. Nimm dir einen abweſenden Menſchen, an den du bloß als einen Abweſenden denkeſt, und dein Andenken wird lange nicht das Feuer, die Wahrheit, den Eindruck haben, als wenn du ihn ſiehſt, ihn anſchaueſt und betrachteſt, mit ihm ſprichſt, in ſeiner Seele lieſeſt. Eine Unterredung mit einem würdigen Freunde, wie unendlich mehr kann ſie begeiſtern, als wenn man an ihn als einen Abweſenden denkt. Der Anblick eines Erhabenen unter den Menſchen kann unendlich mehr Ehrfurcht erregen, als an dieſen Ehrwürdigen denken; die Gegenwart einer großen Menge von Zeugen oder Zuhörern kann einen unendlich feierlichern Eindruck machen, als wenn man ſich die Sache allein denkt; und ein Selbſtgeſpräch mit dir wird weit ſtärker ſeyn, wenn es vor den Augen Gottes geſchieht, und ein Geſpräch mit Gott wird. Ein Geſpräch mit Gott! welch ein großer Zeuge von den Verſprechen, die wir uns thaten! Ein entſetzlicher Augenblick, ſich dann als einen Sünder, als einen Laſterhaften, als einen Abſcheu der Natur fühlen! Ein Geſpräch mit Gott! unvergeßlicher Entſchluß, den ich alsdann zu einer guten, einer edeln Handlung in meiner Seele faſſe. Ein Geſpräch mit Gott! große Idee, die alsdann in meiner Seele wirkt — wo kann dieß alles eine kalte Betrachtung erſetzen! wie veredelnd, wie würdig, wie erhebend iſt alſo das Gebet! Es iſt nicht eine Pflicht gegen Gott bloß, es iſt eine Pflicht gegen mich ſelbſt; keine todte Ceremonie des Gottesdienſtes, ein Dienſt,

den ich mir ſelbſt thue; ein Mittel zu meiner Beſſerung und Veredlung der Seele! ein Augenblick, da meine Seele ſich höher zur Gottheit aufſchwingt, die Würde ihrer Natur fühlt, Entſchlüſſe bildet, das Laſter, die Verunzierung unſerer Menſchheit abzulegen. Wenn das Gebet auch nichts mehr als dieß wirkte, wer wollte nicht beten? wer es nicht unter ſeine ſeligen Stunden ſetzen, die Allgegenwart der Gottheit zu fühlen und vor ihr beſſer und ſchöner zu werden. Derhalben benge ich u. ſ. w.

Paulus betet Gott nicht an als einen Privat-, als einen Hausgott, der ihm und etwa den Chriſten allein zugehörte; den er alſo in ſeine Partie gegen ſeine Feinde, gegen dieſe und jene Secte, gegen das Glück dieſes und jenes Menſchen ziehen, und gegen alle Welt zur Rache reizen könnte, wenn er nur ſein Gott wäre; er hat einen würdigen Begriff, von dem rechten Vater über alles, was Kinder heißet, im Himmel und auf Erden.

Und daß die ganze betende Welt dieſen würdigen Begriff von dem Gott hätte, den ſie anbetet! daß er nicht bloß ihr Gott, ſondern der Gott der Welt ſey. — Den Heiden war's zu verzeihen, wenn ſie ſo dachten, wenn ſie mit Opfern und Gebeten ihre Götter wider ihre Feinde gleichſam zu erkaufen ſuchten; wenn ihre Heere Schutzgötter hatten, und mit ihnen gegen die Schutzgötter anderer Städte, Gegenden und Länder zu Felde zogen; wenn ſie den Gott einer eroberten Stadt mit ſich fortſchleppten, daß er auch ihr Gott ſeyn ſollte, wenn ſie in einer belagerten Stadt Gelübde und Verſprechen darbrachten, und ihren Gott auch wohl mit goldnen Feſſeln banden, daß er ſich nicht zu den Feinden ſchlüge. Den Heiden war dieß zu verzeihen, aber uns Chriſten nicht. Es iſt unverzeihlich, wenn man mit ſeinem Gebet Gott zu beſtechen denkt, daß er einem dritten ſchade, der uns etwas zu leide gethan — wenn man rachſüchtige Gebete zu dem ſchickt, der der rechte Vater iſt, über alles was Kinder heißt. Unverzeihlich, wenn man ihn durch

Lob und Preis in Ehrbegierde oder durch Winseln und Seufzen in Mitleiden ſetzen will, daß er uns helfe und andern ſchade; unverzeihlich, für unſere hellen Zeiten und für die Religion, in der wir erzogen ſind!

Unſer Gott iſt ein Gott der Menſchen, der Engel; aller Menſchen, aller Welten; nicht etwa allein ein Gott der Chriſten, nicht etwa allein ein Gott der Lutheraner, oder zu welchen andern Bekennern ich gehören mag; nein er iſt (V. 15.) der Vater des Weltalls.

Wenn ich alſo vor dich trete, mein Gott, ſo denke ich nicht, daß ich allein vor dir ſtehe, oder mit meinem Gebete mich für alle Weſen hervordrängen will; nein, o Gott, ich bin nichts als eine Creatur, gegen eine unzählbare Menge deiner andern Geſchöpfe, ich bin nur ein Glied in der großen Kette; nur eine Sproſſe in der großen Leiter der Weſen, und nicht das erſte Glied, nicht die ganze Kette. Ich bin ein Staub gegen das Weltall; ein kleines, einzelnes Nichts! ein einziger, kleiner Ton in der Harmonie aller Geſchöpfe, die Gott zu Ehren einen einzigen großen unendlichen Chor ausmachen. Wie wollte ich nun alle überſchreien? wie wollte ich mit meiner Bitte zu dieſer Harmonie einen widrigen Ton geben? Nein, o Gott! die ganze Natur iſt dein Tempel, das ganze Weltrund iſt dein Altar; von Erde, See und Himmel ſchallt dir ein großes Loblied aller deiner Geſchöpfe zu — ich bin hier nur ein ſchwacher Laut! Indem ich dich lobe, o Gott, ſiehe, ſo lobe ich nicht allein; in allen Himmeln ohne Zahl erſchallt dein Lob, dich loben die Sonnenheere, dich die blühende Erde, dich der lachende Frühling, dich der leuchtende Mond, dich die funkelnden Sterne und Welten und alle die Menge Geſchöpfe, die in dieſen Sternen und Sonnen leben — was bin ich nun gegen ſie alle? Indem ich deine Allgegenwart mit meiner Vernunft denke, ſo empfindet vielleicht das Thier dich mit einem zwar dunkeln, aber deſto lebendigern Gefühl; indem ich dir mit meiner ſchwachen Stimme meinen Morgengeſang ſinge,

ſo ſingt die Nachtigall ihr ſchöneres Morgenlied, die Lerche ſchwingt ſich zu deinem Himmel empor, und der Elephant ſieht mit einem neuen, heitern Blick vergnügt deiner Morgenſonne entgegen. Indem ich dich den Vater Chriſti nenne, ſo nennt dich vielleicht der redliche Heide den Gott der Götter, und der entzückte Wilde fällt bei dem Aufgang der Sonne vor dir hin. Indem ich meine Kniee vor dir beuge, ſo umfaßt ein David vielleicht den Altar ſeines Jehovah, und der Seraph an deinem Throne deckt ſein Antlitz vor dir!

Welch ein Begriff von Gott, indem ich ihn mir alſo denke! Welch eine Erhebung der Seele, wenn ich zum Vater der Geiſter und der Menſchen bete. Wie werde ich dieſem höchſten Gott, dieſem allgemeinen Vater, es wagen niedrige Anſinnungen zu thun! ihn für mich, wider ein anderes Geſchöpf, einnehmen zu wollen, das vielleicht beſſer vor ihm iſt als ich ſelbſt? Wie werde ich's wagen andere vor dir mit heiligem Eifer zu verfolgen, zu verdammen, und deine gleichmüthige Güte, allerhöchſtes, ewiges, auch in ſeiner Güte und Menſchenfreundlichkeit unveränderliches Weſen, gegen ſie aufzubringen? Wie es wagen, auch nur mit irgendeiner menſchenfeindlichen Bitte, mit irgendeinem Wunſch zum Schaden des andern, mit irgendeinem niederträchtigen Anſuchen vor dich zu kommen? So niederträchtig zu ſeyn dich mit Gelübden zu erkaufen, mit kindiſchen Geſchenken und Verſprechungen zu beſtechen, daß du meine Partei gegen andere nehmeſt. Nein, du biſt Vater über alles, was Kinder heißt, und eben von dir lerne ich den höchſten Begriff von Menſchenfreundlichkeit und allgemeiner Güte. Wenn ich alſo ſelbſt Menſchen geliebt habe, welche mich mit ihrer Freundſchaft bis zu Thränen haben rühren können; wenn ich etwa eine gute Handlung unter den Menſchen, eine ſtille Redlichkeit, eine außerordentlich thätige Freundſchaft, eine erſtaunende Probe von der Großmuth einer Menſchen-

seele — wenn ich mir diese hohen und süßen Bilder von Menschenfreundschaft und Gutheit der Seele so hoch gedacht und in Aufwallung so hoch geschildert habe, als ich nur kommen konnte: o Gott, so steigt mein Geist auf die höchste Stufe, ich denke dich! ich bete zu dir; ich beuge meine Kniee vor dir! In dir finde ich die Sammlung aller Güte, Größe, Vollkommenheit, den höchsten Grad der Menschenfreundlichkeit und Liebe, den größten Austheiler des Glücks, kurz, den Schöpfer und Erhalter der Welt!

So, o Gott, will ich dich betrachten, so will ich dich fühlen. Wenn alle deine Kinder, die Geschöpfe deiner Huld in der ganzen Natur, dich durch ein stilles Gefühl preisen, als den Vater über alles, so will ich meine Stimme vereinigen mit der Stimme der Natur — wenn ich meine Seelenkräfte in der besten Fassung, in der schönsten Heiterkeit fühle, wenn ich am Morgen der wiederaufgewachten Natur auch mein Wesen neu belebt empfinde, wenn ich etwa die aufgehende Morgensonne und das stille Vergnügen des Frühlings, oder den stillen Schauder der Nacht, oder den stillen Schatten des Abends mit Vergnügen empfinde — dann, Herr, mit diesem stillen Schauder will ich, ich Ohnmächtiger! dich empfinden, ich will dich in der Natur sehen, forschen und aufsuchen, und dich im Frühling und dich im Sturm des Herbstes und im Segen des Sommers und im Schnee des Winters dich, Herrn der Werke deiner Hände, sehen, und entzückt alsdann nach deinem Himmel blicken, und dir verstummt mit schwachem, ohnmächtigem Gefühl und mit einer stillen Thräne deinen Lobgesang feiern; dir dem Vater über alles, was Kind heißt im Himmel und auf Erden!

Aber, M. Z., wie sehr vorzüglich ist Gott unser Vater! Wie viel Vorzüge hat er uns gegeben, über so manches andere, was auch sein Geschöpf, sein Kind ist! und wie ist's da nicht billig, diese Vorzüge zu empfinden, sie dankbar vor Gott sich zu erinnern, sie mit einem Gefühl der würdigen Ergebung, der kind-

lichen Demuth zu fühlen? Wie? und ist nicht dieß dankbare, dieß sich in Gottes Hand ergebende, dieß kindliche warme Gefühl ein Gebet? das beste Gebet, das ein Geschöpf, wie ich bin, Gott bringen kann. Wenn ich meine Abhängigkeit von Gott fühle, wenn ich mich erinnere, was mir seine Güte gegeben, wenn ich etwa bei einer neuen Wohlthat, bei einem süßen und recht ruhigen Augenblick meines Lebens, wenn ich bei dem besten und stillsten Gefühl der Freude das Glück meines Daseyns empfinde; mein Leben, meine Gesundheit, meine vortheilhaften Umstände, Gaben, so manches Glück, angenehme Begebenheiten, geistlich und leiblichen Segen, daß ich mit Vergnügen genieße — wie, das bin ich ja den Händen meines Vaters schuldig, der für mich sorgt, mich in Zeit und Ewigkeit glücklich machen will — wie? und das sollte ich nicht mit dankbar bewegtem Herzen fühlen? Und dieß lebhafte Gefühl, das meine Seele durchdringt, sollte ich, wenn auch nur mit einem Seufzer, Gedanken meinem Vater nicht gestehen? Und wenn ich's ihm gestehe, bete ich dann nicht? O es hieße die natürliche und billige Regung meines Herzens verläugnen, wenn man auf die Art nicht beten wollte? —

Wie nun ferner? Das Gute in meiner Zukunft hängt das nicht ebenfalls auch von diesem Vater ab? Muß er nicht allem, was Kinder heißet, sein Schicksal bestimmen? und also auch mir? und wenn ich mir nun in der Zukunft das Gute wünsche, wie nicht auch von ihm, dem Vater, der es mir geben kann? und heißt das nicht beten? Wäre es nicht im höchsten Grade wiedersprechend mir Gutes zu wünschen, zu verlangen, aber nicht von dem, der es mir einzig geben kann? Ist es nicht die höchste Verbindlichkeit, und doch nur immer die schlechteste, daß ich mich an meinen Wohlthäter und Vater erinnere? kindlich erinnere, daß ich unter ihm stehe? kindlich bekenne, daß ich ohne ihn nichts gutes habe und bin? kindlich von ihm Segen, Schutz, Beistand

mir wünſche? kindlich hoffe, daß er mir meinen Wunſch erfülle, wenn er nicht ſeiner väterlichen Güte und Weisheit und Rath widerſpricht? Und heißt das nicht beten? Und wird mir da das Beten zur Pflicht? zum Geſetz? zum ſauern Gottesdienſt, womit ich mir den Himmel erwerben will? Nichts weniger! das kindliche Gefühl meines Herzens wirft mich auf die Kniee; die kindliche Freude deſſen, was Gott an mir gethan, öffnet mir mein Herz, erregt meine Lippen, und treibt mir frei und unerzwungen eine kindliche Thräne aus meinem Auge. Natürlich, daß eine ſolche kindliche Empfindung, ein ſolches unbeſcholtenes Gebet am liebſten von ſelbſt die Einſamkeit ſuchen wird; wo ich mit Gott meinem Vater allein bin, wo ich in einer ſtillen Kammer ihm mein dankbares, kindliches Herz aufſchließe, und ihm mit allem Weſen meine Seele ausſchüttte.

Wie ſollte der ewigen Liebe ein ſolches Gebet nicht gefallen? dem Allwiſſenden, wenn ich mich in ſeine Allwiſſenheit ſetze und ſie feire? dem Gütigen, daß ich ſeine Güte erkenne und preiſe; dem Vollkommenen, daß ich durch ſein Gebet ſchon unmittelbar weiſer und vollkommener und beſſer werde? — Vater im Himmel! ich weiß, die Stimme des Säuglings iſt dir ſowohl ein Lobgeſang als der Lobgeſang des Engels am Throne.

Und hätte ein ſolches Gebet auch übrigens keine Zauberwirkung, um Wunder in der Natur zu erregen, ſo iſt es an ſich ſchon erfreuend, ſelig, nützend genug. Ich will's nicht aus Lohnſucht, nicht aus knechtiſchem Zwang darbringen, um es los zu ſeyn; als ein Kind des beſten Vaters, das gerne mit ihm im Umgange iſt, und von ihm das ſchönſte Bild der Menſchenfreundlichkeit eben durch dieß betende Anſchauen lernen, eben durchs Gebet ihm ähnlich werden will. Wie, wenn ich täglich mit ihm als dem gütigſten Vater der Welt mir die ganze Schönheit ſeiner Vaterliebe, die ganze Seligkeit des Gedankens, ein allwaltender, väterlicher, be-

seligender Gott, der Vater und Wohlthäter aller Welt zu seyn, denke, und dieß Bild meine Seele entzückt — werde ich alsdann wohl ein Menschenfeind, ein Nichtswürdiger, ein Eigennütziger, ein Erdenkloß, der bloß für sich sorgt, seyn können? Wenn ich's an Gott preise und liebe und anbete, daß er *seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse*, werde ich alsdann wohl ein Teufel gegen meine Brüder, ein Neider, ein nichtswürdiger Betrüger, ein schädlicher Menschenfeind seyn können? Wenn ich ihn, den *Wohlthäter* alles, was Kind heißt, nenne, werde ich noch mein Herz in mich selbst zusammenziehen, aus Hochmuth, oder Geiz, oder Wollust meinen Erdkloß zum Mittelpunkt der Welt machen, und alles außer mir verachten, verfolgen, verabscheuen, verleumden, hassen, beneiden, betrügen können? Unwürdige Seele, die betend so vor Gott seyn könnte! Unwürdige Seele, die seine Güte lobte, und nicht Muth, nicht Großmuth, nicht Adel genug hätte eben die Gutheit an ihrem Theile zu beweisen; die Gott um Verzeihung ihrer Sünden bitten dürfte, und schwarze Galle und bitteres Gefühl in ihren Herzen kochen hätte! Unmütze, kleine Seele! du spottest deinen Gott mit deinem Gebet! Wasche erst deine Hände, mache erst deine Seele rein und heilig und vergebend und nachsehend und demüthig und menschenfreundlich, dann komm und beuge deine Kniee vor ihm! dann hört er dein Gebet. Sonst ist's ein Gräuel in seinen Augen.

Wenn ich also vor dich trete, so will ich *meine Seele erforschen*, ob ich auch einen Flecken in ihr gewahr werde; eine böse wollüstige Neigung, einen giftigen Haß, eine bittere Feindschaft, eine schwarze Mißgunst, abscheulichen Neid, verachtenden *Hochmuth*, *Unrecht*, *schreiende Sünden*, und andere Abscheulichkeiten; und finde ich's, o so will ich erst meine Hände reinigen, sie Gott abbitten, aus meinem Herzen tilgen und dann beten, dann vor ihn kommen. Mein Gebet an ihn soll Selbstprüfung seyn, und eine Reihe gu... Entschlüsse erzeugen, und wenn ich von ihm aufstehe, so will ich

mich prüfen, ob ich auch durch ſein Andenken menſchenfreundlicher in Geſinnungen geworden? Ja, mein Gott, indem ich dir für deine Vaterliebe danke, und ſie mit entzückten Freudenthränen preiſe, und die Wolluſt fühle Thränen der Dankbarkeit weinen zu können, ſo will ich mich auch entſchließen, wie du ein Menſchenfreund zu ſeyn, und wie du, ſo auch Thränen der Freude und der Dankbarkeit zu erregen. Wenn ich ein Gutes deiner Hand fühle, ſo ſey der zweite Gedanke, was kann ich gutes thun? kann ich nicht mit dem, womit ich von dir ergötzet bin, auch wieder einen Armen ergötzen? — womit du mein Herz geſtärket, meine Wünſche erfüllet haſt, auch die Wünſche meines Bruders, der unter mir iſt, erfüllen, auch ſein Herz ſtillen? Wenn du mich errettet, und ich fühle, was es ſey, aus einer Krankheit, Noth, Gefahr, errettet zu ſeyn, o ſo erwecke mein Herz, mir auch die göttliche Luſt machen zu wollen andere zu erretten, ihnen in ihrer Krankheit beizuſpringen, ſie in ihrer Noth vergnügt zu machen, ihre Thränen zu endigen. Wenn ich dich lobe als den Ordner der Welt, ſo will ich, was du mir überlaſſen, wo hier die Ordnung in der Welt nicht billig zu ſeyn ſcheint, wo ich die Unſchuld gekränkt, den Liebenswürdigen leiden, den Verdienſtvollen verachtet, den Tugendhaften arm, einen edeln Geiſt verführt, einen Redlichen im Irrthum, eine gute, vortreffliche Seele weinend ſehe — da will ich ſie tröſten, ihre Thränen trocknen, Balſam in ihre Wunden ſtreuen, ich will ein Bruder meiner Brüder ſeyn. Und wenn ich wieder zu dir komme, o Gott, ſo will ich machen, daß ich nicht allein, daß die Freudenthränen der Erretteten, die dankbaren Thränen der von mir Getröſteten, die guten Seufzer der von mir Beglückten, mit mir beten ſollen, ſie in ihrer und ich in meiner Kammer; daß, wenn ich in meinem Tode zum letztenmal auf dieſer Welt vor dir bete, die Freudenthränen und die dankbaren Gebete derer mit mir dich anrufen, gegen die ich deinem Beiſpiel folgte: Vater, über alles, was Kinder heißt!

Und was iſt's denn, was Paulus bittet? zuerſt iſt's ſonderbar, nichts für ſich, ſondern für andere. Hatte er etwa nichts für ſich zu bitten? fehlte ihm nichts? O der Mann lag ja im Kerker, Feſſeln, Banden, in Gefahr des Todes, vielleicht in Noth; und ſiehe er vergißt das alles; ſeine Leiden und Trübſal ſind ihm Ehre; ſich überläßt er ſtillſchweigend Gott, er möge ihn leben oder ſterben laſſen, dem Schwert oder dem Blutdurſt des tyranniſchen Nero übergeben oder ihn frei machen — das alles vergißt er und — betet für andere. Würdiges Gebet! würdiges Vorbild! nicht bloß für meinen Aſchklumpen allein will ich vor des Höchſten Thron treten, ich will auch in meinem Gebete, wo ich für andere nicht arbeiten, ihnen nicht helfen kann — da für ſie beten.

Einer edeln Seele wird's gleichſam ſchwer für ſich ſelbſt etwas zu bitten; andere um Gutthaten für ſich anzuſprechen, das will ſchwer vom Herzen: ein Wort, ein Seufzer, eine Bitte windet ſich kaum heraus, aber für andere einen Menſchenfreund zu bitten, iſt ſchon leichter. Da geht ein gutes Wort eher von den Lippen, und findet eine gute Stelle. Und wer wollte nicht dieſe Menſchenfreundlichkeit auch im Gebete bezeigen? Wer wollte nicht das allgemeine Gebet oder die ſogenannte Litanei, das auch in unſerer Kirche eines der rührendſten und einfältigſten Gebete iſt, das ich kenne, mit einiger Empfindung mitbeten, und das Herr erbarme dich Unſer! mit aller Inbrunſt anfangen? wer wollte nicht, wenn er ſchon allen Unglücklichen in der Welt nicht helfen, alle Thränen nicht ſtillen, alle verborgenen Seufzer nicht auffinden kann, den anrufen, der alles, was Kinder heißt, kennt, ihre Bedürfniſſe weiß, und für ſie beten?

Und warum betet Paulus für ſeine Epheſer? Epheſus war eine Handelsſtadt, und ein Ort voll arbeitſamer Bürger im ſchönſten Erdſtrich Aſiens; bat er alſo um Vermehrung des Handels, um gutes Gewerbe und glückliche Ernte? — Schöne und gute Gebete an ſich, und in der gehörigen Ordnung; aber Paulus hat noch ein

ſchöneres: um die Vermehrung des Reichs der Tugend und Weisheit unter ihnen (V. 16). Er fleht ihnen nicht den Reichthum der göttlichen Gnade bloß zu leiblichen Sachen, daß ihr Körper wohl gedeihe, ſondern daß der inwendige Menſch, d. i. die gute edle Natur in ihnen gedeihe; nicht daß Reichthum in ihren Häuſern wohne, ſondern daß Chriſtus unter ihnen wohne; nicht daß ſie auf neue Wunder der Liebe Gottes warten, ſondern die Liebe Gottes, die ſie genöſſen, recht ſchätzen lernten (V. 18); — und M. Z., eben das iſt auch der ſchönſte Theil des Vater Unſers; aber zum Unglück auch der am mindeſten verſtandene. Die vierte Bitte endlich verſteht noch jeder; aber die andern Bitten will niemand verſtehen! daß nämlich der Name Gottes auch von uns geheiliget, daß wir auch fähig werden ſollen Kinder und Knechte Gottes zu ſeyn und ſeinen Willen ſo willig zu thun, wie es von den Engeln geſchieht — das bleibt unverſtanden, und was iſt wichtiger als dieß? M. Z., eben unſere Laſter und Untugenden machen uns und die Welt unglücklich; und werden dieſe ausgerottet, ſo wird eben damit auch mehr das Glück der Welt befeſtigt, die Ruhe unſerer Seele gegründet, die Heiterkeit unſers Lebens erhalten. Lernen wir ruhig und zufrieden uns ſelbſt genießen, unſerer Natur treu bleiben, die böſen Angewohnheiten in uns zerſtören, die Flecken unſerer Seele auslöſchen, mit zur Ordnung der Welt ſo viel als nur möglich iſt beitragen, ſo werden wir eben dadurch glücklich ſeyn. Wenn unſer inwendiger Menſch ſtark, d. i. unſere Seele feſt iſt, und das Andenken Gottes in uns wohnt und wir nur die Liebe Gottes recht ſchmecken, d. i. die Güter, die wir ſchon haben, recht genießen, nichts mehr begehren, ſo wird eben dadurch unſere Seele ſelig und ruhig und vergnügt und unſer Leben glücklich ſeyn (V. 19). Ich kenne alſo kein würdigeres Gebet für mich und andere als: Mache, o Gott, meine Seele feſt und ſtark in der Tugend, lehre mich deine Güte ſchmecken, mache meine Seele weiſe und mein

Herz tugendhaft und durchaus gutartig, so werde ich glücklich seyn — so wird dein Name geheiliget, dein Reich auf Erden gegründet, dein Wille, o Vater, vollbracht werden; so sind wir alle deine glücklichen Kinder!

Im übrigen bittet Paulus mit Zurückhaltung und Mäßigung (V. 20.), und wer wollte nicht auch so bitten, insonderheit wenn es irdische Bitten beträfe? Weisheit und Tugend ist immer unserer Seele gesund und nützlich; aber ob die Erfüllung unserer leiblichen Bitten es immer ist, das ist nicht so gewiß. Gott kann uns dieses Gebet versagen müssen, und siehe, er gibt uns was anderes und besseres. Er kann überschwänglich thun über alles, was wir bitten und verstehen. Sehr oft, M. Z., haben wir's in unserm Leben gesehen daß wir Unsinnige mit unsern Wünschen sind, Dinge verlangen die wirklich uns zum Schaden sind, wir meinen, wenn wir sie nicht bekommen, wir wollen sie erpochen, aber zuletzt sehen wir's ein, daß die gütige Vorsehung es gut gemeint, daß sie uns nicht unsern Wunsch erfüllt, diese und jene Bestimmung des Gebets nicht gab, die wir wollten — diesen und jenen Weg nicht führte, der uns im Auge lag. Ein andermal baten wir nicht: es nahte sich eine Gefahr, die wir nicht sahen, und konnten also auch nicht um Errettung beten; Gott errettete uns: er that über alles, das wir bitten und verstehen. Wir sahen etwas für ein Glück nicht an, sträubten mit beiden Händen dagegen: Gott mußte uns zur Wohlthat zwingen. Spät sahen wir's, daß er uns eine Wohlthat gegeben: er that über ꝛc.

Und solchem Gott wollten wir vorschreiben? Stunde und Zeit und Ort und Gelegenheit bestimmen, wenn er uns helfen, wie er uns führen, durch die Welt bringen soll? Nein, o Gott, ich bescheide mich, du kannst überschwänglich thun über alles, was ich bitte und verstehe. Aber demungeachtet will ich auch in der leiblichen Noth zu dir fliehen, von allen Menschen verlassen, dich suchen,

mein Herz vor dir ausschütten. Wenn ich in der Welt denn wenig Freunde habe, wenn unsere Umstände auf diese oder jene Art bedrängt sind, wenn bekümmernde und sorgsame Erwartungen unser Herz drücken, wenn wir vielleicht keinen Freund haben, der auf Erden unser Elend bemerkt, sich unsrer annimmt, uns Beistand leistet, da ist immer der mächtige, gütige Freund in der Nähe, zu dem wir uns hinwenden, dem wir unser Anliegen offenbaren und anvertrauen können, der allein im Stande ist uns zu helfen. — Dann hebt sich die Seele aus den Wolken des trüben Kummers empor, es ist als käme sie in Freiheitsgegenden. Das Herz findet Erleichterung, wenn es mit dem spricht, der die Liebe selbst ist. Man vergißt, was auf der Erden ist; selbst die Noth wird klein, das Elend leicht, das Leiden verliert viel von seiner Gestalt; so wahr ist's, was ein alter Kirchenlehrer sagt: „wenn ich in Nöthen bet' und sing', so wird mein Herz recht guter Ding."

Nur auch selbst alsdann laßt uns bescheiden seyn, und Gott nichts vorschreiben, ihn auch selbst in der Noth loben lernen, ohne seine Wunderkraft herauszufordern, ohne ihm Bitten und Forderungen vorzulegen. Das beste Gebet ist wohl für uns kurzsichtige Geschöpfe das — sein Gesicht vor der Gottheit zu verhüllen, und zu sagen: Mein Gott, das, was mir gut ist, gib mir, auch wenn ich dich nicht drum bitte, das Böse aber gib mir nicht, auch wenn ich dich drum bitte! Amen.

XXII.

Homilie über die Geſchichte der Auferweckung des Jünglings zu Nain.[1]

Luca, VII, 11—17.

„Ich ſinge dir mit Herz und Mund ꝛc.“

Weine nicht! war die liebliche Stimme Jeſu, die der betrübten Mutter nicht bloß Troſt zuſprach, ſondern wirklich gab, und ihre Thränen in Freude verkehrte! Weine nicht! iſt ſo oft der Troſt der Bibel an klagende, gedrückte Menſchen. Der Herr ſieht euer Weinen, er zählt eure Thränen; bei ihm iſt viel Hülfe, viel Troſt; er wird ſie in Dank- und Lobgeſänge verwandeln.

Laſſet uns die Geſchichte des Evangelii in einen menſchlichen Geſichtspunkt bringen, in ein Bild der Vorſehung und Hülfe Gottes durch ſeinen Zuſpruch im menſchlichen Leben. Sie enthält alles in ihrem Bilde, dazu ſo gedrängt, ſchnell und voll That. Jeder Betrübte kann es hören, und in ſeiner Seele in Freude verwandeln.

Und, o daß dieſe Stimme durch mich erſchallte! Erlöſer, daß dein ſanftes Wort, dein kommender Tritt, dein Wink, das An-

[1] Gewöhnlich ſchrieb der Verfaſſer von ſeinen Predigten, ſeit der Zeit, da er Riga verlaſſen hatte, nur flüchtige, obgleich nach einer ſtrengen logiſchen Ordnung verfaßte Entwürfe (Dispoſitionen) nieder. Nur wenige ſchrieb er bei beſondern Anläſſen oder auf Verlangen von Freunden nachher ins Reine; andere (obwohl nur für ſeinen Gebrauch, und wenn es ihm die Zeit erlaubte) etwas ausführlicher, aber mit ſehr abgekürzter Schrift. Obige Homilie iſt von dieſer Art, und alſo, zwar nicht für andere ausgearbeitet, aber doch, ſelbſt in dieſem erſten Entwurf, des Druckes allerdings werth.

rühren des Sarges, deine Stimme der Macht den Todten ins Leben zu rufen, auch jetzt in unserm Herzen sich regte! daß wir mit dem lauten Jubel und Dank diese Stätte verließen: „der große Wunderthäter ist noch unter uns!

Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden,
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr' Hoffnung, Heil und Frieden" u. s. w.

---

1. Jesus nahte sich der Stadt Nain: einer Stadt, die von ihrer anmuthigen Lage in einer schönen Ebene den Namen (die Angenehme) hatte; siehe da trug man einen Todten heraus ꝛc.: ein Bild des Zustandes unserer Erde, des Menschenschicksals. Auf ihr ist Freude und Leid, schöne Aussicht und Schmerzen von Einer Schöpfershand ausgestreut. Es ist Ein Gott, der die Ebene Sarons und die schönen Gefilde der Natur schuf, und das menschliche Auge schuf, sich an diesen Gegenden zu freuen — und auf sie Thränen, bittere Thränen in den Schooß der schönen Mutter Natur zu weinen.

Wer die Welt im Frühling ansieht, wer alle den Reichthum, womit sie geschmückt ist, alle die süße wohlüberlegte Pracht, die nur zum Vergnügen des Menschen da zu seyn scheint, betrachtet; wer das herrliche Auge des Himmels ansieht, und die goldenen Gestirne auf diesem Blau, und den Schooß der reichen Mutter betrachtet, und in das Angesicht eines Menschen sieht, das nur zur Freude geschaffen scheint, und die sanften Bande der Natur zwischen Freunden, und Geliebten, Müttern und Kindern betrachtet; wer überall die Wahrheit fühlt: nur ein guter Gott ist's, der regiert, Güte und Liebe lacht aus seinem Angesicht, sein Kleid ist Huld, und seine tägliche Erscheinung Gnade — sollte er denken, was doch in der Welt ist, daß hier auch traurige, mißvergnügte Herzen gefunden werden

könnten? daß oft die schönste Gegend von Menschen bewohnt wird, die sie entweihen, die sie nicht fühlen, die ihrer nicht werth zu seyn scheinen! daß oft die sanftesten Verbindungen des Lebens die Quelle zu großem Unmuth, zur tiefsten Trauer, zum bittersten Schmerz werden können? Und zwar nicht immer durch die Schuld des Menschen, wenigstens nicht immer durch eine schwarze Schuld. Es gibt auch gerechte, auch verzeihliche Thränen, die unter diesem Himmel fließen; nicht alles Leid des Menschen kommt von ihm selbst her, die Vorsehung mischt es ihm selbst zu, in seinen Kelch des Lebens, und oft den bittersten Theil zu der Zeit, da er den süßesten Trank zu schmecken glaubte. „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue?" Ist ein harter Fall auf dem Wege unsers Schicksals, der nicht aus seiner Hand käme? Schuf er nicht unser Herz, und mischte den Brunn unserer Empfindungen in demselben? Schuf er nicht unser Auge, daß es sich sowohl in Freude- als Trauerthränen ergießen, sich sowohl am Licht der schönen Sonne erfreuen, als am Antlitz eines geliebten Todten betrüben könnte? Wer senkte die Empfindungen in unsere Brust, mit denen wir auf solche oder solche Art freudig oder traurig an den Dingen und Schicksalen der Welt theilnehmen sollten? Wer knüpfte die Bande des Lebens, die uns oft mit bösen, oft mit guten Menschen zusammenbringen, jetzt an Gegenden der Traurigkeit, jetzt der Freude fesseln sollten? Wer machte hier alles Glück auf der Erde vergänglich, und auch die reinsten Freuden oft zum Quell des bittersten Wehes?

Nein, unsere Erde ist nicht ein Paradies, kein Haus der stolzen ewigen Ruhe, des immer ungekränkten, ungestörten Friedens; Thränen fließen auf ihr sowohl der Freude als des Leidens, und die reinsten, verschwiegensten sind oft die bittersten Thränen. Die Mutter, die ihr Kind verliert, den Sohn ihrer Hoffnung, die Freude ihrer höhern Tage; das Geliebte, das sich hier wie im Schattengange eines Labyrinthes findet, um sich bald, um sich unvermuthet trennen zu

99867

müssen; jeder Riß von unsern Herzen; wenn wir einen Freund, ein Glück unserer Tage, eine Hoffnung unserer reinsten Wünsche verlieren; jeder Umsturz unserer Ruhe und Zufriedenheit, auf den wir nicht rechneten, nicht dachten — — und warum nenne ich das größte Unglück nicht zuerst; wenn wir selbst Todte werden, Todte in unsern Wünschen, Hoffnungen, Ergötzungen, Freuden, wenn uns alles verläßt und wir uns selbst verlassen! wenn unsere Lebenskraft, unser guter Muth und Hoffnung in uns ersterbt, und wir nur als Todte, als lebendig Todte gleichsam fortgetragen werden, um früher oder später die Gruft, die einzige letzte Gruft der Ruhe zu finden! Redet mit mir, ihr Herzen, die ihr diese Zustände gefühlt habt, oder fühlet! Redet mit mir, ihr verborgenen Seufzer, ihr geheime und im stillen fließenden Thränen! ihr Kranken, die der Herr schlug, ihr Betrübten, die er betrübte, bei denen der Lobgesang ihrer Jugend sich so bald in Klage, und die Hoffnung eines ungestörten Glückes an sich oder an den Ihren sobald in einen Todtengesang verwandelte; ihr, denen Gott die große Gabe, das Geschenk seiner Milde, nahm, den Muth zu leben, und sie lebendig unter die Todten senkte . . . an deren Morgen- und Abendlied bittere Thränen fließen, und in deren Nächte sich Sorgen, schwere Sorgen lagern; eure verschwiegene Thräne wird Zeugniß geben, daß nicht alles Nain sey, was so heiße; daß es Uebel gebe, denen kein Mensch helfen kann oder will, daß es Zustände gebe, da unsere matten verlechzten Gebeine todt sind oder Todte begleiten — — da ihr sagt: „Meine Harfe ist eine Klage worden, und meine Pfeife ein Weinen! ich schaue mich um, aber da ist kein Tröster!“ ich suche Hülfe in anderer Menschen Augen, aber sie kennen mich nicht, sie wissen nicht die Quelle meiner Schmerzen. „Gleißredner nur sind meine Freunde, aber mein Auge thränet zu Gott“ — und auch von dem, wie kann ich Rettung hoffen? wie Hülfe erwarten; wird er auch unter den Todten Wunder thun? werden ihn auch die Gebeine der Verstorbenen preisen und ihm der

Staub des Grabes danken? O wo find' ich einen Freund, der mich hört? wo wandelt ein liebreicher Engel mir zur Seite, der meine Klage vernimmt, und Macht, Herz und Erbarmen hat mir zu helfen? — —

2. Siehe, da nahete sich Jesus, und da er die Mutter sahe, jammerte ihn derselben und sprach zu ihr: Weine nicht! und trat hinzu, und rührte den Sarg an und sprach: Jüngling, ich sage dir: Stehe auf! Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und Jesus gab ihn seiner Mutter.

So schnell, so unvermerkt und leise kam die Hülfe; so liebreich und erbarmend, so thätig, schnell, vollendend wirkte sie . . . Wenige Augenblicke später, und die Hoffnung der Mutter wäre für immer unter die Todten verscharrt, und die ganze schwarze Trauer ihres künftigen Lebens, die jetzt in ihrer Seele lag und ihr Thränen auspreßte, für immer wahr worden. Aber Gott kennt die rechte Zeit, „die rechten Freudenstunden."

Nun ist's freilich sonderbar, aber wahr, daß Gottes Hülfe gleichsam mit dem tiefsten Leiden kämpft; daß er die Noth oft aufs äußerste kommen läßt, ehe sich seine Erbarmung zeigt. Wehe dem, der durch seine Klagen und Unmuth zu früh den Himmel erstürmen will! er erstürmt ihn nicht, er zerreißt sein Herz und sinkt ohnmächtig nieder. „Harre auf den Herrn, meine Seele! du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hülfe und dein Gott ist! Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen." Seine beste Stunde ist nicht immer die deine, dein „seine Wege sind nicht deine Wege, seine Gedanken sind nicht deine Gedanken." Oft ist's der dunkle Weg seines Schicksals, daß wir den Todtengang aus der Gesellschaft des Lebens hinaus fast bis an den Rand des Grabes gehen müssen, ehe die freundliche Stimme sich hören läßt, die den Quell unserer Thränen sanft trocknet; ehe der

ſanfte unerkannte Tritt des himmliſchen Engels ſich naht, der zu unſerer Hülfe geſandt iſt. O wie ſonderbar knüpft Gott Zeiten und Umſtände an einander! Wie muß ſich der Gang Chriſti eben hier im Gedränge des Thors mit dieſem Todtengange begegnen, um einer verlaſſenen Mutter ihren Sohn, und mit ihm die Freude ihres Lebens, um einem Jüngling Leben und Jugend wieder zu geben!

Und wer iſt's, wer ordnete der Menſchen Gänge? wer flicht ihre Pfade in einander? Gott iſt's, der aller Menſchen Wege kennt, der den Pfad jedes Menſchenlebens lenket. Er bringt zu rechter Zeit herbei, auf den wir hofften — oder vielmehr nicht hofften, nicht mehr hoffen konnten. Er beſchämt mit ſeiner Hülfe unſere leere Erwartung, unſer Murren, unſere zu kühnen, unvorſichtigen, vergeblichen Wünſche. Da ſtehen wir zuletzt und ſagen: „der Herr hat alles wohl gemacht!" oder wie wir im Liede ſingen:

„Wenn Troſt und Hülf' ermangeln muß,
Die uns die Welt erzeiget,
So kommt und hilft der Ueberfluß,
Der Schöpfer ſelbſt, und neiget
Sein Vaterauge denen zu,
Die ſonſten nirgends finden Ruh;
Gebt unſerm Gott die Ehre!"

3. Laſſet uns den ſchönen und ſtillen Auftritt der Hülfe Jeſu merken: in allen Worten iſt ein Balſam des Troſtes, leiſe Stimme der Hoffnung und Lehre. Da ſie der Herr ſahe, jammerte ihn derſelben. Unter allen Weinenden im ganzen Trauerzug fiel ſein Blick zuerſt auf die, die am meiſten des Troſtes bedürftig war: er fand ſie in der Menge, und fühlte plötzlich mit ihr Leiden. Es jammerte ihn derſelben; er verſtand ohne ein Wort der Erklärung die ganze Sprache der Traurigkeit, das ganze mütterliche Angſtgefühl auf ihrem Geſichte, und ſprach — er ſprach nicht zu ihr: „Warum weinſt du? es iſt eine Schande zu weinen, für dich, die

du an Gott und eine Auferſtehung der Todten glaubſt!“ er ſagte ihr nicht leere Troſtſprüche vor: daß man nicht weinen, daß ein Menſch ſeine Thränen bezähmen müſſe, daß alle Menſchen zum Sterben geboren ſind, daß ſie auch bald ſterben und ihrem Sohn folgen werde — und dergleichen leere Hülſen, die keinen Kernen, leere Schalen von Troſtworten, die dem Betrübten keine Kraft und Nahrung geben. Mitleidig trat er zu ihr: Weib weine nicht! trat an den Sarg hin und half ihr. —

Meine Zuhörer, es iſt der ganze Zweck der Religion, uns von der Wahrheit zu überzeugen, daß es eine Vorſehung gebe, die auch über das Einzelne wacht, die ſich in das gekränkte Herz eines jeden fühlt, ſeine Leiden mit empfindet, und jedem nach ſeiner Weiſe mit dem ſchnellen Schritt des Erbarmens hilft, mit dem ſich hier Jeſus, ſobald er das thränende Auge der Mutter ſah, zu ihr und zu dem Sarge nahte. „Hat der Herr meiner vergeſſen? wird ſich ſein Auge nicht meiner erbarmen?“ ſo ſpricht die Klage; und die Antwort ſpricht: „des Herrn Auge ſieht auf den Elenden, ſein Ohr vernimmt der Rechtſchaffenen Seufzer, er merkt auf ihr Gebet.“ Auch der ungeborne Seufzer, das halberſtickte Ach des Elendes iſt vor ihm, und iſt das angenehme Opfer des Weihrauchs auf ſeinem Altar. „Der Herr iſt nahe denen, die ihn anrufen; der das Auge gemacht hat, ſollte der nicht ſehen? der das Ohr gemacht hat, ſollte der nicht hören? Zion ſpricht, der Herr hat mich verlaſſen, der Herr hat mein vergeſſen! — Kann auch ein Weib ihres Kindes vergeſſen, daß ſie ſich ſein nicht erbarmte, ſo will ich doch dein nicht vergeſſen, ſpricht der Herr: in meine Hände habe ich dich gezeichnet! Deine zerriſſenen Mauern, dein verwundetes Herz iſt immer vor mir.“

In ſo mütterlichen Ausdrücken verſichert uns die Bibel der Vorſehung, der immer wachenden Vorſehung Gottes; und ſagt's uns nicht der Begriff von Gott? ja die Erfahrung unſers Lebens? Er, der uns ins Leben rief, ſah er nicht jede Noth vorher, wog er nicht

unſer Herz ab, die Laſt, die uns drücken könnte? ſetzte er ſich nicht in jedes Geſchöpfes Weſen, ſeine Empfindung, und gab ihm das beſte Schickſal, das es ertragen konnte! Verflocht er nicht die Tage der Menſchen zuſammen, und überſah ſie mit einem Blick? Sieht nicht ſein Auge in Einem alles und alles in Einem, und ſeine Hand knüpft und webt alles zuſammen, das Beſte aus dem Böſen? Ja, Ewigfühlender! du ſiehſt mich, du fühlſt mich, du erforſcheſt mich! ich ſitze oder ſtehe auf, ſo weißeſt du es, du verſtehſt meine Gedanken von ferne. Es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du nicht wüßteſt; du ſchaffeſt, was ich vor oder hernach thue, du hälteſt deine Hand über mir. Finſterniß iſt nicht finſter bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag. Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten, ehe derſelben einer da war. Gott! deine Gedanken ſind köſtlich, und deine Empfindungen eben ſo ſehr. Sie wurzeln ſich in die tiefſte Tiefe meines Herzens, mit Seilen der Liebe zieheſt du mich, mit Sonnenſtrahlen leukeſt du mich zu dir. „Du haſt mich je und je geliebet, darum haſt du mich zu dir gezogen aus lauter Güte."

O könnte ich euch Jeſum darſtellen, wie er mit theilnehmendem Geſicht und ſanfter Stimme ſagt: Weib, weine nicht! — und auch dieſe Worte, wie oft ſagt ſie uns Gott, auch ehe ſeine Hülfe erſcheinen kann! wie oft muß ſich der freundſchaftliche Tritt eines Menſchen, ſein heiteres, theilnehmendes Geſicht uns nahen, und er uns Troſt zuſprechen, ohne daß er's weiß! wie oft ſpricht uns in einer dunkeln Stunde ein Spruch, eine Erinnerung aus unſerm Leben, ein Beiſpiel, oder oft ein ſtummer Gegenſtand, Baum und Hügel, Quelle und That, ſprechen und rauſchen uns zu: „Weine nicht! der uns ſo ſchön gemacht, hat auch dein Schickſal gemacht." Wenn nach der dunkeln Nacht die Morgenröthe anbricht, wenn den erſtorbenen Baum im Frühling neues Leben, wenn ſich in dunkler

Nacht der Himmel mit Sternen ziert, wenn die erſtorbene Saat aufſteht, alles ruft uns zu: Weine nicht! Er hat das ſchöne Siebengeſtirn und auch die Bande des kurzen kleinen Erdenſchickſales gebunden; er führt aus der Nacht den Morgen hervor, und wird auch die Morgenröthe in die Seele ſenden; er, der den Baum und die Saat erweckt, wird auch deine Gebeine beleben; „wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöſen wird, ſo werden wir ſeyn wie die Träumenden!“

Leiſe war die Hülfe Jeſu, aber ſchnell und wirkſam. Er trat zu dem Sarg, weckte den Jüngling auf, und gab ihn ſeiner Mutter wieder. Und es kam ſie alle eine Furcht an, und preiſeten Gott ꝛc.

Wen hat nicht dieſe Furcht, dieſes ſchauervolle Staunen in ſeinem Leben oft befallen, wenn er die nahe Hülfe Gottes um ſich merkte? Wenn er, da er ſeine beſten Hoffnungen und ſich ſelbſt im Schooß der Tiefe glaubte, plötzlich ſich wie durch ein Wunder, durch ein Nichts errettet ſieht, was kann er ſagen als: Gott iſt nah! Gott iſt da! ſeine Hand war's, die den Sarg berührte, ſeine Stimme, die den Todten ins Leben rief! die Zunge hat keine Worte zu danken: der Schauer, der uns durchgeht, der das Gefühl des nahen Gottes ſpürt, iſt unſere einzige beſte Dankſagung!

Und o wie oft, eben ſo leiſe, eben ſo ſtille, naht ſich uns der Tritt eines Freundes, findet uns ſeine Freundſchaft! Es koſtet ihm nur einen Wink, eine Stimme, ein Berühren des Sarges, und unſere Hoffnung lebt, unſere Leiden ſind zu Ende. Glückliche Menſchen, denen Gott dieſe Macht, dieſe Hand, dieß Herz, dieß Auge gegeben hat; dieß Auge den Gegenſtand des Leidens zu finden, auf dem Geſicht, in der Seele des Leidenden zu leſen, auch ungehörte Seufzer zu hören, auch von verlechzten, vertrockneten Thränenquellen die Spur im Innern zu fühlen! denen ſie das ſchnelle Gefühl, das weiſe Herz, das ſanfte Erbarmen gegeben hat, ſich nicht bitten zu laſſen,

nicht mit Vorwürfen den Gequälten zu märtern, noch weniger stumm vorüberzugehen und zu sagen: Hilft dir Gott nicht, so kann ich's noch weniger! — denen er die Macht gegeben hat, nur mit einem Wink, einem Anrühren, einem Druck der Hände das kranke Herz zu heilen! Menschen dieser Art sind die Götter und Schutzengel, ja Trostengel der menschlichen Gesellschaft. Sie wollen keinen Dank, kein lautes Lob: sie thun ihre Wohlthat wie im Vorübergehen, still und schweigend; sie geben der Mutter ihren Sohn wieder, und nehmen das stille Gefühl mit sich, daß sie dieß gethan haben; daß Gott sie dazu sandte und setzte, daß Gott durch sie sein Volk besucht. Das Gerücht ihrer Thaten verbreitet sich, und ob sie gleich nicht wollen, so ist doch die lauteste, die stillste Nachricht, die Empfindung der durch sie Beglückten ihr Denkmal. Stellt die Wittwe zu Nain und ihren Sohn, Maria und Lazarus ans Kreuz Christi, und fragt euch, was ihre Empfindung mit dem unschuldig Leidenden, mit dem Sterbenden war, der ihnen ihren todten Sohn und Bruder wieder gegeben hatte? „Wer sich des Armen erbarmt, dessen wird sich der Herr wieder erbarmen. Wer Barmherzigkeit erzeigt, wird Barmherzigkeit finden!"

O du Ewiglebender! du Vater unsers Schicksals, vor dessen Blick das ganze Gemälde unsers Daseyns mit Leid und Freude ist, dessen Ohr unsere Freudentöne und Klagen vernimmt, in dessen Herzen alle unsere Empfindungen wiedertönen! Mit weiser Hand vertheilest du Leid und Freude, betrübest und tröstest und lehrest uns dadurch, daß auch wir trösten können. Gib allen Betrübten und Blöden die Empfindung ins Herz, daß dein Auge sie sehe, dein Blick sie finde, und sich ihrer erbarme! die Stimme deines Geistes ins Herz, der zu ihnen spreche, wie niemand zu ihnen spricht, der ihnen das Wort sage: Weine nicht! und sie beten lehre. Sende aber auch zu rechter Zeit den Engel des Trostes, der sie stärke und erquicke mit dem Kelch des Lebens. Erwecke in Menschen das hohe

Gefühl, daß ſie dein Arm ſeyn können Menſchen zu tröſten und zu erfreuen! Herr, es werden dir einſt, wenn die letzte Thräne auf unſerm Auge wird verſieget ſeyn, wenn du mit deiner ſanften Allmacht uns in ein höheres Leben aufgerichtet haſt, wenn deine allmächtige Hand uns berühren wird und ſagen: „Ich bin's, der da lebt in Ewigkeit, und du ſollſt auch leben!“ — es werden einſt für alle Fügungen und Verknüpfungen des Menſchenſchickſals, für Leiden und Freuden dir die Freudenthränen der Erlöſten danken!

XXIII.

Predigt am Dankfeſt wegen der Geburt der Prinzeſſin Luiſe Auguſte Amalie von Sachſen-Weimar.

1780.

Lobet den Herrn!
Schöpfer aller Dinge:
Der Brunn des Lebens thut von ihm entſpringen
Gar hoch vom Himmel her aus ſeinem Herzen!
Lobet den Herrn!

Uns allen, meine Zuhörer, iſt der Anlaß des heutigen Dankfeſtes zur Genüge bekannt; denn unſere Wünſche und Gebete gingen ihm vorher, und unſere verlangende Ungeduld konnte es zuletzt kaum erwarten.

So oft wir hier für die glückliche Schwangerſchaft unſerer verehrteſten und geliebteſten Herzogin dankten, und um ihre glückliche Entbindung baten, zeigte die allgemeine Stille bei währendem Gebete die geſammelte Theilnehmung aller, und in den letzten Tagen voriger Woche war die allgemeine Hoffnung ſo weit geſtiegen, daß die kleinſten Anläſſe zu Gerüchten und Freudenrufen Gelegenheit gaben: ſie ſey da, die Stunde unſerer Erhörung!. Sie kam endlich am vorigen Mittwoch, als den 3ten Februarii früh um 6 Uhr, da für unſer Land und unſere Stadt die Morgenröthe des Segens und der Freude aufging, und Gott unſere geliebteſte Landesherrſchaft mit einer geſunden und wohlgebildeten Prinzeſſin erfreute. Wenn in

irgendeiner Sache die Theilnehmung an Freuden des andern dem Herzen ſüß und angenehm iſt, ſo iſt's an den reinſten und menſchlichſten Freuden, die unſere Natur kennet, an Freuden der Vater- und Mutterliebe. Gott ſelbſt hat zu dem, was ſeinem Herzen am nächſten und innigſten iſt, kein anderes Wort gewählt, als Vater, Mutter, Kind, Erſtgeborner. Den Rath ſeiner Liebe über den Menſchen, und ſein Wohlgefallen über den geliebteſten aller Menſchen, konnte er nicht anders bezeichnen als daß er jenen zum Bilde ſeiner Liebe ſchuf und in dieſem das Kind ſah, an dem ſich ſeine Seele freute. Seine innigſte Theilnehmung am Schickſal der Menſchen iſt Vaterſorgfalt, Mutterliebe, ſo wie Chriſtus die größte Freude der Erquickung nach Noth und Kummer mit der Freude einer Mutter verglich, die ihr Kind geboren hat, bei der nun Angſt und Sorge wie ein Traum vorüber ſchweben. An ſolcher Freude nimmt jedes menſchliche Herz Theil, und gewiß ein Land, eine Stadt Theil, wenn es ſeinen Freund und Fürſten nun als Vater im lieblichſten Glanze der Menſchheit ſieht. Auch für Fürſten und Fürſtinnen gibt's keinen andern Lohn als Freuden der Menſchheit. Das Gold auf dem Schmucke iſt nur für den der's ſiehet, nicht für den der's trägt, und dumme Anbetung von Schmeichlern iſt jedem Herzen, das geehrt und geliebt ſeyn will, Ueberdruß und Ekel.

Nur menſchliche und häusliche Wohlfahrt ſind das Glück der Menſchheit; wehe dem Gipfel, der ſich dieſer Blume ſchämet, und ſie dem niedrigen, verborgenen, ſchönen Thal läßt; er ſteht kahl und kalt und dürre über den Wolken — — Nur in ſeiner Gattin und ſeinen Kindern lernt ein Fürſt ſein Land und ſeines Landes Kinder lieben. Je wohler es ihm in ſeinem Hauſe, in ſeiner Kammer, in ſeiner Bruſt iſt, deſto leichter und lieber wird ihm ſein Fürſtenamt, ſein Land, ſeine Regierung. Gott iſt nur dadurch der beſte König, daß er der beſte Vater iſt, und er hat die Ordnung in unſere Natur gelegt, daß, wie das Werk unſeres Hauſes iſt, auch

meiſtens das Werk unſeres Lebens werde. — — Ja, da dieſe Freude und dor ſüße Name Mutter und Landesmutter oft mit Gefahr des Lebens erkauft wird, da ein Feſt wie das heutige gleichſam das Feſt eines neugeſchenkten Lebens, einer uns geſchenkten edeln Fürſtin iſt, die uns mit dieſem Pfande ihres mütterlichen Herzens Segen und eine Morgenröthe der Hoffnung auf die Zukunft ſchenket; welcher Rechtſchaffene wird ſich nicht ohne Geſchrei und Jubel in den ſtillen Dank und das Gebet ergießen, das die alles erfüllende Gottheit am liebſten annimmt, und in den Tiefen ſeines Urſprungs höret:

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in uns iſt, ſeinen heiligen Namen, der das Leben unſerer Fürſtin vom Verderben erlöſet, und uns gekrönt hat mit Gnade und Güte, der unſern Mund fröhlich macht, und ſie und ihr Geſchlecht verjünget mit Adlersjugend. Kinder ſind eine Gnade Gottes und Leibesfrucht ein Geſchenk des Höchſten. Geſegnet wird ſeyn der Mann, der den Herrn fürchtet, der auf ſeinen Wegen gehet, daß ſein Geſchlecht blühe wie ein Weinſtock, ſeine Kinder wie Oelzweige um ihn her, und er ſehe das Glück ſeiner Kinder, Friede über ſein Land und Segen und Ehre auf die Nachwelt. Amen.

Wir wollen mit vereintem Dank den Vers ſingen: So kommet vor ſein Angeſicht ꝛc. ꝛc. und beten das V. U.

Text: Pſalm 139. V. 14 — 18.

Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich ſind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl. Es war dir mein Gebein nicht verhohlen, da ich im verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde. Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage auf dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten, und derſelben keiner da war. Aber wie köſtlich ſind vor mir, Gott, deine Gedanken? Wie iſt ihr eine ſo große Summe? Sollt' ich ſie zählen,

ſo würde ihrer mehr ſeyn denn des Sandes. Wenn ich aufwache, bin ich noch bei dir.

Unſer Text iſt aus einem der umfaſſendſten und erhabenſten Pſalmen gleichſam Mittelpunkt und Tiefe. David fühlt die innigſte Gegenwart Gottes, wie überall, ſo im Innerſten ſeiner Seele. Er, dem aller Himmel Himmel nicht zu hoch, und die unterſte Hölle nicht zu tief, und der Fittig der Morgenröthe, der erſte funkelnde Strahl aus ihrem Köcher nicht zu ſchnell, und das Bett der Sonne im ferniſten Abendmeere nicht zu entlegen iſt — — Er hat noch eine andere Allgegenwart, die Herz und Nieren durchſchauet, nämlich er verſtehet Gedanken von fern, er hört das ungeſprochene Wort, das noch auf der Zunge ſchwebt, er ſieht Entſchluß und That in ihrer Geburtsſtätte. Die Finſterniß iſt ihm Licht, und die tiefſte Finſterniß, der Abgrund ungeborner menſchlicher Gedanken und Begierden iſt ihm Mittag. Herz und Nieren ſind in ſeiner Gewalt, denn er hat ſie ja im Mutterleibe gebildet. Schauerlich ſteigt hier David in den Grund göttlicher Allwiſſenheit aller menſchlichen Werke und Wege; es war dir ja mein Gebein nicht verhohlen, da ich im verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde. Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage auf dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten und derſelben keiner da war. Er fängt an die Gedanken Gottes zu zählen, in ſeinem Gliederbau wie in den Wirkungen ſeiner Seele, lauter köſtliche, köſtliche Gedanken Gottes; aber ſo unzählbar in ihrer Summe! Er zählt die ganze Nacht durch; ſein Zählen wird Traum; ſein Denken Schlummer; er erwacht und iſt noch am Anfange beim erſten Eins des alles umfaſſenden, ihn innig umfangenden Gottes. Die Sprache erliegt mir, die tiefe Empfindung, die in dieſem Pſalm herrſcht, näher anzudeuten oder zu umſchreiben. Jeder leſe ihn ſelbſt, und er bleibt, hinter allem was geſagt werden könnte, noch in jedem Wort ganz und neu.

Wir nehmen daraus, was zur allgemeinen Erbauung am heutigen Tage dienen kann, und wollen von der Menge köstlicher Gedanken Gottes in einzelner Bildung eines Menschen und in Bestimmung seines Schicksals einige Worte stammeln.

Nicht, daß ich es unternehme die Decke abzuziehen oder nur zu berühren, die über diesen Geheimnissen schaffender oder ordnender Vatergüte wie ein heiliger Schleier liegt; auch unser Text setzt die Bildung menschlicher Gebeine und Seelenkräfte ins Verborgene, in den Mittelpunkt der Erde. Hier im Reich der Seelen und Ungebornen ist alles Dämmerung und Geheimniß; der Zustand unseres Daseyns, ehe wir hier erscheinen, hat mit dem Zustande, wenn wir von der Erde verschwinden, nur ein Wort, nur ein Bild; es ist das Reich der Schatten, der Tiefe, des Dunkels, wo jeder Lichtstrahl selbst Finsterniß und jeder Glanz des Mittags Nebel ist, wo die gestaltende höchste Ordnung selbst Unordnung scheint, und wo, wenn alles zum Leben ringt und sich im Keim seiner Kräfte fühlet, überall Tiefe und Ruhe und stilles Schweigen herrscht. Gott hat die Räder der Natur, das erste Rauschen seines Lebensgeistes überall vor uns verborgen; wir haben kein Ohr, diesen ersten Anklang zu hören, kein Auge, in den Keim der Knospe, die lebensvoll ist, bis zum ersten Duft hinzuschauen. Es war ein anderes, höheres Auge, das mit einem Strahl bildender Ordnung hineinsah, und in die Finsterniß des Nichts einen Funken werdender Schöpfung blickte. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag; Finsterniß ist wie das Licht. Du hast meine Nieren in deiner Gewalt; du warst über mir im Mutterleibe.

Der bildende Geist erscheint in den letzten Worten, wie er im Anfange der Dinge auf der Tiefen schwebte, und mit mütterlicher, belebender, regender Wärme das Geschöpfe seiner Liebe umfängt.

In den folgenden Worten wird Gott Künſtler, der es wie aus zartem Leim bildet, ſeine Gebeine zählet, zuſammenfüget, und nun mit dem Athem ſeiner Kraft anhauchet. Voll köſtlicher, unzählbarer Schöpfungsgedanken, griff er zum Werk; die Summe ging in ſeine bildende Hand, in ſein gebildetes Werk über; da ſteht's nun, das zum edelſten Etwas gebildete Nichts, ſchauerlich, wunderbar beſeelt durch und durch erfüllt und durchdrungen mit ſeinen Gedanken.

Wer mag ſie zählen? wer mag ſie faſſen und ausreden? Der kleinſte Theil unſeres belebten Baues, das kleinſte Grübchen voll Milch- und Lebensſaft bis zur mächtigen, ſtrömenden Sonne unſeres ſchlagenden Herzens, — alles iſt voll Gottes, voll ſeiner unmittelbaren Lebenskraft, Ordnung und Weisheit.

Es iſt daher auch nicht eigentlich die Weisheit und der Sinn unſers Pſalms, oder anderer ſolcher lobpreiſenden Stellen, in dieß Mechaniſche der göttlichen Bildung und in die Kunſt einzugehen, mit der Gott die Knoſpe eines menſchlichen Baums in ihrem Anfange geformt hat. So unterhaltend dieſe Nachforſchung ſeyn mag, ſo unendlich iſt ſie; und kann endlich den grübelndſten Forſcher ſo weit verleiten, daß, wenn er ewig unterſucht hat, wie Gott alle Herzen und Gehirne bildet, er am wenigſten daran gedacht hat, wie und wozu er denn das ſeinige geformt und gebildet haben mag. Die Weisheit der alten Zeit war nicht ſo grübelnd und unendlich, ſondern enge und deſto tiefer in ſich ſelbſt zurückkehrend. Sie wollte nicht hinter den Vorhang Gottes lauſchen, und aufdecken, was er aus zartem ſchonenden Herzen mit heiliger Nacht bedeckt hat; ſie erfreute ſich deſto mehr an dem was Gott ins Licht ſtellt, und ſuchte den Geiſt zu fühlen, der über jedem ſeiner unendlichen Werke, als ob es das einzige wäre, mit einzelner Lebenskraft, Güte und Weisheit, mit einem Meer einzelner köſtlicher Gedanken ſchwebet. Der Betende dieſes Pſalms fühlt, daß Gott ihn durchdringt, ihm in das Tiefſte ſeiner Seele ſchaue; ſeine Hand halte ihn umſchloſſen,

weil er ihn, mit aller einzelnen Bestimmtheit aufs ganze Leben, zum voraus überdacht und gebildet. Und so soll auch das Herz, das seine Hand hält, nicht daraus weichen, keiner der Gedanken sich vor dem Urlicht des Schöpfers verstecken wollen, sondern in dem Wege bleiben, den der Bestimmer seines Lebens ihm vorzeichnete. Dieß Gefühl und diese Betrachtung ist's auch, die uns diese ganze Lehre menschlich und anwendbar macht. Nur durch sie werden wir uns selbst ehrwürdig und lieb und heilig; unser Daseyn die Spur eines liebenden Meisters, unsere einzelne Bestimmung eine Schatzkammer voll weiser, köstlicher Gottesgedanken.

O daß mir ein Blick vom Strahle unsers Psalms und ein Funke seiner durchdringenden Regung würde, die Innigkeit zu bezeichnen, mit der der liebende Schöpfer jede einzelne Menschheit als ein eigenes Werk seiner Liebe und Weisheit bildet! Wie er da in seiner dunkeln Werkstätte, wo ihn niemand belauschen kann, wo er niemanden Rechenschaft geben darf, als Künstler zählt und forschet, voraus bedenkt und überdenkt, sich als Vater in seinen zu bildenden kindlichen Thon versetzt, und jeden Schmerz und jede Freude dieses und keines andern Geschöpfs, jede Kraft und jedes Leiden selbst fühlet! Wie er sich ihm so einzeln und ganz mittheilt, daß es mit keinem andern wechseln kann, oder es gehöret sich selbst nicht. Vater- und Mutterzüge fließen zusammen, aber mit einer Mischung, mit einer gegenseitigen Verbindung, die kein Auge, kein Geist verfolget, und in der überall die wunderbare Bestimmtheit zu einem einzelnen verschiedenen neuen Wesen aus allen Zügen hervorleuchtet. So wenig ein Geschlecht vom andern, ein Baum von andern Glieder, Kräfte, Früchte borgen kann, so wenig die Linde kann zur Eiche sagen: gib mir von deinem Saft, von deinen Blättern, daß ich noch, was ich bin, bleibe; so ist in der menschlichen Natur, der kunstvollesten und höchstbestimmtesten aller Naturen, alles höchst einzeln und unermeßlich, unwandelbar unterschieden. Es ist als ob der bildende Geist und

Schutzgeist des Menschen sich selbst in ihm verwebt und vereinzelt habe, da in ihm zu blühen und zu leben, und jedes kleinste Theil zu einer einzelnen Zahl seiner Gedankensumme, zu einem so besondern Ganzen zu machen, als ob dieß das Einzige wäre, das er zu bilden, dem er sich mitzutheilen hätte. Die Lehre oder der Traum einiger Völker, von einem besondern Schutzgeist, der einem Menschen im ersten Augenblick seines Werdens mitgetheilt sey, oder von der Seele, die sich im Mutterleibe ihren Körper selbst gebildet, ist nur hieraus entstanden, und hat ursprünglich wohl nichts als Ausdruck der unendlichen Bestimmtheit und einzelnen Weisheit, Liebe und Zusammenordnung seyn sollen, die jedes Geschöpf im Kleinen und Großen, im Aeußern und Innern, nennbar und unnennbar an sich träget. Unendlicher, du warest über mir im Mutterleibe, du schufest, was ich vor oder nach ihm sollte, und ließest dich in mich herab, und wurdest die Seele meiner Seele, das Herz meines Herzens. Du hast mich bereitet, was ich um und an bin, und erforschest und prüfest mein Herz bis auf die fernste Gränze seiner Macht und Ohnmacht.

Solches Erkenntniß ist uns freilich zu wunderbar und zu hoch, wir können's nicht begreifen; es ist indeß, wie alle Gotteswahrheit, einziger Quell der Richtigkeit und Ruhe unseres Lebens. Wehe dem Menschen, der mit seinem Schöpfer hadert, dem dieser Theil seiner Bildung, jene Mischung seiner Kräfte und Neigungen, dieser Zweck, jene Absicht mißfällt, die Gott bei seiner Bestimmung auf Erden hatte! Er mißkennet und verachtet und versäumt sich, und hasset und beneidet, zerstücket und beraubet andere sehr unglücklich. Indem er das Gute ungebraucht läßt, was Gott ihm gab, und dem nachstrebet, was nicht ihm, sondern andern zu Theil ward, zerstört er auf doppelte Weise eine lebendige Creatur Gottes, nagt an sich und seinem Herzen, wie er an andern nagt, und erbeutet mit aller Bemühung nichts als fremden Rost, der sein eigenes Gold zernichtet.

Ruhe auf ſich ſelbſt, Zufriedenheit mit dem was uns Gott gab, was wir werden ſollen, und niemand ſtatt unſrer werden kann, dieß iſt die erſte Lebensklugheit, der Grund aller Tugenden und aller Glückſeligkeit, ſo wie die größte Gabe Gottes. Solange wir unherſchweifen, und uns ſelbſt nicht haben, iſt gleichſam Gottes bildende Hand von uns abgezogen, das Oel ſeiner Salbung iſt verdorret auf unſerer Scheitel, und ſein guter, gewiſſer, freudiger Geiſt iſt nicht bei uns. Das ſchädliche Handwerk andere zu zerſtücken und uns ihre Glieder der Seele und des Körpers anzupaſſen, macht uns zu Plagegeiſtern an uns ſelbſt; die fremden Federn, die wir uns aufzwingen, und wenn's Adlers Federn wären, zerreißen uns und freſſen unſer Fleiſch, wie Feuer — — wir irren ewig ab vom rechten, dem einzigen, einzelnen Lebenswege, den uns Gott beſtimmte, und können alſo auch nie zu der Wahrheit kommen, die unſer Pſalm preiſet, und in der er das einzige Wohlgefallen des Allwiſſenden ſetzet.

Erforſche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich's meine, und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Die Worte ſind in tiefer Empfindung gegen die Falſchen, die Unwahren geſungen, die dem Geiſt entfliehen wollen, der ſie durchſchauet, der ihre verborgenſten Wege kennet, gegen die Gottloſen, die ihrem Schutzgeiſt liegen und ihn haſſen, und dem Engel ihres Lebens durch Zweizüngigkeit, Liſt und krumme Wege zu entgehen trachten. Wie ſeyd ihr ſo verkehrt? Kann auch das Werk zu ſeinem Meiſter ſagen: ich will mich vor dir verſtecken? der Thon zu ſeinem Töpfer: ich will deiner Hand und deinem Auge entgehen? Herr, du erforſcheſt mich und kenneſt mich, ich ſitze oder ſtehe auf, ſo weißeſt du es, du verſteheſt meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, ſo biſt du um mich, und ſieheſt alle meine Wege. Denn ſiehe, es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wiſſeſt. Du ſchaffeſt es,

was ich vor oder hernach thue, und hältest deine Hand über mir. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Wie solltest du nicht jede Unlauterkeit, jedes Verirren unserer Gedanken vom rechten, uns bestimmten Lebenswege, jedes halbe und noch ungeborne Lügenwort merken? Du wareſt über uns im Mutterleibe, und hältſt uns immer, wie im Mutterleibe, umſchloſſen und umgeben. Du ſpanneſt den Keim unſerer Gedanken und Wünſche, du zeichneteſt den Weg unſeres Lebens. O komm über uns, himmliſches Salböl, du gewiſſer, ſtarker, freudiger Geiſt des Lebens, der uns mit allem was wir ſind, gebildet hat, und uns allein auf dem rechten Wege erhält! der uns immerfort tragen muß, und an ſeiner Bruſt nähren, daß wir nicht verſchmachten. In unſern eigenen Wegen verwelken wir, wie die Blätter, und unſere Sünden führen uns dahin, wie ein Wind. Dann ſtehen wir vor dir, wie zerlechzte Gefäße, wie dürre, abgeriſſene Blüthen, die von ihrem Stamme fielen, denen ihr Lebensgeiſt entwich. Aber du, Herr, biſt unſer Vater; wir ſind Thon, du biſt unſer Töpfer, und wir ſind alle deiner Hände Werk. Wenn wir auf deiner Wurzel bleiben, großer Baum des Lebens, iſt uns wohl; wenn wir in deinem Saft blühen; was kann uns ſchaden? Erforſche mich, Gott, und erfahre, wie ich's meine, und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.

Unſer Pſalm, meine Zuhörer, gibt uns zu dieſem fortgehenden Vertrauen, zu dieſer Zuverſicht auf Gott im ganzen Gange unſeres Lebens den überzeugendſten Grund an. Er ſtellt alle unſere Lebenstage und die Schickſale derſelben nur als die Folge und ganze Summe vor, von dem was Gott bei ſeiner Bildung über dieß ihm köſtliche liebe Geſchöpf dachte. Er ward gleichſam Rechenmeiſter, und da er den ganzen Keim des Ungebildeten durchſah und die ganze Reihe ſeiner noch ungebornen Gedanken, Worte, Schritte und Handlungen überblickte, da er das Geſchöpf bei jedem Punkte ſeines Da-

seyns mit andern gleichsam verrechnete, und die Bahn seines Lebens, wie sie sich mit jeder andern Bahn begegnen, verschlingen und auflösen sollte; zog und verfolgte; da er dieß alles wußte und übersah, so kam nun die Summe heraus, die wir das menschliche Schicksal nennen, die von der tiefsten Eigenheit eines Menschen, und von der sonderbaren einzelnen Bestimmtheit seines Lebens zum Leben anderer abhängt. Uns ist diese Rechenkunst göttlicher Gedanken freilich zu hoch und unbegreiflich; sie soll es aber auch seyn, und unser Psalm sagt es selbst im fünften Verse. Wir haben zu ihr keinen Schlüssel, eben weil wir den Keim nicht übersehen, aus dem sich das ganze Gewebe spinnet, und alle die Fäden nicht übersehen können, mit denen es zusammengeschlungen und verwebt ist. Für den Schöpfer aber war alles ein leichtes Spiel; er schrieb jene und diese Zahlen; die Summe also, die er aus denselben zog und zum Wohl seines Geschöpfs berechnete, war gewiß untrüglich. Sie standen alle auf sein Buch geschrieben die Tage unseres Lebens, die werden sollen, obgleich keiner derselben da war; Er prüfte unsere Schultern und ihre Last, wägte Freude und Leid, Stärke und Schwäche, Gefahr und Uebel, Rettung und Labsal. Er berechnete es für sein Kind, den Menschen, der die Summe seines Lebens nicht wissen konnte; der nur als Kind, an seiner Hand, auf dem ihm bestimmten rechten und richtigen Lebenswege gehen sollte, und auf das verschlossene Buch der Vorsehung trauen und glauben. Solange ein Mensch dieß thut, ist sein Glück das Glück und die Ruhe eines Kindes. Als ein Lamm kommt es auf die Aue der Welt; solange es dieß weidende Lamm bleibt, kennt es keine Sorge des morgenden Tages, und überläßt es seinen Hirten und Vormündern sich damit zu plagen. Es kommt auf die Welt, und weiß nicht wozu? mit welchen Augen man es ansehe und grüße? wem es in die Hände gelegt werde? und welche Augen es bei den ersten Tritten seines Lebens leiten sollen? Unbesorgt und sicher über dieß alles, schläft's, und läßt

ein höheres Auge für sich wachen; das auch schon gewacht hat, ehe es da war, denn selbst die Gesetze seiner Natur, seines Werdens und seiner Erscheinung sind Bande des Mitleids und der Liebe, die ihm ein Vater- und Mutterherz bereiten. So wenig es für seine Bildung sorgte, sorgt es für seinen Gang des Lebens, denn dieser ist nur eine Fortsetzung und Entwicklung jenes ersten Gewebes. Jeder Mensch ist für seine Bestimmung gemacht, und trägt den Samen zu ihr in sich; er trägt in sich Wehr und Waffen gegen alles Uebel, das ihm begegnen soll, und Sinne und Werkzeuge zum Genuß alles Guten, das sein und keines andern zu werden bestimmt ist. Gott rief ihm, Gott gab ihm Zeit, Ort, Geburtsstunde, Eltern, Stand und Schicksal; kein Mensch kann's verrücken, kein Mensch sich selbst wählen. Er hat ihm Raum gemacht zu seyn, und wird ihm Raum machen, was er seyn soll, zu werden. Jeder Tritt seines Ganges ist eine Zahl im Buch Gottes, jede Verwickelung und Auflösung einer seiner köstlichen, verborgenen Gottesgedanken.

O Gott, könnten wir sie zählen! Mehr als Sterne am Himmel, mehr als Sandes am Meer, selbst in einem einzigen kurzen und armen Menschenleben. Wir zählen und schlummern ein und schlafen den Schlaf des Todes, und nur erst, wenn wir aufwachen werden, werden wir ganz bei dir seyn, und die Summe der Gedanken sehen, die du über uns hattest.

Welche Wahrheit, Gewißheit und Ruhe gibt uns dieß verschlossene Buch auf dem Weg unsers Lebens. Es ist Gottes Weg und nicht der unsrige; ein gewisser, ewiger Weg, wenn wir an seiner Hand bleiben, der in der Tiefe und im Abgrunde nicht enden kann. Er schrieb ihn auf sein Buch, und wird gewiß kein leeres Gewirre daran gezeichnet haben; er machte ihn zur Summe seiner edeln Gedanken, er kann also in keinem Tritte gedankenlos und ohne Zweck seyn. Unser Beruf ist's nicht in das Buch Gottes zu spähen,

daß wir mit Sorgen auf unſerer Stirn die ferne Zukunft unſeres Schickſals zur Gegenwart machen wollen; aber hohe Pflicht iſt's die Gedanken Gottes zu verſtehen, die er uns durch alles was uns zuſtößt, ſelbſt ſaget. Die Sprache unſeres Schickſals iſt die geheimſte Gottesſprache für jedes einzelne Menſchenherz; da nimmt er ihn allein und ſagt ihm, was er keinem andern zu ſagen hatte, was kein anderer verſtehen konnte und durfte, was aber dieſer Menſch, wenn noch etwas Lauterkeit und Wahrheit in ihm iſt, bei jedem Tritt lebendig und innig fühlet. Gott redet nicht wie ein Menſch redet, Wahngedanken, Meinungen, unbeſtimmte Sylben und Worte; er ſpricht Sache durch Sache, That durch That, Wahrheit durch Begebenheit und Wahrheit. Kein Schritt unſeres Lebens, kein gerathener oder mißrathener Erfolg, kein Gutes und Uebel, für das wir können oder nicht können, iſt ohne dieſen Sinn, ohne dieſe tiefe Beziehung auf unſer Herz und ſeine Belehrung und Bildung. Er weckt uns alle Morgen, er weckt uns das Ohr, daß wir hören ſollen, wie ein Jünger.

Der Lebensgeiſt, der uns bildete, iſt immer um uns, in uns, ſieht und kennt uns, verſteht unſere Gedanken von fern, merkt auf alle unſere Wege. Er leitet ſie, wo wir's nicht ſehen, verflicht und entwickelt ſie, wo wir's nicht merken, ſpricht durch ſie auf unſere Gedanken, auf die geheimſten Triebe unſerer Seele. Wohl dem, der dieſe Sprache verſteht, der auf jeden neuen Wink derſelben merket. Es iſt die Sprache des Vaters mit ſeinen Kindern; es iſt die Entſiegelung und Offenbarung des Buches Gottes, gerade da, und darin, und in dem Maß, als wir's wiſſen mußten. Gott erforſcht und prüft alle Tage das Herz ſeiner Lieben, prüft und erfähret, wie ſie's meinen; ſieht er, daß ſie auf böſem Wege ſind, er kehrt um, ſie auf den richtigen Weg zu leiten, und wird lange nicht müde; und ob ſie ſchon oft ſeinen heiligen Geiſt erbitterten und erzürneten, und er alsdann ihr Feind zu ſeyn ſcheinen und wider

ſie ſtreiten mußte, ſo iſt und bleibt er doch ihr Vater, ihr Führer, ihr Erlöſer, von Anbeginn iſt das ſein Name.

Und das ſey er auch Ihr, für die wir jetzt beten, der neugebornen Prinzeſſin unſeres Landes, Luiſe Auguſte Amalie. Er, der die Sterne rufet und führet ihr Heer bei der Zahl heraus, der ſie alle mit Namen rufet, und ſein Vermögen und ſeine ſtarke Kraft iſt ſo groß, daß es nie ihm fehlen kann; er rief Sie und nannte Ihren Namen, ehe Sie war, und beſtimmte Ihr Zeit und Stunde, Ort und Stand, und Eltern und Schickſal, und ſchrieb Ihre Tage auf ſein Buch, und macht Sie zur Erſtgebornen unſeres Fürſten, zur erſten Freude unſerer Fürſtin, zu einer Morgenröthe von Hoffnung und Freude. Der Herr, der ewige Gott, ſieht den Weg Ihres Lebens und hat ihn gezeichnet mit Weisheit und Liebe. Er blickt in die noch verſchloſſene Knoſpe Ihrer Seele, und hört die leiſen Töne des Saitenſpiels, die in Ihrem Herzen ſchlummern. Er wird ſie erwecken und das Werk ſeiner Hände bilden, und Ihr Leben ſeyn laſſen eine Summe ſeiner köſtlichen Gedanken. Denn wahrlich, wenn ein Stand der Erde es nöthig hat, daß ſich die Kraft des göttlichen Lebensgeiſtes gleichſam doppelt wappne, ſo iſt's der Stand der Fürſten, wo von Jugend und Kindheit auf alles zuſammentritt, ihn, den bildenden Lebensgeiſt, ſeines Amts zu entſetzen, ſtatt ſeiner da zu ſeyn, und ihn der Mühe weiterer Bildung zu überheben. Es treten gleich menſchliche Bücher an die Stelle des Buchs Gottes, ſo viel Menſchengedanken an die Stelle ſeiner Gedanken; in weniger Zeit iſt Gott und ſein Geiſt völlig unnütz geworden, verdrungen und entfernt; das Gebilde des oberſten Bildners bleibt unvollendet. Aus ſeiner Hand geriſſen, und deſto mehr in den Händen der Menſchen, in ewigen Windeln, oder gar noch nicht am Lichte des Tages. Die Tochter unſers Fürſten iſt daran, und Gott gebe, daß ſie daran bleibe, daß ſie ſich der Sonne alles Guten und Wahren freue, und durch den lebendigen Hauch des Geiſtes, der ſie belebt

hat, eine Sproſſe der Geſundheit an Seele und Leib, eine Blüthe der Gerechtigkeit und Unſchuld, ein ſchöner Baum werde in dem Garten Ihres Gottes, an dem er ſich freue, an dem ſich täglich Ihre Eltern freuen und alle die Ihren und jedermann, der Sie anſchaut, ſegne Sie im Namen des Herrn, zum Wohl unſeres Landes, zum Segen des Landes, dem Sie einſt beſtimmt iſt, zur Ehre und Freude der Menſchheit. Amen.

XXIV.

Rede bei der Taufe der Prinzessin Luise Auguste Amalie von Sachsen-Weimar.

Sie sind, gnädigste Anwesende, vor dem Angesicht Gottes hier gegenwärtig, ihm diese neugeborne fürstliche Tochter durch Gebet und Gelübde darzubringen, und sie auf lebenslang seiner Gnade zu empfehlen. Wenn etwas in der Welt uns heilig seyn kann, so ist es die Erscheinung eines neugebornen Kindes. Es kommt wie ein Wanderer aus der Fremde in eine Fremde; aus einem Lande, das es nicht kannte, an ein anderes Ufer, das ihm noch eben so unbekannt ist.

Die Stunde schlug, und der unerfahrene Wanderer mußte ziehen; mit Schmerzen und unbekannten Kräften, wie durch geheime Bande der Allmacht hinüber gezwungen, hinüber geleitet. Weinen ist die Stimme, womit er das neue Land grüßet, und kein König, sagt die Schrift, hatte einen andern Eingang in das Thal der Wolken, der Abwechselung von Mühe und Freude. Wie der Gang Gottes überall in der Natur herrlich ist, aber dunkel, und stille verborgen: man hört nicht den Tritt seines Kommens, aber man sieht, wo er ging, und wie sein Fußtritt hinter ihm glänzet; gewiß ist's also mit seiner Vorsehung über das Leben der Menschen.

Sie ist da, unzweifelhaft und gewiß da; seine Hand ist's, die sie, wie jener Psalm sagt, im Verborgenen wie in der Tiefe der Erde, schauerlich wunderbar bereitet, und wie er dort bei der ersten

Menſchſchöpfung mit ſich zu Rath ging und überlegte, ſodann den Abdruck ſeines Bildes mit Händen der Liebe bildete, und mit dem Odem ſeiner Weisheit beſeelte, ſo kommt jeder Ankömmling, nicht unbereitet, nicht ungerüſtet in ſeine neue Wüſte. Auf ſein Geſicht ſind ſchon alle die Züge geprägt, die einſt die Tafel ſeiner Geſinnungen, ſeines Ganges und Schickſals ſeyn werden; in ſein Herz ſind ſchon alle die Kräfte gehaucht, die ſein Lebensſchiff treiben ſollen; der ganze Knäuel von Lebensfaden liegt da, nur vor Menſchenaugen noch unaufgewickelt und verborgen; die Hand des oberſten Vaters allein hat ſich es vorbehalten, ihn ſchrittweiſe zu entwickeln, zu verflechten und zu entflechten, zu knüpfen und zu löſen.

Der Menſch kommt als Kind Gottes auf die Welt, und ſoll zeitlebens Kind Gottes bleiben.

Wenn alſo, dünkt mich, ein Umſtand uns vor den Thron Gottes treiben ſoll, ſo iſt's die Geburt eines Kindes auf unſere Erde. Die Decke der Zukunft liegt auf ihm, daß es vor den Augen Gottes erſcheine, des Hüters, der nicht ſchlummert, der ein Aufſehen hat auf ſeine Auserwählten, und ſie wie Kinder leitet, und wie ſeinen Augapfel bewahret. Haſt du mich nicht wie Leim gebildet und wie zarte Milch laſſen gerinnen? Mit Gebein und Adern haſt du mich gefüget; Leben und Wohlthat haſt du an mir gethan, und dein Aufſehen bewahret meinen Odem. Und wiewohl du ſolches in deinem Herzen verbirgſt, ſo weiß ich doch, daß du ſein gedenkeſt. Beinah unter allen Völkern der Erde, ſelbſt die wir wilde nennen, iſt's daher erſter Trieb und Sprache des Herzens, ihr neugebornes Kind gen Himmel zu erheben, es dem großen Weltgeiſte und Weltgott, wenn ſie ihn auch nur in der Sonne und den Elementen des Lebens ſuchten, feierlich zu ſchenken, einen milden Schutzgeiſt zu ihm zu rufen, und es zu benennen mit Namen der Liebe und Herzensahnung. Jeder weitere Blick umher von Religion und Empfindung unterdrückt nicht, ſondern erhebt und bekräftigt dieſe Gefühle. Das

Herz der Eltern iſt mit dem Herzen der Kinder, wie das Schickſal beider miteinander verwebt; ſie ſind verſchlungene Wurzeln eines Menſchenglücks und Lebens. Das Herz der Eltern hangt am Herzen der Kinder; ſie ſind Tropfen aus ihrem Strome, losgeriſſene Inſeln aus dem Meer ihrer Gefühle, Neigungen und Beſtimmungen. Die ſchönſten Freuden, wie die ſchmerzhafteſten und geheimſten Leiden, die unausſprechlichſte Mitempfindung hat uns alſo die Vorſehung in den Sproſſen und Blüthen unſerer ſelbſt beſchieden, in denen wir wachſen und blühen, wirken und fortwähren, geliebt und geſegnet werden, wenn wir ſelbſt nicht mehr ſind, und auch, wenn wir noch ſind, in ihnen doppelt und vielfach leben. Wer ſetzt uns, ſagt jenes alte Buch, einen Stein des Andenkens, wenn's nicht die Hand eines Kindes thut? und wo gibt's beſſere Steine des Andenkens, als wenn ſie ſelbſt, lebende Denkmale von uns zum Segen, zur Freude, hinter uns bleiben? Und da dieß alles von dem Gott allein abhängt, der der ewige Vater iſt aller Kinder und Eltern, und Herren der Erde, der ihr Haar gezählt und ihr Herz bereitet hat, und ihren Namen nannte, ehe ſie waren, und ſie rief, daß und was und wo ſie ſeyn ſollten? der ihren Lebensgang zeichnete und eintrug mit dem Finger der Liebe, und lebenslang zu ihnen ſprechen muß: weiche nicht, ich bin dein Gott! ich ſtärke dich, ich erhalte dich durch die Rechte meiner Barmherzigkeit; es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen, ſpricht der Herr dein Erlöſer! — Was iſt wohl mehr Menſchen- und Eltern- und Freundes- und Chriſtenliebe, als zu ihm zu bringen, die ſein ſind, ſie durch Gebet und Vorbitte, die für jeden, der ihrer bedarf, wie viel mehr für ein neugebornes Kind bei Gott viel vermögen, an ſein Herz zu legen und in ſeinem Namen den Bund der Liebe und Treue zu ſchließen, der ihm ewig das Herz Gottes erhalte! Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat er ſich Macht und Lob

bereitet. Das erste ihm geschenkte Lallen ist ihm schöner als der Glanz eines Morgensterns, der erste Strahl ihrer aufbrechenden Seele, und der Tugenden, die darin wohnen, lieblicher als alle Farben der Morgenröthe. --

Lassen Sie also, gnädigste Anwesende, die hier im Namen der Eltern und des Kindes vor Gott stehen, ihm die erste Frucht des Segens, die er jetzo unserm Lande geschenkt hat, als sein Geschenk, als sein Pfand der Liebe zu übergeben — lassen Sie mich die Stimme Ihres Herzens, des Herzens jedes Rechtschaffenen unsers Landes seyn, und für unsere neugeborne Prinzessin also beten.

Herr Gott, du Vater und Quell alles Guten, aller Kinder und auch dieses Kindes Vater! Nimm das Pfand der Liebe, das du seinen edeln und guten Eltern, und durch sie unserm Lande geschenkt hast, als Pfand deines Eigenthums ewig wieder. Du hast sein Herz gebildet, wie der Künstler Wachs bildet, ihm Kräfte und Gaben eingehaucht, wie der Künstler Töne des Gesangs bildet; sey bei Ihr, du Ihr Gott und Meister, und sey Ihr Gott von Mutterleibe an!

Deine Lieb' hat sie umfangen,
Ehe sie die Welt empfing;
An dein Herz ist sie gehangen,
Eh sie auf die Erde ging;

und so müsse Sie an dir und deinem Herzen Ihr Leben hin bleiben. Bilde Sie, die du gebildet hast, durchs Leben hin weiter; und rufe die Töne des Gesanges hervor, die dir bei jedem Schritt Ihrer Wallfahrt zutönen sollen, zu deiner Freude und zum Wohl der Menschen. Ihr christlicher Name soll jetzt genannt werden, nenne du ihn im Himmel, und zeichne ihn ein ins Buch der ewigen Liebe, daß er auch unter den Menschen immerdar hold klinge, und sey ein Name der Liebe und der Verehrung

Das Zeichen des Kreuzes deines Geliebten ſoll Sie bezeichnen; bezeichne du Sie mit ſeiner Unſchuld, ſeiner Sanftmuth und Liebe zu dir und den Menſchen, daß die Religion dieſes Kreuzes Sie erquicke, und Sie die Ruhe und Gottesfreude genieße, die dein geliebteſter Sohn genoß auf Erden und jetzt ewig oben genießet!

Taufe Sie mit Geiſt und Kraft und Strömen des immer erquickenden Lebens, daß Sie empor blühe als dein Baum, als die Sproſſe deines unverwelklichen Segens. Erhöre uns Gott, und das Ja in Ihrem Namen ſey ewig vor dir Ja und Amen.

XXV.

Einſegnungsgebet beim Kirchgange Ihro Durchlaucht der Herzogin.

1780.

Herr, unſer Gott und Vater, Vater dieſes Kindes und ſeines Schickſals, ſey in unſerer Mitte und laß die Worte, die hier geſprochen werden, von dir gehört und erfüllt ſeyn! Amen.

Ich ſoll nach einem Gebrauch voriger Zeiten, der, ſo wie mehrere Ueberbleibſel der Art, von der Treue, häuslichen Einfalt und Gottesverehrung zeugt, da, ehe die Mutter ihren erſten Ausgang ins Haus Gottes vollbrachte, Vater und Mutter des Kindes nebſt ihren Hausgenoſſen ſich verſammelten gemeinſchaftlich über das Kind zu beten, und da es ſelbſt dahin nicht folgen und als Gabe vor den Altar Gottes dargeſtellt werden konnte, es in dem ſtillen Tempel ihres Hauſes Gott ſelbſt darzubringen und ihm abſcheidend beim erſten Ausgange den Fuß des Segens und Gebets zu hinterlaſſen; ich ſoll, ſage ich, nach dieſem alten ehrwürdigen Gebrauch, jetzt die Stimme und der Dolmetſcher väterlicher und mütterlicher Geſinnungen ſeyn, und dieſem Kinde im Namen der Religion den Segen anwünſchen, den Gott allein geben kann, ſo wie ſeiner edeln Mutter zu Ihrem erſten Ausgange das Gute wünſchen, das jedes rechtſchaffene Herz des Landes für ſie im ſtillen erflehet. Ich ſtelle mich bei dem erſten und andern aus unſerer Zeit hinaus, in jene edlere Zeit der Patriarchen, da man noch an die Erhörung eines gemeinſchaftlichen Gebets und Segens glaubte, da man ihn wie die Stimme des Herzens und der Weiſſagung in die ferne Zukunft anſah, und er in der Seele des Kindes und ſeines Geſchlechts lange Zeiten hinab mächtig wirkte. Der Vater der Menſchen, der gerne

ſegnet, hat es ſich eigen vorbehalten, den Segen der Eltern, über Kinder in ihren erſten Tagen der Lebensblüthe ausgeſprochen und mit ihrem Herzen beſiegelt, überſchwänglich zu erfüllen, und da ſein Sohn, das Bild der göttlichen Liebe und Freundlichkeit, hier auf Erden wandelte, war's mit ſein ſüßes Geſchäft Kinder zu ſegnen und über ſie zu beten. Er hat uns das Wort der Verheißung nachgelaſſen, daß, wo zwei oder drei in ſeinem Namen zuſammenkommen, und Eins werden warum ſie bitten wollen, ſolches ihnen widerfahren ſolle von ſeinem Vater im Himmel; denn er iſt bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Er iſt auch jetzt unter uns und in unſerer Mitte, das ſtille Wort unſers Herzens zu hören, und es zu bekräftigen und überſchwänglich zu erfüllen. Amen.

Und ſo ſey denn Gott mit dir und wolle über dich wachen, zarte Sproſſe und Ankömmling der Erde, die du deinen Aufenthalt und Zweck noch nicht kennest, und im Arme der Vorſehung, wie jetzt im Arme deiner Mutter, ruheſt. Du kennſt noch nicht die ſchöne Sonne, die über dir ſcheint, die die erſten Tage deines Lebens zu ſo ſchönen, heitern Tagen der Natur gemacht hat; erlebe es, ſie zu ſchauen und dich an ihr zu freuen, und dein Leben ſey heiter, wie der Himmel in deinen erſten Tagen, und Gott der Herr ſey unſichtbar deine Sonne, die tauſendmal inniger dein Herz erfreue und durchwärme als es die irdiſche Sonne thun kann. Er ſey das Herz deines Herzens und die Seele deiner Seele; alles was aus ihr, der oberſten Quelle von Licht und Leben, in dich fließen und dein Gefäß faſſen und aufnehmen kann, werde dir zu Theil, daß du ſeyſt eine ſchöne Blume in ſeiner Hand, ein ſchöner Palmbaum vor ſeinen Augen. Du biſt in einer Welt, wo es keine reinen Freuden, aber auch kein unendliches Leid gibt, und die Vorſehung hat dich zu beiden gerüſtet; genieße die reinſten und edelſten Freuden, die die Erde geben kann, die Freuden der Unſchuld und Menſchenliebe, die keine Reue vergället, kein Nachweh trübet. Erfreue dich

an der Schönheit der Natur und trage, ſoviel du kannſt, zu ihr bei; ſey fröhlich mit den Fröhlichen und weine mit den Weinenden, und werde die Hand und das Herz der Vorſehung für den nothleidenden Theil der Menſchheit, und wolle keinen beſſern Dank als den Gott ſelbſt einzig und über alles liebet, den ſtillen Dank des Herzens, die ungeſehene Thräne, die dich liebet und für dein Daſeyn dem Himmel danket. Je mehr du ſolcher haben und ſammeln wirſt in der Wanderſchaft deines Lebens, deſto mehr iſt dir Lohn in der Unſichtbarkeit deines Herzens und der künftigen Welt beſchieden. Behüte dich der Himmel für dem Roſt, der auch das ſchönſte Gold frißt, für Stolz auf deine Gaben, deine Weisheit, deinen Stand, deine Würde; um ſo mehr wirſt du Fürſtin ſeyn, je mehr du andern dienſt, über freiwillige Gemüther durch Klugheit, Wohlthun und Liebe herrſcheſt und eine Königin wirſt im Reich guter, ſtiller und edler Thaten. Von Kindheit auf mache dich Gott zur Ehre und Freude deines Hauſes, zur täglichen Freude deiner Eltern und aller guten Menſchen, ſo wie zu einer unüberwindlichen Mauer gegen alle Heuchelei und Schmeichelei, gegen alle Bosheit und Niederträchtigkeit der Erde. Sey, was du der Zeit deiner Geburt nach warſt in deinem ganzen Leben, eine Vorläuferin des Friedens, ein Stern guter Hoffnung unſerm und dem Lande, dem dich einſt der Himmel gönnet. Sey eine beſcheidene Morgenroſe, die an der Bruſt ihrer Mutter in dieſer und jener Welt blühet, und ein Edelſtein auf dem Herzen deines Vaters aus der Zeiten ſeiner Jugend. Amen.

Erhöre uns, Gott! und nimm das ſtille Gebet des Herzens an, das dir die Eltern des Kindes über ihr Kind bringen; ſegne den Ausgang und Eingang und die erſten Tritte unſerer verehrteſten Fürſtin in dein Gotteshaus; gib ihr, was ihr Herz verlanget, und wornach das Innerſte ihrer Seele dürſtet! Der Herr ſegne dich und behüte dich; der Herr erleuchte ſein Angeſicht über dir und ſey dir gnädig, der Herr erhebe ſein Angeſicht auf dich und gebe dir Friede! Amen.

XXVI.

Predigt bei Gelegenheit einer todtgebornen Prinzeſſin.

1781.

Was willt du, armes Leben,
Dich trotzig oft erheben?
Du mußt ohn' Säumniß fort.
Wie fern dort von der Erden
Die ſchnellen Wolken werden
Zerflattert durch den Nord.

Das, was man um dich ſpüret,
Was dich betrüglich zieret,
Was wir oft heiß erflehn,
Iſt eine Nacht von Träumen,
Die itzt ein wenig ſäumen,
Und itzt im Nu vergehn!

Herr! aus der dunkeln Höhle
Eilt unſre matte Seele,
Zu kommen an dein Licht;
Wo du, ſelbſt Glanz und Sonne,
Mit Strahlen ew'ger Wonne
Verklärſt mein Angeſicht.

Da werden wir anſchauen,
Worauf wir hier nur bauen
Durch Glauben an dein Wort;
Und mit der Schaar der Frommen
Aus Sturm und Wellen kommen
Zum ewig ſichern Port. Amen. V. U.

Text: Hiob 14, V. 1. 2. und 5.

Jedermann unter uns, M. Z., iſt die traurige Veranlaſſung bekannt, weßwegen ich heute dieſen Text wähle. Es hat der Vorſehung gefallen, unſere Hoffnung in Klage zu verwandeln und uns ſelbſt die Wahrheit zu predigen, die Hiob hier ſo rührend vorträgt: Der Menſch vom Weibe geboren lebet kurze Zeit; gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht. Er hat ſeine beſtimmte Zeit: die Zahl ſeiner Monden ſtehet bei dir, du haſt ihm ein Ziel geſetzt, das wird er nicht übergehen. Wenn alſo die Veranlaſſung ſelbſt, wie ich vorausſetzen kann, jedem eindrücklich und rührend geweſen, wenn ſie vielleicht dieſe Woche her die Gedanken manches mit eben der Wahrheit beſchäftigt hat, von der Hiob redet, wie könnten wir dieſe Stunde beſſer anwenden als wenn wir die Lehre der Vorſehung, die ſie uns ſelbſt geſagt hat, zum Gebrauch unſers Lebens entwickeln?

Der Text enthält eine Klage über die Kürze und Unruhe des menſchlichen Lebens; er braucht dazu die wahren und rührenden Bilder einer abfallenden Blume, eines flüchtigen und bald verſchwundenen Schattens, in denen uns die Natur jährlich und täglich die Nichtigkeit unſrer ſelbſt lehrt. Er enthält aber auch den Troſt darüber, den großen Aufſchluß, daß auch hier ſich Weisheit und Güte Gottes zeige. Auch dem flüchtigſten Schatten vom Menſchenleben habe Er das Ziel geſetzt, das dieſer erreichen müſſe, das er

nicht übergehen werde. Laſſet uns beides in dieſer Stunde betrachten: zuerſt die Klage Hiobs über die Nichtigkeit unſers Lebens ſelbſt, und ſodann den Aufſchluß und Troſt darüber, daß auch hier Weisheit und Güte Gottes ſich offenbare.

---

1. Allerdings iſt es ſonderbar und verwirrend für den Menſchen, daß ſo viel Dunkelheit auf dem Wege ſeines Lebens liegt, daß über den Urſprung, die Dauer, den Ausgang deſſelben die Dunkelheit ſich am meiſten häufet; daß er mit ſo viel Gaben und Anlagen hienieden ein ſo flüchtiger Schatte werde. Ewigkeit liegt in ſeiner Seele; und alles um ihn, er ſelbſt iſt ſo nichtig, ſo vergänglich! So weiſe, ſo mächtig und allgewaltig er ſich dünkt, daß er ſein Leben in ſeiner Hand zu haben, den Gebrauch deſſelben ſich überlaſſen glaubet, ſo wenig iſt er doch Herr ſeines Lebens, ſo wenig iſt er doch Rathgeber deſſelben geweſen. Er kommt und weiß nicht woher? er gehet hinweg und weiß nicht wohin? ja, er weiß nicht einmal wann er kommt? wann er gehet? Eine unbekannte Stimme rief ihn von einem unbekannten Ufer, und wirft ihn auf ein Meer hin, wo er noch weniger Weg und Anfurt kennt. Er kommt in die Welt, und weiß nicht, wem in die Arme? in welchem Stande? zu welchem Zwecke? ob er erwartet oder geſchenet, gehofft oder gefürchtet werde? — Ebenſo wird er abgerufen, und weiß nicht wann ſeine Zeit kommt? Im Rathe der Wächter iſt's beſchloſſen, aber er hat dieſen Rath nicht gehört; er weiß auch die Umſtände nicht, kennet den Wind nicht, der ſein Schiff hinwegtreiben werde? Oft iſt die Quelle des Lebens ſein Tod, ſein Kommen muß Weggehen werden.

Das menſchliche Geſchlecht iſt eine Art von Wanderern, von ziehenden Vögeln; es iſt immer auf der Reiſe, immer im Zug. Seine Kette iſt nie ganz; ſie bricht und erneut ſich jeden Augenblick

in einzelnen Gliedern. Wir kommen und gehen, sind und sind nicht mehr; auch keine kleine Gesellschaft ist in kurzer Zeit dieselbe. Der Planet, auf dem wir wohnen, ist nur ein Ruheplatz, eine Wanderstätte; wir fliegen hinan und fliegen weiter; wo ist unsere Stätte?

2. Noch sonderbarer, daß die meisten Wanderer offenbar bestimmt scheinen nur kurze Zeit auf demselben zu weilen. Die meisten Menschen sterben als Kinder, nur ein Ausschuß kommt in die höhern Jahre, und abermals nur ein kleiner, sehr kleiner Ausschuß kommt in die höchsten Jahre des kurzen flüchtigen Erdelebens. Die Natur ist so reich, sie treibt eine solche Menge von Blüthen hervor, daß sie sie im kleinen Bezirk dieses Erdelebens nicht alle zur Reife zu bringen Raum hat. Die meisten zeigt sie nur, und nimmt sie wieder.

Und gerade sind die, die sie nimmt, meistens die zartesten, hoffnungsreichsten Blüthen. Es ist ja beinahe ein Sprüchwort geworden, daß alles Liebliche auf unserer Erde nur kurz dauern müsse, und daß die zarteste Blume immer am ersten welke. Kindern von ausnehmenden Anlagen, von vorzüglich schöner und früher Bildung weissagt man selten ein langes Leben, und bei Jünglingen, bei Männern bleibt immer dasselbe Verhältniß. Die edlere, überschwängliche Seele wird bald ihrem irdischen Körper zu mächtig; ihr himmlisches Feuer zehrt die niedrige Hülle auf, und der höhere Geist, der sich hier überall als Fremdling fühlt, verläßt auch bald diese Fremde, und sucht seine himmlische Heimath.

3. Noch sonderbarer, daß bei diesem großen Naturgesetz auf keine Erdenzwecke gerechnet wird, wenn sie uns auch die wichtigsten, die nothwendigsten schienen. Ein Mensch, den jedermann für äußerst nützlich und unentbehrlich hielte, von dem jedermann glaubte, daß sein Leben, wenn es noch wenige Jahre währte, auf Jahrhunderte

wirken müsse, dessen Verlust also Verlust für Tausende ist, und vielleicht auf lange Zeiten ein unersetzter Verlust seyn wird; ein solcher Mensch, den die Natur eigen zu seinem Werke gebildet und als einen liebreichen Menschenengel hieher gesandt zu haben schien — sie ruset ihn weg bei unvollendetem, bei halbvollendetem Werke, und ein anderer kommt, und zerstöret dasselbe. Wittwen und Waisen weinen um ihn, aber das Schicksal hört nicht ihre Thränen; er ist hinweg, und kommt nicht wieder. Er mußte fort, und die unnütze Last der Erde bleibt. Die größten Werke des menschlichen Geistes, die edelsten Vorsätze des menschlichen Herzens, denen wir mit jedem Gedanken Ewigkeit wünschen: das Schicksal schont sie nicht, es hat auf ihre Erhaltung nicht gerechnet. Der Erfinder, der in wenig Jahren für Jahrhunderte erfunden hätte, muß weg, und die gedankenlose Heerde, deren Tausende nicht werth schienen sein Leben zu kaufen, bleibet und weidet sicher. Der alte Regierer der Welt scheint unsrer Weisheit, unsrer Erdenewigkeit zu spotten, und spricht zu uns täglich: „arme Menschen, ich habe nach eurer Weisheit nicht gerechnet.“

4. Ja endlich, wenn er auch das Herz angreift, wenn er die zartesten Bande der Liebe und der Freundschaft, aller Erdenverbindungen und Erdenverhältnisse, die uns doch nach aller Aussicht, nach allem Gefühl, die reinsten, wahrsten Zwecke unsrer menschlichen Bestimmung scheinen, und denen wir deßhalb so gern Ewigkeit wünschen — wenn er auch diese nicht schont, sondern Herz von Herz, Seele von Seele, so frühe, so blutig wegreißt, daß auch dem Uebrbleibenden sein Herz, sein Leben geraubt zu seyn scheint, was sollen wir dann sagen? — Mit zerrissenen Herzen stehn wir da und weinen und schlagen die Augen nieder. Gibt es ein Band hienieden, das reiner, das wohlthätiger, das göttlicher wäre als das zwischen Eltern und Kindern? und doch, welches Band der Herzen wird öfter, wird schmerzlicher zerrissen als dieses? Eltern werden ihre

Kinder geraubt, oft ihre liebſten Kinder. Das Schickſal wollte ihnen zeigen, daß das, was ſie am eigentlichſten ihr nannten, nicht das Ihre, daß es ihnen nur geliehen, und gleichſam vergönnet ſey, daß die ſchönſten Kleinode ihres Herzens einer höhern Mutter, der Ewigkeit, zugehören. Kinder verlieren ihre Eltern in Jahren, da ſie ſie am meiſten vermiſſen, da ſie ohne ſie faſt nicht ſeyn können auf der Erde. Arm und unerzogen irren ſie umher, verlaſſene Wanderer auf wüſtem Wege, abgeriſſene baumloſe Zweige! Der abgeſchiedene Geiſt der Eltern, wenn er um ſie ſchwebt, wenn er ſie verlaſſen umherirren ſieht, er kann ihnen nicht zu Hülfe kommen, kann ihnen die Hand nicht reichen. Wie manchen ward der ſüße Vater- und Muttername kaum auszuſprechen, kaum herzulallen vergönnt; ſie ſollten die, denen ſie alles zu verdanken hatten, nicht kennen, und dieſe an ihnen keine Freude, keinen Troſt genießen im Leben. Die liebſten Ehegatten werden getrennt, und die bleiben zuſammen, die ſich täglich von einander wünſchen. Die beſten Freunde werden getrennt, und die ſich haſſen, erhält das Schickſal. Die Blume der Liebe fällt ab, die zarteſte Roſe der Freundſchaft welkt, und der nackte Dorn ſteht da, als ob ihm die Ewigkeit gebührte.

Was will der Regierer der Welt mit alledem ſagen? was will er uns ſagen als dieß zuerſt: Menſchen, auf eurer Erde iſt nicht der Sitz der Ruhe; ſie iſt kein Wohnhaus ewiger Wünſche. Eine kurze Ruheſtätte für den Wanderer iſt ſie, und nichts weiter. — Wenn wir auch keine Bibel hätten, wo uns dieß auf allen Blättern geſagt iſt, ſo ſagt's uns die Natur, ſo ſagen's Himmel und Erde. Unſere Erde dreht ſich, und wir drehen uns mit ihr. Berge zerfallen, und Cedern ſterben, die ſchönſte Blume verwelkt, die ſüßeſte Frucht vermodert; nichts auf ihr iſt unver-

gänglich. Und unſer armer Körper ſollt's ſeyn, die nichtige Hülle, nur aus Staub gebildet? unſer armes Leben ſollt's ſeyn, das welke Gras, die zerfallende Blume? Ein Wunſch, eine Erdenhoffnung ſollt's ſeyn, die hier ein ewiges Paradies ſuchte und fände? Nein! die ſüßeſten Wünſche des Lebens ſind mit uns ſterblich, ja ſie ſind ſterblicher als wir ſelbſt ſind, wenige Jahre, wenige Schritte weiter, und wir ſind ſie, oder ſie uns vorüber.

Aber, o Menſch, erhebe deinen Blick gen Himmel, da iſt ein freierer Raum, eine höhere Hoffnung! Die Erde, auf der du wohnſt, iſt ein himmliſcher Stern, mit unzähligen andern Sternen in Wirkung, in Verbindung, in Einem harmoniſchen Einklang. Sie empfängt von andern Licht, Kraft, Leben; ſie wirkt auf andere, und wir ſollen nicht mit ihr wirken und weiter ſtreben? Wir ſollten, in ſie eingeſchloſſen, auf ihrem Staube verweſen, als ob dieſes Staubkorn die ganze Schöpfung wäre? Nein, ich wohne in einem armen Winkel der Schöpfung; aber auch in dieſem Winkel ſtrömt mir täglich aus allen Sternen und Sonnen Licht zu. Jede Nacht ſeh' ich am Himmel das Buch der Unſterblichkeit aufgeſchlagen, ſeine Schrift iſt mit Gottes Finger geſchrieben; Sterne ſind ſeine Schrift, harmoniſche Welten ſind die Buchſtaben meines Schickſals. Alle in einem Zuſammenhange gehen ſie, und wandeln ihren erhabenen Gang; ich wandle mit ihnen. Ich bin der Bewohner eines Sterns, und weiß, wo meine Hoffnung, wo mein Vaterland iſt, unter den Sternen.

Armer menſchlicher Geiſt! und du wollteſt ermatten auf dieſem Staube der Erde? auf dem kleinen Ruhepunkt, dem armſeligen Reiſehauſe, wo du dich nur wenige Stunden aufhältſt!

„Erdennoth iſt keine Noth als dem Feig' und Matten.“ Offenbar iſt alles hier nur Durchgang, nur erſte Vorbereitung. Wir ſind hier nur auf der erſten Stufe der Vernunft, freier Thätigkeit und Weisheit; wir haben alles nur noch im Keim und nichts in den Früchten; wir

sind noch wenig, aber wir sollen und können viel werden. Es ist noch nicht erschienen was wir seyn werden, wir wissen aber, es wird erscheinen! Hier ist alles Stückwerk und Kindheit; unser Wissen, unser Erkennen, unsere Religion, Thätigkeit und Uebung. Als Kinder lernen wir hier den Namen Gottes stammeln, und schöpfen die ersten Begriffe von ihm aus seiner Welt, aus seiner väterlichen Offenbarung, als Kinder. Das Schönste und Beste, was wir in unsrer Seele sammeln, ist ein schwacher Abglanz von ihm. Das Edelste und Schwerste, wozu wir uns gewöhnen, Weisheit, Schönheit, Güte, sind Eigenschaften unsers großen Wohlthäters, die wir hier in schwachen Nachahmungen und Kinderproben lernen sollen und üben. Die Summe unserer Tugenden ist Glaube, Liebe, Hoffnung, die Tugenden und Glückseligkeit eines Kindes. O welch höhere Stufen, welch höhere und festere Lebensalter stehen mir bevor, wenn ich mich in diesen den Jahren der Kindheit und Unvollkommenheit recht geübt habe! Darum ist alles so unvollkommen um mich her, wie ich es selbst bin; alles soll mich erinnern, daß ich hier nur auf der Reise bin, und nicht in meiner Heimath, daß ich hier nur Kind bin, und suchen soll ein Mann zu werden. Sähe ich die Erde für meinen ewigen Wohnsitz, für das Haus meiner Bestimmung und Glückseligkeit an, was thäte ich anders als ich verewigte unglücklicher Weise meine schwache und unvollkommene Kindheit! Kannst du dir einen Wunsch, einen Zweck, eine Glückseligkeit denken, die irdisch und zugleich ewig, von unsterblichem Genuß, von unendlicher Dauer wäre? Gib dem Eiteln sein Spielwerk, und gib es ihm ewig. Du hast ihm eine ewige Qual gegeben, die ihm in kurzem selbst ekelt. Verewige die Wünsche des Reichen, des Geizigen, des Unterdrückers, des Wollüstlings; du hast ihr Unglück verewigt. Der arme satte Wollüstling stößt den Becher der Freude von sich und spricht: mir ekelt!

Aber was in mir Gottes Natur ist, ist, wie Gott, mein

Vater, unſterblich. Meine Seele iſt ſeine Tochter, und was ich in ſie von himmliſchen Tugenden pflanze, das blühet im Himmel, das iſt über alle Veränderungen des Erdenſchickſals erhoben. Weisheit und Güte in mein Herz gepflanzt, ſind eines unendlichen Fortganges fähig, ſind Keime von unſterblichen Früchten. Eben weil ich hier nur noch ein Kind bin, muß ich ein Mann werden; weil ich ſo gar wenig bin, werde ich noch viel ſeyn; alle meine Unvollkommenheiten ſind mir hier für eine größere Vollkommenheit Bürge. Die Summe meines hieſigen Daſeyns: Glaube, Liebe, Hoffnung ſagt mir das, als ob es mir Gott ſagte.

Und wahrlich, dieſer ſagt's uns auch: ſeine großen Naturgeſetze ſind eine deutliche Sprache, die uns die Offenbarung ſo tief ans Herz legt, und ſie ſo herrlich aufklärt. Eben ſo herrlich klären uns beide auf: warum ſogar wenige hier zum vollen Genuß des Erdelebens kommen? indem es ein offenbares Naturgeſetz iſt, daß die meiſten früh hinweggerückt werden. Sie werden hinweggerückt, damit ſie weiter kommen; ſie machen einen kurzen Durchgang durch dieß Leben, und kommen deſto eher zur Heimath. Der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich ſtirbt, iſt er doch in der Ruhe. Er gefällt Gott wohl und iſt ihm lieb und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern. Er iſt bald vollkommen worden und hat viel Jahre erfüllet. So ſpricht das Buch der Weisheit, und das erſte Beiſpiel eines frühen Hingangs aus dem Leben ſtellt die Bibel in eben dem Lichte dar. Henoch, der nicht zu den Jahren der Altväter kam, Henoch, der hienieden ſchon als Freund und Liebling mit Gott umging; weil er mit Gott wandelte, ſo nahm ihn Gott zu ſich, man ſah ihn nicht mehr unter den Menſchen. Gewiß die ſchönſte, lieblichſte Erklärung eines frühzeitigen Hingangs aus dieſem Leben! Auch die Heiden haben den Wink dieſer väterlichen Naturordnung Gottes gefühlt, und in ſo liebliche Bilder gekleidet: „dieſen frühzeitig Entſchlafenen haben

die Götter geliebt! Jenes früh hinweggenommene Kind hat Aurora entführt."

Und gewiß, M. Z., dieß sind nicht bloß Bilder, sondern Wahrheit; eine ganze Naturordnung Gottes trüget uns nie. Seine Hand war reich von Leben; überall streute sie die Funken, die Keime hin, auch in Räume wo sie nicht aufblühen konnten und sollten; nur keimen sollten sie da, und er verpflanzt sie weiter. Der eine langsame Weg der Erdentwickelung war der allgütigen Natur zu arm, zu langsam; sie öffnete tausend Pforten, tausend Wege; aus jedem Lebensalter, von jeder Stufe menschlicher Jahre wallen ihre Kinder zu ihr — ein unaufhörlicher Zug, ein immer neues Aufbrechen und Wandern! Ihren schönsten Kindern macht sie den kürzesten Durchgang; ihre Lieblinge ruft sie früh.

Die Seele des Kindes ist eine völlige Menschenseele. Sie hat den ganzen Bau ihrer Fähigkeiten, Anlagen und Triebe, wie der Keim das ganze Gewächs in sich; aufs Antlitz des jüngsten neugeborenen Kindes, in seinen Bau und in sein Wesen ist schon seine ganze Seele gezeichnet. Was sich hier nun nicht entwickeln kann, sollte es sich nirgends entwickeln? Der Gott, der kein Stäubchen untergehn läßt, sollte er eine Menschenseele untergehen lassen, die er so schön gebildet, so reich ausgestattet und beschenket hat? Ja wenn wir die vorige so allgemeine Erfahrung dazu nehmen, daß Kinder von der feinsten Bildung, von der reichsten und liebvollsten Ausstattung am frühesten hinweggerufen, und hier am wenigsten entwickelt werden, ist nicht diese Naturordnung Gottes selbst der reichste und lauteste Aufschluß? Unsere arme Erdentwickelung, wie langsam, zweideutig und gefährlich ist sie! wie wenig will sie sagen! Ein Lebensalter zerstört, was das andere gebauet hat; eine entwickelte Kraft der Seele schwächt die andere; und was findet sich am Ende oft mehr zerstört als die Tugenden des Kindes, die Fähigkeiten des Himmelreichs: Einfalt und Unschuld? Siehe darum bricht Gott seine

liebſten, beſten Roſen früh; eh' ſie die Hitze des Tages gebeugt, eh' ſie der Sturm entblättert, eh' ſie der Wurm zernagt hat. Er wird hingerückt, ſagt das Buch der Weisheit, damit die Bosheit ſeinen Verſtand nicht verkehre, noch falſche Lehre ſeine Seele betrüge. Seine Seele gefället Gott wohl, darum eilet er mit ihm aus dem böſen Leben.

O kennten wir den Umfang, den Zuſammenhang dieſes und jenes Lebens — wie freundlich und geſellig würden wir die Gränzen beider in einander fließen ſehen, wie würden wir gewahr werden daß, in welchem Lebensjahre, auf welcher Stufe, unter welchen Umſtänden ein Menſch von hinnen ziehe, er immer den leichteſten, für ihn ſchönſten Uebergang habe. Gott muß auch unſchuldige Kinder, er muß viel unſchuldige Kinder in jener Welt brauchen; denn er rufet ſo viele zu ſich. Ja, wie ſollte er ſie nicht brauchen, da ihre Seele noch unbefleckt iſt, und er die ganze unberührte Knoſpe ihres menſchlichen Daſeyns itzt in ſeinem ſchönen Garten, unter mildern himmliſchen Lüften zur Blume entfaltet. Der Himmel iſt ja für Kinder; Kinder müſſen wir alle werden, wenn wir ihn erlangen und genießen wollen; wie ſollte er alſo nicht für die ſeyn, die gleichſam ſeine Eingebornen, die früher Vollendeten ſind, die er ſelbſterzogen und gebildet. Sie ſind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach; als unſchuldige Lämmer weiden ſie auf den ſchönen Auen des Paradieſes.

Auch Heiden haben daher ſchon einen frühen Tod für eine Wohlthat der Götter gehalten; und mich dünkt, der nähere Anblick derer, die desſelben gewürdigt werden, zeige es oft herzeindrücklich und rührend. Wenn wir gewahr werden, daß dieß Kind mit ſeiner zartern Bildung, mit ſeinem feinern Geiſte, ausdrücklich nicht für dieſe Erde gemacht ſchien, war's nicht Liebe Gottes, die's alſo bildete, und die zartere Blume ſogleich für ſeinen Garten beſtimmte?

Dieſer Mann, dieſer Jüngling, der mit ſeinem Feuer, mit ſeinem Geiſte höherer Abkunft, in wenig Jahren viel empfand, viel trug, viel lebte, iſt's nicht wahre Wohlthat für ihn, wenn ihn der himmliſche Vater vom harten Geſetz losſpricht die Hefen des Alters zu trinken, und in vielen Jahren noch einmal wenig zu leben? Das höhere Feuer, das in ihm waltt und ſeine Hülle verzehrt, bereitet ihm ſelbſt den Flammenwagen, der ihn frühe gen Himmel tragen ſoll, und Gott kommt ſeiner Bitte zuvor: „es iſt genug, nimm Herr, meine Seele!“ O du aller Menſchen Vater! aller Menſchen theilnehmender Verſorger! wie ſpareſt du uns die Tritte aus, mit denen wir zu dir kommen, wie ebneſt, wie verkürzeſt du uns die Wege, auf welchen wir höher ſteigen!

Eben dieß iſt auch der ſchönſte Aufſchluß darüber: daß Gott bei den Verfügungen ſeines Schickſals ſo wenig auf unſere Erdenweisheit und Erdenglückſeligkeit rechne, daß er ſo oft ſowohl unſere beſten Plane verwirre, als auch die zarteſten Saiten des menſchlichen Herzens verwunde. Unſere Erdenweisheit iſt nicht rein; die beſten Wünſche unſeres Herzens ſind mit Staube befleckt und irdiſch. Wenn wir uns mit ihnen nun anmaßend über Gott erheben und Weltregierer werden wollen, weſſen ſind wir werth als daß er unſere Entwürfe mit einem Winke zernichtet? Er zeigt uns, daß er uns nicht geben darf was wir fordern, daß er uns eben jetzt nicht geben darf was wir ſchon in Händen zu haben glaubten; ja, daß das was er uns gibt, noch nicht unſer, ſondern als ſein Geſchenk immer noch in ſeiner Hand ſey; der's gab, könne es den Augenblick auch wieder nehmen. Das ſagt uns Gott durch manche Schickungen ſo deutlich; immer aber auch ſo väterlich und linde, daß es entſchloſſene Thoren ſeyn müſſen, die immer noch verkehrt urtheilen, und den größten Gewinn des Lebens nicht lernen wollen: auch in Wünſchen Mäßigkeit und Weisheit. Ja, in Wünſchen Mäßigkeit und Weisheit! ihr ſeyd der ſchönſte Gewinn, aber auch die ſchwerſte

Lection des Lebens, und, wodurch ihr auch erkauft werdet, ihr werdet nimmer zu theuer erkauft, ihr belohnet herrlich. Mit dem höchſten, beſten, weiſeſten Weſen einträchtig und harmoniſch zu denken, ſich ſeinem Willen in allem zu unterwerfen, durch das was er uns gibt und nimmt, was er gewährt und verzögert, ihm näher zu kommen, und immer mehr davon entwöhnt zu werden, daß wir die Herren unſers Schickſals ſeyn können — gewiß dieß iſt, nur dieß iſt menſchliche Glückſeligkeit und Weisheit. Gott erziehet uns zu ihr auf die lindeſte, aber eindrücklichſte Weiſe; und er belohnt uns reichlich, wenn wir auf ſeinen Wink merken.

Gewiß iſt dieß auch ſein Zweck, wenn er ſo oft die zarteſten Bande menſchlicher Herzen zwiſchen Eltern und Kindern, Ehegatten und Freunden auflöst. Hier werden Kinder Waiſen; Gott nimmt ihnen ihre Verſorgung und Eltern weg — wozu thut er's als daß andere, vielleicht kinderloſe Eltern, in der Hinweggenommenen Stelle treten, und ſie noch in der Ewigkeit verbinden, erfreuen ſollen mit der an ihren Kindern erzeugten Liebe. Wahrlich, wenn Abgeſchiedene verbunden und erfreut werden können durch etwas auf der Erde, wenn in der Ewigkeit je Zähren der Dankbarkeit fließen können, ſo iſt es in dieſem Falle. Der hinweggeriſſene Geiſt ſchwebet gleichſam um die, die er verlaſſen mußte, und das ſchmerzlichlosgewundene Herz empfindet vielleicht jede Wohlthat und Liebe, denen, die Theile von ihm ſind, in Chriſtus Namen erzeiget. Hier fließen die Empfindungen zweier Welten zuſammen: wir können Engel vereinen, und Engel können unſere Gutthat beneiden.

Wenn Eltern ihre Kinder verlieren, oder ſonſt ihre Wünſche, Hoffnungen, ihre nächſten Erwartungen getäuſcht ſehen, wenn das Schickſal Freunde, Ehegatten trennt, die einander alles ſind, und gern ewig ſeyn möchten; wer zeigt ſich ihnen in dieſen dunkeln

Augenblicken näher als der Gott des Schickſals? Sein Gang iſt im Dunkeln, aber die Morgenröthe iſt vor ihm; Ewigkeit iſt in ſeiner Hand, wenn er etwas der Zeit raubet. Dort ſollen ſich wieder finden, die ſich hier trennen mußten, ſie ſind nur auf Augenblicke getrennt, und finden ſich ewig wieder. Das Vorangegangene ſoll mit ſeinem leichten glänzenden Tritt dem Nachbleibenden den Weg in die Ewigkeit zeigen, dahin ſeine Gedanken, dahin allmählich ſein Herz ziehen — — und ach! im tiefſten Schmerze, im Augenblicke der größeſten Verwirrung und Beugung läßt ſich ja eben die kindlichſte, freudigſte Religion zeigen! Ein blutendes und doch ſtilles, doch zutrauendes und mit der Güte Gottes gleichſam kämpfendes Herz iſt ihm das angenehmſte Opfer.

Und ſo ruhe denn auch du, hingeſchiedener Engel! ruhe ſanft in deiner kalten Wiege, deinem Schlafkämmerlein in der Erde. Du liegſt, ein Opfer unſerer Wünſche, neben dem Altar; aber dein unſterblicher Geiſt, ewig wie der unſrige, lebet in einer andern Welt, und ſollte da ſeine Blüthen treiben. Deine ſanfte Gebärde; und dein ſchön gebildetes Antlitz zeiget uns, welcher Art er geweſen wäre, wenn er ſeine irdiſche Laufbahn hätte gehen müſſen; es gefiel aber der Vorſehung ein Beſſeres. Deine Geburt ward Eingang in ein höheres Leben. Nicht am Strahl dieſer irdiſchen Sonne ſollte dein Aug ſich freuen, noch dein Mund den Namen Gottes, den ſüßen Vater- und Mutternamen, in unſrer Erdenſprache lallen lernen; damit eine beſſere Sonne dir aufginge, und nicht Weinen, ſondern Lobgeſang deine erſte Stimme würde. Mich dünkt, du winkeſt uns zu aus deiner ſeligen Ferne, und ſprichſt: „ich verließ euch, weil ich für euch nicht war; ich war geſchaffen zu einem andern Leben, ſuchet es zu verdienen, daß euch euer Wunſch, eure Hoffnung werde!“ Lebe wohl! Du haſt keinen irdiſchen Namen; dein erſter Name ſollte geſchrieben ſtehen im Buche des Lebens:

Blume, du ſtehſt verpflanzet, wo du blühеſt,
Werth, in unſern Beſchattungen nicht zu wachſen,
Werth, ſchnell wegzublühen, der Blume Edens
Beſſ're Geſpielin!

Und damit, gütiger Gott, du Vater alles Troſtes, aller Barmherzigkeit, tröſte und richte die auf, die du betrübt haſt! Du ſelbſt werde Balſam in das verwundete Herz der fürſtlichen Mutter, wenn Sie, Ihrer ſchönen und chriſtlichen Faſſung ungeachtet, wiederum als Menſch Ihren Verluſt, den Riß von Ihrem mütterlichen Herzen fühlt. Du, Herr, entzeuchſt nichts, was du nicht reich erſtatteſt; du verſagſt nichts, was du nicht edel belohneſt. Jede Geduld und kindliche Unterwerfung, mit welcher Menſchen deine Schickungen aufnehmen, entwaffnet dich, und füllt deine Hand mit väterlichem Segen; denn du biſt ein guter Gott, „der nicht von Herzen die Menſchen betrübet;“ nach Traurigkeit und Thränen überſchütteſt du uns mit Freude. Laß alſo Ihre dir kindlich ergebene Seele, auch in dieſem dunkeln Vorfall, deine näheſte Gegenwart ſpüren, und eben aus ihr die kühnſte Hoffnung zu einer belohnenden Freude ſchöpfen.

Mit eben dieſem Eindruck ſegne auch das Herz unſers geliebteſten Herzogs, der dieſe deine Schickung mit ſo viel väterlichem Gefühl als ſtandhafter Würde ertrage. Segne ihn mit Freude an ſeinem Hauſe, an ſeiner hoffnungsreichen Tochter, an ſeinem Lande und an ſeinen Geſchäften. Die kleine Hingeſchiedene ſey ein himmliſches Band zwiſchen ſeinem und ſeiner edeln Gemahlin Herzen, ein ſanfter Zug und Wink für beide in eine ewige Welt hinüber.

Und uns, o Herr, ſo unerwartet itzt unſer Schmerz iſt, ſo unerwartet laß unſere Freude werden, wenn du nach dieſem Tropfen Bitterkeit den vollen und ſüßen Kelch deines Heils uns reicheſt. Laß bald die Zeit kommen (und ſie wird erſcheinen!), da wir uns an

dieſem Ort, wo wir uns itzt deinem Willen unterwerfen, mit Freude und Dank vereinen! —

Wohl dir, du Kind der Treue,
Du haſt und trägſt davon
Mit Ruhm und Dankgeſchreie
Den Sieg, die Ehrenkron!
Gott gibt dir ſelbſt die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du ſingſt Freudenpſalmen
Ihm, der dein Leid gewandt.
Amen.

Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und Eisenach.

1783.

Vorerinnerung.

Dem Wunsch meiner Zuhörer werden diese Predigten übergeben, die sonst nicht für den Druck bestimmt waren. Sie werden sich bei Lesung derselben in die Stunden zurück setzen, da sie sie hörten, und sie als ein Andenken der frohen Begebenheit betrachten, der sie gewidmet sind. Sollten sie in die Hände anderer kommen, so werden diese ersucht, sie nicht als Muster sogenannter Gelegenheitsreden zu betrachten, sondern sich etwa in den Kreis gemeinschaftlicher Empfindungen zu setzen, in welchem sie gehalten wurden. Eine Gemeine, die ihren Lehrer jahrelang gehört hat, ist mit den Ausdrücken und dem Vortrage desselben bekannt; und diese gedruckten Predigten sollen nur ein kleines Andenken der Erinnerung an das seyn, was damals umschreibender und lebendiger gesagt wurde.

XXVII.

Predigt am Dankfeſt wegen der Geburt des Erbprinzen,

gehalten am fünften Sonntage nach Epiphanias 1783.

Die Gnade Jeſu Chriſti und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit uns. Amen.

Es iſt euch allen, M. Z., die Veranlaſſung bekannt, die uns den heutigen Tag zum öffentlichen Dankfeſt macht; ich darf euch auch nicht durch weithergeholte Worte zu einer Freude ermuntern, die ihr alle aus innerer Regung ſchon an den Tag gelegt und in deren Empfindung ihr euch auch jetzt in ſo großer Anzahl hier verſammelt habt. Kaum erſcholl heut vor acht Tagen die lang erwünſchte Nachricht, daß Gott unſere Gebete und Hoffnungen erfüllet und unſerm verehrteſten Fürſten einen Sohn, den künftigen Erben dieſes Landes, gegeben habe, ſo ging die allgemeine Freude ſchon dem Morgen voraus; die dunkle Nacht ward Licht und Regung. Mit Ungeduld erwartete man die öffentlichen lauten Zeichen davon ins Land, und Haufen drängten ſich am frühen Morgen in den Tempel, um Gott durch Lieder und ſtille Gebete zu danken; ihm zu danken, daß er die Mutter unſers Landes geſund und glücklich erhalten und ihr die Freude ihres Herzens, unſerm geliebteſten Fürſten einen Lohn ſeiner väterlichen Regierung, uns allen aber ein Pfand glücklicher Hoffnungen und Wünſche für Ihn geſchenkt habe. Am Tage der Taufe unſers Prinzen, wie voll und ſtill und feierlich war die Verſammlung! Sichtbare Theilnehmung ſchwebte auf eines jeden

Antlitz, und alles ſchien ein Glückwunſch, ein Gebet der Freude und des Segens. Alle dieß zeugt, M. Z., von der allgemeinen Liebe und Theilnehmung, mit der das Land ſeinen Vater ſegnet; es zeigt, daß jener alte Geiſt der Treue und des Gehorſams, in dem ſich Deutſchland und Sachſen von jeher gegen ſeine Fürſten ausgezeichnet, auch noch jetzt nicht ausgeſtorben ſey, ſondern in der Bruſt jedes Redlichen lebe und daſelbſt mit ſtillen Flammen glühe. Wenn Gott das Haus und das Land ſeines Fürſten ſegnet, vergiſſet ein jeder gerne ſich ſelbſt; der Arme vergißt ſein Elend, der Kranke ſeine Krankheit; jedermann wird in allgemeinem Wunſch, in allgemeiner Freude, Bürger des Landes.

Erlaubet mir alſo, M. Z., daß ich dieſe eure Wünſche leite, daß ich laut ſage was jetzt eure Bruſt fühlet, und die Funken guter Hoffnungen und Gebete ſichtbar mache, die für das Glück und das Leben unſeres geliebteſten Erbprinzen in eurer aller Herzen lodern. Ich weiß, daß ich damit aus der Seele unſeres Fürſten rede; denn eben das, was wir für unſern Prinzen zu wünſchen und zu erbitten haben, iſt auch der Zweck ſeines Lebens, das Vorbild ſeiner Regierung und der Wunſch aller guten aufrichtigen Seelen für das Glück ſeiner Tage. Was ein Land an ſeinem Fürſten nöthig hat, empfindet auch der Einfältige, der Geringe; Vernunft und Religion zeichnen ihm davon ein Bild vor, das er mit ſtiller Freude anſtaunet, wenn Gott ihm die Hoffnung, wenn er ihm den Genuß davon ertheilet. — Da aber der Ort, auf dem ich rede, kein Ort des Lobes iſt, das ſo bald den Schein der Schmeichelei annähme, ſo wollen wir des Guten, das wir genießen, uns mit ſtillem Dank erfreuen und uns auf den Flügeln der Hoffnung, die Gott uns bei der Geburt unſers Erbprinzen gibt, mit Gebet und Vorbitten für denſelben in die Zukunft ſchwingen und ſein Leben, ſeine Erziehung und einſt in ſpäten Jahren ſeine Regierung ſegnen. Vereinigt alſo eure Herzen, M. Z., Gott mit Einem Munde das Opfer des

Danks darzubringen, das wir ihm, dem Erretter unſrer verehrteſten Fürſtin, dem Wohlthäter unſeres Landes, dem einzigen Geber aller guten Gaben und Wünſche ſchuldig ſind, in dem Liede:

Nun danket alle Gott!

und in einem andächtigen Vater unſer.

Text: Du haſt vorhin die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibeſt. Sie werden alle veralten wie ein Gewand; ſie werden verwandelt werden wie ein Kleid, wenn du ſie verwandeln wirſt. Du aber bleibeſt wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor dir gedeihen. Pſalm 102, V. 26 — 29.

Die verleſenen Worte, M. Z., enthalten einen hohen Blick auf Gott, den unſterblichen ewigen König, vor und unter dem alles weicht und wechſelt, kommt und verſchwindet; aber er bleibt, der er iſt, der Scepter ſeiner Regierung iſt ein ewiger Scepter. Berge ſinken, und Geſchlechter vergehn, und es erheben ſich andere Geſchlechter. Selbſt Gottes Gewand, die ewigen Himmel, veralten (dann kleidet ſich Gott in ein neues Gewand der Himmel); aber er bleibet, der er iſt, und der Jahre ſeiner Regierung iſt kein Ende.

Doch, fährt der Pſalm fort, iſt durch ſeine Güte und Wohlthat auch etwas dauerndes und bleibendes auf Erden; es iſt das Wort des Segens, das er über Völker und Familien ausſpricht, die ihn ehren, die er lieb hat: es iſt das Bleiben und Gedeihen guter Menſchengeſchlechter. Mit jedem neuen Zweige läſſet er auf ſolchem Stamm, den er ſich ſelbſt zur Freude und zum Glück

der Menſchheit gepflanzt hat, eine neue Sproſſe ſeines Segens aufblühn; ſein Auge wachet über dasſelbe, denn, ſagt der Pſalm, der Herr ſchauet von ſeiner heiligen Höhe, er ſiehet vom Himmel auf Erden, daß er die Wünſche der Menſchen höre, daß er ſich des Wohls ſeiner Völker annehme. Die Kinder ſeiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor ihm gedeihen.

Laſſet uns alſo, M. Z., da Gott uns das Glück und die Hoffnung dieſes Pſalms gibt, daß wir den alten Fürſtenſtamm des Geſchlechts unſers Herzogs, eines Geſchlechts, das ſich von alten Zeiten her durch Ehrfurcht gegen Gott, durch Liebe gegen die Religion, durch Güte und Treue gegen die Menſchen ausgezeichnet hat, jetzt in einer neuen kraft- und ſegensvollen Sproſſe unter uns aufſprießen ſehen, laſſet uns, da in unſer aller Herzen der Glückwunſch iſt: es bleibe! es gedeihe der neue Zweig dieſes Stammes! ſo, ſage ich, laſſet uns fragen, was wir etwa zu dieſem Bleiben und Gedeihen unſerm Prinzen wünſchen? was wir für ihn zu erbitten haben, wenn er die Hoffnung ſeiner Eltern und Voreltern, wenn er die Freude des Landes werden ſoll, das ihm ſo bewillkommend ſeine Hände entgegen breitet.

I. Das erſte, das wohl ein jeder im Wunſche des Bleibens und Gedeihens fühlt und daher auch ſeinem Fürſten und Prinzen wünſcht, iſt Geſundheit und Lebensblüthe. Geſundheit iſt der Grund aller Tugenden, alles Genuſſes und Wohlſeyns des menſchlichen Lebens; Geſundheit an Körper und Seele. Sie iſt daher auch der Segen, den ſo mancher Pſalm ſeinem Fürſten anwünſcht, damit ſeine Geſchäfte gedeihen und ihm ſelbſt zur Freude werden. Herr! der König freuet ſich in deiner Kraft und iſt fröhlich über deiner Hülfe. Du gibſt ihm ſeines Herzens Wunſch, und weigerſt nicht, was ſein Mund bittet. Er bittet dich um Leben; ſo gibſt du ihm Leben und ſetzeſt ihn zum Segen

und erfreuest ihn mit Freuden deines Antlitzes immer und ewiglich. Die Geschäfte eines Fürsten fordern diese Kraft und Freude. Er soll im Namen Gottes, und also auch mit dem Wohlgefallen Gottes, wirken, sich freuen über seinem Werk, Menschen glücklich zu machen und in ihrer aller Geschäften und Empfindungen leben. Er soll das Herz haben, sich allem Bösen seines Landes, woher es auch komme, mit Freudigkeit und festem Muth zu widersetzen, zu Erreichung des Guten auch schwere, anhaltende Mühe zu übernehmen, und tapfer und stetig seyn in Entschlüssen und Thaten. Allerdings gehört hiezu Gesundheit, Stärke und fröhlicher guter Muth des Lebens. Bei einem schwachen Menschen wanken die Gedanken hin und her; alle Gegenstände zittern in seiner Seele, wie ein Bild im erregten Wasser. Einem schwachen Fürsten wird alles mühsam; er scheuet sich vor dem, dem er helfen soll; denn er fühlet sich jedem Entschlusse zu schwach, dadurch er ihm helfen könnte. Er müßte nämlich jenem Gefürchteten Einhalt thun, diesen Unterdrücker beugen, jeden Bedrängten hören, überall nach der Quelle des Unrechts graben, Dornen ausrotten, damit man statt ihrer Früchte pflanze — zu dem allen gehört Festigkeit der Seele, unerschütterte Großmuth. Der Anfang des Guten ist überall schwer; der Grundstein eines Gebäudes will in die Tiefe gelegt seyn, wenn das Gebäude selbst dauernd seyn soll. Und dazu gehört Heldenmuth, der gewisse freudige Geist, den Gott Königen gibt und nimmt, durch den er sie mit gutem Erfolg wie mit einer güldnen Krone krönet, oder durch Entziehung desselben zur Schmach macht und zu unthätigen Schatten auf Erden. Selbst die Regierung des höchsten göttlichen Königes schildert die Schrift nicht anders als daß er sich mit Gerechtigkeit und Treue fest gürte, daß er mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlage, und mit dem Athem seiner Lippen den Gottlosen tödte. Ein weiser König, sagt Salomo, zerstreuet die Gottlosen; er tilget das Arge mit seinen Augen und

ruhet nicht, bis er mit Stärke und Großmuth das Werk seines Berufs in allen Ständen vollführt hat. — Zwei Laster insonderheit sind's, mit denen, wie die traurige Geschichte zeigt, lässige Schwachheit ihre Sklaven von jeher strafte; es sind die fürchterlichsten, die sich ein Land an seinem Beherrscher denken kann, nämlich Tyrannei und Wollust. Selten waren Tyrannen wirklich starke und große Menschen, denn warum hätten sie's sonst seyn wollen und seyn dürfen? da es für eine edle, sich ihrer selbst bewußte Fürstenseele tausendfach rühmlicher ist über ein Land voll vernünftiger Menschen durch Vernunft zu herrschen, sie durch Liebe und Ueberzeugung zu lenken, als durch Gewalt und eigenmächtige Unterdrückung. Sobald aber der schwache Regent Leidenschaften diente, denen er nicht widerstehen konnte, sobald sein inneres Gefühl ihm sagte, daß er bei seinen Absichten nicht durch Verstand und Liebe herrschen könne, und also zu schlechten Zwecken schlechte Mittel durchaus bedürfe: siehe! so ward er gezwungen ein Tyrann! und in sich selbst zuerst der Unglücklichste des Landes. Schwäche gibt Argwohn ein; er fühlte sich in seinen Thaten nicht geliebt, sondern verachtet, in seiner Denkart nicht geehrt, sondern verabscheut; und so floh er bald den Anblick und das Wort offener Menschen — fiel Schmeichlern und schlechten Geschöpfen in die Hände, weil er sich vor keinem andern mit Würde und Liebe zeigen konnte; endlich sank er gar der Wollust in den Schooß, jener schwachen, entkräftenden Wollust, die nur dadurch in das Herz eines Menschen kommen kann, daß er kein edleres Vergnügen, keine schönere Freude kennet als träge und unwirksam sich täglich im Schlamm der Ergötzlichkeiten zu baden —

Der Prinz, für den wir beten, M. Z., das Gewächs eines gesunden und edeln Stammes, mit Stärke und Blüthe des Lebens von Gott geschmückt, wird, wie wir wünschen und hoffen, von Jugend auf eine edlere Freude kennen lernen, und sowohl das Vorbild als die Erziehung seiner großmüthigen Eltern wird ihn zu der-

ſelben führen. Was legte den Grund dazu, daß Bernhard in männlichen Jahren ein Held für Religion und Freiheit Deutſchlands mit ſo edlem Muthe ward? nicht auch das, daß er in einer Schaar von Brüdern männlich und edel erzogen, das Bedürfniß ſeiner Zeit, die Bahn zur Ehre in ſeinem Stande, ja auch Arbeiten und Gefahren zu rechter Zeit kennen lernte, und ſie alſo, da ihn die Umſtände aufriefen, als ſeinen Beruf, als ſeine Lebensbahn anſah? Frühe Erziehung iſt eine zweite Schöpfung. Der Zweig eines geſunden Baums, geſund erzogen, wird blühend und ſtark, wenn die Pflanze des Treibhauſes immerhin ein ſchwaches, kraftloſes Geſchöpf bleibet. — Auf lebenslang iſt's für den Geiſt entſcheidend, mit welchen Menſchen wir zuerſt umgehen, welche Beiſpiele, Sitten und Grundſätze ſich am früheſten in uns drücken, und zum Gebilde unſerer Gedanken werden. Verleihe Gott unſerm Prinzen die Gnade, Menſchen von unverdorbenem Gefühl, von gerader Liebe zur Religion, Wahrheit und Menſchenpflicht, von feſten Grundſätzen und reiner Sinnesart um ſich zu haben! Daß ſein Herz geſund bleibe, wie ſein Muth! Daß ſein Verſtand aufblühe wie ſein männlicher und ſchöner Körper! Von Kindheit auf wolle ihm Gott den guten freudigen Geiſt geben, der ihn immer auf ebener Bahn führe, und ihn nie verlaſſe ſein Lebenlang!

II. Einſicht und Weisheit war die Gabe, um welche Salomo als um eine Fürſtengabe bat, und um deren willen ihm Gott alles blendende Glück ſeiner Regierung nur als Zugabe hinzuthat; die Gabe, ſein Volk zu regieren mit Klugheit, und es glücklich zu machen durch thätige Weisheit. Es gehört nicht eben dazu jene Salomoniſche Gelehrſamkeit, die zu reden wußte von der Ceder auf Libanon bis auf den Yſop an der Wand, und noch minder eine ausſchließende Neigung zu dieſer und jener Kunſt, zu dieſer und jener Weisheit. Gelehrte Regenten ſind nicht immer die glücklichſten geweſen, und der feinſte Geſchmack der Künſte, ſo ſehr er das Leben

ziert und den Geiſt verſchönet, kann, wie wir aus Salomo's Beiſpiele ſehen, ernſthaftern, aber unangenehmern Pflichten, nothwendigen, aber mühſamern Kenntniſſen ſehr zum Nachtheile werden. Der ſchönſte Weisheitskranz eines Fürſten, der Kranz, an dem ſich das Auge jedes Unterthanen weidet, den jeder errettete Arme, jeder glücklich gemachte Elende mit ſeinen Freudenthränen tränkt, iſt das Lob thätiger Weisheit. Daß ſeine Ehre es ſey, eine Sache zu erforſchen, und ſie mit richtigem Blicke zu ſchätzen und zu ordnen. Daß er das Auge des Landes, gleichſam die allgemeine Vernunft deſſelben ſey, ein Strahl von der Weisheit des oberſten Lichtes. Gott ſchafft Kräfte und Neigungen im Menſchen; der Fürſt kann ſie nur finden, wählen und anwenden. Mit je hellerem Blicke er ſie alſo findet, je unparteiiſcher er ſie wählt und gebrauchet, deſto mehr blühen ſeine Geſchäfte, deſto wirkſamer iſt ſein Geiſt auch in andern Seelen. Auf jedem edeln und rechtſchaffenen Diener glänzt ſodann ein Strahl vom Angeſicht ſeines Fürſten; und dieſer genießt freiwillig das Zutrauen, den Glauben, den er auch in ſeinen Geſchäften, in ſeinen Dienern, von jedem ſeiner Unterthanen fordert. Genießt er dieſes Zutrauens, dieſes Glaubens, wie gern kommt jedermann ihm mit Liebe und Gehorſam zuvor! Ein Blick, Ein Wort des Fürſten gebeut, und jeder iſt bereit ſeine Befehle für die beſten zu halten und ſie mit kindlicher Unterwerfung zu befolgen. Der große Haufe der Menſchen freuet ſich weiſe regiert zu werden. Er hat Gefallen daran, wenn ihm ſein Fürſt vordenket, ſo daß er, um glücklich zu ſeyn, nur gehorchen dürfe. Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, des Raths und der Klugheit iſt alſo das göttliche Salböl auf dem Haupt des Regenten, das jeder mit Freude anerkennet und ehret.

Gott gibt dazu Kraft und Anlage, die Erziehung bildet ſie, das thätige Leben führt ſie aus — und ſo möge Erziehung und Leben dieſe thätige Weisheit bei unſerm Prinzen ausführen! Weder

Gelehrter noch Künstler, aber ein weiser Regent müsse er werden, der, was seines Amts und Standes ist, frühe kennen lerne; und es nur kennen lerne, damit er's auch auszuführen trachte. Frühe wird er die Geschichte aufschlagen und einsehen lernen, was er von den Tugenden und Fehlern dahingegangener Regenten für Vortheile zu ziehen habe? Er wird fragen, woher es kam, daß seine edelsten großmüthigsten Väter bei so mancher auswärtigen Unterhandlung verloren? Er wird fragen, wer es war, der den ewig verdienten Johann Friedrich dem Feinde in die Hand gab? und woher so oft die vortheilhaftesten Zeitumstände für die Blüthe seines Hauses ungenützt blieben? Die Geschichte wird ihm also Spiegel seyn, Menschen, Stände, Zeiten und Geschäfte kennen zu lernen, und darnach für seine Zeit, für sein Bedürfniß ihren Werth zu ordnen. Er wird unterscheiden lernen was zur Last und zur drückenden Zierde, oder was zum Wohle des Landes gehöre? was dem Staate diene, oder was ihn untergrabe und von ihm zehre? Die blendendste Pracht wird er für viel zu theuer erkauft halten, wenn auch nur der Seufzer eines einzigen gedrückten Unterthanen daran klebte —

Ja, ich hoffe es, und jeder Gute hofft es, und jeder Gute, Fürst oder Weiser, arbeitet darauf auch in unsern Zeiten, daß einst eine bessere glücklichere Zeit kommen möge! Eine Zeit, da die Einsichten, womit sich jetzt todte Bücher schmücken, die aber jeder anerkennet und lobpreiset — da diese Einsichten ersprießliche Thaten werden! — Mich dünkt, ich sehe diese glückliche Zeit voraus! Ich sehe Menschen, ich sehe Fürsten aufstehn, die bestrebsam sind zum schönsten Guten auch den leichtesten Weg zu wählen, und die Vorurtheile abzuwerfen, die jetzt noch so oft ihren erhabenen Stand als eine Bürde drücken, als ein Nebel umgeben. Die Menschheit wird aufwachen und zu sich sagen: welche Schatten haben uns verführt! in welchen Wahn von Vorzügen und Blendwerken setzten wir einst Fürstenwürde! Und das einzige gottgleiche Vergnügen, Kräfte

der Menſchen zu wecken, ihr Gefühl der Freiheit rege zu machen, ihr Wohl durch eigene Wirkſamkeit zu erweitern — dieſe Sonne, die uns ſo nahe war, hat uns nicht erwärmet! Wir wähnten, daß Regierung ein Joch, eine Bürde ſeyn müſſe! daß Geſetze nur einſchränkend, verbietend, drohend, ſtrafend ſeyn könnten, da doch alle Geſetze Gottes in der Natur von einer andern Art ſind, nämlich Kräfte weckend, aufmunternd, lockend, belohnend! Die geprieſenſte Leidenſchaft, das blendendſte Vorrecht, wären ſie eines Fürſten werth, ſobald ſie ihn von dieſem ſeinem einzigen gottähnlichen Zwecke abführten, und ihm ein anderes Intereſſe, ein anderes Wohlſeyn gäben als dieß: in ſeinen Unterthanen, als Menſchen, als ſeinen Kindern glücklich zu leben? Glückliche Zeiten, da man ſo denken wird! Möge ſie unſer Prinz erleben und befördern! möge ſein edler Vater ihn zu ihnen führen! daß er das Herz ſeiner Unterthanen gewinne durch ihren Verſtand, daß er ihre Glückſeligkeit ſchaffe durch wohlgeleitete Wirkſamkeit ihrer Kräfte! — Wohlthätig wie die Sonne iſt das Auge eines weiſen, guten Fürſten. Sie blickt auf alles, ſie erquickt und belebt alles, daß es hervorgehe und blühe, jedes in ſeiner eigenen Kraft, in ſeiner eigenen Schöne.

III. Gerechtigkeit und Güte ſind alſo die Eigenſchaften, durch welche die Weisheit eines Fürſten auf ſeine Unterthanen wirkt; ſie ſind der gerade und güldene Scepter, durch den er über die Herzen und Thaten derer gebietet, die unter ihm leben. Wozu hätten ſich Geſchlechte und Länder Einem Manne unterworfen als daß er ihr Vater ſey, daß er ihnen Stimme der Billigkeit und Hand der Gnade werde? Wozu hätten ſie ihm über ſich alle Macht gegeben, als daß er allen wie Einem und Einem wie allen Recht und Gerechtigkeit, Schutz und Hülfe widerfahren laſſe, wo ſie der Hülfe bedürften? Und wozu würde ein Prinz als Erbfürſt geboren, wenn nicht dazu, daß er, auch als Erbfürſt erzogen, ſich von Kindheit auf als den Schutzgeiſt ſeines Volks anſehen lerne, der dazu

vom Himmel herniedergekommen ſey, daß er allen ein ſegnender Engel werde? Durch ſeine Geburt über andere erhoben, ſoll er ſich auch von allen Privatabſichten und Leidenſchaften derſelben ſchon durch ſeine Geburt getrennt fühlen, und den allgemeinen Blick, das Vatergefühl zu erlangen ſtreben, durch welches ihm jeder ſeiner Unterthanen theuer, das Wohl auch des Geringſten ſein eigenes Wohl, die Sache auch des Aermſten im Lande ſeine eigene Sache werde! Der Name, den er als Kind ſchon trägt, ſagt ihm, daß ihm die Vorſehung eine ſchöne Beſtimmung, ein glückliches Erbe gegeben, von dem er ſich unabtrennlich glauben, in deſſen Freude er alle ſeine Freude genießen ſoll. Jene häßlichen Leidenſchaften, die an einzelnen Ständen nagen, Leidenſchaften, die dadurch in das Herz der Menſchen kommen, daß ſie ihren Stand nicht wiſſen, daß ſie auf unrechte Weiſe darnach ſtreben oder zu ihm nicht gebildet wurden, Neid und Eitelkeit, Stolz und Habgier, Heuchelei und Unterdrückung anderer — alle ſollen ſchon deßhalb ſeiner Seele fremd bleiben, weil er ihrer nicht nöthig hat, weil er als ein künftiger Vater des Landes nur edle Neigungen in ſeiner Bruſt fühlen darf. Liebe zu ſeinen Unterthanen ſoll die Beglaubigung ſeyn, die er vom Himmel bringt, daß er als ihr von Gott erwählter Erbfürſt geboren worden. Dieß ſagt uns allen, M. Z., ja dieß fordert unſer Herz, wenn wir für unſern Erbprinzen beten. Und um ſo mehr haben wir Gnade Gottes zu Erreichung dieſer Hoffnung nöthig, da ſich auf dem Lebenswege eines gebornen Fürſten von Kindheit an ſo vieles zuſammenfindet, das dieſem Wunſche gerade entgegenſteht und ihn aufhebet. Er, der zur höchſten Gerechtigkeit gegen ſich und andere da iſt, wird oft frühe ſchon von einer Schmeichelei umlagert, die ihm alle Eindrücke von Wahrheit und Gerechtigkeit wegnimmt. Die Seele, die Gott in die Welt ſandte, nur durch rühmliche Thaten Lob zu verdienen, muß mit Gewalt Lobſprüche anerkennen und annehmen lernen, von denen ſie fühlt, daß ſie ſie noch nicht verdiene. Unver-

merkt wird es ihr eingeprägt, daß sie ihrem Stande nach über die Urtheile anderer erhaben sey, und sie verachten dürfe, weil es doch nur gemeine Urtheile, Meinungen eines unterworfenen Volkes sind; gerade als ob der Name eines Fürsten ohne Volk nur stattfände! — Sie wird endlich am meisten verführt und vergiftet, wenn ihr alles gleichgültig gemacht, wenn sie überredet wird, daß es gleich gut sey, wie sie denke, wie sie handle. Fürst bleibe doch Fürst; das gehorchende Volk müsse doch gehorchen — bei welchen Grundsätzen denn alle Pflicht aufhöret, und die Krone ihres hohen Berufs auf Erden entehrt in den Staub fällt. Eine Gleichgültigkeit, die sich nicht anders als mit der Verzweiflung an allem Guten oder mit ungebundener unglücklicher Willkür endigt. —

Ferne mögen von unserm Prinzen alle diese Verführungen bleiben, von Kindheit an und auf immer ferne! Er lerne es einsehen, daß Gott selbst, der oberste König, der Quell alles Guten und aller Gesetze, am treuesten nach ihnen handelt, ja daß nur dadurch Weisheit, Ordnung und Schönheit in der Welt sey, wenn Gesetze zur Glückseligkeit unwandelbar und heilig befolgt werden. Von Kindheit auf erscheine ihm Schmeichelei als die verachtungswürdigste Unwahrheit, bei der ein Fürstensohn, der ihr glaubt, seine Vernunft hingibt, die Vernunft, die doch im Namen des Gottes der Wahrheit sprechen und wirken soll auf Erden; daß ein Mensch, der ihr glaubt, den Schlüssel zu seinem Herzen hingibt und sich unter die Falschheit des niedrigsten Menschen beuget. Der geringste seiner Unterthanen werde ihm lieb! das ganze Volk lieb, an dem er sein Glück bauen, in dessen Zutrauen er seine Freude finden, in dessen Wohlseyn allein er die Frucht seines Lebens kann kosten lernen. Sonnenklar sehe er's ein, daß einem Fürsten viel weniger erlaubt sey als dem schlechtesten Privatmanne, weil er sich ganz seinem Lande schuldig ist, und nichts verborgen thun kann, das nicht in das Ohr der Menschen und vielleicht auf die späteste

Nachwelt käme. Und da haben Fürſten vor andern das Unglück, daß man das Gute von ihnen ſchwerer glaubt, weil man es für fremdes Werk oder für gewöhnliche Schmeichelei der Großen annimmt; das Böſe aber, als ihnen zugehörig, um ſo geneigter iſt zu glauben. — Endlich wird ihn der Himmel am meiſten für dem Abgrunde alles Guten, für der erkältenden, alles niederſchlagenden, Zweifelſucht und für dem ertödtenden Gedanken bewahren, daß ein Fürſt nichts gutes mehr thun könne; daß doch alles, wie es iſt, bleibe; daß keine größere Ordnung, Aufklärung und Glückſeligkeit mehr möglich ſey auf Erden. Vielmehr wird ihm die Geſtalt ſeines Volks, das Bedürfniß ſeiner Zeiten im lieblichſten Bilde erſcheinen, ihn als ein menſchenfreundlicher Engel locken, und auf den ſteilſten Höhen ihm eben die leuchtendſte Krone zeigen; — die leuchtendſte Krone darin, daß er freie Wirkſamkeit der Menſchen wecke und den ſüßbelohnenden Fleiß anzünde, der auch den Böſen ſein Böſes vergeſſen lehrt, weil er edlere Zwecke vor ſich ſieht und der Vater des Landes ihn zu dieſen edleren Zwecken aufbeut!

So dachten jene großen, guten, ewiggeprieſenen Fürſten, am meiſten die, ſo nicht zum Throne geboren, ſondern dazu berufen, von Gott und Menſchen dazu erwählt waren. Auch jene lobwürdigen Heiden dachten ſo, die ſich in ihrem Gemüthe ein Bild der ewigen Ordnung, Gerechtigkeit und Güte bildeten, und deſſen Nachbilder hier auf der Erde zu ſeyn ſtrebten; daß Ordnung in ihrer Seele herrſchte, und Güte vor ihnen ginge und Gerechtigkeit ihnen zur Seite ſtünde. So dachten auch die edeln Väter unſers Prinzen, die glorreichſten Fürſten des ſächſiſchen Stammes, auf deren Angeſichte auch in ihren Bildern Treue und Güte wohnet. Die Sprüche der Pflicht und Wahrheit, die die Geſchichte aus dem Munde Otho's, Friedrichs des Weiſen u. a. aufbehalten, bezeugen es, und noch mehr bezeugen es die Maßregeln ihrer Regierung. Die Namen ſolcher Fürſten ſind auch nach Jahrhunderten noch heilige

Namen, wenn die, die bloß der Geburt und dem Range nach Fürſten waren, vergeſſen im Staube modern.

IV. Endlich ſey Religion das heilige Siegel aller unſerer Wünſche; der erquickendſte Ehrenkranz, der das Haupt eines Fürſten je ſchmücken kann! Ich meine nicht jenes falſche Bild, jene niedrige Gebärde der Religion, die man lieber Abgötterei und Aberglauben nennen ſollte. Noch weniger jene ſchlechte Heuchelei, die niedrigſte Lüge unter allen Lügen, da ein Fürſt ſeinem Volke zu gut Religion haben muß, oder Religion zu haben vorgibt. — Was alle aufrichtigen und großen Gemüther Religion nannten, war von einer höhern Art; es war das innigſte Gefühl von Ehrfurcht gegen Gott, ihren Wohlthäter und oberſten Richter. Sie fühlten, daß ſie ihm alles ſchuldig ſeyen und ſeine Stelle nur vertreten auf Erden. Sie wurden gewahr, daß nur in Gottes Namen ihnen das Volk willige Pflicht und kindlichen Herzensgehorſam erwieſe, und daß mit der Religion zugleich der Adel ihres Berufs, der Zweck ihrer Thaten, ja das Band aller Pflichten und Verbindungen wegfalle. Sie dachten ſich alſo gern vor den oberſten Blick der Güte und Ordnung, der ſie Rechenſchaft ſchuldig wären von ihren Werken; und je edlere Mühe ſie aufzuweiſen hatten, deſto freudiger dachten ſie an dieſe Rechenſchaft vor dem höchſten Lichte. Das Gefühl einer unmittelbaren Vorſehung leitete ſie alſo, und ward von ihnen unabtrennlich; denn es gab ihrem Geiſte Stärke und Ruhe, Feſtigkeit und unerſchütterte Großmuth. Sie verziehen ſich nichts, auch wenn ſie kein Menſch anklagen konnte; weil der innere Richter ihnen nichts verzieh, weil die Stimme in ihrem Herzen und ihr Vorbild ſie ſtrafte — ſie ſtrafte, aber auch dafür mit einer Gottesfreude lohnte, an deren Süßigkeit kein menſchliches Lob, keine ſtaunende Bewunderung reichet.

In der Sprache aller Völker hießen Regenten von Alters her Gottes-Geborne, Himmelsſöhne; die Schrift ſelbſt nennt ſie Götter der Erde. Wie? und ſie ſollten ihren hohen Vater nicht

kennen wollen? ſie ſollten den Samen ihres himmliſchen Berufs und Urſprunges nicht in ihrer Bruſt tragen? So hätten ſie die Beglaubigung verloren, durch die ſie ſind was ſie ſind, durch die ſie ſo erhabne Rechte auf die Menſchheit haben, und ſo wunderbar auf die Herzen der Menſchen wirken. Religion iſt's, die das Leben und die Regierung der Fürſten ſichert, die ihre Perſon und Würde heiligt, die allen Pflichten ihrer Unterthanen unzerſtörbare Feſtigkeit und Einheit gewähret. Religion iſt's, die auch der Denkart des Fürſten Feſtigkeit und Einheit gibt, die ſeinem Herzen bei der gröſſeſten Wirkſamkeit, ja ſelbſt im tiefſten Schmerze jenen Lohn, jene Gottesruhe gewährt, die allein das Pfand und Vorgefühl iſt einer ewigen himmliſchen Hoheit.

Herr! unſer Gott! gib unſerm geliebteſten Erbprinzen Karl Friedrich, was wir im allgemeinen Gebete dieſer Verſammlung mit aufrichtigem Herzen Ihm wünſchen. Verleih Ihm Stärke und Geſundheit, Einſicht und Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, und den Gipfel von allem, Liebe zu dir und der Religion deines Sohnes Jeſu Chriſti, Liebe zu der herzlichen Religion, für die ſeine Väter ſo viel thaten und litten. Sie tröſtete dieſelben in ihrem Leiden und gab ihrem Gemüthe Hoheit und Würde; denn ſie enthält das höchſte Bild göttlicher Güte und Weisheit, in der wohlthätigſten, ſanfteſten Geſtalt der Menſchheit. Von Kindheit auf, Herr, mache ihm dieſe Religion lieb, und dein Name werde ihm heilig! ſo unauslöſchlich heilig, daß die erſten reinen Kenntniſſe und Empfindungen desſelben Zeitlebens ihm Quell der Glückſeligkeit werden und die ſchöne Blüthe der Unſchuld ſeines Herzens in ſanftem Gottesfrieden bewahren. Wie eine ſchöne Morgenröthe klärе ſich ſeine Seele auf, geſchäftig und fruchtvoll ſey ſein Tag, heiter und erquickend der Abend ſeines Lebens. Sein Stand, ſein Amt, ſein Land und Volk werde ihm lieb; auch dieſe Stadt und dieſer Tempel werde ihm lieb, in dem die Aſche ſo vieler ſeiner

edeln Vorfahren ruhet. Geziert mit aller Schönheit der Seele beſuche er einſt denſelben und erfreue ſich der Erhörung unſerer Gebete.

Herr, laß ihn uns gedeihen!
Bau unſers Fürſten Thron:
Daß er und wir uns freuen,
Wenn du ſchmückſt ſeinen Sohn
Mit Weisheit und Verſtand,
Mit Gottesfurcht und Tugend,
Mit Blüthe ſchöner Jugend,
Mit Heil für Stadt und Land. Amen.

XXVIII.

Rede bei der Taufe des durchlauchtigſten Erbprinzen Karl Friedrich.

Den 5 Februar 1783.

Gnädigſte Taufzeugen!

Mit Dank und Freude treten Sie jetzt vor den „Vater des menſchlichen Schickſals, indem Sie den Wunſch und die Hoffnung unſeres Landes, unſern theuerſten Erbprinzen, auf Ihren Armen haltend, ihn durch Gebet und heilige Gelübde der Gnade deſſen weihen wollen, der der Gott und Vater ſeines Lebens ſeyn wird. Gott hat uns dieſen Prinzen geſchenkt und ihn vom Rande des Todes geſund und friſch erhalten; ihm weihen die durchlauchtigſten Eltern desſelben, ihm weihet unſer ganzes Land denſelben in dieſer feſtlichen und fröhlichen Stunde wieder. Vergönnen Sie alſo, gnädigſte Taufzeugen, daß ich, als Prieſter des Landes, zuerſt mich zu dem wende, der uns dieß Pfand ſeiner Liebe gab und öffentlich hier die Stimme Ihrer Wünſche, die Stimme der Gebete und Wünſche des ganzen Landes werde.

Vater der Liebe und alles Guten! Du, aller Fürſten Herr und dieſes fürſtlichen Kindes liebreicher Vater! der du Menſchen auf Erden ſendeſt, die dein heiliges, dein beglückendes Bild tragen ſollen, und die Wage des Schickſals in deiner Hand haſt, damit du auch der Länder und Könige Schickſal wägeſt. Aus deinen Händen empfangen wir dieſen Prinzen, und alles vereinigt ſeine Hände, den

Erben unſers Landes zu deinem unſterblichen Throne zu heben, von dem du Segen und Leben herabblickſt auf Menſchen und Völker. Blicke ihn an mit väterlichem Auge und weihe ihn zu der Fürſten einem, die dein göttliches Bild auch in Wahrheitsliebe, in Huld und Freundlichkeit unter den Menſchen, in Segen und Wohlthun an ſich tragen. O Herr! die ſtille Freude dankbargerührter Menſchen iſt dir das beſte Opfer auf deinem unſichtbaren Altar; ihre erſtickten wortloſen Seufzer und Gebete ſind der lauteſte Lobgeſang in deinem allumfaſſenden Tempel. Schau alſo gnädig herab auf die Freude unſers Landes, und erhöre die Seufzer jeder dir jetzt im ſtillen dankenden, im ſtillen vor dir flehenden Thräne. Du ſtandeſt der Mutter unſers Landes in ihren kämpfenden Schmerzen bei, und erquickteſt ihr Herz und überſchütteteſt das Herz unſers geliebteſten und theuerſten Herzogs mit der neuen Freude, in ſeinem Sohne ſein Bild zu ſehen und ſich mit ihm als ein ſegnender Vater des Volks auf ferne, ferne Zeiten hin verbreitet zu fühlen. Vater des menſchlichen Schickſals! ſchmücke den jungen Zweig des edeln und guten Stammes auch mit der ſchönſten Blüthe und den unſterblichen Früchten desſelben; denn du haſt ihn aus einem Stamme entſprießen laſſen, der reich iſt am Ruhme glorwürdiger Vorfahren, die, ewig verdient um die Geſchichte des Lichts und der Freiheit des menſchlichen Geiſtes, um die Religion und Freiheit des deutſchen Reichs, um die ſtille Tugend und Glückſeligkeit ihrer Länder, im Andenken der ſpäteſten Nachwelt leben werden. Nie unterdrückte dieſer Stamm, kein unrechtes Gut iſt in ſeinen Händen; und als er litt, war's um die edelſte Sache der Welt, um die heiligſten Gaben deiner Vorſehung — Religion, Freiheit und Licht der Völker. Vater des Lichts und der Freiheit! Laß alſo die Gutthaten und Verdienſte ſeiner Väter auf dieſem Kinde, dem Erben ihres Fürſtenſtuhls, ruhen! Der Geiſt Friedrich des Weiſen, der Geiſt Philipps des Großmüthigen, ſammt allen guten und verdienten Fürſten der

ihm angeſtammten und anverwandten Geſchlechter müſſe von Kindheit an ihn umſchweben, müſſe ihn von Jugend an die leuchtende Bahn zum ſchwerſten und rühmlichſten Guten führen. Das edle Blut, aus dem du ihn gebildet haſt, durchwalle ſein Herz; das tapfere Wahrheitsgefühl ſeines Vaters, die ſtille goldene Großmuth ſeiner Mutter müſſen auch der Grund ſeines Daſeyns, das felſenfeſte Fundament ſeiner Tugenden, Beſtrebungen und Verdienſte werden.

Vater des Schickſals der Fürſten! Du haſt ihm das glänzendſte und gefährlichſte Loos beſtimmt, das einem Sterblichen werden kann, das Loos der Regierung. Regenten ſind das gefürchtete Werkzeug in deiner über die Welt erhobenen Hand, Völker zu beglücken oder aufs empfindlichſte zu ſtrafen, Länder zu ſegnen oder im innerſten Marke zu veröden. Wir umfaſſen deine Kniee, gütiger Vater! Er wird kein Werkzeug der Strafe, ſondern der Gnade, der Huld, des Segens und Gedeihens in deiner regierenden Hand werden; denn mit Anmuth und Stärke haſt du ihn geſchmückt, und edeln guten Eltern an die Hand und in den Arm gegeben. Von Kindheit auf wirſt du der Führer ſeines Lebens werden, daß er ſeiner neugebornen Würde ſich nur dazu erinnere, um ihrer würdig und werth zu werden. Unter den Augen ſeiner Eltern wird er von Kindheit auf die Peſt der Fürſten, die Schmeichelei, und den benebelnden verführenden Scheindienſt haſſen lernen. Frühe wird ſich ſein Ohr an Wahrheit, auch an bittere Wahrheit gewöhnen, und nur dadurch wird ſein Herz geſund, ſein Verſtand richtig, ſeine Hand und That feſt und treu werden. Die erſchlaffenden Leithande menſchlicher Verzärtelung, knechtiſcher Unterwürfigkeit, gemächlicher Zweifelſucht und Modephiloſophie, und inſonderheit die entnervenden Lüſte der Jugend werden fern, fern von ihm bleiben; dagegen Wahrheit und Treue ihn küſſen, Religion, Wiſſenſchaft und ächte Freundſchaft ihn leiten! —

Ja, geliebter Prinz, mein Gebet zu Gott wird, dünkt mich, über dir Weissagung. Du höreſt mein Gebet nicht; aber dein Schutzgeiſt, der dich unſichtbar hier umſchwebt, der dich aus den Händen Gottes zu uns herbrachte, höret ſie und wird ſie dir frühe ins Ohr liſpeln; das Auge der Vorſehung, das dich mit unausſchaubar heiligem Glanze umgibt, wird in dich blicken und ſie dir aus deinem tiefſten Herzen ſagen. Noch ſchlummerſt du im ſüßen Traume der Kindheit, und der erquickende Schleier, der die Zukunft verbirgt, iſt wohlthätig über dich gebreitet. Aber in deiner Seele ſchlafen ſchon alle Keime der Thaten und Neigungen deines Lebens; ſie ſchlummern da, wie eine zuſammengefaltete Knoſpe, von den Händen der oberſten Güte und Weisheit gebildet. Sanft und ſchön müſſe dieſe Knoſpe aufgehen, reich an Hoffnungen und an ſüßem innern Frieden, daß du die Freude deines Vaters, der Lohn deiner Mutter, die Zierde deines Hauſes, die Liebe deines Landes, der Liebling der Deinigen und, was mehr als alles iſt, ein Liebling der erhabenſten Vorſehung werdeſt. Das Band, das jetzt durch Gebet und heilige Gelübde zwiſchen deinem und Gottes Herzen geknüpft werden ſoll, ſey und bleibe dir von Kindheit an heilig, ein ſanftes Band deiner Pflicht und Treue zu deinem oberſten Herrn, Wohlthäter und Richter, unzerriſſen und unentweiht durch menſchliche Verleitung. Dein Gewiſſen ſey dein Altar! Wort Gottes ſey dir deſſelben innerer heiliger Ruf! Die Stimme des Geiſtes bleibe dein Führer, der dich jetzt wie himmliſches Salböl überſtröme und dein Gemüth im Frieden Gottes feſt bewahre!

Karl Friedrich wirſt du genannt werden; es verbinde der Name beide Tugenden in dir, zu denen die menſchliche Beſtrebung gelangen kann, Stärke und Sanftmuth, Tapferkeit und Frieden. Die feſte Ceder und der ſchöne Palmbaum leihen ihre Zweige, um dir in deinem Namen eine unſterbliche Krone zu winden. Und ſo wie du in Zeiten des Friedens geboren biſt, wie die erſten Tage

da du das Licht erblickteſt, allen vier Welttheilen Ruhe verſprechen und Freude, ſo werde auch dein Leben und einſt in ſpäten Jahren, die wir alle nicht zu erleben wünſchen und hoffen, deine Regierung. Sterbend müſſen dich Greiſe ihren Kindern und Enkeln als einen Schatz der Hoffnung hinterlaſſen und zu ihnen ſagen: „Karl Friedrich wird ein Vater des Volks und ein Hirt ſeiner Länder heißen, daß die Berge unter ihm Friede verkündigen und die Hügel ſeine Gerechtigkeit und Güte preiſen; daß er ſein Volk regiere mit Gnade und den Unterdrückten helfe durch tapfere Weisheit. Zu ſeinen Zeiten wird blühen der Gerechte; der Fremde wird unter ihm Zuflucht ſuchen und ſeinen Schatten ſegnen. Denn er wird gnädig ſeyn den Geringen und Armen; die Seele des Geringſten wird theuer ſeyn in ſeinen Augen. Leben wird er und ſein Land ihn lieben; ſein Name wird genannt werden unter den Geſegneten und Glücklichen der Erde."

Bekräftige unſere Wünſche, du, der in die Zukunft blickt und das Gewebe aller menſchlichen Verhängniſſe webet. Die ſchönſte Blume jedes Ruhms und jeder Tugend ſey ſein und der Gipfel aller menſchlichen Größe, deine Huld und Gnade; denn, o Herr, alles Auszeichnende, Edle und Göttliche in einem Menſchen, in einem Prinzen und Fürſten iſt nur dein Geſchenk; wen du ſegneſt, der iſt geſegnet! wen du beglückeſt, der iſt beglückt!

Nach vollendeter Taufhandlung.

Nun danket all' und bringet Ehr'
Gott, unſerm höchſten Gut,
Der gutes uns je mehr und mehr
Und Heil und Wohlthat thut.

Er laſſe ſeine Lieb' und Güt'
Mit dieſem Prinzen gehn,
Und was die Seele falſch bemüht,
Fern, ferne von ihm ſtehn.

Er gebe ihm ein fröhlich Herz
Und reinen Muth und Sinn.
Ihm werd' auch ſeines Lebens Schmerz-
Ein ſüßerer Gewinn.

Glückſeligkeit und feſte Treu'
Sey uns mit ihm beſchert!
Im Himmel und auf Erden ſey
Sein Name hold und werth.

XXIX.

Predigt am Feste des Kirchganges der regierenden Herzogin Durchlaucht nach der Geburt des Erbprinzen.

Gehalten am Sonntage Invocavit.

Bei der heutigen festlichen Versammlung, da wir die Mutter unseres Landes aufs neue in unserm Kreise sehen, wie sie im stillen Herzensgebet den Sohn ihrer Freude Gott zum Segen darstellt, und für die ihr erwiesene Hülfe und Wohlthat dem Geber alles Guten danket; was kann ich, M. Z., in dieser Versammlung zuerst und besser thun, als daß ich in eurer aller Namen die Stimme des allgemeinen Glückwunsches und der öffentlichen treuen Theilnehmung an sie werde?

Im Namen dieser Gemeinde also lege ich, gnädigste Fürstin, den Glückwunsch Ihnen zu Füßen, der überall wahr und gewiß, nie aber ungeschminkter und redlicher Ihnen dargebracht wird, als hier im Heiligthume des Landes. Wen Gott gekrönt hat, krönt keine sterbliche Hand; nur segnen kann sie ihn und für ihn beten. Und dieß thun wir alle für die Mutter unseres Landes mit Liebe und kindlicher Ehrfurcht. Gott hat Ihnen die süßeste Unsterblichkeit geschenkt, die Hoffnung, Wohlthäterin des Landes auch in Ihrem Sohne zu werden, und mit ihm einen Baum gepflanzt zu haben, in dessen wohlthätigem Schatten sich die späte Nachwelt segne. Einst wenn Sie und unser verehrtester Fürst auf der Erde nicht anders mehr als im Andenken der Hochachtung und des Dankes

leben, wird man Ihre Namen bei dem Namen Ihres Sohnes liebreich nennen, und Ihnen noch in die Gegenden einer andern Welt Seligkeit nachwünschen. Mich dünkt, ich sehe vor Ihnen beiden das ganze Land knieen, und Ihnen seine Hoffnung, unsern Erbprinzen, zur besten Bildung empfehlen. Er gehört Ihnen und uns, unsern Kindern und Enkeln, denen ihn die Vorsehung zum Hirten und Vater bestimmt hat. Der Schatz unserer Wünsche ist in Ihren Händen; denn Ihnen ist die schöne Sorge anvertraut ihn als das Gewächs himmlischen Segens zu erziehen, in dem auch Sie selbst beide den schönsten Lohn Ihres Lebens, die Freude Ihrer Jugend und Ihres Alters, und einst beim Hingange aus dieser Welt den fröhlichsten Zurückblick auf das, was Sie hinter sich lassen, und was Ihnen einst in die Ewigkeit nachfolgt, genießen werden. Sie und wir alle werden einst mit ihm vor Einem Gott erscheinen, zu dem alles Gute und für die Menschheit Wohlthätige aufsteigt, vor dessen Blicke, wenn alle Hülle dieser Zeitlichkeit verschwunden ist, nur Wahrheit und reine Güte Lohn hat. Er werde Ihnen alsdann der fröhlichste Anblick, der Sie mit ewigen Palmen kröne!

Vereinigt eure Gebete mit mir, andächtige und theilnehmende Herzen, und breitet eure Hände empor, daß Gott uns erhöre, und Kind und Eltern mit unsterblichem Segen segne.

Es ist dir eine Freude, o Herr, wenn Menschen sich vor dir freuen, wenn sie dir Gutes zutrauen, und für ihr Land und ihren Fürsten beten. Dein Blick erfreuet sich an der Unschuld eines Kindes, das du zum Segen gesetzt hast; und der Sohn deiner Liebe selbst hatte, da er auf Erden wandelte, kein schöneres Bild seine Gegenwart den Menschen zu empfehlen, als die unverdorbene Unschuld der Kinder; wer sie liebte, liebe ihn; wer ihnen gutes erzeigte, habe es ihm erzeiget. Höre also auch jetzt unser Gebet, da wir für dieß Kind im Namen Jesu beten. Die Tage seines Lebens sind auf dein Buch geschrieben, und der Gang, den es gehen soll, ist vor dir

offenbar. Sey du ihm Schutzgott und Freund von Kindheit an; er lerne dich erkennen, und den Wohlthäter unſeres Geſchlechts lieben, deſſen ſtilles ſchweigendes Bild ihm Muſter der edelſten Menſchentugend ſeyn möge. Er fühle, wozu er beſtimmt ſey, und bereite ſich dazu, und werde ſeinen Unterthanen ſo werth, daß ihn jedermann zu ſeinem Fürſten wählte, wenn er auch nicht dazu geboren wäre.

Ich weiß, mein Gott, daß Menſchenthun
Und Werk' in deinem Willen ruhn;
Von dir kommt Glück und Segen.
Wen Du regierſt, der geht und ſteht
Auf rechten guten Wegen.

Drum, lieber Vater, der du Kron'
Und Scepter trägſt im höchſten Thron
Und ihn ſo weiſe führeſt,
Hör unſer Wort, hör unſer Flehn
Vom Thron, da du regiereſt.

Gib unſers Fürſten Sohn das Licht
Das ſich von deinem Angeſicht
In reine Seelen ſenket;
Und ihres ganzen Lebens Pfad
Zum beſten Endzweck lenket.

V. U.

Text: Siehe, alſo wird geſegnet ſeyn der Mann, der den Herrn fürchtet! Der Herr wird dich ſegnen aus Zion, daß du ſeheſt das Glück Jeruſalems dein Leben lang. Und ſeheſt deiner Kinder Kinder; Friede über Iſrael. Pſalm 128. V. 4 — 6.

Der Pſalm, aus dem unſere Worte ſind, ſchildert ein Glück, das auch der Aermſte genießen kann, das Glück des Hauſes. Er

steigt von demselben höher hinauf zur Wohlfahrt des Landes und der Hauptstadt, zur Blüthe des Gottesdienstes und endlich zum Wohl der Nation auf späte Zeiten. In den verlesenen Worten singet er das Glück eines, der seiner Kinder Kinder, sein Haus in Blüthe, sein Land in Ruhe sieht; preiset es als den Lohn der Gottesfurcht und Weisheit.

Auch bei Fürsten, M. Z., fängt das Glück von ihrem Hause an; denn dieß ist das menschlichste und nächste, womit die Vorsehung ihre Verdienste um Land und Familien belohnen kann. Wie manche Fürsten gab's, die berühmt und siegreich, glänzend und dem äußern Ansehen nach glücklich, nicht aber glücklich in ihrem Innern waren, weil ihnen Ruhe des Herzens, menschliche Freude fehlte. Der Wurm nagte also in ihrer Brust; sie brachten ein krankes Herz auch zu ihren Geschäften und Vergnügen; und jedermann weiß, wie unschmackhaft ein Vergnügen ist, wenn das Herz leidet. Es ist also auch Christenpflicht für das häusliche und innere Wohl seiner Fürsten zu beten: denn es gehört dasselbe so sehr zu dem Zwecke des Apostels, daß wir unter ihnen führen können ein geruhiges und stilles Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Und wahrlich! hier kommt aller gutgesinnten Menschen Mitempfindung gleichsam der Pflicht zuvor. Ueber das Glück seines Fürsten freuet sich jeder, weil hier keine widrige Leidenschaft, kein Neid stattfindet, der die Theilnehmung störe. Man findet seinen eignen Wunsch erfüllt, wenn Gott die, die er mit Würde gekrönt hat, auch mit häuslicher Wohlfahrt krönet. — Wie wir nun neulich die Wünsche beherzigt haben, die jeder für den Erbprinzen in seiner Brust heget, so lasset uns heute, M. Z., gleichsam den zweiten Theil dieser Betrachtung uns deutlich machen, und die Ursache der Freude entwickeln, die ein guter Unterthan bei dem Wohle seines Landesherrn fühlet. Es ist die Pflicht des öffentlichen Vortrages der Religion, unsere Empfindungen bei solchen Gelegenheiten aufzuklären und zu ordnen, damit

unſere Freude nicht bloßes Geräuſch, ſondern eine vernünftige und chriſtliche Freude werde. Und nur das iſt eine Freude ſolcher Art, die uns beſſert, die uns mit unſerm Zuſtande vergnügt, uns dem Schöpfer und der Obrigkeit dankbar macht, und uns das Gute, das wir genießen, auch mit dem Verſtande zu genießen gebe. Wir wollen alſo, M. Z., von dem Glücke reden, das Gott fürs menſchliche Geſchlecht im Sinne hatte, da er daſſelbe an Regierungen band.

1. Das menſchliche Geſchlecht iſt geſchaffen regiert zu werden. Alle werden wir ſchon unter einer Regierung geboren, das iſt die Pflege und Aufſicht unſerer Eltern; und ſo wenig ſich ein Menſch einen andern Eingang ins Leben wählen kann, als den die Vorſehung uns beſtimmt hat, ſo wenig hängt überhaupt Regierung im ganzen von unſerer Willkür ab; ſie iſt vielmehr in der innern Einrichtung unſers Geſchlechts ſelbſt gegründet. Von der Geburt an hat Gott Bande zwiſchen den Menſchen geknüpft, die die Willkür einzelner und aller Glieder nicht erfand, die ſie auch nicht zerreißen kann, ohne den Zweck des ganzen Geſchlechts zu vernichten. Der Menſch wird ſchwach, und ſchwächer als irgend ein ander lebendiges Geſchöpf geboren; er bringt Fähigkeiten auf die Welt, und zwar unter allem, was wir kennen, die größeſten Fähigkeiten; ſie ſind aber alle noch unentwickelt, ſie müſſen erſt durch Uebung, Gebrauch und Erziehung wirkliche Kräfte werden. Dieſe Erziehung iſt alſo die erſte Regierung; und es iſt unläugbar, daß Gott für ſie die ſanfteſten Bande gewählt habe, die Menſchen an Menſchen feſſeln können. Es ſind nämlich die Bande der Liebe und des kindlichen Gehorſams. Eltern lieben ihre Kinder, noch ehe ſie liebenswürdig ſind; ſie lieben ſie mehr als dieſe ſie je wieder lieben. Unmittelbar hat ſie Gott an ihr Herz geknüpfet, daß ſie ſie als Theile von ſich anſehen und mit unnennbarer Regung ſich ſelbſt in ihnen lieben. Das Gute alſo, was ſie ihnen erweiſen, die Mühe, die ſie für die-

ſelben übernehmen, thun ſie nicht aus kalter Pflicht oder aus eigennütziger Hoffnung, ſondern aus innerm Triebe, aus einer Freude, die ſich ſelbſt belohnet. Gegenſeitig macht die zarte Schwachheit der Kinder ſie der Regierung und Leitung ihrer Eltern ſo ausgezeichnet fähig. Ein unverdorbenes Kind glaubt ſeinen Eltern, weil es noch von keiner Falſchheit weiß; es folgt ihrer Leitung, weil es ſich ſelbſt noch nicht leiten kann; es gewöhnt ſich an Dankbarkeit und Liebe, weil es ſieht, daß man ihm mit Dankbarkeit und Liebe zuvorkommt, und weil es ja alle Wohlthaten des Lebens aus der Hand ſeiner Eltern genießet. Die höhere Macht, die reiferen Kenntniſſe, das größere Anſehen dieſer drückt ſich als eine Göttergeſtalt, als das erſte Bild einer Obrigkeit ihren Seelen ein; und ſo werden ſie auf dem ſanfteſten Wege gewöhnt auch den Vorſchriften ihrer Lehrer, den Geſetzen ihrer Obern mit Unterwerfung und kindlichem Gehorſam zu folgen.

Die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts zeigt, daß alle Regierung urſprünglich aus dieſer Vaterregierung entſtanden ſey; denn Familien waren eher als Völker, Väter waren früher als Regenten, ja, die erſten Könige, Fürſten und Prieſter waren nur Väter. So heißt Abraham ein Fürſt Gottes, weil Gott ſagen konnte: ich weiß, er wird befehlen ſeinen Kindern und ſeinem Hauſe nach ihm, daß ſie des Herrn Gebot halten, und thun, was recht und gut iſt. Dieß ſind die Gründe, dieß iſt auch der höchſte Zweck des Gebäudes aller menſchlichen Regierung. Der Name: Vater des Volks, kindlicher Gehorſam der Unterthanen gegen ihren Fürſten, ſchließt alle Pflichten und alles Glück ein, was eine menſchliche Verfaſſung je ſchaffen kann. Sobald ſich ein Fürſt als Vater des Volks fühlet, wird er eben die Treue, die uneigennützige Liebe und Großmuth gegen ſein Land haben, die ein Vater ſeinem Geſchlecht erweiſet. Gern und aus innerer Neigung wird er ſich demſelben aufopfern, und alle Mühe übernehmen, die ein Vater ſo

gern übernimmt, um die Glückſeligkeit der Seinen als die ſchönſte Blüthe ſeines Daſeyns zu befördern. Sobald Unterthanen kindliche Ehrfurcht gegen ihren Fürſten haben, wird der Gehorſam von ſelbſt folgen. Aus Liebe und Zutrauen zu ihm werden ſie auch ſchwere Pflichten gern übernehmen; ſein Befehl wird ihnen ſeyn wie die Stimme eines Vaters, der das Kind glaubt, wenn es auch nicht allemal die Gründe des Befehls einſähe. Es beſcheidet ſich, daß es ſie nicht allemal einſehen könne, ſie aber in der Zukunft an ſeinem eigenen Wohle erfahren werde, und ſo wird es durch dieſen zutrauenden Gehorſam geſchäftig und glücklich.

Ueberall alſo, wo wir auch bei Völkern hie und da Züge der urſprünglichen Vaterregierung wiederkommen ſehen, kamen immer auch Reſte der erſten goldenen Zeit wieder. Der Vater ſeines Volks ehrte die väterlichen Rechte in jedem Geſchlechte; denn er wußte, daß ſeine eigene ſchönſte Gewalt nur auf ihnen beruhe. Er ſuchte überall häusliche Glückſeligkeit zu ſtiften, weil er überzeugt war, daß damit die Glückſeligkeit des Ganzen, das nur in einzelnen Familien beſteht, ſich bilde. Geſundheit alſo und zufriedene Wirkſamkeit ſeiner Unterthanen, inſonderheit die gute Erziehung derſelben von Kindheit auf, war ihm das wichtigſte Augenmerk; denn ſind wir nicht alle überzeugt, daß die meiſten Uebel der größeren Geſellſchaft aus einer vernachläſſigten oder übel geleiteten Erziehung werden? daß Menſchen, die den wahren Zweck des Lebens nicht frühe kennen lernen, oder nicht frühe ſchon durch ernſte Uebungen zu ihm gewöhnt werden, daß dieſe auch in ſpätern Jahren nichts anders als müßige, läſtige, unzufriedene, unglückliche Glieder eines Staats ſeyn können? Jeder bringt ſodann Irrthümer, Vorurtheile, Laſter und Leidenſchaften in ſeinen Stand; und ſo verderbt er denſelben mit ihnen; ja er pflanzt ſie auf ſeine Kinder und auf andere, die ſich ihm nähern, unglückſeligerweiſe weiter. Der Vater ſeines Volks alſo ſuchte vor allem in die erſte Bildung der Menſchen beſſere Grundſätze zu pflanzen.

Mehr als Reichthum und Volksmenge, mehr als Ueppigkeit und Wohlwollen einzelner Stände war ihm die innere Gesinnung der Menschen, daß jeder frühe erkennen lernte, wozu er lebe? daß er den Zweck und das Wohl seiner Tage auf rechten Wegen suchte, und nicht erst durch Schaden, vielleicht spät oder gar nicht klug werden dürfte. Wohl dem Vater seines Volks, der also dachte! der diese Wurzeln der Glückseligkeit seines Staats in der ersten frühen Bildung der Glieder desselben legte! Der Fleiß aller Stände blüht damit auf! Das Wohl aller Familien wird damit befestigt! Mit Recht heißt er ein Vater des Volks, weil er dasselbe zum Guten nicht treibet, sondern erziehet.

2. Sobald sich also mehrere Familien zusammenthaten, und das Glück hatten von einem gemeinschaftlichen Geiste gelenkt zu werden, so bald sehen wir auch mehrere Fähigkeiten des menschlichen Geschlechts sich entwickeln; ihre Vernunft sproßte höher, ihre Thätigkeit gewann weitern Raum. — Es ist ein trauriger Anblick, wenn wir in der Geschichte sehen, wie tief ein einzelnes Volk, noch mehr ein einzelnes Geschlecht, verfallen kann, wenn es nicht durch die Verbindung mit andern Geschlechtern, durch den Antrieb einzelner großer und wohlthätiger Menschen, gleichsam heraufgehoben, heraufgestellt wird. Die besten Fähigkeiten und Kräfte in ihm schlafen, als ob sie nicht da wären; das Volk weiß selbst nicht, daß es sie habe, und so sind manche Menschengeschlechter, von einem engen Kreise umschränkt, beinahe bis zum Thiere herabgesunken, und Jahrhunderte hin in einem rohen hilflosen Zustande geblieben. Was die schönsten Fähigkeiten der Menschen geweckt, was ihre Glückseligkeit und Bildung in einem viel höhern Grade befördert hat, war — Regierung. Ihr sind wir die glänzendsten Früchte des menschlichen Geistes, die so sehr vermehrte Thätigkeit der menschlichen Kräfte schuldig.

Ein Mensch, eine Familie, die sich alles allein seyn sollen,

wie wenig können sie sich seyn! wie unvollkommen müssten sie sich alles schaffen und ausführen! — Gott hat eine Verschiedenheit in unser Geschlecht gelegt, die wir bei keiner andern Art der Lebendigen finden; eine Verschiedenheit an Kräften und Neigungen, an Fähigkeiten und Trieben. Die Gesellschaft der Menschen ist, wie Paulus sagt, ein Körper mehrerer Glieder, wo dieß bestimmt ist Auge, jenes Fuß zu seyn; kein einziges aber alles seyn kann; keines sich auch dem Dienste des gesammten Körpers entziehen mag, ohne daß es selbst und mit ihm der ganze Körper leide. Ewig verdient also um's Wohl des menschlichen Geschlechts waren jene großen, vom Himmel berufenen Menschen, die Familien zusammenbanden, ihre verschiedenen Fähigkeiten und Neigungen zu Einem Zwecke verknüpften, und ihnen also das Gepräge einer Gesellschaft aufdrückten. Sie thaten das, was Gott, indem er unserm Geschlecht so verschiedene Kräfte gab, wollte gethan haben, und so wurden sie gewissermaßen unsere zweiten Schöpfer. Nun wurden Fähigkeiten im Menschen rege, die vorher kaum bemerkt waren, und jeder konnte die seinigen üben. Einer half dem andern; einer stand dem andern bei. Dieser erfand, jene folgten nach; dieser schützte, jener konnte sich in stillem nützlichen Fleiße üben. So bekam jeder sein Eigenthum, und konnte es ruhig genießen; die einander näher gebrachten Menschen gewöhnten sich zu Pflichten gegen einander, weil sie sahen, daß sie einander unentbehrlich, daß sie für einander geschaffen wären. Der Geist solcher Versammlungen arbeitete also dem Christenthume vor, und soll immer noch helfen und ihn fördern. Denn wozu, M[illegible], wohnen Menschen so enge an einander? wozu hießen gewisse Striche [illegible]erde Ein Land, Eine Stadt, Eine Gemeinheit? wozu nicht, daß die Einwohner desselben sich auch als Eine Gesellschaft ansähen, einander beistehen, helfen, rathen und alle[illegible] als Glieder eines Landes friedlich mit einander leben sollten? Die Verschiedenheit ist's, der die Menschen auf solche Weise

verknüpft hat; ihm ſind wir alſo auch die Früchte dieſer Verknüpfung ſchuldig. Auch in dieſem Betrachte heißt's alſo: die Obrigkeit iſt von Gott; wo Obrigkeit iſt, iſt ſie von Gott verordnet; denn durch ſie ſind göttliche Wohlthaten dem menſchlichen Geſchlechte zu Theil worden; Sicherheit und Ordnung, Erweckung der Thätigkeit und der edelſten Menſchengilte. Durch ſie hat ſich die Vernunft emporgehoben, auch in verworrenen Fällen Ein gemeinſchaftliches Beſte anzuerkennen und durch Geſetze zu gründen. Das menſchliche Herz hat ſich gefallen laſſen auch beim Streite der Leidenſchaften einer allgemeinen Stimme nachzugeben, und ein fremdes Wohl als das ſeinige zu empfinden. Es waren alſo wirklich Schutzengel der Menſchheit, Gottes Boten, die ſolche Einrichtungen zu Stande brachten; und überall iſt noch die Obrigkeit mit dem Anſehen Gottes bekleidet, um das im Gange zu erhalten, wodurch die Menſchheit nur Menſchheit ward. Laſſet uns ſetzen, daß der Körper einer Geſellſchaft getrennt und alle heiligen Pflichten ihrer Verbindung zerriſſen würden; welch unglückſeliger Zuſtand finge wieder an! Der Schwächere würde dem Stärkern zum Raube; Gewaltthätigkeiten hätten ihr freies Spiel; ja die verfeinten Laſter der Menſchen würden ſich Abſcheulichkeiten ſchaffen, davon keine alte Zeit wußte. Regenten ſind alſo Statthalter Gottes, denen die heiligſten Rechte der Menſchheit anvertraut worden, und Gott wird ſie von den Händen derſelben fordern.

3. Sobald alſo verſchiedene Geſchlechter Eine Regierung, mithin den gemeinſchaftlichen Boden ihrer Geburt und ihrer Thätigkeit liebgewannen, ſo verſtärkte ſich das Band ihrer Glückſeligkeit durch einen neuen Zauber; das ſüße, das kräftige Wort: Vaterland! ertönte. Auch hiezu hatte Gott Empfindungen in die menſchliche Natur, und von außen Lockungen und Reize umhergelegt, daß dieſem neuen Bande niemand entgehen könnte. — Laſſet uns die ſchöne Verknüpfung desſelben mit unſerm Herzen ſehen!

Jedem Menſchen ſind die Jahre ſeiner Kindheit die angenehmſten. In ihnen blühet er noch als eine friſche Pflanze, der Gottes Sonne ſchön leuchtet, die alles Erquickende der Schöpfung in ſich ſauget; oder (mit andern Worten) die erſten Empfindungen und Thätigkeiten eines Menſchen ſind ihm über alles ſüß, ſie bleiben ihm lebenslang die froheſten Erinnerungen der Seele. Alle Eindrücke ſind ihm alsdann noch neu und lebhaft; mit ihnen drückt ſich zugleich alles ein, was ſie umgibt; ſie werden auf Lebenszeit gleichſam die Form der menſchlichen Seele. Wenn wir auf uns merken, werden wir öfters finden, daß wir, was uns in ſpätern Jahren vorkommt, unvermerkt auf unſere früheſten Eindrücke beziehen, und mit ihnen vergleichen; ja viele Menſchen ſind mit dieſen erſten Eindrücken gar am Ziele, und wagen nichts für gut zu erkennen, was nicht mit jenen übereinkommt. Die erſten Vorbilder, die wir ſahen, die erſten Lehren und Reize, die wir empfingen, ſind von beinahe unauslöſchbarer Wirkung; und ſiehe! dieſe erſten Empfindungen und Reize ſchufen das ſüße Wort: Vaterland! Glücklich iſt der, der nur die beſten Eindrücke jeder Art zu demſelben rechnen darf, und in ſeiner Erziehung für dasſelbe ſogleich einen ſchönen Zweck ſeines Lebens kennen lernte. Er irret nicht als ein Verbannter umher, der für das Gute, das er ſtiften ſoll, gleichſam keinen Ort weiß. Der Herd ſeines väterlichen Hauſes, der Altar ſeines väterlichen Gottes iſt ihm heilig. Unter den Augen der Seinigen, wo er fröhlich erwuchs, kann er auch für die Seinigen fröhliche Früchte bringen, und die Verdienſte ſeines Lebens in den Kranz ſeiner Vorfahren knüpfen. Wenn ſein Vaterland ruhmvürdig geworden iſt, ſind nicht gewiſſermaßen alle Tugenden und Thaten desſelben ſein? Sie muntern ihn auf und regen ihn an auf der Bahn fortzugehen, die er ſchon durch ſo viele Fußtritte ſeiner Väter mit Lobe ausgezeichnet findet, und nichts zu thun, das der berühmteſten desſelben unwerth ſcheine. Sachſen z. B. hat das unangeſtrittene Verdienſt vor ſich, daß es

in Aufklärung der wahren Religion, für Deutschland, die erste Provinz gewesen, die andern Provinzen und Ländern mit der Fackel in der Hand voranging. Immerhin also sollte dieser frühe Schritt, der die Bahn brach, Reiz und Aufmunterung bleiben diese edle Bahn zu verfolgen. Die erste aufgeklärte Provinz Deutschlands sollte auch die aufgeklärteste zu seyn streben, denn im Laufe der Zeit stehet nichts stille, und was nicht vorwärts gehet, gehet zurück. Deßwegen hat Gott das große Gesetz in Erhaltung und Fortpflanzung der Dinge gelegt, daß alles gliederweise wächst, und sich in neuen Sprossen der Baum ausbreitet. Er wollte, daß mit jedem neuen Geschlechte der Menschen neue Kraft sproßte, daß die Jüngern auch von den Fehlern der Alten sowohl als von ihren Vorzügen lernen sollten. Sie sollten fortbauen, eben weil sie auf das Werk ihrer Väter bauten, weil sie den Ruhm ihres Vaterlandes beförderten, und weil mit dem Namen desselben auch der ihrige auf die Nachwelt reichte. Keine Tugend, kein edler Trieb hat daher, zumal in den frühern Zeiten, so viel große und schöne Wirkungen hervorgebracht als die Liebe zum Vaterlande. Ihr opferten die Menschen sich thätig und leidend auf; denn die ehrwürdige Stimme der Väter rief sie; sie hörten die Nachwelt ihrer Kinder noch ihr Andenken und ihren Schatten segnen. Sollte die edle Flamme des Bestrebens für andere nicht hell in ihren Seelen aufflammen, da sie für ein Bestes zu wirken hatten, das sie in ihrem liebsten Kreise vor sich sahen, das ihnen in der schönsten Jugend eingeprägt war, an das sie mit jedem rühmlichen Namen ihrer Väter, mit jedem Andenken ihrer Erziehung erinnert wurden? Gott selbst setzte bei seinem Volke Feste und Denkmale ein, damit Kinder fragen sollten: was das bedeute? und die Wundergeschichte ihrer Vorfahren in ihrer Seele fortwirkte. So band er Zeiten an Zeiten, Geschlechter an Geschlechter. Menschen, für deren Gesinnung die Pflicht allgemeiner Menschenliebe noch zu hoch war, sollten ihr erwärmendes Feuer

wenigſtens in einem kleinern Kreiſe durch Liebe zum Vaterlande kennen lernen. —

Offenbar, M. Z., trug hiezu auch das Erbrecht der Väter des Vaterlandes bei, durch welches man die Familien der Beherrſcher zu Einer Kette von Wohlthätern zu knüpfen ſuchte. Da ſie alle, aus Einem Blute entſproſſen, ein und dasſelbe Land das ihrige nannten, und alſo in einer fortgehenden Geſchlechtsreihe wirkten, ſo hatte das ihnen untergebene Volk die Hoffnung, daß ſie auch als Zweige Eines Stammes, als Glieder Einer Kette in einer fortgehenden Reihe väterlicher Gedanken, Sorgen und Verdienſte wirken würden, und alſo gewiſſermaßen die Regierung ihres Stammvaters ewig währte. Sohn und Enkel, ſagte man ſich; werden in die Fußſtapfen des guten Vaters treten; das nie vollendete Werk der Stiftung des Guten werden ſie fortführen helfen, und alſo das Andenken ihrer Vorfahren thätlich ehren. Ein geborner Erbfürſt ſteht in einer Kette von Fürſten. Sowie er ins Leben tritt, tritt er in einen großen Tempel, wo alle Bilder ſeiner Vorfahren ihn anreden, ihn aufmuntern, ihn lehren, ihn warnen. Er ſteht auf ihren Gräbern, und der Geiſt eines jeglichen hebt ſich wie ein Schatte empor, mit ernſter oder freundlicher Stimme ihn anredend. Wenn unſer Erbprinz einſt dieſen Tempel beſucht, und die Bildniſſe ſeiner berühmten Väter,[1] wenn er die Gräber Johann Friedrichs und Bernhards in ihm ſieht, wird ihn nicht manchmal ein heiliger Schauer in jene Zeiten ſetzen und ihn die Stimme hören laſſen: „Du biſt unſer Sohn! du biſt unſer Nachfolger!“ Das iſt das Gefühl, das jeder edle Fürſt in der Reihe ſeiner Väter und Nachkommen fühlet. Jene wirken auf ihn, da ſie ihm ihr Land und ihr Beiſpiel zum Erbe ließen; er wirkt auf dieſe, da er nach einer Reihe von Jahren

[1] Die Bildniſſe Friedrichs des Weiſen, Johanns und Johann Friedrichs, die des Herzogs Ernſt der Kirche geſchenkt hatten.

auch nicht mehr iſt, und jede ſchöne Saat ſeines Lebens eine Ernte dem Sohne wird.

4. Soll alſo auch, M. Z., unſere gegenwärtige Freude für den Sohn unſers Fürſten nicht müßig und gleichſam ein Traum der Wachenden ſeyn, ſo laſſet uns fragen, was auch wir für ihn thun können, damit ſeine Regierung einſt glücklich werde? Jeder Vater, der Kinder und Enkel hat, denke: ſie ſind für ihn geboren; er erziehe ſie alſo auch für ihn, ſo wie er wünſcht, daß unſer Prinz für ihn erzogen werde. Er trage dazu bei, daß in unſern Nachkommen, in dem Geſchlecht, das einſt auf unſern Gräbern wandeln wird, der künftige Fürſt ein Volk finde, das mit ihm zu jeder Brauchbarkeit, zu jedem Guten erzogen worden. Jedesmal, wenn er ihn in blühender Geſtalt wird heranwachſen ſehen, ſo ſage er ſich: Er wird der Vater meiner Kinder ſeyn, und ich will dieſelben für ihn bilden. Nur auf dieſe Weiſe, M. Z., bereitet ſich eine gute und beſſere Nachwelt. So wächst der Ruhm und die Blüthe der Geſchlechter, ſo nimmt der Segen Gottes über ein Land zu, und wenn wir nicht mehr da ſind, lebt unſer Gutes noch in unſern Kindern. Was wir nicht ausführen konnten, werden ſie ausführen; was bei uns Wunſch blieb, wird ihnen, frühe eingeprägt, leichte und glückliche That werden. Sie werden unſern Namen mit Liebe nennen und ihren Kindern als Vorbild empfehlen. — Dieſe Denkart, dieſer Entſchluß ſey das Geſchenk, das wir unſerm Prinzen an ſeine Wiege legen, und womit wir auch heute, an ſeinem Segnungstage, in unſere Häuſer kehren, uns ſelbſt und den Unſern zum Segen.

So danke Gott und lebe dich
Das Volk in guten Thaten!
Das Land bring' Frucht und beſſ're ſich,
Dein Wort laß wohl gerathen!

Uns ſegne Vater und der Sohn,
Uns ſegne Gott, der heil'ge Geiſt:
Er geb' uns ſeiner Gnade Lohn,
Den er dem Redlichen verheißt!
Er wird ihn geben. Amen.

XXX.

Confirmation Sr. hochfürſtl. Durchlaucht Karl Friedrich, Erbprinzen von Sachſen-Weimar und Eiſenach.

Den 20 März 1799.

Gnädigſter Herr!

Sie ſind hier vor Gott, vor Ihren Eltern und dieſer Verſammlung, um von Ihrer Ueberzeugung in dem, was Ihnen Religion ſey, d. i. von Ihren weſentlichen Verhältniſſen und daraus entſpringenden Pflichten Rechenſchaft zu geben. Sie ſelbſt ſind Zeuge, daß, nach dem von Ihrem Lehrer genoſſenen treuen und guten Unterricht, bei der Zubereitung zu dieſer Handlung Ihre eigene Ueberzeugung gewiſſenhaft und gefliſſentlich zum Grunde gelegt worden. Sie haben kein Glaubensbekenntniß auswendig gelernt, das als Formular jetzt herzuſagen ſey; keine Wahrheit iſt Ihnen imponirend, auf bloßes Anſehen gebaut, als ein Joch aufgelegt worden. Aus Unterredungen haben Sie ſelbſt die Sätze gezogen und niedergeſchrieben, die Sie als Reſultate der Wahrheit anerkannten; Sie ſelbſt haben die Fragen, die Ihnen über Ihre Pflichten vorgelegt wurden, ſchriftlich, d. i. gefaßt und nach eigener Ueberlegung beantwortet. Keine andere als dieſe iſt die Zubereitung zu dieſer Handlung geweſen, damit es eine freie, vernünftige Handlung, würdig des Namens der Religion, einem erwachſenen Prinzen anſtändig, ſeyn möchte. Eine ſolche Unterredung ſoll jetzt öffentlich vorgehen. Sie antworten aus eigener Ueberzeugung, wie Ihnen der Ausdruck zu-

kommt; ich thue nichts als den Faden der Unterredung knüpfen und leiten.

Was ist Religion?

Religion ist, was das Gewissen bindet. Gewissen ist unsere innerste Ueberzeugung.

Was gehört also nicht zur Religion?

Was nicht mein Gewissen bindet: das ist, was mich nicht überzeugt, wovon ich keine Erkenntniß, keinen Begriff habe; oder was nicht meine Pflicht nach meinem innersten Bewußtseyn angeht.

Was wird hiemit von der Religion sogleich ausgeschlossen?

Alle unnütze Speculation; unverständliche aufs Wort des Lehrers wiederholte Worte und Formulare; denn Religion soll meinen Verstand überzeugen, daß mein Wille darauf angelobe.

Was für eine Angelobung geschiehet bei der Confirmation?

Die Angelobung, die einst für mich in der Taufe geschehen ist. Nach solcher sollte ich frei von Aberglauben und Irrthümern zur Verehrung Eines Gottes und zu Leistung der ihm gebührenden Pflichten erzogen werden; dieß Bekenntniß und diese Angelobung soll ich für mich jetzt selbst thun.

Warum also geschiehet die Confirmation in diesen Jahren?

Weil ich das Bekenntniß und die Angelobung jetzt aus freier Ueberzeugung thun kann.

Warum geschiehet die Confirmation auf ein Symbolum?

Symbolum heißt Merkmal, Kennzeichen einer Gesellschaft. Die christliche Religion setzte Unterricht zum Grunde; ihr Symbolum war ein Bekenntniß dieses Unterrichtes.

Das Symbolum des Chriſtenthums ſetzt den Begriff Eines Gottes voraus; iſt dieſer Begriff der menſchlichen Vernunft nothwendig?

Er iſt ihr nothwendig; denn Vernunft iſt Ordnung der Gedanken. In jeder Wirkung ſuchet ſie, ihrer Natur nach, die Urſache der Wirkung und ſchließet zuletzt aus allen Kräften und Wirkungen der Natur nothwendig auf eine erſte höchſte Urſache. Sie nennen wir Gott. Ohne dieſen Begriff wäre die Vernunft ſelbſt ein unzuſammenhängender, verworrener Traum, keine Vernunft mehr; denn wo ich das Band zwiſchen Urſache und Wirkung zerreiße, hört alle Vernunft auf.

Iſt der Begriff von einem Gott der Vernunft nützlich geweſen?

Sehr nützlich. Sie hat ſich dadurch aufgeklärt, und indem ſie Urſachen und Wirkungen unter einander ordnete, hat ſie die wahren und höchſten Geſetze der Natur kennen lernen.

Wovon hat ſie ſich durch dieſen Begriff gereinigt?

Von Abgötterei und Aberglauben, d. i. von nichtigen Vorſtellungen der Phantaſie und von Irrthümern, die wider die Ordnung der Natur ſind.

Iſt dieſer Begriff von Einem Gott auch unſerm Herzen und Gemüthe nothwendig?

Nothwendig. Wir genießen die Wohlthaten der Natur, und müſſen zu unſerer eigenen Befriedigung auch ihres Urhebers eingedenk ſeyn. Du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele.

Mit welchem einfachſten Namen wird dieſer Urheber von allem ausgeſprochen?

Er iſt, er wär, er wird ſeyn; der Selbſtſtändige. (Jehovah.) Pſ. 90, 1. 2.

Wie ſprach Chriſtus dieſen Namen aus?

Als des allein Guten. Niemand iſt gut als der einige Gott; wer zur Glückſeligkeit kommen will, hält ſeine Gebote.

Nach welchen Wohlthaten nennen wir dieſen einzigen Wohlthäter?

Nach drei Hauptwohlthaten, Schöpfung, Erlöſung, Heiligung, die, wie Anfang, Mittel und Ende, unzertrennt bleiben.

Wiſſen wir etwas von dieſem höchſten Urheber aller Dinge?

Wir erſehen wirkliche Eigenſchaften, d. i. Ausdrücke von Vollkommenheit in ſeinen Werken: Macht, Weisheit, Güte.

Wo und wie erſehen wir Macht?

Die Schöpfung iſt für uns unendlich und unermeßbar im Größeſten und Kleinſten. Allenthalben wirken unendliche, unermeßliche Kräfte.

Begreifen wir, wie dieſe Kräfte Wirkungen hervorbringen und durch ſie Dinge werden?

Nein. Unſere Gedanken und unſer Wollen bringen wir allein aus uns ſelbſt hervor; zu allem, was wir von außen hervorbringen wollen, bedürfen wir eines Stoffes und mancherlei Werkzeuge.

Was ſagt die Schrift vom höchſten, erſten Urheber des Weltalls?

So er ſpricht, ſo geſchieht's. So er gebeut, ſo ſtehet's da. Unſere Gedanken ſind alſo nur ein ſchwaches Nachbild ſeiner wirkſamen mächtigen Gedanken.

Wirkt die ewige Macht als eine blinde Macht?

Nein. Wir ſehen allenthalben ausgedrückte Gedanken in der Schöpfung: Weisheit.

Wen nennen wir weiſe?

Wer zu Erreichung der beſten Zwecke die beſten Mittel erwählet. In der Schöpfung ſind Zwecke und Mittel allenthalben verſchlungen, weil alles Mittel und alles Zweck iſt; dieß eben zeigt höchſte Weisheit.

Worin z. B. ſehen wir dieſe Weisheit?

In den einfachen großen Geſetzen der Natur, in der Bewegung der Himmelskörper, und der Zuſammenordnung des Weltgebäudes; alles iſt in ihr zum fortdauernden Gleichgewichte in unzerſtörlicher Bewegung nach Zahl, Maß und Gewicht geordnet. Zunächſt um und an uns ſehen wir ſie in jeder lebendigen Organiſation.

Was ſehen wir bei jeder lebendigen Organiſation?

Daß jede derſelben, ihrer Art nach, in ſich vollendet ſey, daß ihre Natur ſich ſelbſt unterſtütze und erſetze, ſo daß ſie weder etwas entbehren könne, noch etwas in ihr weſentlich mangle.

Daß jede organiſirte Natur an Stelle und Ort, d. i. in und zu ihrem Elemente organiſirt worden, für welches alle ihre Werkzeuge und Glieder, ihre Kräfte und Neigungen gemacht ſind.

Daß alle Claſſen der Geſchöpfe zu einander, und die Dauer ihres Lebens zu ihrem Daſeyn und ſeinen Wirkungen berechnet ſind.

Daß endlich gegenſeitige Unvollkommenheiten einander aufheben, damit eins des andern bedürfen, gebrauchen und genießen lerne. Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel; du haſt ſie alle weiſe geordnet und die Erde iſt voll deiner Güter.

Worin erſehen wir, daß ein guter Geiſt die Schöpfung geordnet?

Die Schöpfung iſt erfüllt mit Leben. Alles Lebendige erfreuet ſich ſeines Lebens.

Sind dazu alle Mittel in der Schöpfung geordnet?

Kräfte, Neigungen, Werkzeuge, Glieder, der Bau und das Zusammenseyn der Geschöpfe ist dazu geordnet, daß jedes Lebendige seines Lebens froh werde.

Unter welchem allgemeinen Gesetze?

Unter dem Gesetze der Thätigkeit, d. i. des Gebrauchs seiner Kräfte. Nur durch den Gebrauch seiner Kräfte ist ein Geschöpf was es seyn soll, gesund, froh und glücklich; wohlthätig für sich und für andere.

Welches Geschöpf unter allen, die wir kennen, hat die edelsten Kräfte?

Der Mensch. Er hat Verstand, Vernunft und Freiheit des Willens, auch die kunstreichste Organisation.

Bringt er diese Vorzüge ausgebildet auf die Welt?

Nein. Vielmehr erscheint er als das schwächste Geschöpf; seine Kindheit dauert am längsten, damit er durch Unterricht, Erziehung und Uebung jede seiner Kräfte ausbilden lerne.

Wodurch bildet er seine Vernunft aus?

Durch Sprache und eigene Bemerkung. Die Sprache, die er lernt, ist eine Summe von Gedanken anderer, ein Spiegel des menschlichen Verstandes.

Wie bildet er die Freiheit seines Willens aus?

Wenn er die Macht, die ihm der Schöpfer gab, mit Weisheit und Güte gebrauchen lernet. Macht, Weisheit und Güte sind im Menschen ein Abbild seines Schöpfers.

Und je mehr Macht Gott einem Menſchen anvertraute? Mit deſto mehr Weisheit und Güte ſoll er ſolche zu ſeinem und anderer Wohl anwenden. So genießet er dieſelbe und wird Gottes Bild auf Erden, ein gütiger Herr der Schöpfung.

Finden gegen dieſe Wahrheiten nicht Zweifel ſtatt? Z. B. Sollte ein Gott ſeyn, da ich ihn nie geſehen habe? Da er mir nicht im Raume und in der Zeit erſcheinet?

Keine Kraft kann man ſehen, folglich auch nicht die höchſte Kraft. Eine Kraft erſcheint nur in ihrer Wirkung; Wirkungen der höchſten Kraft ſehen wir allenthalben. Gottes unſichtbares Weſen, ſeine ewige Kraft und Gottheit wird erſehen, ſo man deß wahrnimmt an den Werken, an der Schöpfung der Welt. Gott iſt ein Geiſt: die ihn verehren, müſſen ihn im Geiſte und in der Wahrheit verehren.

Kann nicht Zufall die Welt hervorgebracht haben?

Zufall iſt ein leeres Wort. Nichts geſchieht in der Welt ohne Urſache; alles geſchieht durch gewiſſe Beſtimmung wirkender Kräfte, wenn es uns noch ſo zufällig ſcheinet.

Wie darf ich von Gott behaupten, daß er ſey, da ſeine Vollkommenheiten über allen meinen Begriff ſind?

Die Vollkommenheiten, die ich in der Natur wahrnehme, ſind nicht über meinen Begriff; Weisheit, Güte und Macht erkennen wir in allen Hervorbringungen der Natur und in der Zuſammenordnung ihrer Kräfte. Was über unſern Begriff iſt, wollen wir in der höchſten Urſache nicht ergründen.

Wie darf ich aber von Geſetzen und Ordnung der Natur ſprechen, da ich die Natur nicht ganz überſehe?

Was wir von ihr überſehen, zeigt uns allenthalben Geſetze und Ordnung. Von dem, was wir nicht überſehen, urtheilen wir nicht;

die Geſetze, die uns klar vorliegen, ſind uns eine heilige, göttliche Ordnung.

Wie darf ich ſagen, daß ein gütiges Weſen Urheber der Welt ſey; es iſt ja Tod, Vernichtung, Uebel in der Schöpfung?

Vernichtung iſt nicht in der Natur; wir haben von ihr keinen Begriff. Was wir ſo nennen, iſt nur ein Verſchwinden, ein Wechſel von Geſtalten. Tod iſt nur Uebergang in einen andern Zuſtand; alſo ein nothwendiges und heilſames Geſetz der Natur, indem nämlich ein Weſen dem andern Platz macht. Dieſem allgemeinen Geſetze, nach welchem wir auftreten und abgehen, müſſen wir uns unterwerfen.

Während des Lebens aber gibt es ſo viele Uebel in der Welt, phyſiſche und moraliſche Uebel?

Phyſiſche Uebel ſind Erforderniſſe der Natur, die immer einem höhern Zwecke zu einem größern Guten dienen. Z. B. die Empfindlichkeit unſers Körpers für Schmerz war nothwendig; denn Schmerz iſt uns der Anzeiger eines gegenwärtigen oder nahenden Uebels. Vielen dieſer Uebel kann man zuvorkommen, andere abwenden und erleichtern; was ſich nicht abwenden läßt, muß man ſtandhaft ertragen.

Zu Abwendung und Erleichterung dieſer Uebel, was iſt dem Menſchen gegeben?

Vernunft. Deßwegen haben ſich auch die Menſchen in eine Geſellſchaft verbunden, um gemeinſchaftlich von einander Uebel abzuwenden oder ſie zu mildern.

Wodurch geſchieht dieß?

Durch gemeinſchaftliche Thätigkeit und Klugheit; durch allgemeine Billigkeit und Ordnung.

Aber die moraliſchen Uebel?

Sie ſind die kränkendſten von allen; ſie rühren aber nur von Menſchen ſelbſt her, vom Mißbrauche ihrer Gaben und Kräfte. Gegen ſie iſt das höchſte moraliſche Geſetz unverbrüchlich geordnet.

Welches iſt dieß moraliſche Geſetz?

Daß jedes Gute ſich ſelbſt lohne, jedes Böſe ſich ſelbſt ſtrafe. Dieß Geſetz findet in der moraliſchen Welt, wie irgendein Naturgeſetz in der phyſiſchen, ſtatt.

Wird das Gute ſogleich vergolten? das Böſe ſogleich geſtraft?

In unſerm Gewiſſen ſogleich; die Folgen davon können früh oder ſpät erſcheinen. Sie erſcheinen aber gewiß und erſtrecken ſich auch auf die Nachwelt, d. i. ins Unermeßliche, weiter.

Welch einen Kanon, d. i. welches weiſende Richtmaß haben wir für dieß moraliſche Geſetz?

Unſer innerſtes Bewußtſeyn. Es zeigt uns jede Abweichung vom Geſetze mit ihren innern und äußern Folgen; es iſt uns ſelbſt beim Guten der größeſte Lohn, bei Abweichungen vom Geſetz die empfindlichſte Strafe.

Iſt dieß moraliſche Geſetz heilig und unverbrüchlich?

Unverbrüchlich wie alle Geſetze der Natur. Gott iſt nicht ein Gott, dem gottlos Weſen gefället; wer böſe iſt, bleibet nicht vor ihm.

Iſt die große Urſache der Welt alſo allen Geſchöpfen gegenwärtig?

Der Allgegenwärtige, Allwiſſende erhält und regiert alles. In ihm leben, weben und ſind wir.

Die Ueberzeugung von einem Allgegenwärtigen, Allwissenden, der höchsten Regel des Guten, was muß sie nothwendig in uns wirken?

Aufrichtigkeit gegen uns selbst, die innigste Liebe zur Wahrheit. Herr, du erforschest mich und kennest mich ꝛc. Ps. 139, 1—4. Erforsche mich, Gott, und erfahre mich ꝛc. V. 23. 24.

Was stehet also unter der Aufsicht und Vorsehung Gottes?

Alles; das Größeste wie das Geringste; denn das Größeste besteht nur aus dem Kleinsten; aus dem Kleinsten kann oft das Größeste werden. Matth. 10, 29. 30.

Stehen alle Weltbegebenheiten unter der göttlichen Vorsehung?

Gott sieht sie aus ihren Ursachen entspringen; er regiert und lenkt sie zu seinen Absichten, oft gegen die Meinung derer, die sie unternehmen.

Steht auch das Böse, das in der Welt geschieht, unter Gottes Vorsehung?

Ja. Oft läßet er's geschehen; oft kommt er ihm zuvor und thut ihm Einhalt. Immer aber setzt er ihm Gränzen und lenket's also, daß dennoch etwas gutes dadurch bewirkt wird.

Steht auch das Leben einzelner Menschen mit seinen Begebenheiten unter Gottes Vorsicht?

Deine Augen sahen mich als ich noch unbereitet war. Es waren alle Tage meines Lebens auf dein Buch geschrieben, die werden sollten, ehe einer derselben war.

Wann dürfen sich Menschen auf eine Vorsehung verlassen?

Wenn sie ihre Kräfte wohl anwenden und ihrem Gewissen in allem treu sind.

Wann dürfen sie sich darauf nicht verlassen?

Wenn sie ihre Kräfte nicht anwenden und ihrem Gewissen nicht treu sind. Alsdann verläßt sie ihr guter Geist.

Wessen Werkzeuge sind edle und gute Menschen?

Werkzeuge der Vorsehung. Durch sie erweiset Gott den Menschen das edelste Gute, oft durch Einen Menschen vielen Menschen und einer ganzen Nachwelt.

Wessen Werkzeuge sollen also diejenigen seyn, die über andere Menschen gesetzt sind?

Gottes Werkzeuge zum Glücke der Menschen. Um eures Lebens willen, sprach Joseph, hat mich Gott vor euch hergesandt.

Ist also der Glaube an eine höchste Vernunft, die alle Dinge lenkt und ordnet, ein der Vernunft gemäßer, moralischer Glaube?

Wir müßten unserer Vernunft und unserm Gewissen entsagen, wenn wir dieser Ueberzeugung nicht folgten.

Wann entsagen wir dieser Ueberzeugung?

Wenn wir, unserer Vernunft zuwider, der Natur eine falsche Ordnung anlügen; oder wenn wir, unserm Gewissen zuwider, ihrem Winke und Gesetze nicht folgen.

Wodurch geschieht jenes, daß wir der Natur eine falsche Ordnung anlügen?

Durch Aberglauben und Widersinnigkeit.

Wodurch geschieht dieses, daß wir, unserm Gewissen zuwider, ihrem Gesetze nicht folgen?

Durch Trotz gegen sie und durch jede böse Gewohnheit; da sich dann für jeden gegen sie gethanen Schritt die Natur rächet und ihren Beleidiger strafet.

Iſt ein Fürſt geſetzlos?

Nein. Da er andern Geſetze gibt, ſoll er ihnen ein Muſter ſeyn, wie man dem höchſten Geſetze der Vernunft und des Gewiſſens folge.

*

Dürfen wir auf den uns innig Gegenwärtigen, Allwiſſenden unſere Gedanken richten?

Ja; und die Erhebung ſeiner Gedanken zu Gott heißt Gebet.

Iſt einer Natur, wie die unſrige, das Gebet alſo nothwendig?

Indem wir unſere Wünſche und Bitten für uns oder für andere, oder unſere Freude und Dank, auf den Urheber alles Guten richten, beten wir.

Was z. B. iſt ein Morgengebet?

Die Sammlung unſerer Gedanken, da wir uns freuen einen neuen Tag erlebt zu haben, und ihn wohl anzuwenden rein und innig wünſchen.

Was iſt ein Abendgebet?

Die Sammlung unſerer Gedanken, da wir vor Gott uns prüfen, wie wir den Tag zubrachten, und uns für die Zukunft zum Guten oder zum Beſſern ermuntern.

Iſt eine ſolche Sammlung der Gedanken vor dem Allwiſſenden uns nützlich?

Gewiß. Wenn wir Wünſche vor Gott bringen, ſo lernen wir eben damit unſere Wünſche, ob ſie rechter und reiner Art ſind, prüfen. Wenn wir in Verlegenheiten uns ſeine Hülfe erbitten, lernen wir erforſchen, ob wir uns nicht ſelbſt in dieſe Verlegenheit geſetzt und nicht ſelbſt unſere Kräfte anwenden können, uns daraus zu

ziehen. Indem wir für andere beten, wird unsere Seele theilnehmend, wohlwollend und verpflichtet sich zur Wohlthätigkeit.

Im Dankgebete endlich?

Empfinden wir das Gute, das wir genossen, nochmals aufs reinste, indem wir es auf den Quell alles Guten zurückführen.

Wie wird überhaupt die Seele des Betenden, wenn sie ihre Gedanken zu Gott, als dem Richtmaße alles Guten, erhebet und sammelt?

Heiter. Zufrieden mit dem Willen der Vorsehung und bescheiden. Eine Stellung unserer Gedanken vor Gott macht uns großmüthig und gerecht gegen andere; sie stärkt uns in unserer Pflicht.

In welchem Gebete ist uns eine solche Gemüthsfassung des Betenden abgebildet?

Im Vater Unser. Es soll kein bloßes Formular seyn, sondern ein Spiegel der Denkart, mit welcher wir jederzeit bereit seyn sollen an Gott zu denken. Es ist die reinste Summe menschlicher Wünsche in der reinsten Gemüthsfassung.

Welche Denkart z. B. drückt die Anrede an Gott aus: Unser Vater?

Daß wir mit vielen Hülfsbedürftigen gemeinschaftlich beten, voll Zutrauen zu einem Vater.

Dieser Vater ist im Himmel; was heißt Himmel?

Das Unermeßliche. Da ist Gott; und wir sind Erdgeschöpfe auf einem Punkte des Weltalls. Herr, ich habe mich unterwunden zu reden mit dir, wiewohl ich Staub, Erde und Asche bin.

Was werden also die drei ersten Wünsche, die das sterbliche Geschöpf dem Gott im Unermessenen vorträgt?

Ein alles umfassender Wunsch und Lobgesang. Der Betende vergißt sich selbst und wünscht, daß der Name Gottes allenthalben heilig gehalten werde, daß sein Reich komme, sein Wille geschehe.

Was ist der Name Gottes?

Alles, was uns an Gott erinnert und von ihm kommt. Was seiner Natur nach heilig ist, soll heilig gehalten und nichts in der Schöpfung gemißbraucht werden.

Wann kommt das Reich Gottes zu uns?

Wenn die Menschen die Ordnung Gottes in der Natur erkennen und seinen Gesetzen gemäß leben.

Wessen Willen thun sie alsdann?

Gottes Willen; so froh und willig, wie ihn die ganze Natur thut; zufrieden mit seinen Fügungen, glücklich in Erfüllung ihres Berufs, als einer heiligen Ordnung.

Wenn nach diesem allumfassenden Wunsche der Betende auf sich kommt, was drückt sein Gebet aus?

Mäßigung seiner Wünsche und Zufriedenheit. Er wünscht sich nur das Nothdürftige und nur auf heute.

Warum nur auf heute?

Wir wissen nicht, ob wir morgen noch leben werden, und sollen unser Herz mit unnützen Sorgen für die ungewisse Zukunft nicht beschweren. Heute leben wir und sollen, in Erfüllung unserer Pflicht, unsers Daseyns froh werden.

Bitten wir dieß Nothdürftige allein für uns?

Für alle, die es, wie wir, bedürfen. Der Ueberfluß einiger ist ein drückender Mangel für andere nothbedürftige Menschen.

Das Wenige, das wir bedürfen, wie sollen wir's genießen?

Mit Ehre, daß es unser Brod sey; mit Zufriedenheit als eine göttliche Gabe. Was wir mehr als andere haben, ist ein freies Geschenk der Vorsehung, von uns nicht verdient, und uns auf Rechnung gegeben.

Wie sollen wir's also anwenden?

Daß auch andere dessen genießen und durch uns thätig und froh werden.

Woran erinnert uns die fünfte Bitte?

An unsere Pflicht und an unsere Fehler. Ob wir gethan haben, was wir thun sollten? oder ob wir Schuldner in dem sind, was uns obliegt?

Und da es kein angenehmes Gefühl ist, täglich als Schuldner seiner Pflicht zu erscheinen, wozu muntert uns diese Erinnerung auf?

Unsere Pflicht immer treuer zu thun und sie ganz zu erfüllen; auch mit den Fehlern anderer Geduld zu haben; denn auch wir sind fehlende Menschen, wie sie.

Welche Gemüthsart soll also diese Bitte in uns erwecken?

Eine großmüthige, billige, verzeihende Gemüthsart. Nur in dem Maße, bitten wir, daß uns Gott verzeihe, wie wir andern verzeihen und vergeben. Matth. 7, 14. 15.

Welche Gemüthsart bezeichnet die Bitte: führe uns nicht in Versuchung?

Eine vorsichtig bescheidene Gemüthsart. Wir sollen unsern Kräften nicht zu viel zutrauen und uns nicht muthwillig in Gefahr stürzen; vielmehr jede Gelegenheit zur Verführung meiden.

Und wenn uns ein Böſes reizt, was iſt unſere Pflicht?

Der Verſuchung zu widerſtehen, d. i. unſern Begierden nicht nachzuhängen, ſondern ihnen von Anfang an Einhalt zu thun. Sonſt übermannen ſie den Nachgebenden und werden böſe Gewohnheit.

Welche Gemüthsfaſſung endlich ſchließt der Wunſch in ſich, daß Gott uns vom Uebel erlöſe?

Eine entſchloſſene und tapfere Gemüthsart, die Uebel der Welt ſo viel zu vermindern als man kann; nothwendiges Uebel aber hoffnungsvoll auf eine Befreiung zu tragen.

Und womit ſchließen wir das Gebet?

Mit einem Lobgeſange und mit dem zutrauenden Worte: Ja, Amen. Alſo heiter und fröhlich.

Wer hat uns dieſen reinen Spiegel der Gemüthsfaſſung eines Menſchen, der ſeine Wünſche zu Gott richtet, nachgelaſſen?

Der Stifter der chriſtlichen Religion, Jeſus Chriſtus, von dem der zweite Artikel des Glaubensbekenntniſſes redet.

*

Da dieſer Artikel hiſtoriſch iſt, worauf beruht alle Geſchichte?

Auf hiſtoriſchen Denkmälern. Die Denkmale dieſer Geſchichte ſind die Evangelien des neuen Teſtaments.[1]

Iſt das Bekenntniß dieſer hiſtoriſchen Umſtände an ſich Religion?

Nein. Eine Geſchichte unterrichtet uns als Geſchichte. Chriſtliche Religion iſt, was Chriſto ſelbſt Religion war.

[1] Der Inhalt und die Geſchichte einzelner bibliſcher Bücher, ſo ſorgſam er durchgangen war, gehören nicht zu dieſer gelobenden Handlung, deren Erroſition nur ein zweckhafter praktiſcher Auszug ſeyn konnte.

Was war ihm Religion?

Gott als Vater des Menſchengeſchlechts anzuerkennen, ſeinen Willen zu thun und ſein Bild zu ſeyn in Güte und Wohlthun. Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt, liebet eure Feinde, auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel.

Mit dem Worte Vater der Menſchen, was ſonderte er von Gott ab?

Allen Dünkel, als ob er der Gott Eines Volks, ein Nationalgott ſey, der mit Ceremonien verehrt werden müſſe; auch alle nichtige Speculation über ihn, die den Menſchen aus ſeinem Verhältniſſe rückt und von ſeiner Pflicht abführet.

Was weckte er durch dieſen Namen im Menſchen auf?

Das Göttliche, das in ihm liegt, und der Charakter ſeines Geſchlechts ſeyn ſoll, Vernunft und Gewiſſen.

Sind nämlich Menſchen ein Kindesgeſchlecht Gottes, wodurch können ſie es allein ſeyn?

Durch Wahrheit und Güte: denn Gott iſt Liebe, Gott iſt die Wahrheit.

Was ſoll alſo im Menſchengeſchlechte immer mehr geweckt und geſchärft werden?

Das Göttliche in ihm, Vernunft und Gewiſſen, daß ſie der Menſchheit Regel und Richtſchnur werden.

Was ſind die Menſchen, wenn ſie ein Gottesgeſchlecht ſind, gegen einander?

Brüder. Einer ſoll die Laſt des andern tragen, dem andern helfen und ſein Gutes fördern; denn nur im Ganzen iſt das Wohl jedes Einzelnen gegründet.

Wozu knüpft also das Chriſtenthum das Menſchengeſchlecht?

Zu einem lebendigen hülfreichen Ganzen, das in der gegenſeitigen Thätigkeit aller ſeiner Glieder lebet.

Wenn z. B. die phyſiſche Natur Krankheiten und Unordnung durch Schmerz ankündigt, was thun die geſunden Kräfte ſogleich?

Sie eilen hinzu, den Mangel zu erſetzen, die Zerrüttung zu ergänzen. So ſollen auch alle moraliſchen Kräfte des Menſchengeſchlechts zur Geſundheit und Beſſerung des Ganzen wirken.

Wie heißt alſo Chriſtus dieſer edeln Menſchenreligion wegen?

Heiland, d. i. ein Heilbringer; Erlöſer, d. i. ein Befreier der Menſchen.

Mit welchem beſcheidenen Namen nannte er ſich ſelbſt?

Den Menſchenſohn, d. i. einen Menſchen; weil ſeine Religion den Charakter der ächten Menſchheit ausdrückte.

Iſt dieſe Religion die einzig wahre, heilbringende und allgemeine?

Sie iſt's. Für alle Gegenden und Zeiten, für alle Nationen und Stände. Sie trifft den Punkt, in welchem das Menſchengeſchlecht zu Befreiung von ſeinen Uebeln und zu Erreichung ſeines Geſammtzweckes Eins wird.

Welches iſt dieſer lebendige Punkt?

Gegenſeitige Mitempfindung und Beſtrebung zum Wohle des Ganzen. Der Starke ſoll für den Schwachen da ſeyn, und auch der Schwächſte zum gemeinen Beſten wirken.

Was verbannte Chriſtus alſo aus ſeiner Menſchenreligion?

Jedes unterdrückende, übermüthige Selbſtgefühl. Er war nicht gekommen, daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß er

diene. Wer unter euch will der Vornehmste, der Gewaltigste seyn, der werde es dadurch, daß er mit seinen Vorzügen andern diene. Matth. 20, 26—28.

Dieser reinen Menschenreligion, was für Maximen legte Christus ihr zum Grunde?

Vor allen das Gesetz der Billigkeit. Was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.

Das Gesetz des Ausharrens und der überwindenden Güte. Das Böse lasse sich nicht durch böses, sondern nur durch ein überwiegendes Gute überwinden; dieß zu erreichen, müsse man nicht ablassen.

Endlich das Gesetz der innern Vergeltung des Guten und Bösen; daß alles Gute sich selbst lohne, alles Böse sich selbst strafe.

Wie weit breitet Christus dieß Gesetz der Vergeltung aus?

Ueber diese und jene Welt. Jede Wahrheit komme an den Tag, und das der Menschheit im stillen erwiesene, auch unbemerkte Gute finde die reichste Vergeltung. Was ihr gethan habt Einem dieser Geringsten, das habt ihr mir gethan. Matth. 10, 42.

In welches Gleichniß hat er diese Maxime eingekleidet?

Ins Gleichniß vom letzten Weltgerichte, wo alles Gute und Böse ans Licht tritt und nur das der Menschheit erwiesene, reine und stille Verdienst Belohnung findet. Matth. 25.

Hat Christus in mehrere Gleichnisse dieselben Maximen eingekleidet?

In mehrere Gleichnisse, die allesammt reinmenschliche Gesinnungen und Pflichten einprägen.

Und aus welchem innerſten Quell leitet Chriſtus dieſe Geſinnungen her?

Aus dem Herzen entſpringen gute und böſe Gedanken. Wie der Baum iſt, ſo ſind die Früchte. Nur wer reines Herzens iſt, kann Gott ſchauen.

War Chriſtus ſelbſt von ſolchen Geſinnungen?

Seine Geſinnung war Gehorſam gegen Gott, Standhaftigkeit in Erfüllung ſeiner Pflicht, Großmuth und Güte.

Bewies er dieſe auch in den letzten härteſten Proben?

Er bewies ſie. Seine letzten Worte waren: Vater, vergib ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Mein Gott, wie haſt du mich verlaſſen! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Er ſtarb unter Hohn und Spott, großmüthig und heiter.

Und als ihm Gott das Leben wieder ſchenkte, was that er?

Er fing ſein Werk aufs neue an und rüſtete ſeine Boten aus, zu einer Religion für alle Völker.

Wie nannte Chriſtus dieſes ſein Reich, das in menſchlichen Seelen gegründet werden ſollte?

Ein Reich der Wahrheit. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeuge; wer die Wahrheit lieb hat, höret meine Stimme. So jemand will deß Willen thun, der mich geſandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ſey, oder ob ich ſie von mir ſelbſt rede.

Gebühret Chriſto alſo der Name Sohn Gottes?

Er gebühret ihm; denn er drückt den Charakter ſeiner Perſon und

Sendung aus, das Principium, aus welchem er handelte, und den Zweck, zu welchem seine Religion die Menschheit bilden sollte.

Gebühret ihm der Name eines Erlösers, d. i. eines Befreiers der Menschen?

Ja. Er hat uns freigemacht von Irrthümern und Aberglauben. Seine Religion soll uns freimachen von bösen Neigungen und Lastern. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Wer die Wahrheit erkennet, den macht sie frei.

Sollen wir also das Böse lassen aus Furcht der Strafe?

Nein; sondern das Gute thun aus Liebe zum Guten, weil es unsere Menschenpflicht ist. Nicht als Knechte, sondern als freie Menschen sollen wir gutes wirken. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

*

Wie nennet man die Gemüthsfassung, wenn man aus freier Einsicht, mit Lust und Liebe etwas thut?

Man thut es mit Geist; denn Geist heißt Anhauch, innere Kraft, Belebung.

Was nennt man einen guten Geist?

Der nicht zerstört, sondern erquicket, belebet.

Was einen bösen Geist?

Der zerstört, lähmt, unterdrücket und hindert.

Was den Geist Gottes oder einen göttlichen Geist?

Der mächtige Kräfte aufweckt zu Beförderung des Guten, zu Unterdrückung des Bösen. So war Christus voll göttlichen Geistes. Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Stärke,

der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Er wird mit Gerechtigkeit richten. Ihn werden gürten Treue und Wahrheit.

Was heißt heiliger Geist?

Wo gutes und böses nicht vermischt ist; der edelste Gebrauch der Gaben des Geistes, von allem Mißbrauche gesondert.

Was nennen wir Gaben des Geistes?

Unsere Neigungen und Kräfte, aufs Gute gerichtet. Jede ist uns zum besten Gebrauche gegeben.

Wann also wird unser Verstand geheiligt?

Wenn wir ihn durch Erlangung richtiger Kenntnisse aufs beste auszubilden suchen und nichts halbwahres in ihm dulden.

Wie nennet die Schrift diese Ausbildung unseres Verstandes?

Erleuchtung. Sie soll mit den Jahren fortgehen und uns immer hellere Begriffe geben von unsern Beziehungen und Pflichten.

Wie wird unser Wollen geheiligt?

Wenn wir nichts als das Beste wollen, mit Wahrheit und aus Ueberzeugung, mit Kraft und bis zur Ausübung.

Wie nennet die Schrift diese Heiligung unseres Wollens?

Wiedergeburt, Erneuung, Palingenesie, neue Belebung. Mit jedem Tage legen wir Fehler ab und erwerben uns Tugend, aus neuem Muthe, mit neuem Triebe.

Ist diese Uebung ein fröhliches oder trauriges Geschäft?

Ein fröhliches. Vervollkommnung seiner selbst ist der edelste Zweck menschlicher Uebung; Wachsamkeit auf sich selbst ist das Mittel zu aller moralischen Festigkeit und Stärke.

Iſt dieß Geſchäft das Werk einiger Stunden?

Es iſt fortdauernd durchs Leben. In ſeiner Geiſtesbildung muß der Menſch entweder vor- oder rückwärts gehen; ſtillſtehen kann er nie.

Zu dieſer moraliſchen Bildung oder Erziehung, was ſoll unſer tägliches Gebet ſeyn?

Schaff in mir, Gott, ein rein Herz, und gib mir einen neuen gewiſſen Geiſt.

Wann haben wir dieſen gewiſſen Geiſt?

Wenn wir wiſſen, was wir zu laſſen oder zu thun haben, und unſerer Pflicht unverrückt treu ſind. Verwirf mich nicht von deinem Angeſicht; deinen Geiſt nimm nie von mir.

Wann fühlen wir uns von Gottes Angeſichte verworfen?

Wenn wir ohne Scham und Erröthen an ihn nicht denken können, wenn wir uns ſelbſt verachten.

Wann weicht der heilige, freudige Geiſt von uns?

Wenn wir der Regel des Wahren und Guten, die in uns iſt, nicht treu waren, dann weicht die innere Freude von uns; keine unſerer Gaben iſt an uns mehr heilig und ſchätzbar.

Iſt dieß ein wünſchenswerther Zuſtand?

Der traurigſte, in dem man ſich ſelbſt haſſet, oder ſich ſelbſt flieht und verachtet.

*

Im Glaubensbekenntniß nennen wir Eine allgemeine Kirche; wer iſt dieſe?

Die Gemeine derer, die der Religion Chriſti folgen, wo ſie auch leben mögen.

Warum heißt sie Eine allgemeine Kirche?

Weil die Glieder derselben Einer Regel des Wahren und Guten treu sind. Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Ist diese allgemeine Kirche der Katholicismus?

Nein. Der Katholicismus, der sich der Tradition und menschlichen Aussprüchen unterwirft, ist eine Partei, gleich andern.

Was ist der Protestantismus?

Das Bekenntniß derer, die ihre Ueberzeugung menschlichen Aussprüchen nicht unterwerfen; besonders das Bekenntniß derer, die gegen die Irrthümer und den Gewissenszwang des Katholicismus standhaft protestirten.

Worauf gründeten sie ihre freie Ueberzeugung?

Auf das Wort Gottes, von Vernunft und Gewissen bewähret.

Ist der Protestantismus heilige wahre Religion?

Ja, weil er auf dem wesentlichen Punkte der Religion, auf Gottes Wort, d. i. auf Ueberzeugung, Vernunft und Gewissen ruhet.

Was hat der Protestantismus gutes gewirket?

Er hat der Freiheit der Vernunft und des Gewissens aufgeholfen, so daß wir in Sachen der Religion keinem menschlichen Ansehen blindlings mehr folgen.

Haben also die Stifter desselben sich um die Menschheit sehr verdient gemacht?

Sehr verdient; denn der rechte Gebrauch der Vernunft und Gewissensfreiheit ist der Menschheit heiligstes Gut. Auch ist durch ihn in allen Wissenschaften und Verhältnissen der Menschen Licht geworden.

Ist ein Fürst der Religion seines Landes Achtung schuldig?

Er ist ihr Achtung schuldig, weil sein Beispiel sonst die Schwachen irre macht, die Weisen und Guten kränket.

Ist Religion einem Lande nothwendig und heilig?

Nothwendig und heilig. Sie reicht dahin, wo keine weltlichen Gesetze hinreichen, indem sie Lastern zuvorkommt, die das Wohl des Staats und der Menschheit untergraben; gegenseits Pflichten angenehm und leicht macht, die kein Zwanggesetz auflegen kann. Und dieß sind eben die nothwendigsten, der Menschheit wesentlichsten Pflichten.

Darf ein Fürst Meinungen als Religion vorschreiben?

Meinungen sind nicht Religion; Ueberzeugung lässet sich nicht erzwingen; aufgezwungene Meinungen machen nur Heuchler.

Darf ein Fürst die Religion seines Landes ändern?

Dazu hat er keinen Beruf; der Beruf des Fürsten ist sein Land zu schützen und durch gute Gesetze zu regieren: Mißbräuche aber im Aeußern abstellen und Religion auf ihren wesentlichen Zweck zurückführen, ist seine edle Pflicht.

Darf ein Fürst Meinungen verbieten?

Innere Meinungen lassen sich nicht verbieten; der Ausbreitung gefährlicher Meinungen aber kann er zuvorkommen und sie hindern.

Muß ein Fürst sich um die innere Religion einzelner Menschen bekümmern?

Nein, wenn sie dem Staate ihre Pflicht treu leisten; die Religion des Herzens stehet allein unter Gott.

Was veranlaſſete es, daß die Worte „Vergebung der Sünde" ins Symbolum kamen?

Die Härte einiger Chriſten, die in den Zeiten der Verfolgung die Gefallenen nicht wieder aufnehmen wollten.

War dieß recht?

Nein. Keinem Fehlenden, wenn er Reue bezeugt, ſoll der Weg der Beſſerung verſchloſſen werden.

Gibt's aber eine Vergebung der Sünde ohne Beſſerung?

Vergebung ohne Beſſerung findet nicht ſtatt; ſie iſt ein Spott Gottes und der Religion.

Was heißt es: „wir glauben eine Auferſtehung?"

Auferſtehung heißt Wiederbelebung. Wie unſer Leib für unſern jetzigen Zuſtand eingerichtet war, ſo glauben und hoffen wir in einem neuen künftigen Zuſtande ein ewiges, d. i. fortdauerndes Leben.

Haben wir Gründe dieß zu hoffen?

Sichere Gründe. Keine Kraft der Natur wird vernichtet, wenn gleich ihre Geſtalten wechſeln. Die edelſte Kraft in der Schöpfung, gottähnlich zu denken und zu handeln, kann alſo einzig und allein nicht vernichtet werden. Der Staub muß wieder zur Erde werden, von der er genommen iſt; der Geiſt kehrt wieder zu Gott, der ihn gab.

Hat dieſe edle Kraft, die wir unſer innerſtes Selbſt nennen, Anlagen und Neigungen, die mit unſerm jetzigen Daſeyn vollendet ſind?

Sie ſind mit unſerm jetzigen Daſeyn nicht vollendet; vielmehr werden ſie in demſelben nur anfangsweiſe ausgebildet.

Welche z. B. ſind dergleichen Anlagen und Neigungen?

Zur Wahrheit und Güte. Die Anlage und Neigung Wahrheit zu erkennen und Güte zu üben, ſind ihrer Natur nach unendlich.

Sehen wir im Laufe der Natur irgend eine Anlage und Neigung umſonſt gegeben, oder vernachläſſigt?

In der Natur iſt nichts umſonſt. Alle Anlagen und Neigungen finden Ort und Zeit ihrer Ausbildung; alſo auch unſere edelſten Anlagen und Kräfte.

Was kann alſo allein unſer Himmel und Hölle ſeyn?

Unſere Anlagen und Neigungen, ſofern wir ſie ausgebildet oder mißbildet haben.

Was iſt Himmel in Anſehung unſerer Verſtandeskräfte?

Eine immer reinere Ausbildung derſelben, Ordnung der Natur und Wahrheit zu erkennen. Wir werden Gott ſchauen, wie er iſt.

Was iſt Himmel in Anſehung der Kräfte unſeres Willens?

Das Gute rein zu wollen und üben zu können. Wir werden ſeyn wie die Engel Gottes im Himmel.

Was iſt Hölle in Anſehung der Kräfte des Verſtandes?

Dunkelheit des Verſtandes, Widerſpänſtigkeit gegen die Geſetze der Natur.

Was iſt Hölle in Anſehung der Kräfte des Willens?

Böſe Neigungen und Laſter, mit Vorwürfen und Gewiſſensbiſſen begleitet.

Welche Geſellſchaft iſt Himmel und Hölle?

Die Geſellſchaft der Weiſen und Guten iſt Himmel; Hölle die Geſellſchaft der Böſen, der Verzweifelnden und Verführten.

Wenn nun nach dem Geſetze der Vergeltung jenes Leben die moraliſche Folge und das Gegengewicht des jetzigen ſeyn ſoll, welche Werke treten dort ans Licht?

Alle, die wir hier geübt haben, auch die verborgenſten, gute und böſe, mit ihrem innern Lohn, mit ihrer innern Strafe.

Kann durch ſpäte Reue gut gemacht werden, was man im Leben Uebels gethan hat?

Nein. Die Folgen unſerer Handlungen und Verſäumniſſe bleiben hinter uns unauslöſchlich; wir können ihren Schaden nicht vergüten und nehmen uns, wie wir ſind, in die Ewigkeit hinüber.

Wozu alſo ſoll uns dieſer Glaube an die unwandelbaren Geſetze auch der moraliſchen Natur und ihren ununterbrochenen Fortgang bewegen?

Ihnen gemäß zu handeln, indem das Gute ewig ſich ſelbſt lohnt, das Böſe fortgehend ſich ſelbſt ſtrafet. Was der Menſch ſäet, das wird er ernten. Laſſet uns gutes thun und nicht müde werden; zu ſeiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören.

Iſt irgend jemand geſetzlos, d. i. kann irgend jemand ſich dieſem weſentlichen Zuſammenhange der Natur entziehen?

Niemand. Wir müſſen alle offenbar werden, daß jeder empfange, nachdem er gehandelt hat. Wie unſere Lebensalter und alle Zuſtände der Natur, ſo entwickelt ſich auch dieſes und das zukünftige Leben auseinander.

*

Um der Verpflichtung, die hieraus folgt, näher zu treten, wollen wir einigen einzelnen Verhältnissen nachgehen, in welche Menschen gegen einander gesetzt sind. Warum sind alle menschlichen Pflichten gegenseitig?

Dieß fordert ihr Begriff selbst. Niemand bestehet für sich, unabhängig von andern. In der menschlichen Gesellschaft sind wir geboren, ihr gehören wir zu; alles in ihr hat gegenseitige Verhältnisse und Pflichten.

Welches ist das erste heilige Band, das die Natur zwischen Menschen geknüpft hat?

Das Band zwischen Eltern und Kindern. Nach Gott sind Eltern den Kindern die größesten Wohlthäter. Ihnen haben sie ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Bildung und Erziehung zu danken.

Was sind sie ihnen also schuldig?

Dankbarkeit, Ehrerbietung, Gehorsam.

Was ist Kindern der schönste Lohn bei diesen Pflichten?

Die Liebe der Eltern, der Beifall aller Guten und das innere Bewußtseyn selbst; denn Wohlthaten gebühret Dank; Liebe erweckt Gegenliebe.

Und welches ist der schönste Dank, die beste Liebe, die Kinder den Eltern erweisen können?

Daß sie ihnen Ehre und Freude machen; denn Eltern leben in ihren Kindern.

Wie straft sich Vergessenheit der Pflichten gegen die Eltern?

Durch die mindere Liebe, die die Eltern zu ihnen haben können, durch die Verachtung aller gutgesinnten Menschen und durch ihre eigene Verachtung, indem sie sich schlecht und niedrig fühlen.

In welchem Grade der Treue müssen Kinder gegen ihre Eltern ihre Pflichten erfüllen?

Wie sie wünschen, daß ihre Kinder solche einst gegen sie erfüllen sollen; denn auch hier findet das Gesetz der Vergeltung statt.

Nach der Eltern- und Kindesliebe, welches ist das nächste Band der Menschen gegen einander?

Die Geschwisterliebe. Geschwister sind einander angeborne, von der Natur geschenkte Freunde.

Was sind Geschwister einander schuldig?

Verträglichkeit, Liebe und gegenseitige Hilfe. Sie sind Zweige Eines lebendigen Baumes.

Ist der Menschheit sehr daran gelegen, daß Kinder wohl erzogen werden?

Erziehung ist das erste Bedürfniß der menschlichen Gesellschaft. Sie bildet oder mißbildet aufs ganze Leben.

Wodurch wird im Staate eine gute häusliche Erziehung der Kinder befördert?

Durch Wohlstand in den Familien, durch gute Vorbilder, und durch Beförderung glücklicher Ehen; denn Eltern sind das früheste Vorbild der Kinder, im Betragen gegen einander als Gehülfen des Lebens.

Wodurch wird eine gute Erziehung gehindert?

Durch Armuth in den Familien, durch schlechte Vorbilder und durch Unehen, bei denen niemand sich der Erziehung annimmt.

Was gehört zur guten öffentlichen Erziehung jedes Kindes?

Daß es Gelegenheit habe zu lernen, wozu es von der Natur Anlage hat, wodurch es also auch dem Staate am nützlichsten werden kann.

Eine vernachläſſigte Erziehung der Kinder, fällt ſie dem Staate zur Laſt oder zum Vortheile?

Sie fällt ihm zur Laſt, indem er nützliche Werkzeuge entbehret, die er ſonſt gewonnen hätte, und ſich mit Ungeſchickten begnügen muß. Auch rühren die meiſten Verbrechen und Thorheiten der Menſchen von ihrer Erziehung her.

Wird der wohl leicht etwas ſchlimmes thun, der etwas beſſeres zu thun weiß?

Etwas beſſeres zu thun, wird ihm Freude machen, wenn er frühzeitig dazu geſchickt gemacht und gewöhnt iſt.

*

Welches iſt dem Menſchen das erſte unter den zeitlichen Gütern?

Sein Leben und ſeine Geſundheit.

Iſt Geſundheit dem Menſchen eben ſo nothwendig als ſein Leben?

Eben ſo nothwendig, weil er ſonſt ſich ſelbſt und andern zur Laſt wird.

In Anſehung deſſen, wofür hat die menſchliche Geſellſchaft zu ſorgen?

Daß das Leben der Menſchen geſchützt und ihre Geſundheit erhalten werde.

Wodurch wird ſie erhalten?

Durch Anſtalten Krankheiten zuvorzukommen oder ſie abzuwenden, durch Beförderung guter Sitten und Thätigkeit unter den Menſchen.

Iſt dieſe Pflicht Religion?

Sie iſt Religion, weil nichts dem Menſchen werther iſt als Leben und Geſundheit. Wer ſie zerſtört, iſt ein Menſchenfeind.

Es gibt indeß doch Kriege unter den Menschen, die das Leben und die Gesundheit so vieler kosten?

Der Krieg ist eine Schande des Menschengeschlechts; indessen ist er bis jetzt noch ein traurignothwendiges Uebel.

Die Obrigkeit straft ja aber auch am Leben?

Sie thut's, weil sie das Leben schützen muß, verhütet aber und mildert, so viel sie kann, diese Strafen.

Wodurch verkürzt man selbst sein Leben?

Durch heftige Leidenschaften und Unordnung, indem man gegen die Gesetze der Natur kämpfet.

Wodurch erhält man sein Leben lange und froh?

Durch Thätigkeit und Ordnung, indem man seinen Begierden Einhalt thut und in allem Maß hält.

Ist's Pflicht sein Leben zu erhalten?

Es ist Pflicht, für sich und für andere. Auch der feinste Selbstmörder ist ein Kranker, dem man zu Hülfe kommen muß.

Welches ist das beste Mittel gegen den Unmuth am Leben?

Thätigkeit und Freundschaft. Ein Freund, dem man sich anvertraut, entnimmt uns die Last des Unmuths; solange man Menschen lieb ist, lebet man gern.

*

Nach dem Leben und der Gesundheit, was ist das schätzbarste Gut der menschlichen Gesellschaft?

Ehrbarkeit. Sie ist's, die den Menschen vom Thiere unterscheidet; durch sie hat sich die menschliche Gesellschaft gebildet.

Welches war der erste Stand, wodurch sie sich bildete?

Die Ehe. Durch Verletzung der Ehrbarkeit sinken die Menschen wieder in den Zustand der Thiere oder unter das Thier zurück.

Worin zeiget sich Ehrbarkeit?

In Gebärden, Worten und Handlungen. Nichts muß in ihnen die Ehrbarkeit beleidigen.

Wann wird sie beleidigt?

Wenn wir uns etwas erlauben, worüber wir uns vor Menschen, gegen die wir Achtung haben, und vor uns selbst schämen oder uns verachten müssen.

Was sichert uns also gegen alles Unehrbare, auch in der tiefsten Verborgenheit?

Achtung gegen sich selbst. Daß man nie etwas thue oder begehre, auch nur wolle und denke, worüber man vor sich selbst erröthen oder sich verachten müßte.

Was ist bei allen unsern Handlungen oder Gesinnungen unser schärfster Zeuge und Richter?

Unser eigenes Bewußtseyn, das uns verklagt oder losspricht.

Empfiehlt uns die Ehrbarkeit andern?

Sie empfiehlt uns allen Wohlgesinnten. Einem unehrbaren Menschen traut man nicht; von Herzen achtet ihn niemand.

Ist Ehrbarkeit einem Fürsten wohlanständig?

Höchst wohlanständig. Er muß nie etwas thun, was ihn verächtlich macht, und worüber er vor sich selbst erröthen müßte.

Gehört zur Ehrbarkeit auch, daß man sein Wort halte?

Zur Ehrbarkeit und Billigkeit gehört es, daß man sein Wort halte; indem wir wollen, daß auch andere das ihrige gegen uns halten.

Muß ein Fürst sein Wort halten?

Vor allen andern, da er andere Wort und Treue gegen ihn zu halten verpflichtet.

Worauf gründet sich die innerste Sicherheit der menschlichen Gesellschaft?

Auf Treu und Glauben.

Was ist ein Eid?

Eine Aussage oder Verpflichtung, bei welcher man Gott zum Zeugen der Wahrheit, zum Rächer der Unwahrheit anruft.

Wann allein darf ein Eid aufgelegt werden?

Wenn man kein anderes Mittel hat die Wahrheit an den Tag zu bringen oder die Verpflichtung zu befestigen.

Warum muß Meineid verhütet und im begangenen Falle strenge geahndet werden?

Weil er das festeste Band der menschlichen Gesellschaft, Treu und Glauben, auflöset. Ein Meineidiger spottet des Heiligsten, das die Menschen bindet.

Warum muß man im gemeinen Leben nicht schwören?

Weil man dadurch sein eigenes Wort entehret. Man stellt sich selbst als einen Treulosen dar, dem man ohne Schwur nicht glaubte. Eure Rede sey Ja, was Ja ist, und Nein, was Nein ist; das übrige ist vom Uebel.

Wenn Fluchen sich zum Schwören geſellet, warum iſt's doppelt niedrig?

Weil es ein rohes Gemüth anzeigt. Man ruft Mächte an, die man nicht kennet, oder nicht glaubt, bloß um zu ſchrecken, oder eine wilde Leidenſchaft an den Tag zu legen.

Erreicht man damit ſeinen Zweck?

Nein. Dem Fluchenden und Schwörenden wird deſtoweniger geglaubt; man ſcheuet ihn als ein Thier.

Was ſoll dem Menſchen alſo im Reden das Heiligſte ſeyn?

Die Wahrheit. Sie zu ſagen und ſein Wort zu halten. Nichts ſoll dem Menſchen heiliger ſeyn als ein gegebenes Wort.

Iſt Lüge abſcheulich?

Sie iſt abſcheulich, weil man dadurch ſich verächtlich macht und alles Zutrauen verlieret. Wer einmal log, von dem glaubt man, daß er niemals die Wahrheit ſage.

Dagegen Aufrichtigkeit, mit Verſtand und Klugheit begleitet, ehret und zieret ſie den Menſchen?

Sie ehret und zieret ihn. Nur den, der ſich ſelbſt und ſein Wort zu achten weiß, ehren andere Menſchen. Aufrichtigkeit erwirbt Zutrauen und gibt dem Gemüthe eine innere Feſtigkeit und Wahrheit.

Dagegen Unwahrheit, auch nur leichtſinnig geſagt?

Sie macht das Gemüth leichtſinnig und unbeſtändig. Ein Lügner weiß zuletzt ſelbſt nicht mehr, wenn er log; er hat das Richtmaß der Wahrheit in ſich verloren.

*

Durch Ehrbarkeit erwirbt man sich einen guten Namen; warum ist dieser schätzbar?

Weil man durch ein erworbenes Zutrauen viel gutes selbst und durch andere verrichten kann. Dagegen stehet ein böser Name dem, der ihn hat, allenthalben als Hinderniß entgegen.

Wenn man für sich nach einem guten Namen strebt, muß man gegen andere eine böse Nachrede vermeiden?

Man muß sie vermeiden, nicht nur weil man ihnen vielleicht Unrecht und gewiß Schaden thut, sondern weil es an sich niedrig ist Abwesende, die sich nicht verantworten können, zu verurtheilen; wodurch man dann Leichtsinn oder einen bösen Charakter verräth.

Was erwirbt sich der böse Nachredner anderer?

Mißtrauen und Verachtung. Man glaubt, was einem andern geschehe, geschehe uns, wenn wir abwesend sind, auch; man flieht den Verleumder mit Scheu und Verachtung.

Was erwirbt sich der, der von andern billig urtheilt?

Zutrauen und Liebe. Man traut ihm Gutmüthigkeit, Vorsicht und Billigkeit zu, und überläßt sich ihm gern.

Warum muß man über den Charakter und über die Geschicklichkeit anderer nicht schnell aburtheilen?

Weil zu diesem Urtheile, wenn es richtig seyn soll, eine genaue Kenntniß gehört, und es Leichtsinn oder Anmaßung verräth Menschen auf den ersten Blick zu beurtheilen. Auch thut man diesen dadurch Unrecht, und benimmt sich selbst die Gelegenheit, verkannte Geschicklichkeiten zu gebrauchen und abgeurtheilte Charaktere kennen zu lernen.

Muß ein Fürst insonderheit in seinen Urtheilen vorsichtig seyn?

Vorsichtig, weil sein Urtheil viel gilt, und es unedel ist einem Unschuldigen durch ein ausgesprochenes Wort zu schaden.

*

Warum muß das Mein und Dein, d. i. der Besitz des Eigenthums in der menschlichen Gesellschaft, dem Eigenthümer ungestört bleiben?

Weil Menschen sonst Raubthiere werden, wenn statt der Gerechtigkeit Gewalt eintritt.

Was rüstet sich gewöhnlich gegen die unrechtmäßige Gewalt, um ihr das Gegengewicht zu leisten?

Betrug und List. Niemanden bleibet sodann sein Eigenthum sicher.

Wenn die Obrigkeit also alles Eigenthum schützt, welchen Erwerb soll sie verhindern?

Jeden unrechtmäßigen oder betrügerischen Erwerb. Sie ist das Auge der Gerechtigkeit für alle.

Welchen Erwerb soll sie auf alle Art befördern?

Den rechtmäßigen und nützlichen. Dadurch erweckt sie Klugheit und Geschicklichkeit, Thätigkeit und Fleiß.

Was soll der Zweck jedes guten Erwerbes seyn?

Ein guter Gebrauch für sich und andere. Man erwirbt nur, damit man anwende, und kann darin oft mit wenigem viel leisten.

Warum muß man also nicht allein und ins unendliche zu erwerben suchen?

Weil man dadurch den Sinn für die Anwendung und den guten Gebrauch des Erworbenen verlieret. Auch macht die Sucht

nach immer mehrerem Erwerbe unzufrieden, unbillig und hart gegen die Menſchen.

Da alle Handlungen aus Neigungen und Begierden entſpringen, wem muß ein Fürſt vor allem Gränze ſetzen?

Seinen Neigungen und Begierden, ſie mögen auf Ehre gehen oder auf Luſt und Erwerb.

Iſt der Trieb zur Ehre an ſich gut?

Es iſt lobenswürdig nach dem Beifalle anderer zu ſtreben; inſonderheit nach dem Beifalle der Beſten. Ihr Beifall gibt die wahre Ehre.

Worauf beruht alſo die wahre Ehre?

Wenn man ſeine Pflicht thut, und in ihr das Schwerſte jederzeit aufs beſte verrichtet.

Welches iſt eine falſche Ehre?

Die nur auf äußeren Vorzügen, z. B. auf Pracht und auf falſchem Wahne der Menſchen beruhet.

Iſt wahre Ehre unſterblich?

Sie iſt unſterblich in ihren guten Folgen, auch wenn der Name des Stifters nicht genannt würde.

Iſt falſche Ehre bleibend?

Nein. Sie wechſelt mit dem Wahne der Menſchen und wird gar bald Verachtung.

Iſt Luſt zum Angenehmen gut?

Ja, in ihren Schranken.

Außer dieſen Schranken, macht Uebermaß in der Luſt glücklich?

Nein. Vielmehr macht es Ueberdruß und Erſchlaffung der Kräfte.

Iſt's ein glücklicher Zuſtand, nichts mehr zu haben, was uns freuet und reizet?

Ein unglücklicher Zuſtand. Ueberdruß iſt die höchſte Qual.

Und welches iſt die höchſte Luſt?

Wohlzuthun. Luſt und Freude zu ſeinen Geſchäften.

Macht bloßes und übermäßiges Erwerben glücklich?

Es macht unglücklich, wenn man dabei eine gute Anwendung vergißt. Eine gute Anwendung des Erworbenen macht glücklich.

Darf in dieſer Anwendung ein Fürſt Gunſt erweiſen?

Von ſeinem Eigenen wohl, dem, der ſeiner Gunſt werth iſt. In Anwendung der Güter ſeines Landes gehet Gerechtigkeit vor Gunſt und Gnade.

Gegen wen macht ihn dieſe Gerechtigkeit unparteilich?

Gegen jedes Verdienſt in allen Ständen.

Um dieſe Gerechtigkeit zu beweiſen, wen muß er kennen lernen?

Die Menſchen, in allen Berufs- und Lebensarten, in allen Verhältniſſen und Ständen.

Und um dieſe Gerechtigkeit zu beweiſen, was muß er lieben?

Die Wahrheit.

Muß ein Fürſt auch die unangenehme Wahrheit nicht ſcheuen?

Er muß ſie nicht ſcheuen, weil er ſonſt nur angenehme Lügen hört.

Kann ein Fürſt nach Belieben ſeine Meinung ſtatt der Wahrheit geltend machen?

Nie; denn Wahrheit bleibt Wahrheit. Eine aufgeſchmeichelte Meinung macht Schmeichler; eine aufgedrungene Falſchheit erwirbt Haß und Verachtung.

Vor weſſen Augen lebt ein Fürſt?

Vor den Augen Gottes und der Menſchen. Alle ſind auf ihn aufmerkſam.

Lebt ein Fürſt bloß für ſeine Zeit?

Er kann nicht anders als auch für die Nachwelt leben. Von der Vorwelt hat er empfangen; denen, die hinter ihm ſind, läſſet er böſes oder gutes nach.

Wie lebt er alſo aufs würdigſte für die Nachwelt?

Wenn er ihr viel gutes und rühmliches nachläßt, das fortwährend Nutzen ſtiftet.

Wie erreicht er dieſes?

Wenn er ſich ſelbſt das Unnöthige verſagt und das fortwirkende Gute vorzüglich zum Zwecke hat.

Was heißt Fürſt, princeps?

Der Vorzüglichſte. In jedem ſoll er der Vorzüglichſte ſeyn. Was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich iſt und wohllautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem ſtrebet nach.

Gehört ein Land dem Fürſten, oder der Fürſt ſeinem Lande?

Beide gehören einander. Der Fürſt iſt die Seele des Landes, durch allgemeine Vernunft, Gerechtigkeit und Güte.

Hat ein Fürſt hiezu große Beweggründe?

Edle Motive, indem er ſtatt Gottes da iſt und nichts böſes thun darf; dagegen aber kann er viel gutes thun, das ihn allenthalben mit Dank und Liebe belohnet.

Muß ein Fürſt mißtrauiſch ſeyn gegen ſeine Unterthanen?

Nie mißtrauiſch, ſondern zutrauend und vorſichtig; ihr Zutrauen muß er ſich erwerben.

Wodurch erwirbt er's?

Durch treue Erfüllung ſeiner Pflichten mit Einſicht, Gerechtigkeit und Güte.

Was ſpricht zur Zubereitung auf alle dieſe Pflichten, auch in jüngeren Jahren, hierüber ein bibliſches Buch?

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die Jahre kommen, da du wirſt ſagen: ſie gefallen mir nicht.

Und was ſpricht eben dieß Buch als die Summe aller Lebensweisheit aus?

Fürchte Gott und halte ſeine Gebote; denn das gehört allen Menſchen zu. Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, auch das verborgen iſt, es ſey gut oder böſe.

*

Angelobung.

Nachdem Sie, gnädigſter Herr, dieſe Wahrheiten und Pflichten aus eigener Ueberzeugung bekannt haben, ſo frage ich Sie vor Gott, vor Ihren Eltern und dieſer Verſammlung, ob Sie dieſelben gewiſſenhaft für Ihre Religion halten, Sich von dieſer nicht abwendig machen laſſen, ſondern darin verharren wollen?

Ja.

Wollen Sie jeden Irrthum und jede Verführung fliehen, die Sie dieſer Ueberzeugung und ihrer Befolgung abwendig machen können?

Ja.

Und verſprechen der Regel des Wahren und Guten, Ihrem innerſten Bewußtſeyn nach, immer treu zu ſeyn?

Ja. So wahr mir Gott helfe.

(Handgelobend.)

Im Namen Gottes, als in die heilige Hand ſeiner fürſtlichen Eltern gegeben, empfange ich dieſe Angelobung vom Erbprinzen unſeres Landes, auf Ehre und Treue.

*

Ehe im Namen des Hochheiligen die Worte des Segens über den Angelobenden geſprochen werden, vereinige ſich, wer an ſeinem, am Wohle ſeiner fürſtlichen Eltern und des Landes theilnimmt, für ihn im Gebete.

Geber aller guten Gaben, Quell alles Segens! Vor dir geſchah dieſe Angelobung; dir ward dieß Ja geſagt. Aufſeher aller menſchlichen Handlungen, Lenker aller menſchlichen Herzen, mache es zu einem Ja der Erfüllung, daß es dem, der es dir gab, ſtets eine freudige Erinnerung, nie ein Vorwurf werde. Erhalte in ihm ein reines Herz, und gib ihm ſtets einen gewiſſen Geiſt. Verwirf ihn nie von deinem Angeſichte; dein guter freudiger Geiſt weiche nie von ihm.

(Worauf die Worte des Segens folgten).

*

Sie treten mit dieſem Gelübde, gnädigſter Prinz, in die Zahl der Erwachſenen; alle Guten und Edlen empfangen Sie darin; wohlwollend kommen ihre Geſinnungen Ihnen entgegen. Der heutige Tag iſt Ihnen ein Tag der Freude, des Danks, der Ehre. Ein Tag der Freude und Ehre, daß Gott Ihnen mit guten Eltern eine Jugend geſchenkt hat, die Sie geſund und froh durchlebt, in der Sie Keime mannichfaltiger Kenntniſſe in eine offene lehrbegierige Seele geſammelt haben. Das heilige Siegel der Beſcheidenheit, Unſchuld und Wahrheit auf Ihrer Stirne, offene Gutmüthigkeit in Ihrem Weſen, konnten Sie heute in dieſe Verſammlung treten, und mit froher Ueberzeugung die Rechenſchaft ablegen, die Gelobung thun, die, wie wir hoffen und wünſchen, der dauernde Grund Ihrer Zufriedenheit, Ihrer Ehre und Ihres Glücks ſeyn wird. Ein geſunder, blühender Zweig ſtehen Sie hier, verſprechend der Nachwelt nützliche Früchte. Nicht allen Fürſtenkindern, liebſter Prinz, ward das Glück, an ihre Kindheit und Jugend ſo reuelos, froh und unbefangen denken zu können. Ihr gutmüthiger Charakter beleidigte niemand, Ihre Beſcheidenheit ſtieß niemand von ſich; Sie können wahrſcheinlich ſagen, daß Sie keinen Feind in der menſchlichen Geſellſchaft haben, wenigſtens daß Sie ſich denſelben nicht wiſſentlich machten. Der heutige Tag iſt Ihnen alſo ein Tag des Danks; des Danks an Gott, daß er Ihnen dieſe Eltern, dieſe Geſundheit, dieſe Gelegenheit zu Erlangung guter Kenntniſſe und Uebungen, und in Ihnen ſelbſt dieſe Anlage zu mancherlei künftigem Guten, einen geraden Sinn für die Wahrheit, Gefühl für Sittlichkeit und Pflicht, gutmüthige Offenheit und Beſcheidenheit gab. Ein Tag des Danks gegen Ihre Eltern, unter deren nicht drückender, ſondern milder Aufſicht die Pflanze gedeihen konnte. Sie verehren einen Vater, an deſſen Thätigkeit und vielumfaſſendem, ſchnell überſehendem, richtig ſcheidendem Geiſte, ſo wie an ſeinem Ruhm und an ſeinem fortgangliebenden Charakter Sie ein aufmunterndes

Vorbild haben. Sie verehren eine Mutter, deren Vorsorge sich Ihrer Jugend annahm, die Ihnen keine als edle und gute Gesinnungen nicht nur in Worten gab, sondern auch in ihrem Beispiele zeigte, auch Jugendfehler Ihnen nicht verschwieg, sondern theilnehmend, als ob sie in Ihnen lebte, Ihr Schutzgeist war, Sie aufmunternd, Sie leitend. Nicht jedem Fürstenkinde wurden solche Eltern zu Theil; Ihr ganzes Leben, zur Ehre und Freude Ihrer Eltern sey Ihnen dafür Dank; Dank auch dadurch, daß Sie, mit Ihren Geschwistern, ein glückliches Dreiblatt, sie liebend und von Ihnen geliebt, als der Aeltere ihnen in allem Guten ein Vorbild werden.

Welch eine schöne Jugend, gnädigster Prinz, steht Ihnen bevor! Ohne eine Bürde von Geschäften übernehmen zu dürfen, die, zu früh aufgebürdet, doppelt zur Last wird, sehen Sie eine Zeit vor sich (wir wünschen sie Ihnen lange), da Sie sich zu diesen Geschäften tüchtig machen und bei den Vorzügen Ihres Standes, mit reicher Gelegenheit zu Erlangung jeder nützlichen Einsicht und Uebung Ihre Jugend rein und würdig genießen können, ein freier edler Mann. Welch ein Glück dieß sey, werden Sie nicht erst in spätern Jahren einsehen, sondern es in der besten Anwendung fortwährend zeigen. Es gibt kein schöneres Wort in der Sprache als: „Jugend," wenn sie verständig, fröhlich, nützlich gebraucht wird, und keine edlere Sprosse der Menschheit als: „ein fürstlicher Jüngling," der mit ernster Absicht auf seine künftige Bestimmung sie also gebrauchet. Sie werden sie also anwenden. Die Menschen, ihre Gewohnheiten und Neigungen, ihre Fehler und Tugenden, ihre Berufsgeschäfte, ihr Glück und Unglück werden Sie kennen lernen; in der Absicht kennen lernen, um einst zu ihrem Wohle beizutragen, manchem ihrer Uebel abzuhelfen, Fähigkeiten zu ermuntern, Thätigkeiten nach dem Muster Ihres verdienstreichen Vaters zu erwecken, mit jedem Menschen menschlich zu fühlen. Anwenden werden

Sie dieſe Ihnen von der Vorſehung geſchenkten ſchönen Jahre, um die Kenntniſſe, die Sie mit ſo viel Freude und Lernbegierde in Ihr glückliches Gedächtniß aufnahmen, zu erweitern, im Verſtande ſie zu befeſtigen, jede mit einem Blicke der Anwendbarkeit zu bezeichnen; da es dann unmöglich iſt, daß irgend eine wahre und nützliche Wiſſenſchaft Ihnen je zum Ueberdruß werde. Vielmehr werden Sie ſich derſelben als Ihrer Jugendfreunde einſt auch bei ernſteren Geſchäften fröhlich erinnern, und in ihnen Erhebung der Seele, mit großen und guten Grundſätzen einen Antrieb zum Edelſten und Beſten, alſo mehr als Zerſtreuung und Erholung, ſuchen und finden.

Sie leben in Zeiten, gnädigſter Herr, und müſſen ſich auf Zeiten bereiten, in denen, wie Sie es ſelbſt einſehen, mehr von einem Fürſten gefordert und an ihm getadelt wird als in andern Zeiten. Was durch knechtiſche Anbetung die Vorwelt dem Fürſten an übermenſchlichen Vorzügen ſchmeichelnd andichtete, das iſt die jetzige Welt geneigt auch in wahren Vorzügen und Verdienſten oft zu mißkennen; vielleicht wird die Nachwelt, auf die Sie treffen, dazu noch geneigter ſeyn. Waffnen Sie ſich dagegen, nicht mit Haß und Mißtrauen, oder mit Verachtung der Menſchen; denn dieſe entfernen und erbittern die Gemüther, ſtatt ſie an ſich zu ziehen und zu ſich zu erheben; ſondern mit deſto munterer Ausbildung Ihrer ſelbſt und einer vielſeitigen frohen Zubereitung zu Ihren künftigen Pflichten. Erforderniſſe wecken Gaben; in dringenden Veranlaſſungen zeigt ſich der Mann; durch Handlungen ſpricht ein Fürſt und durch Charakter. Güte des Herzens gewinnt alle Herzen; eine unparteiiſch ſtrenge Bearbeitung ſeiner ſelbſt mit Aufweckung aller ſeiner Kräfte zu Erfüllung ſeines Berufes nach Ort und Zeit iſt der ſchönſte Kampfpreis des Lebens.

Von der Vorſehung ſelbſt iſt Ihnen dieß Ziel angewieſen; Ihr Beruf iſt ein göttlicher Beruf; Sie wurden zu ihm geboren. Ihr

Land liebet Sie, den Sohn verehrter Eltern, den Ablömmling großer und guter Vorfahren. Keine kleine Aufmunterung iſt's Geſchlechtsſtämmen anzugehören, in welchen mehrere Namen von der Nachwelt mit Dank und Verehrung genannt werden, Wohlthäter des Menſchengeſchlechts, Befreier der Vernunft und des Gewiſſens, Förderer ihrer Zeit, Väter ihres Volkes und Landes. Schließen Sie ſich einſt (es geſchehe ſpät), hinter einem glücklichen Namen an dieſe glücklichen Namen an, ein ſchöner Glanz der zukünftigen Zeit, ein freundlicher ſegnender Stern unſeres Landes. Wir wollen, und die meiſten von uns werden dieſe Zeiten nicht erleben; wenn wir aber ſchlafen, ſo ſind die Unſrigen, ſo iſt eine Nachkommenſchaft da, die gewiß auch guter Fürſten bedarf und auf ſie hoffet. Nähren Sie, fortgehend mit den Jahren, dieſe Hoffnung, Prinz, und machen Sie, fortgehend mit den Jahren, Ihren Eltern und jedermann dieſe Hoffnung zur Zuverſicht, zur Gewißheit.

Und du, gütige Vorſehung, in deren Schooße, in deren mütterlicher Hand der Erfolg aller unſerer Wünſche ruhet, deiner höchſten Obhut ſey die Leitung eines jungen Gemüths anvertraut, das dereinſt auf das Wohl ſo vieler Einfluß und Wirkung haben ſoll. Vor dir ſprach der fürſtliche Jüngling: „die Tage meines Lebens ſind auf dein Buch geſchrieben, die werden ſollten, eh' einer derſelben da war.“ Unſer Wunſch für ihn flehet dich an; es ſeyen heilbringende glückliche Tage! Rüſte ihn aus mit allen Gaben, die er zu ſeinem Stande und künftigen hohen Berufe bedarf, gib ihm Liebe zu dieſem Berufe, zu der ſchönen und ſchweren Pflicht, die auf ihn wartet. Zu der ſchönen Pflicht Menſchen ein Wohlthäter, Freund und Beſchützer jedes Guten, Erhalter, Stifter und Ordner heilſamer Einrichtungen, ein Vater ſeines Volks zu ſeyn. Zu der ſchweren Pflicht vor Welt und Nachwelt, und vor dir, du höchſte Gerechtigkeit und Güte, Rechenſchaft geben zu ſollen von

ſeinem Laſſen und Thun, von jedem ſeiner Entwürfe und Gedanken. Zeitlebens halte ihn rein von Vorwürfen, die ihm dieſe Rechenſchaft ſchwer, den Zurückblick auf ſein Leben traurig machen können; vielmehr erwecke in ihm, mit einer unauslöſchlichen Achtung für alles Heilige und Große, jeden Antrieb zur Erreichung des Edelſten, des Beſten. Der Herr ſegne dich u. ſ.

XXXI.

Anrede am Communiontage.

Den 21 März 1799.

Die heilige Handlung, zu der wir heute an ihrem Stiftungstage verſammelt ſind, gewährt, kraft ihrer Natur und der Umſtände unter welchen ſie geſtiftet und fortgeſetzt ward, eine ſo reiche Anſicht von mancherlei Seiten, daß ſie, rein menſchlich betrachtet, in mancherlei Situationen des Lebens nicht anders als heilig und belehrend ſeyn kann.

In der Stunde, in der ſie geſtiftet ward, bei der letzten Freundesmahlzeit, die ihr Stifter mit den Seinigen hielt, war es eine traurig fröhliche Vorausſagung der Dinge, die ihm nahe und ſeinen Freunden unerwartet bevorſtanden. „Wie ein dürres Brod, die Speiſe der Armen, würde er gebrochen werden; aber auf ſeinen unſchuldigen Tod, unter Hohn und Verachtung, werde ein Kelch des Dankes und der Freude, für eine neue Befreiung, größer als die ihren Vätern geſchehen war, folgen. Aus ſeinem Tode werde eine neue Zeit hervorgehen; in der Hand der Vorſehung fließe ſein Blut zu Abtilgung alter Gräuel und Schulden. Zwar werde er mit ihnen dieß Dankfeſt nicht feiern; aber was ſchade dieß? Sie ſähen einander im Reiche Gottes, in einer andern Welt wieder, und hienieden ſollten ſie ſich ſein mit Liebe erinnern. „Thut ſolches zu meinem Gedächtniß. Denkt an mich, als ob ich noch unter euch wäre.“ — In dieſen Augenblicken alſo, da ſich die

Seele Christi so heiter und großmüthig, ergeben in den Willen Gottes und vertrauend ihm als dem besten Willen, erhaben über alle äußeren, bald vorübergehenden Umstände der Schmach, des Schmerzes, des Todes, großmüthig verzeihend seinen Feinden, voll Hoffnung und Zuversicht auf die Zukunft, gefaßt und liebreich aussprach, war die Handlung ein Moment der stillen und reinsten Wirkung seiner Seele. Alle begleitenden Umstände sprachen sie aus; jeder im Kreise verstand die Handlung; sie blieb allen unvergeßlich.

Als ihre Bedeutung traurig und freudig in Erfüllung ging, da sein Leben gebrochen ward und sich so wunderbar und unvermuthet erneute, indem Gott ihnen ihren Freund aus dem Todtenreiche wieder schenkte; fortan ward das Andenken seiner letzten Voraussagung Eucharistie, d. i. ein Kelch des Danks, der Freude, der guten Hoffnung. Man erinnerte sich an die aufmunternden Reden des Stifters dieser Handlung, an sein Beispiel, seinen Charakter; man lud ihn gleichsam ein zu dieser Dank- und Freundschaftstafel. Einander ermunterte man sich, treu zu seyn der Wahrheit wie er, einander einträchtig zugethan zu seyn, wie er es ihnen bis in den Tod gewesen, sich seinem Werke, seiner reinen Gedankenweise, ganz zu weihen; innig mit einander verbunden, als ob seine Seele in ihnen lebe. Das Freundesmahl ward also Communion, Gemeinschaft der Liebe und des Andenkens mit ihm, Gemeinschaft der Liebe und Mitwirkung unter einander. Ein Glaube, Eine Hoffnung beseelte sie, der Glaube, die Hoffnung ihres abgeschiedenen und ihnen gegenwärtigen Freundes.

Wir wissen, mit welchen Mißverständnissen und Aergernissen diese einfache durch sich selbst verständliche Handlung in jenen trüben und dunkeln Zeiten umwölkt wurde, in denen alles umwölkt war; nie aber haben diese Mißdeutungen hindern können, daß der Geist der Handlung nicht durch sich selbst spräche. Er spricht zu jedem Herzen, zu jedem reinen Gefühle und Verstande.

Ein Menſch, der in der Communion vor Gott tritt, öffnet ihm ſeine Seele; mit Fehlern und Unvollkommenheiten, mit Hoffnungen und Wünſchen tritt er vor den Allwiſſenden und legt ſeine Geſinnungen an das reinſte Richtmaß. Der Stifter des Abendmahls, in der Stunde da er verrathen ward, ſtehet vor ihm, wie er das Brod brach und den Kelch des Dankes erhob über ſein Leben. Sein ſtiller Blick fragt jeden Genießenden: „Iſt deine Seele ſo heiter, ſo dankvoll über dein vergangenes Leben? ſo ergeben in den Willen Gottes, ſo zutrauensvoll in Anſehung der Zukunft? Biſt du auch bereit aus ſeinen Händen Leid und Freude mit gleichem Muthe zu empfangen und in der nahenden Mitternacht an einer künftigen Morgenröthe nicht zu zweifeln? Biſt du auch bereit die liebſten Wünſche deines Herzens der Vorſehung aufzuopfern, wenn und wie ſie von dir dieß Opfer verlangt? Auch ſo bereit zu verzeihen, zu vergeben? über allen Haß, über alle üble Vergeltung deiner Feinde erhaben? Eben ſo edelgeſinnt, nur im Herzen der Deinigen zu leben? in ihnen zu leben durch Liebe und Segen, durch eine ſtille Wirkung deiner Geſinnungen und Thaten in ihren Herzen, in ihrem Leben?“

Und da die letzte Stunde eines Scheidenden im Kreiſe ſeiner Freunde uns natürlich in die Stunde ſetzt, wo auch wir von den Unſrigen uns trennen und ſcheiden, ſo wird die Communion in dieſer Stunde natürlich ein ernſter Rückblick auf uns ſelbſt, auf unſer ganzes Leben. „Wie wird, ſpricht zu uns das Abendmahl, dein letzter Zurückblick ſeyn? auch ſo freudig und dankbar, ſo reuelos und heiter? zurückſtrahlend auf die, in denen du zurückbleibeſt? Wirſt du auch, gewiß daß du in anderer Menſchen Herzen, in der Deinigen Herzen mit Dank und Freude, mit froher Erinnerung und Liebe fortlebeſt, geſetzt und fröhlich dich von ihnen trennen, und nichts vor dir ſehen als das Paradies, wo ſie mit dir ſeyn werden? Oder wird Gram und Reue, Scham über ein verlornes, gehäſſiges,

mißbrauchtes Leben, Unmuth in dir und andern die Wolke ſeyn, in welcher du hinwegziehſt?"

Eine Familie tritt vor den Tiſch des Herrn als Communion; natürlich mit der Erinnerung, was ſie ſich ſey, was ſie an einander habe, was Gott ihr durch einander gutes erwieſen. Im Laufe der Natur ſind ſie einander Communion, Gemeinſchaft; Ein Band des gemeinſchaftlichen Lebens knüpft ſie, mit Leid und Freude. Himmel und Hölle können ſie einander werden, die ſüßeſte Luſt, die bitterſte Unluſt. Dieſe heilige Communion ruft ſie auf einander Freude zu machen; um durch einander Glück zu finden, „einander zu verzeihen, ſo wahr ſie wollen, daß Gott ihnen verzeihe und vergebe;" denn dieß Denkmal zur Vergebung der Sünden eingeſetzt, iſt für die Genießenden ein Gelübde der Vergebung. Herzen mit einander zu verbinden, ſo daß die, die Gott verband, einander die Hand reichen, um ſich zu jedem Guten zu ſtärken; dieß iſt Gemeinſchaft, Communion vor Gott; eine Verbindung reiner Gemüther, auf Einem Lebenswege, zu einerlei menſchlichen und chriſtlichen Pflichten, auf Eine künftige Hoffnung, in Erinnerung des letzten Abſchiedes von einander, und einer gemeinſchaftlichen Erſcheinung vor Gott in jener Welt der Wahrheit, in welcher Liebe und Güte allein Belohnung findet.

In einzelnen Umſtänden und Veranlaſſungen des Lebens, beſonders bei Wohlthaten, die eine Familie im erſten frohen Andenken feiert, wird dieſe heilige Handlung ihr Euchariſtie, ein Dankfeſt, indem ſie die Genießenden aufregt, zu bedenken was Gott im Vergangenen ihnen für beſondere und einzelne Güte erwieſen; im Genuſſe des Abendmahls, des Denkmals der größeſten Liebe Gottes empfinden ſie die ihnen erwieſene Güte nochmals und vielfach. „Bis hieher hat uns der Herr geholfen!" iſt ſodann ihr inniges Gebet; „Er wird uns weiter helfen!" ſingt ihnen die Hoffnung entgegen; denn ſeine Güte iſt jeden Morgen neu.

Eine Freude so gemeinschaftlich empfunden, ein Dank, dem höchsten Wesen dargebracht mit reinen gemeinschaftlichen Wünschen in Absicht der Zukunft — wie geziemend sind sie der Handlung, in welcher Christus die Wünsche und Hoffnungen seines Herzens zutrauensvoll auch auf die Zeit, da er sichtbar nicht mehr auf der Erde seyn würde, als ob er auf ihr wäre, erstreckte.

Die heutige Communion ist ein solches Fest des Dankes und der Freude. Eine Mutter tritt mit ihrem Sohne vor den Tisch des Herrn; mit ihm, den sie einst als Kind, unfern dieser Stelle, es auf ihren Armen haltend, mit Dank und Gebet für sein Leben, zum Segen darbrachte, erscheinet sie jetzt und stellet ihn als den ihr von der Vorsehung geschenkten und erhaltenen Pflegling ihrer mütterlichen Sorge Gott dar, mit Dank für jede Gabe, die er ihm gab, für jeden guten Keim, den er in sein Herz senkte; mit Gebet, daß jede dieser guten Anlagen gedeihe und kein edler Keim verloren gehe, der in seine kindliche und jugendliche Seele gelegt ward. Sie übergibt ihn, da er jetzt mehr und mehr in die Welt tritt, in ihrem Gebete den Händen der Vorsehung, daß sie ihn leite, ihn vor Verführungen schütze und das sittliche Gefühl, die Regel des Rechts und der Wahrheit in ihm erhalte, befestige, stärke. Sie thut dieß zutrauens- und hoffnungsvoll auf die ewige Güte, die in ihrem Reiche kein Gutes verloren gehen läßt, sondern es pflegt und wartet, weil es ihr Geschäft ist, durch mancherlei Veranlassungen edle Menschen für die Zukunft zu erziehen und auszubilden. Ihr Auge schlummert nie; sie blickt weiter als Menschen blicken können, und bereitet im stillen vor, was Menschen von ihr weder zu wünschen noch zu bitten wagen.

Mit seiner verehrten Mutter tritt ihr Sohn herzu, um die Gelobung, die er gestern gethan hat, durch den Empfang des Denk- und Gedächtnißmahles der Stiftung unserer Religion vor Gott zu besiegeln. Ja, Prinz, freudig bekräftigen Sie Ihre geistige

Angelobung durch dieß Sacrament; denn Sacrament heißt Gelobung. Ihr überzeugtes: „Ja gewiß, Ihre heilige Zusage: „so wahr mir Gott helfe!“ wird Ihnen heute ſelbſt ein Feſt des Dankes auch dafür, daß der Eindruck der geſtrigen Handlung Ihnen die Liebe der Ihrigen und Ihres dereinſtigen Landes befeſtigt. Das Abendmahl, das Sie heute, als der erſte Zweig der Familie, mit derſelben, mit Ihrer verehrten Mutter und Großmutter genießen, von Ihren Wünſchen und Gebeten begleitet, iſt Ihnen, iſt uns allen Communion, Vereinigung der Herzen für Sie in den reinſten Wünſchen für Ihre Wohlfahrt.

Gütiger, nimm an unſer Gebet. Mache den Eindruck auf die Seele des Jünglings, der im erſten Bunde der Liebe und Treue vor dich tritt, zu einem ewigen Bunde mit dir,, dem heiligſten Weſen, ſeinem Wohlthäter, Freunde und Richter. Die guten Entſchlüſſe, die du in ſeinem Herzen ſieheſt, mache ſie zur That und Wahrheit.

In uns allen erwecke das Andenken, da wir einſt auch zum erſtenmale zu dieſem Bundesmahle traten. Wie war unſere Seele damals voll froher Gelübde! voll heiterer Entſchlüſſe und Hoffnungen auf die Zukunft! Führe uns in unſer Leben, in unſer Gemüth zurück, was wir ſeitdem wurden; und gib uns neue Jugend, neue fröhliche Entſchlüſſe, auf die noch vor uns liegende, längere oder kürzere, Zukunft. Denn dein guter Geiſt verjünget, deine immer neue Kraft und Güte erneut und belebet.

Auch an die Zeit erinnere uns, da wir dereinſt, uns trennend von den Unſrigen, zum letztenmale dieß Denkmal feiern werden, da das ganze irdiſche Leben uns ein verſchwundener Traum ſeyn wird, und nur gute Thaten, das Andenken derer, denen wir gutes erwieſen, hinter uns bleibet; und nur gute Thaten, ein reines Gewiſſen, die Liebe derer, in deren Herzen wir leben, uns in die Ewigkeit begleitet. Muntere uns auf, dieſe ſchönen Wohnungen in

menſchlichen Seelen, ſolange wir hier ſind, durch wohlthätige Güte und Freundſchaft täglich anzubauen und uns dadurch die ewigen Hütten zu bereiten, die kein Sturm zerſtöret, die auch der letzte Sturm des Todes nicht verwüſtet.

Reines, edles Gemüth! Du ſprachſt: „thut ſolches zu meinem Gedächtniß;“ wir gedenken deiner. Erforſche uns, Herr, und erfahre uns, u. ſ.

XXXII.

Rede bei der Taufe der Prinzeſſin Caroline Louiſe.

Juli 1786.

Die Taufe eines neugebornen Kindes iſt eine dankſagende Feier ſeiner Geburtsſtunde und eine glückwünſchende Einſegnung desſelben auf den Weg ſeines Lebens. Wie wir den Fremdling, auf den wir hofften, mit Dankſagung und Freude in unſerm Kreiſe empfangen, und wenn er in dem neuen Lande, das er betritt, eine weitere Reiſe zu thun hat, ihn mit theilnehmenden Glückwünſchen, mit ſorgender Zärtlichkeit dahin begleiten, ſo erheben ſich dieſe Empfindungen von ſelbſt, wenn ein neuer Wanderer auf der Erde eintritt, der unter den Menſchen und mit Menſchen die Jahre ſeines Lebens hienieden nach dem Willen eines höhern Weſens vollenden ſoll. Wir wünſchen ihm Glück, daß ihm das Licht der Sonne zu ſehen vergönnet ward, das wir ſehen; wir freuen uns, daß er an unſerm Schickſale theilnehmen ſoll, und deßhalb in unſerer Geſtalt, in einer edeln, der menſchlichen Natur erſcheinet, die das Bild Gottes trägt, die zur edelſten Wirkſamkeit, zu Leiden und Freuden, wie wir, gemacht iſt. Wir wünſchen ihm Glück, daß er auf der Stufe der Weſen erſcheinet, die nicht nur Wohlthaten genießen, ſondern auch die Quelle dieſer Wohlthaten erkennen, ſich im Geiſte, ja ſogar in der Nachahmung zu ihr erheben und mit Dankſagung, Liebe und Freude ihr Daſeyn genießen ſollen. Ja, da die väterliche Vorſehung den Ankömmling vom Anfange ſeines Daſeyns an das empfindende,

mitfühlende Herz ſeiner Eltern, ſeiner Freunde und Angehörigen geknüpft und gleichſam ihr beiderſeitiges Schickſal zu einem gemacht hat, ſo werden zugleich die Gemüther anderer in eine nähere Beziehung und Regung geſetzt, ihn mit der Freude, mit dem Danke, mit der Ehrerbietung aufzunehmen, mit denen ſie die Urheber ſeines irdiſchen Lebens anſehen und lieben. Und da der Weg des menſchlichen Lebens ſowohl in ſeiner Glückſeligkeit als in ſeinen Gefahren in allen Ständen der Menſchheit derſelbe iſt, weil jeder eigentlich nur dadurch glücklich wird was er ſelbſt iſt, nicht wozu ihn ſein Rang, ſein Stand, ſeine Geburt von außen gemacht haben, ſo klopft unſere Bruſt höher, wenn wir ihm auf eben dieſen Weg eigener Beſtrebungen, der mit ſeinen Freuden und ſeiner Mühe noch unbekannt und dunkel vor ihm lieget, menſchliches herzliches Glück wünſchen. Wir wünſchen ihm Glück, daß er werde wozu ihn die Gottheit bildete, daß er das Ziel erreiche, zu dem er ſeine Wallfahrt antritt, und daß hiezu ein günſtiges Schickſal ihn fördere und leite. Ja, da dieſer Wunſch, ſo herzlich und innig er ſeyn mag, immer nur ein ohnmächtiger Wunſch ſchwacher Sterblicher bliebe, deren Hand die Bahn des Lebens nicht vorzeichnen, deren Wille den Willen der Vorſehung nicht lenken mag; ſo wird er natürlicher Weiſe Gebet; Gebet, das ſich an die oberſte Quelle des Lebens wendet, zu der wir den Säugling, mit Händen der Andacht und Liebe, vors Auge deſſen erheben, der ihm das Weſen gab, der ſeine kindliche Stimme höret und in der Knoſpe bereits den ganzen Baum ſiehet, der ſich unter den Strahlen dieſer irdiſchen Sonne, noch mehr aber unter ſeinen Zuflüſſen ſegnender Güte entwickeln wird. Mit demüthigen, flehenden Wünſchen legen wir ihn in den Schooß des Allmächtigen, der höchſten ſegnenden Güte nieder.

Wenn, meine Zuhörer, dieſe Empfindungen ſich je bei der Taufe eines chriſtlichen Kindes regen, ſo ſprechen ſie gewiß jetzt lauter und deutlicher in unſern Herzen, da wir einen Kreis um die

Taufe des fürſtlichen Kindes ſchließen, das der Ablömmling großer Vorfahren, der Zweig uralter, edler, um das Wohl der Kirche und des Vaterlandes, um die Freiheit des menſchlichen Verſtandes und die Glückſeligkeit ihrer Völker hochverdienter Stämme, ja endlich das Kind zweier Eltern iſt, deren Namen wir alle mit Hochachtung und Ehrerbietung nennen, deren Tugenden und Verdienſte wir alle mit Dank und Freude lieben. Ungeduldig erwarteten unſere Wünſche und chriſtlichen Vorbitten das Geſchenk des Himmels, das jetzt in unſerm Kreiſe, unbewußt deſſen was mit ihm vorgeht, aber geſund und friſch ſchlummert, und jetzt unſer iſt. Unſere Gebete vereinigen ſich alſo, daß Gott ſie, die er uns gab, erhalte, daß er die Tochter unſers Fürſten, die zu einer glücklichen Stunde die Welt betrat und nach ſo manchem traurigen Wechſel die Herzen der Ihrigen mit deſto größerer Freude erfüllte, daß er dieſe neue glückliche Sproſſe unſers Fürſtenhauſes ſo fröhlich emporblühen laſſe, als ſie hervorblühte, daß ihr Leben ſo erfreulich ſey als ihre Geburt erfreulich war, und in dem Namen, der ihr gegeben werden ſoll, die Tugenden und Verdienſte ihrer fürſtlichen Eltern und Angehörigen und mit ihnen der innere Lohn dieſer Tugenden, ihr ſegenreicher, auszeichnender Name werde. Ja, Karoline Louiſe, Tochter Karls und Louiſens, ein ſegnender Engel nenne deine Namen vor Gott und zeichne ſie, als für die Menſchheit wohlthätige Namen, ins Buch der Lebendigen ein. Deine Jugend blühe auf wie eine Roſe, und jeder Zuwachs deiner Tage mache dich den Sterblichen und den Unſterblichen werther. Welchem Volke, welchem Lande dich einſt die Vorſehung beſtimmt habe, ſo komme mit dir dieſes Landes Segen, daß du ihm werdeſt, was du von Kindheit auf deinen Eltern und Anverwandten ſeyn wirſt, Freude, Ruhm, Glück und Zierde. Dieß ſagen unſere Wünſche, dieß müſſe jetzt der unſichtbare Kreis der Himmliſchen, die Schutzengel der Kinder ſind und das Angeſicht des Vaters im Himmel ſchauen, mit uns ſagen, und der ewige Vater im Himmel beſtätige unſere Wünſche.

Und Sie, gnädigſter Fürſt und gnädigſte Fürſtin, die jetzt die Stelle der Eltern dieſes Kindes vertreten und im Namen desſelben den Bund mit dem Ewigen ſchließen, der zeitlebens die Quelle der innigſten Glückſeligkeit Ihres Taufkindes, der Prinzeſſin Karoline Louiſe, ſeyn wird, laſſen Sie uns im Namen der Eltern, des Landes und dieſer Verſammlung unſere bisherigen Wünſche dem Allgegenwärtigen im Gebete darbringen, der uns höret und dem Sie dieß Kind auf Ihren Armen zum Segen der Taufe vortragen werden.

Gütiger Gott, du Vater dieſes Kindes, du Vater ſeiner Eltern und unſer aller Vater, im Namen deines Sohnes Jeſu Chriſti rufen wir dich an, und erflehen von dir deinen Segen auf die ganze Lebensbahn dieſer Neugebornen. Ihr Weſen iſt ein Geſchenk aus deiner Hand, und alle Tage ihrer künftigen Wallfahrt ſind auf dein Buch geſchrieben, ehe ſie noch da ſind. Mit Demuth und Freude danken wir dir, daß du ſie das Licht unſeres irdiſchen Tages geſund erblicken laſſen, und Kräfte in ſie gelegt haſt, die zu weiterer Ausbildung für die Glückſeligkeit dieſer und jener Welt in ihrer kindlichen Seele ſchlummern. Leben und Wohlthat haſt du an ihr gethan; bewahre ferner ihr Leben, du Hüter der Menſchen, und bilde jede Anlage zum Guten, die du ihr gabſt, mit ſorgſamen Vaterhänden Zeit ihres Lebens aus. Dein heiliger Name wird jetzt über ihr genannt werden; er ſey ihr zeitlebens ein heiliger, wohlthätiger, erfreulicher Name, an deſſen Begriff und Erkenntniß ſie ihre ſchönſte Freude, ihre feſteſte Beruhigung, ihre unzerſtörbare, ewige Hoffnung knüpfe; daß Sie den Urheber Ihres Daſeyns von frühen Jahren an als den einzigen Quell aller Glückſeligkeit und menſchlichen Freude kennen, ehren und lieben lerne und damit die größeſte Würde genieße, die du uns Sterblichen gegönnt haſt, daß wir dich den Lebendigen erkennen und in dir das Leben finden können. Ihr Herz ſoll jetzt durch ein kindliches Gelübde mit deinem Herzen verknüpft werden;

kein Vorurtheil Ihres Standes, kein Irrweg Ihrer Erziehung, kein irdiſcher Zufall löſe dieß ſelige Band der Pflicht und des Gehorſams auf. Sey und bleibe, o Herr, ſowie du der Schutzgott Ihres Lebens ſeyn wirſt, auch Ihrem Herzen ein als die Güte ſelbſt bekannter Vater, der ſie jetzt zu ſeinem Kinde annimmt. Sie ſey dein Kind in Unſchuld des Herzens und in allen den Tugenden, die du an deinem Sohne liebteſt, und ihn bei ſeiner Taufe deßwegen deinen Sohn nannteſt, daß ſein ſanfter, dir ergebener und menſchenfreundlicher Geiſt ſie beſeele, und ſie wie eine Pflanze der Gerechtigkeit aufblühe, die du, o Herr, gepflanzt haſt, und an der du dein Wohlgefallen findeſt. So blühe ſie auf und werde, nebſt ihrem Bruder, die Freude ihrer Eltern bis in derſelben ſpäteſtes Alter, der Ruhm und die Ehre ihres Hauſes, das Glück ihres Volks, die Freude aller, die ſie kennen und dein ſanftes und edles Bild, das du in ihre Seele prägen wirſt, an ihr lieben und ehren.

Geiſt Gottes ſchmücke ſie mit Weisheit und mit Liebe,
Mit ſanftem guten Muth, mit jedem edeln Triebe,
Zu dem, was dich erfreut, der Menſchen Herz erquickt,
Und gut und groß in ſich, ſie und ihr Volk beglückt.
Amen.

Nach der Taufe.

Laßt uns dem ew'gen Geber des Guten voll Freude danken!
In Liebe gab er unſern Landesvater,
Unſre Landesmutter
Uns und in ihnen ihres Herzens Abkunft
Unſerm und andern Ländern zur Hoffnung!

Segenreich wachſe, ſegenreich blühe des Fürſten Stamm auf!
Im Sohne ſtreb' empor das Herz des Vaters,
In der Fürſtentochter
Der Mutter Herz: ein Palmbaum ſey Karl Friedrich!
Und eine Roſe ſey Karoline!

Vater des Schickſals, der du der Völker ſegnende Wage
In deiner Hand trägſt und durch Menſchen Menſchen
Glück und Unfall zuwägſt,
Laß unſern Fürſten, unſers Fürſten Kinder
Boten der Gnade, Engel des Glücks ſeyn.

XXXIII.

Rede bei der Taufe des Prinzen Karl-Bernhard von Sachsen-Weimar.

Mai 1792.

Unsere erste Pflicht ist in dieser festlichen und fröhlichen Stunde, dem Gott des Lebens Dank zu bringen, daß er uns dieselbe gegönnt hat. Mehrmals ward unsere Hoffnung in Trauer verwandelt, wir theilten mit den fürstlichen Eltern unserer verehrtesten Landesherrschaft ihren tiefen Schmerz, konnten aber keine Freude mit ihnen theilen, die Stunde einer glückwünschenden Versammlung, wie die jetzige ist, war in stummes Schweigen verwandelt. Um so froher ist also die heutige Stunde, in der wir die Wünsche und Gebete, die dort gehemmt wurden, gleichsam vereint und neu verjüngt an den Fuß des Throns jener ewigen Güte legen, die uns unsere verehrteste Landesfürstin neugeschenkt, ihr uns werthes Leben erhalten und sie mit einer Munterkeit und Freude belebt hat, die, wie ein kaum erwarteter schöner Morgen, die grauenvolle dunkle Nacht besieget. Sie lebt, die geliebteste Mutter dieses Prinzen, und ihr Kind lebt mit ihr. Sie hat am Anblicke seiner gesunden schönen Bildung den süßen Trost ihrer Schmerzen, Mutterfreuden genießen zu können, und vereint jetzt in ihrer stillen Kammer ihre mit unsern Danksagungen, ihre mit unsern zum Himmel gerichteten Wünsche. Nimm, o du unsichtbare, ewige Liebe, nimm was du in den Herzen

der edelſten Theilnehmenden bei der frohen Nachricht von der glücklichen Geburt dieſes Prinzen an gerührtem Danke, an meigenmüttigem, zartem Wohlwollen, an reiner, ſegnender Freude ſaheſt, nimm von allem das Zarteſte und Schönſte, und lege es als eine Blume der Erquickung zum Haupte der Mutter, als einen Kranz des Segens auf die Bruſt des Kindes, das wir mit aufgehobenen Händen auf deine Knie legen und deiner Obhut empfehlen.

Von der Mutter alſo zum Kinde wendet ſich unſer ſegnender Wunſch — zum kleinen Ankömmlinge in unſerm Kreiſe, den Väter, Großmutter, Bruder und Schweſter, Verwandte, Freunde, Diener, alles, was unſern Fürſten, ſein Haus, ſein Wohl, das Wohl ſeines Hauſes und Landes liebt, mit bewillkommender Freude empfangen und als Prinzen des Landes grüßen. Sey glücklich, junger Ankömmling, auf der Bahn deines Lebens. Du biſt in einer Zeit geboren, die für deinen Stand, für die wahre Ehre und Würde deines Geſchlechts merkwürdig iſt, und wahrſcheinlich in deinen Lebenszeiten noch merkwürdig ſeyn wird. Denn wie einſt eine knechtiſche Schmeichler-Verehrung die Gottheit der Prinzen übertrieb, und ſie damit eben ſo tief herabſetzte, ſo wird alles das, was niedrige Leidenſchaft des Gegentheiles, aufgebrachter Haß, tollkühne Frechheit, oder auch zu ſcharfer Tadel iſt, dir deſto mehr Gelegenheit verſchaffen, deinen fürſtlichen Namen auch mit fürſtlichen Tugenden zu zieren, und dich als einen gebornen Prinzen und Herzog, das iſt, als einen, der unter vielen Tauſenden der edelſte, ihr Vorgänger und Führer an Gemüthe und Tapferkeit, an Verſtand und Verdienſten iſt, der dich ehrenden Menſchheit zu beweiſen. Deinem Stande, deiner Geburt nach trittſt du auf einen Schauplatz, wo du von vielen geſehen wirſt, wo viele, Welt und Nachwelt, dich beurtheilen und richten. Glückliches Kind, du kannſt, du ſollſt auf ihm keine andere Rolle haben als Menſchen um dich her (welchen Kreis dir auch die Vorſehung beſtimmt habe), Menſchen um dich her glücklich zu machen,

und also von ihnen mit Recht und aus erkannter Würde geschätzt und geliebt zu werden. Glückliches Kind, fange diese Rolle früh und fröhlich an, ende sie spät und fröhlich. Der Kranz der Verdienste, nach dem du streben wirst, hänge dir nicht zu hoch, nicht zu tief, erreiche ihn glücklich, nimm ihn aber aus der Hand der Wahrheit. Verstand und Menschenliebe mögen dich auferziehen und dir frühe den edeln Saft einflößen, der, wenn man ihn einmal gekostet hat, vor tausend Abweichungen und Irrwegen bewahret; es ist das unbestochene, und nie zu bestechende Gefühl eigenen Werthes oder Unwerthes, es ist der Zug zur Wirksamkeit in innerer, wahrer, bleibender Größe. Dieß Gefühl werde als Stamm-Charakter dir eigen; der Geist desselben komme von deinen Eltern und edeln Vorfahren auf dich; das Blut derselben, das in deinen Adern fließt, belebe auch dein Herz, es stärke deine edle Brust, es erhebe, wie dich dein Stand erhebt, auch deine Denkart. Sey und bleibe dein Auge von Vorurtheilen jedes niedern Standes frei und rein; rein und frei dein Verstand von Vorurtheilen auch deines Standes, aufgeklärt, feren und heiter sey deine Stirne, wie es dein Titel sagt, angenehm und helle zu durchleuchten von jedem wahren Lichte; ja du sey selbst dieses Licht, ein segnender Genius der Menschheit! Erleuchte, erheitere, beglücke andere um dich her; denn du stammest von Vorfahren, denen Deutschland, Europa und die gesammte Menschheit ein sehr schätzbares Licht, Aufklärung und Ordnung, ein sehr schätzbares Kleinod, Gewissensfreiheit, zu danken hat. An ihre lichte Reihe schließest du dich an; die Namen, die du trägst, werden dich an große Männer deiner Verwandten und Vorfahren erinnern, und die männliche Bestrebsamkeit deines Vaters, das edle Gemüth deiner Mutter, werden dich leiten.

Nach diesen bewillkommenden Segenswünschen, die ich schwächer vortrage als mein Geist sie denket, die aber das Gefühl eines jeden,

der mich höret, nach seiner Weise mehren und verstärken mag, schreiten wir zu der heiligen symbolischen Handlung, die alle unsere Wünsche zum Gebete vereinigt.

Im Namen dieses neugebornen Kindes soll ein Bund der Treue und des guten Gewissens mit dem unsichtbaren Wesen geschlossen werden, das der Urheber seines Lebens, der Regierer und Herr seines Schicksals ist, so wie einst der innigste Aufseher und Lohner seiner Tugenden und Verdienste seyn wird. Es erinnert uns dieser Bund an die edelste Würde des Menschen, eine sich selbstbestimmende moralische Freiheit, nach der wir das Böse zu fliehen, das Gute, aus freiem Entschlusse, oft auch mit Mühe und Gefahr, zu wählen vermögen; er erinnert uns auch an den schönsten Siegespreis dieser Freiheit, nämlich ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen, das unersetzliche und unverkaufbare Gefühl der innern Rechtschaffenheit, Vernunft und sittlichen Würde. Gebe Gott unserm geliebten Täuflinge dieß reine Herz, dieß tapfere Gemüth, diesen guten gewissen Blick und Geist zum Führer des Lebens. Er verwerfe ihn nie von seinem Angesichte und nehme seinen heiligen Geist nie von ihm. Er erfreue ihn stets mit seiner Hülfe, und sein freudiger Geist halte ihn standhaft und muthig empor. In diesen Gesinnungen beginnen wir, gnädigste Taufzeugen, unsere heilige Handlung.

Nach der Taufe.

Und so schließen wir denn den zum Bunde der Religion und Moralität eingeweihten Prinzen Karl Bernhard dem blühenden Paar seiner Geschwister, unserm geliebten Prinzen Karl Friedrich und seiner Schwester Karoline Louise, mit Freude, Hoffnung und Zuversicht an. Mögen sie sich unter einander lieben, und mit-

einander aufblühen zum Ruhme ihrer verehrten Eltern, zur Freude Gottes an ihnen, zur Freude und zum Troſte der Menſchheit!

Blüh, edle Sproſſe! Muth und Treu'
Werd' in dir neu verehrt,
Im Himmel und auf Erde ſey
Karl Bernhards Name werth.

XXXIV.

Confirmation Ihro hochfürſtl. Durchlaucht Caroline Louiſe, Prinzeſſin von Sachſen-Weimar und Eiſenach.

Den 15 April 1802.

Gnädigſte Prinzeſſin!

Da das Bekenntniß und das Gelübde, das jetzt abgelegt werden ſoll, Bekenntniß und Gelübde der Religion ſind, die vor Gott und Ihrem Gewiſſen mit reinem heitern Geiſte und innerer Ueberzeugung geſchehen, ſo entferne ſich von Ihrem Andenken jedes Fremde und Aeußere, das Sie in dieſer heitern ſchönen Faſſung ſtören könnte. — Sie ſind vor Gott und vor Ihnen ſelbſt; die ſtille Aufmerkſamkeit, die Sie jedesmal jedem Worte des Unterrichts ſchenkten, und dieſen ſo angenehm machten, mache auch jetzt Ihre Stimme zu einem Tone des Herzens, der mit einer Wahrheit, ohne Zwang des Ausdrucks, ſpricht, was Ihr Verſtand für wahr hält und Ihr Herz überzeugt empfindet.

I. Von Religion.

Was iſt Religion?

Alles das, was mich nach meiner innigen Ueberzeugung zu einer Gewiſſenhaftigkeit im Denken und Handeln verpflichtet.

Iſt ſie dem Menſchen weſentlich?

Ja, ſie iſt ſeiner Natur nach nothwendig, weil Ueberzeugung im Verſtande und Gewiſſenhaftigkeit im Handeln zu ſeiner Natur gehören.

Unentbehrlich?

Um ſeines Verſtandes und Herzens willen kann er ſie nicht entbehren, ſonſt fehlet ihm in beiden Gewißheit und Regel.

Wie ſeinem Verſtande?

Indem ſie dem Verſtande des Menſchen die Erkenntniß einer höchſten Urſache lehrt, ordnet ſie ſeinen Verſtand, in allem Urſache und Wirkung zu erkennen und ſich dieſer hohen Ordnung zu fügen.

Wie ſeinen Neigungen?

Die Neigungen ſtreben nach Wohlſeyn (Glückſeligkeit). Die Religion, indem ſie zu dem Glauben an Gott führt, der für das Wohl aller Weſen ſorgt, wird ſie auch eine Regel unſere Neigungen zu dieſem Zwecke zu ordnen.

Wie ſeinem Gemüthe und innern Glücke?

Ohne Religion kann das Gemüth nicht ruhig und heiter ſeyn. Ein verwirrter Verſtand und ein regelloſer Wille ſind ſich ſelbſt die größeſte Strafe. Innere Vorwürfe ſind die größeſte Qual.

Iſt ſie jedem Stande unentbehrlich?

In jedem Stande ſind Pflichten zu erfüllen und die Religion macht gewiſſenhaft in Pflichten, ohne welche kein Stand iſt.

Was fehlt einem Menſchen ohne Religion?

Gewiſſenhaftigkeit.

Was entbehrt er?

Inneres Glück.

Vor welchem Richterſtuhle ſteht Religion?

Vor dem Richterſtuhle unſers Gewiſſens, mithin vor Gott allein.

Muß man über Religion ſtreiten?

Nein, Religion iſt innige Gewißheit. Ueber Meinungen ſtreitet man. Meinungen über Religion ſind nicht Religion ſelbſt; vielmehr wird man durch Streit über dieſe von wahrer einfacher Religion abgeleitet.

Iſt Religion Eine oder ſind's viele?

Als Gewiſſenhaftigkeit iſt es nur Eine, denn die innigſte Regel des Rechts und Unrechts, ſowie die ächten Grundſätze des Verſtandes ſind in allen Menſchen dieſelben.

II. Von den ſogenannten Religionen.

In welchem Verſtande wird das Wort genommen, wenn man von mehrern Religionen redet?

Man verſteht darunter die verſchiedenen Stufen menſchlicher Erkenntniſſe von Gott und unſerer Pflicht, oder die verſchiedenen Arten, wodurch man ihm gefällig zu werden glaubte.

Gibt's Menſchen und Völker ohne Religion?

Nein, es müßten denn thieriſche Menſchen ſeyn, die nie an Gott gedacht haben.

Woher mehrere Religionen auf der Erde?

Die Urſache liegt in der verſchiedenen Cultur, Sprache, Zeiten und Klimaten.

Religion des Staunens, der Furcht, woher entſpringt ſie?

Aus dem erſten Anblicke der Natur; dieſe iſt unüberſehlich, unermeßlich. So die Macht der Elemente. So erhabene Gegenſtände, die Furcht, Schrecken, Bewunderung gebieten.

Was ist in ihr wahres, gutes und schlechtes?

Sie erkennt eine höhere Macht an und zugleich die Abhängigkeit des Menschen, erweckt aber bloß Staunen und keine Liebe; Staunen aber ist ein bloßer Stillstand unserer Gedanken. Der Verstand muß erweckt und weiter geleitet werden.

Wie mildert sich diese Religion zur Bewunderung?

In der nähern Betrachtung der Natur, z. B. in sanfteren Klimaten, bei mehrerer Bildung des Verstandes, indem man nebst Macht Ordnung und Schönheit entdeckt und liebgewinnt.

Auf welch Principium ist diese gebaut?

Auf die Weisheit Gottes; weil allenthalben Mittel und Zwecke sichtbar werden, und zwischen beiden Harmonie, bestehende Weltordnung in sich und in der Folge der Begebenheiten und Wirkungen.

Wie führt diese Religion auf Güte und Liebe?

Durch die Erkenntniß des Lebens, Glückes und Wohlseyns der Geschöpfe.

1) Zum Leben ist alles eingerichtet; die Natur ist voll Leben.
2) Leben führt den innigsten Genuß mit sich und erhält sich, solange es kann.
3) Alles ist eingerichtet zur Fortsetzung des vielartigsten Lebens und Genusses, jedes Wesen nach seiner Art, in seinem Elemente u. s.

Können Macht, Weisheit, Güte ohne einander seyn?

Nein; der Mensch könnte sonst kein Vertrauen und keine Liebe haben. Macht ohne Weisheit ist eine blinde Macht, die sich selbst nicht genießt oder sich zerstöret. Weisheit ohne Macht ist leer; Macht,

von Weisheit geführt, wird durch sich selbst Wohlordnung, die zum Wohlseyn, zur Freude, zur Glückseligkeit führet.

Beispiele von Religionen der Furcht, des Entsetzens?

Die Religion der Völker, welche furchtbare Naturbegebenheiten anbeten, z. B. an feuerspeienden Bergen, bei Wasserfällen, bei Ueberschwemmungen, Stürmen, schrecklichen Meteoren, unter Donner, Blitz, Erdbeben u. s. w., an tiefen Schlünden.

Der Bewunderung der Ordnung der Welt?

Die indischen Religionen. Ingleichen der chaldäische und persische Dienst der Sterne, als einer großen Weltordnung; daher die Sterndeutung entsprungen ist.

Ihrer Güte und Schönheit zur Glückseligkeit der Menschen?

Die Religionen, da man in Bächen, Bäumen und Flüssen Gottheiten verehrte. Insonderheit die die Würde und Schönheit der menschlichen Natur in Gestalt und Zwecken darstellten.

Religionen, die die Elemente der Welt personificirten?

Zum Beispiel die Religion der Griechen.

Religionen, die die Ordnung der Welt darstellten?

Die Religion der Nomaden, der Indier, Chaldäer, Aegypter, Perser.

Religionen, die die Würde und Schönheit des Menschen darstellten?

Die Griechen.

Staatsreligionen?

Solche Religionen, die in die Staatsverfassung verflochten sind, z. B. Römer.

Iſt Religion dem Staate nöthig? wozu? worin?

Der Staat hat keine andern Mittel die Gewiſſen der Menſchen zu binden, als Religion. Auf Treue und Glauben beruht das Band der menſchlichen Geſellſchaft, die Heiligkeit der Eide, der Zuſagen, häuslicher, ſtiller, verborgener Pflichten u. ſ.

III. Von einer geoffenbarten Religion.

Was iſt Offenbarung?

Leitung Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit durch vorzügliche Gaben und günſtige Umſtände.

Religion der Patriarchen; in welchen Zuſtand der Menſchen gehört ſie?

In den erſten oder kindlichen Zuſtand der Menſchheit.

Wie dachte man ſich in ihr Gott?

Als Hausvater oder Emir.

Wie die Vorſehung?

Als eine Haushaltung oder Obhut.

Wie die Haushaltung der Welt?

Wie die Vorſorge für eine Nomaden-Familie.

Die Schöpfung?

Als eine allmähliche Ausbildung der Erdkugel zum Wohnhauſe der Menſchen.

Unter welchem Bilde erſcheint dieſe?

Der Geiſt Gottes habe ſtill wirkend über dem Waſſer geruht. Aus der Nacht bricht Licht, der Himmel wölbt ſich als Decke; die Erde als Boden geht blumen- und fruchtreich hervor. Sonne und

Mond erscheinen. Die Elemente beleben sich. Der Inwohner des Hauses tritt zuletzt auf — im Ganzen das Bild jedes werdenden Tages, des größesten und schönsten Anblicks der Natur, der Morgenröthe, u. s. S. Pf. 104.

Nach welchem Plane und zu welchem Zwecke geordnet?

Nach dem Plane eines menschlichen Baumeisters, und um alle Geschöpfe glücklich zu sehen.

Wie erscheint in ihr der Mensch und die Menschheit?

Als ein Geschöpf von göttlicher Natur, in welchem Vorbedacht, Verstand, Ueberlegung, Berathschlagung wohnet. Daher Gott über ihn rathschlaget, um als der Herr der Erde zu schaffen, zu wirken.

Wie die Geschlechter gegen einander?

Als Brüder-Geschlechter. Nach Elementen geordnet: Wasser, Luft, Erde. Unter den Menschen Mann und Frau, als einander unentbehrlich, als Eins.

Wie der erste Wohnplatz des Menschen?

Wie ein Paradies, wo die Natur alles freiwillig gibt.

Wie die Uebergänge in mehrere Zustände der Menschen?

1) Durch ein Verbot, das den Menschen gegeben ward, und das sie übertraten.
2) Da dann ein anderer Zustand, das Beschwerliche der Menschheit, ihnen als Strafe auferlegt, d. i. vorhergesagt ward.
3) Zu dem sie durch Kleidung und fortgehenden Kunstfleiß ausgerüstet wurden. Jetzt trennen sich die Lebensarten der Menschen; die Leidenschaften entwickeln sich; Erfindungen kommen zum Vorschein u. s.

IV. Von der Mosaischen Religion.

Ihr unterscheidender Charakter?

Daß sie an Einen Gott glauben lehrte, und zwar ganz unkörperlich, ohne Bild und Zeichen, welches als Abgötterei höchst straffällig gemacht ward. Sein Name war: er ist, er war, er wird seyn, d. i. ewiges Wesen, Beständheit.

Ob sie uns verbinde?

Dieser Glaube an Einen Gott verbindet uns. Bürgerliche und Landesgesetze für Palästina und die damalige Zeit verbinden uns nicht.

Was in ihr Gott war?

Nationalgott und höchster König, der dem Volke Wohlthaten erzeigt, es zum freien Volke gemacht hatte, und dessen Erdbesitzer er war.

Was Tempel und Priesterthum?

Sein Wohnsitz und Hofstaat.

Was Gesetze und Feste?

Seine Gebote. Feste waren Tage, an denen er öffentlich verehrt wurde. Das Gesetz, Anordnung der Nation. Die Feste: Zusammenkünfte derselben zu Anerkennung des Oberherrn und zur Nationalfreude in einem Nationalbunde.

Was Opfer?

Geschenke, als Beweise der Achtung oder zur Erlangung seiner Gnade. Auch als Bekenntniß der Schuld und freiwillige Strafe.

Ihre Gesänge und Lieder?

Lob- und Dankgesänge, auch Aeußerungen des Vertrauens auf ihn. Zugleich Bekenntnisse der Schuld, Klagen, Bitten, moralische Anweisung, Trost u. s.

Ihre Weisheitssprüche?

Lebensregeln aus Gesetz und Erfahrung.

Ihre sogenannten Weissagungen?

Aussichten in die Zukunft.

Ursprung und Fortgang dieser Weissagungen?

Die Hoffnung besserer Zeiten, bei jeder Unterdrückung und Verwirrung.

Wie sich an ihr die Hoffnung eines künftigen Reichs der Glückseligkeit entwickelt?

Ihre Hoffnung war immer, daß noch ein großer König, Messias, zu ihrer Rettung kommen würde. Dessen Reich und die Glückseligkeit desselben machte die Prophezeiung immer mehr und dringender aus.

Mißverständniß und Mißbrauch derselben?

Daß sie diese Aussichten und Hoffnungen alle körperlich, zuletzt frech, stolz und menschenfeindlich gegen andere Völker deuteten. Ihr Staat ging durch diese Denkart zu Grunde.

V. Religion Jesu.

Ihr Begriff in Ansehung Gottes und der Menschheit?

Gott als Vater und die Menschen als Kindesgeschlecht desselben.

Ihre innere Wahrheit?

Die Religion Jesu liegt in dem Geiste eines jeden Menschen.

1) Der Mensch hat ein Göttliches in sich; dieß ist seine edle Natur, sein Charakter; sonst ist er ein Thier und wird noch ärger als Thiere, weil ihm der leitende Instinct fehlet.
2) Die Menschheit ist an sich schwach, nur durch Verbindung mit andern wird sie stark und in sich glücklich.

Ihre Allgemeinheit und unzertheilte Einheit?

Sie iſt Religion der Menſchheit, jedermann verſtändlich. Das erſte Principium kann ohne das zweite nicht ſeyn, dieß nicht ohne das erſte.

Ihre Unentbehrlichkeit für alle Zuſtände der Menſchheit?

Weil ſie in den Menſchen Glaube und Liebe erweckt. Vom Stande der Kindheit bis zum Zuſtande der feinſten Bildung gilt ſie; alle Bildung der Menſchheit iſt auf ſie gebaut. Durch alle Lebensalter der Menſchen erſtreckt ſie ſich, durch alle Zuſtände bis zum letzten Augenblicke der Hoffnung.

Ihre Vollkommenheit und Reinheit als letzte und höchſte Tendenz der Menſchheit?

Sie leitet den Menſchen zu reiner großer Gottähnlichkeit, verbindet die Völker durch Billigkeit und Liebe, mildert die Neigungen und Sitten, cultivirt die Erde, macht alle durch alle glücklich.

Ob ſie aus Wundern und Weiſſagungen erweisbar ſey?

Nein, Wunder und Weiſſagungen gehörten in jene alten Zeiten. Zudem überzeugen Wunder nur den, der ſie ſieht, und auch ihm ſind ſie von der Wahrheit einer Lehre nie ein inniger Erweis. Eine Lehre muß durch ſich überzeugen.

Ob ſie dieſes Erweiſes bedürfe? Ihr einziger und wahrer Erweis?

Sie bedarf dieſes Erweiſes nicht, denn ihr einziger und wahrer Erweis iſt ihre höchſte Menſchlichkeit. Ihr einziger und ſchönſter Erweis iſt Probe, Ausübung, Joh. 7, 17.

Wie ſie aufgeſchrieben ſey? Wie dieſe Schriften zu betrachten?

Als eine Lebensbeſchreibung Jeſu, oder eine frohe Verkündigung für die damalige Zeit, nach den damals in Frage geſtellten Kennzeichen

von einem Messias, aus den Propheten. Die Briefe der Apostel sind sittlich-religiöse herzliche Briefe; als solche muß man sie lesen.

Wie sie fortgepflanzt sey? Gute und böse Wege?

Durch mündliche Belehrungen, zuerst in sehr redlicher, der Menschheit nothwendiger und ersprießlicher Absicht; nachher auch bisweilen aus Schwärmerei, Herrschsucht, durch List und Gewalt.

Wie sie immer mehr verderbt worden? Wodurch?

1) Durch die Meinungen fremder Völker, welche sie in ihre Religion mit aufnahmen.
2) Durch Zusätze, die man aus Autorität und Herrschsucht machte.
3) Durch Gewaltsamkeit und Gräuel, seitdem sie herrschten.

Wie sie auf die Völker gewirkt? Gut und böse?

1) Sie hat die Menschen menschlich gemacht.
2) Abgötterei, grobe Laster hat sie vertilgt.
3) Buchstaben, Schrift, Cultur, Gemeinschaft, sogenannten Gottesfrieden unter die Völker gebracht u. s.

Böse wirkte sie alsdann auf die Völker, da sie in nichts als Glaubenssätze verwandelt wurde. Insonderheit im Satze von der Aussöhnung durch fremde Verdienste, durch Fürbitten bei Gott, religiöse Ceremonien, Gefangennehmung der Vernunft unter den Glauben, Austilgung der Vernunft durch Autorität, verzeihbare Sittenlosigkeit u. s. Eine drückende Last wurde sie, da durch sie Vernunft und Gewissen unterjocht wurde und in allen Ständen Verderbniß der Sitten herrschte.

VI. Protestantismus.

Wie entstand er?

Durch die härteste Unterdrückung des Verstandes bei tyrannischer Herrschaft ungereimter, schädlicher Meinungen der Menschen, aus

welcher sich endlich ein gesunder, menschlicher Verstand emporhob, welcher stark genug war sich davon loszureißen.

War er gerecht?

Der Protestantismus war gerecht. Er protestirte gegen die Ungerechtigkeiten und verderblichen Gräuel der damaligen katholischen Kirche, z. B. Indulgenzen, Fegfeuer, Seelmessen, Ohrenbeichte, gegen äußere Werkheiligkeit des Gottesdienstes, Autorität des Papstes und der Kirche, Verfolgung ꝛc.

Worauf ging er hinaus?

Er wollte die Menschen von der Unterdrückung ihres Gewissens und die reine christliche Religion von ihren hinzugekommenen Irrthümern befreien.

Wogegen protestiren wir?

Gegen die unvernünftige Bindung des Gewissens und des Verstandes, und gegen die menschliche Autorität in Sachen unsers Gewissens, also gegen allen Gewissenszwang.

Wie sehen wir die Schrift an?

Als die reine Quelle des Christenthums und als das Wort Gottes, das man mit eigener Ueberzeugung und Gewissenhaftigkeit lesen und verstehen müsse, über welche also kein Richter des Glaubens sey.

Worauf gründet sich unsere Religion?

Auf den Willen Gottes, den uns die Gesetze der gesammten und menschlichen Natur kund thun, welcher in der Religion Christi klar und herzlich entwickelt liegt, von der Vernunft erkannt, von unserm Gewissen gefühlt wird.

Hat der Proteſtantismus der Menſchheit Nutzen gebracht? Welchen?

Er hat die urſprüngliche Religion Jeſu den Menſchen wiedergegeben und damit eigene Ueberzeugung in moraliſchen Dingen, eine heitere Vernunft erweckt, die Verhältniſſe der Menſchen klärer ins Licht geſetzt, und Thätigkeit, Fleiß, Sittlichkeit befördert.

Wie denkt der Proteſtant gegen fremde Religionen?

Tolerant.

Was ſind ihm die ſymboliſchen Bücher?

Ein Glaubensbekenntniß zur Unterſcheidung von anders Glaubenden nach damaligen Zeitumſtänden und Veranlaſſungen, auch nach dem Maße der Erkenntniß jener Zeiten; ſie zwingen ihn aber nicht gegen ſein Gewiſſen zu handeln oder zu glauben.

Was überhaupt aller Unterricht?

Er dient ihm zur Aufklärung ſeines Verſtandes und zur Ueberzeugung ſeines Herzens, und will durch frühe und unabläſſige Gewohnheit in Leben und Wirkung geſetzt ſeyn.

Geht einen Proteſtanten an, was gegen den Katholicismus geſagt wird?

Es geht ihn nichts an. Der Proteſtantismus lehrt das alles nicht, wogegen man im Katholicismus ſpricht. Der Spott gegen das Chriſtenthum geht alſo bloß gegen Mißverſtändniſſe und Mißbräuche deſſelben. Ueber das reine Chriſtenthum iſt kein Spott möglich.

Kann man auf ihn ein Glaubensbekenntniß ablegen?

Sobald man weiß, was Proteſtantismus iſt, und man im Tiefſten ſeines Herzens von ihm überzeugt iſt, ſo kann man es.

VII. Grundſätze des Chriſtenthums.

Da die Begriffe einer höchſten Macht, Weisheit und Güte von einander nicht trennbar ſind, was entſpringt daher?

Ein Begriff von Gott, in welchem Macht, Weisheit und Güte vereint ſind. Mithin der reinſte höchſte Begriff, den der menſchliche Geiſt zu faſſen fähig iſt.

Sind ſie fortwirkend, evident in der Natur? wie die Macht?

Sie ſind es. In den unermeßlichen und vielfachen Kräften der Natur.

Wie die Weisheit?

In der Ordnung der Natur, die unerſchütterlich feſt iſt und auch bei ſcheinbaren Störungen einer Regel folgt.

Wie Güte?

In dem Leben und Wohlſeyn der Geſchöpfe. Alle verknüpft ein immerwährendes Beſtreben zu dieſem Wohlſeyn, das ſie nur durch und mit einander genießen können. Dieß iſt die Kette der Schöpfung.

Wie ſind ſie evident im menſchlichen Leben?

In der Ausbildung der menſchlichen Kräfte, die ſich unter Macht, Weisheit, Güte ordnen.

Wie nennt Chriſtus das höchſte Weſen?

Vater und den allein Guten.

Welches iſt der erſte Begriff von Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Geiſt?

Daß ſich Gott in den drei Hauptwohlthaten offenbaret hat.

In der Schöpfung als Vater, durch den Sohn in der Erlöſung, und in der Heiligung durch den Geiſt, welcher über den Menſchen ruht.

Wie nennt man die fortwirkende Macht?

Erhaltung.

Wie die fortwirkende Weisheit und Güte?

Regierung oder Haushaltung der Welt.

Aber die Uebel in der Welt?

Sie entstehen meistens durch den Menschen selbst, oder sie dienen zur Erweckung seiner Kräfte. Die physischen Uebel sind Folgen weiser und guter Naturgesetze, mithin kein Uebel. Sie können von den Menschen abgewandt oder vermindert oder müssen ertragen werden. Die moralischen entstehen von Menschen selbst, alle Uebel dienen zu Erweckung menschlicher Kräfte.

Nach welchem Principium wirken jene Mächte fortstrebend?

Nach dem Principium der Erhaltung, der Bildung und Zerstörung, mithin der Weisheit und Güte:

1) Jedes Einzelne dient dem Allgemeinen und muß ihm, auch unbewußt und wider Willen, dienen.
2) Jedes Einzelne lebt in seines Gleichen fort; die Natur erhält die Geschlechter.
3) Jedes einzelne Daseyn ist darauf berechnet; der Tod ist Mittel der Natur zu ihrer ewigen Jugend.

Welches ist das Gesetz der Erhaltung?

Thätigkeit der Geschöpfe.

Der oberen Regierung?

Gerechtigkeit, Wiedervergeltung.

Der höchsten Haushaltung?

Fortstreben zum gemeinsamen Wohlseyn.

Wie drückt dieſe Geſetze Chriſtus aus?

1) Thätigkeit in Liebe,
2) Wiedervergeltung in dieſer und in jener Welt,
3) Sieg des Guten über das Böſe durch beharrliche Güte und Geduld.

Wie ſahe Chriſtus die Menſchennatur an?

Für eine ſchwache Natur, in der aber was göttliches liegt.

Was gründet er alſo für ſie in Geſetzen?

Ihre Lebensregel, daß das Edle, Gottähnliche, Vernunft und Güte, in ihr erweckt, das Thieriſche, blinde Macht und Neigung, gebändigt und geläutert werde, damit ſie der Vernunft und Güte dienen.

Welche Hoffnung gab er ihr?

Die Hoffnung immer vollkommener und göttlicher zu werden, einzeln und in Gemeinſchaft, in dieſem und einem künftigen Daſeyn.

Mit welchen Bewegungsgründen?

Mit den Bewegungsgründen: werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.

Gibt es außer dem, das Chriſtus angab, ein anderes Ziel der Menſchheit?

Es gibt kein anderes, denn es bezweckt reine und ewige, menſchliche Glückſeligkeit aller durch alle.

VIII. Moral des Chriſtenthums.

Iſt Wolluſt das höchſte Principium menſchlicher Sitten?

Nein, weil es Geiſt und Körper ſchwächt, beſſere Triebe unterdrückt, ſich auch zuletzt in Ueberdruß und in traurige Leere endigt.

Iſt's feinere Wolluſt? Vergnügen der Phantaſie? Warum nicht?

Auch nicht. Wer zu viel in der Phantaſie lebt, ſtumpft ſich für das wirkliche Leben ab; er nimmt z. B. keinen ſolchen Antheil an dem wirklichen Unglücke der Menſchen, als an erdichtetem.

Iſt's Ehre? Warum nicht?

Nein. Das Uebermaß von Ehrgefühl iſt dem menſchlichen Herzen ſehr ſchädlich, es unterdrückt alle anderen guten Neigungen des Herzens, wenn es nur handelt ſeine Ehrſucht zu befriedigen. Es wird mithin zuletzt zu einer grauſamen, nie befriedigten Selbſtſucht, die alles ſich aufopfert und durch Unfälle herbe geſtraft wird.

Iſt's Eigennutz? Warum nicht?

Nein. Der Eigennutz iſt der allergefährlichſte Trieb für die menſchliche Geſellſchaft; denn ein eigennütziger Menſch handelt bloß für ſich allein, und nie für andere. Im ewigen Begehren hat er nie, und iſt ſelbſt der Dürftigſte, Niegenughabende. Eigennutz führt zu Betrug, Härte, Grauſamkeit, und ſtumpft jede edlere Neigung.

Unform der Menſchheit, die der Trieb nach Vergnügungen bringt?

Der übermäßige Trieb nach Vergnügungen bringt eine Mißbildung in den Menſchen hervor, er erhebt nur die Sinnlichkeit im Menſchen, aber nicht die Vernunft, mithin macht er thieriſch.

Unform, die der Hang nach feineren Vergnügungen der Phantaſie bringt?

Die feineren Vergnügungen der Phantaſie bilden den Menſchen nicht für das menſchliche Leben. Eine zu geiſtige, weſenloſe Geſtalt, die bald am Vergnügen ſelbſt kein Vergnügen findet, und alle weſentlichen Freuden, die nie ohne Mühe ſind, aufhebt;

Unform der Ehrſucht?

Die Ehrſucht ſtrebt meiſtens nach etwas, das keine wahre Ehre iſt, und dadurch verbildet ſie ſein Urtheil und den Zweck ſeines Lebens.

Unform des Eigennutzes?

Der iſt auch ein verbildeter Menſch, der alles für ſich allein thut, denn ein Menſch iſt für den andern da.

Sind alle dieſe Triebfedern der menſchlichen Natur gut und nothwendig?

Sie ſind gut und nothwendig; denn ſie erwecken den Menſchen zur Thätigkeit und helfen auch ſeinen Geiſt und Herz ausbilden.

Wiefern? Abſchweifungen zu beiden Seiten?

Allemal iſt die Mitte die Regel, z. B. Fühlloſigkeit iſt ein Extrem. Wolluſt das andere. In der Mitte der Genuß. So bei feineren Vergnügen, der Ehre, dem Eigennutz u. ſ. w. Ein Menſch ohne Ehre taugt nicht, ein anderer, dem Ehre allein alles iſt, iſt eben ſo abſchweifend. Ein Geiziger und ein Verſchwender ſind eben ſolche Extreme; in der Mitte, im rechten Gebrauche der Güter und Gaben, iſt die Regel des Wohlanſtändigen und der Tugend.

Welch Principium ordnet und regelt ſie?

Was du nicht willſt, das dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch nicht.

Iſt Mitgefühl das Principium der Natur? Wie allgemein?

Das iſt es. Freude und Leid ſollen wir mit einander fühlen. Und je ähnlicher der andere ſelbſt, je harmoniſcher fühlen wir in und mit ihm.

Wie zur Erhaltung der Geschlechter?

Es erweckt den Beistand der Geschlechter gegen einander.

Welche edlere Bande schafft es in der Menschheit zur Erhaltung der Geschlechter?

Die Bande zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern und Eheleuten gegen einander.

Mütterliche und väterliche Liebe, wie stark sind sie? wie hat die Natur auf sie gerechnet?

Daß sie sich selbst vergessen und alles für ihre Kinder thun. Die Natur hat auch ihnen ihrer Kinder Erhaltung und Erziehung ganz anvertraut.

Liebe der Geschwister, Familienliebe?

Sie sind enge an einander gebunden, durch das heiligste Band der Menschheit, Treue und Wort; durch innere Honnetetät, ohne welche alle menschliche Gesellschaft zerfällt.

Sind sie das höchste Princip? In Uebertreibungen, was geben sie für Folgen?

In Uebertreibung nicht. Das so natürliche Familiengefühl darf auch nicht die Oberhand in dem Menschen haben, denn es führt ihn oft zu den größten Ausschweifungen in der Habsucht, dem Ehrgeize, der Rache und Verfolgung, Unterdrückung, Haß, Verleumdung.

Zusprechendes Mitgefühl der Edleren, Gleichgesinnten, wie heißt es?

Freundschaft.

Welchen innern Lohn gewährt die Freundschaft?

Die Uebereinstimmung der Seelen.

Ist sie zwecklos? ihr Symbol?

Nein. Menschenwohl ist ihr Zweck; gemeinschaftliche Thätigkeit, Aufmunterung, Stärkung durch einander. Ihr Symbol ist: Treue bis in den Tod.

Welcher Stand ist das Gelübde unverbrüchlicher Treue und Freundschaft?

Die Ehe.

Was ist auf sich verbündende Treue und Freundschaft in der menschlichen Gesellschaft gebauet?

Das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft.

Beschränkt sich das Mitgefühl auf Familie und einzelne Freundschaft?

Es bezieht sich auf alles Fühlende und auf gemeinschaftliche Zwecke in der menschlichen Gesellschaft, dadurch wird es ein edles Mitgefühl für die Erhaltung des Ganzen.

Das Gesetz der Billigkeit, auf welchem Gefühle beruht es?

Auf dem Gefühle der Empfindung.

Ist's nothwendig?

Es ist nothwendig auch für sein eigenes Wohl.

Ist's hinreichend?

Ja, es erweist dem Menschengeschlechte gutes, und schützt es vor dem Bösen.

Wie ist es vom schlaffen, momentanen Mitleide unterschieden?

Die Billigkeit entsteht aus der Vernunft, das Mitleid hängt nur vom Gefühle ab. Jenes ist als fortdauernd, dieses als momentanes Gefühl vorübergehend.

Wie wird das Gefühl der Billigkeit ein Geſetz der Gerechtigkeit?

Wenn es uns antreibt, jedem zu geben und zu laſſen was ihm gehört, da das Mitleid mehr geben und nachſichtiger ſeyn kann.

Heiligkeit dieſes Geſetzes?

Die Heiligkeit dieſes Geſetzes liegt in dem Geſetze ſelbſt, weil es von der Vernunft und alſo von Gott, dem Geber der Vernunft, kommt.

Sein innerer Lohn?

Das Gefühl, daß man recht handelt und Gottes Willen befolgt.

Daß dieß Geſetz der Gerechtigkeit nothwendig zum Wohlwollen, nicht zur Zerſtörung wirke?

Wenn ich gerecht bin und einem jeden gebe was ihm gehört, ſo befördere ich dadurch ſein Wohl. Auch wenn man dem Strafbaren ſeine Strafe gibt, die ihm gehört, ſo iſt es zu ſeinem Wohle und zum Wohle des Ganzen, das immer durch eine ungerechte parteiiſche Nachſicht leidet.

Wie es den Eigennutz regelt?

Der Gerechte nimmt nur das was ihm gehört, gönnet auch andern das Ihrige, ſchützt und befördert es.

Die Ehrſucht?

Der Gerechte ſucht die Ehre, die er verlangt, zu verdienen, keine andere verlangt er. Nur der Beifall der Beſten iſt ihm lieb. Andern läßt er ihren Ruhm auch.

Der Trieb nach feineren Ergötzungen?

Es ſchränkt dieſen Trieb ein, daß der Menſch nicht die Beförderung des Wohlſeyns anderer darüber vergißt.

Die grobe Sinnlichkeit verbannt, als Thierheit?

Die grobe Sinnlichkeit erlaubt uns alles zu thun, zu dem wir Luſt haben. Die Gerechtigkeit nur das, was recht iſt.

Wie es die wahren Freuden in jenen Anlagen der Natur erhöht, z. B. wie des Beſitzes?

Daß man ihn mit Recht beſitze und ihn verdiene.

Wie der Ehre, der Anſehens, des Standes?

Dieſe Freuden bedürfen am meiſten zu ihrer Erhöhung des innern Gefühles der Gerechtigkeit, weil hierin nur innerer Werth liegt.

Wie der ſchönen Künſte?

Daß auch ſie nur zur Veredlung der Menſchen als Mittel, nicht als Zwecke dienen.

Innerer Lohn des moraliſchen Gefühls?

Die Freude über die guten Handlungen.

Daß es unabtrennlich von Religion, d. i. von Verehrung einer höchſten Macht, Weisheit und Güte ſey?

Wer ein moraliſches Gefühl hat, muß auch eine höchſte Moralität oder einen moraliſchen Geſetzgeber erkennen.

Daß dieſe Verehrung dem menſchlichen Verſtande, Herzen und ganzen Daſeyn unabtrennbar ſey?

Dem Verſtande, der die höchſte Urſache der Dinge anerkennt; dem Herzen, weil es dankbar ſeyn will, und ſeinem ganzen Daſeyn, weil es von ihm abhängt.

Verluſt des Menſchen ohne moraliſches Gefühl und Religion?

Tugend und Gewiſſenhaftigkeit; wir hören auf menſchlich zu ſeyn.

Schickſale des Lebens, die nothwendig Religion und Reſignation fordern?

Z. B. Leiden um des Guten willen.

Chriſtus Charakter und Schickſal?

Ein höchſt menſchlicher Charakter und das Schickſal eines unſchuldigen Menſchen, durch welches ſeine Lehren noch mehr erhoben wurden.

Was iſt das höchſte Ideal der Menſchheit, nach Vernunft und Erfahrung, ſelbſt auch in der Kunſt?

Ein Held in der Liebe für das Gute und für die Menſchen. Oft auch einen unſchuldigen Tod dafür zu erleiden. Alſo hohe Einfalt, ſtille Größe, thätig-unermüdete Güte, Beharrlichkeit, Sanftmuth.

Wenn Mitgefühl, Billigkeit, Gerechtigkeit und moraliſches ſowohl als religiöſes Gefühl zuletzt auf nichts ſo ſehr als auf Wohlwollen und thätige überwindende Liebe gegen die Menſchheit leiten, wen hat Chriſtus in dieſer beſonders empfohlen? zuerſt? und warum dieſe?

Die Armen und Verachteten, weil dieſe der thätigen Liebe am meiſten bedürfen. Vor allen die Kinder, ihre Aufnahme und Erziehung, weil in dieſen die Hoffnung eines künftigen Geſchlechts liegt; weil von ihrer Erziehung ihr ganzes künftiges Leben und Glück abhängt; ſie ſind der Liebe der Menſchen übergeben.

Soll dadurch Trägheit, Betrug, Parteiſucht u. ſ. f. erhalten, befördert und vermehrt werden?

Wo Liebe in den Menſchen herrſcht, da iſt weder Trägheit, noch Betrug, noch Parteiſucht. Auch Güte und Wohlthätigkeit ſollen nicht ohne Verſtand wirken. Almoſen ſollen nicht die Trägheit, Lüge,

Schmeichelei nähren, ſondern die Geſchäftigkeit der Menſchen erwecken, den Fleiß unterſtützen, gute Talente brauchbar machen u. ſ. f.

Weſſen Werkzeuge ſollen wir vielmehr ſeyn? in welchem Plan ſollen wir auch gutmüthig fortwirken?

Gottes Werkzeuge ſollen wir ſeyn und in ſeinem Plane fortwirken, das iſt, das Gute zu befördern, und da dieſer Plan die Wirkſamkeit und das frohe Daſeyn ſeiner Geſchöpfe zum Zwecke hat, ſo wirken Menſchen in ſeinem Plane, wenn ſie Regſamkeit, Ausbildung und Anwendung menſchlicher Kräfte und dadurch Freude und Genuß befördern.

Wie verewigen wir uns am beſten und wirken fortlebend?

Wenn wir in der menſchlichen Geſellſchaft gutes ſtiften, und zwar ein Gutes, das lebend fortwirkt durch andere Menſchen; nicht das todt daſtehet. Einrichtungen, Anſtalten, Stiftungen, unſer Vorbild, Erziehung der Menſchen wirken lebendig durch andere weiter.

IX. Gebräuche des Chriſtenthums.

A. Abendmahl.

Was heißt Abendmahl? was zeichnete dieſe letzte Abendmahlzeit aus?

Abendmahl heißt die Abend-Mahlzeit, welche die Juden zum Andenken ihrer Befreiung aus Aegypten geſtiftet hatten. Als Chriſtus zum letztenmale mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm aß, ſo beſtimmte er es zu ſeinem Gedächtnißmahle.

Was veranlaßte das neue Symbol, das Chriſtus dabei gebrauchte?

Die Nähe ſeines Todes, der ſeinen Freunden unglaublich und unerwartet vorkam, bei dem ſie alles fürchteten und verloren.

Da eine symbolische Handlung sich selbst ausdrücken und verständlich machen muß, was soll das gebrochene, dürre Brod symbolisiren?

Daß sein Leib bald für sie, wie dieses Brod, gebrochen werden würde.

Was der neue Kelch der Danksagung?

Daß durch diese Trübsal ein großes Glück hervorgehen würde, worüber man sich freuen und wofür man Gott danken müsse.

War dieß dem damaligen Kreise verständlich?

Ja, als eine symbolische Handlung, denn sie symbolisirten immer, wenn sie das Osterlamm aßen.

Sagen dieß die Worte Christi selbst?

Christi Worte sind so verständlich als möglich.

War dieß dem damaligen Kreise nothwendig und herzlich?

Jesus schied aus dem Kreise seiner Freunde. Er kündigt ihnen seinen Tod an und lindert den Kummer darüber durch den Kelch der Danksagung, durch eine hohe freudenvolle Hoffnung.

Welche Gesinnungen zeigt dieser Abschied in der Seele Christi, und zwar in Ansehung des Schicksals, das ihm so nahe vorschwebte?

Größe der Seele und hohes Zutrauen in den Willen der Vorsehung, die aus seinem Tode ein großes Gute hervorbringen werde; er wollte seinem Tode nicht ausweichen, weil er in der Welt zum Besten dienen sollte.

In Ansehung seiner selbst?

Er vergaß sich über die Menschen, er opferte sich für sie auf.

In Anſehung derer, die er nachließ?

Liebende, er wollte nie von ihnen vergeſſen ſeyn.

Wo und wie wollte er alſo noch gegenwärtig ſeyn und wohnen?

Durch ſeinen Geiſt in ihrem Geiſte.

Wie heißt daher das Abendmahl?

Gedächtnißmahl, auch Communion, Gemeinſchaft.

Wozu ward's alſo natürlich, nachdem alles darin Vorhergeſagte erfolgt war?

Ein Dank- und Freudenmahl; die Griechen nannten es Euchariſtie.

Wozu iſt es uns jetzt als Gedächtnißmahl und Dankfeſt?

Eine Erinnerung an die großmüthige Liebe Chriſti und an alle auch uns zugekommenen Wohlthaten der göttlichen Vorſehung.

Was als Stärkung feſter Geſinnungen?

Ein Erinnerungsfeſt an die Stärke der Geſinnungen Chriſti, Aufmunterung alſo zum höchſten Zutrauen zu Gott, auch in den dunkelſten Schickſalen des Lebens.

Was als Troſt- und Hoffnungs-Denkmal?

Ein Erinnerungsfeſt an den fortlebenden Chriſtus. Ein Denkmal unſterblicher Hoffnung, die nicht nur über dieß Leben, ſondern über das Grab reichet.

Als Verſöhnungs-, Familien- und Freundſchaftsmahl?

Ein Troſt der engeren Vereinigung.

Als Bund und Gelübde, nach geſchehener Prüfung zu einer neuen Lebensperiode?

Es iſt uns ein Bundesfeſt mit Gott und unſerm Gewiſſen.

Wie muß dieſe Prüfung geſchehen?

Mit Aufrichtigkeit. Jeder muß ſich prüfen; Ein Fehler, den wir in uns wahrnehmen, zieht uns alle anderen vor Augen, weil alle zuſammenhängen.

Mit welcher Gemüthsfaſſung muß man zum Abendmahle gehen?

Mit freudiger.

Iſt ein Bekenntniß der Sünde dabei nöthig? und aller Fehler dabei möglich?

Für den Menſchen ſelbſt iſt es nöthig; aber nicht als öffentliches Bekenntniß aller Fehler. Gott und ſich ſelbſt bekenne der Menſch alle Fehler, nachdem es das Zutrauen und das Herz fordert oder unterſagt.

Was bewirkt die Kraft des Sacraments? Iſt's die Einſegnung?

Das Gemüth deſſen, der zum Abendmahle geht.

Dürfen beide Symbole von einander getrennt werden? Warum nicht?

Nein, weil eins aus dem andern entſpringt, der Dank und die Freude aus dem Tode Chriſti, auch bei uns Freude und Sieg aus reiner völliger Ergebung.

Iſt beim Genuſſe des Abendmahls ein Zwang der Gedanken und Empfindungen nur denkbar?

Jeder Menſch geht mit eigenen Gedanken und Vorſätzen zum Abendmahle, nach eines andern Denkweiſe kann und ſoll er ſich nicht zwingen.

B. Taufe.

Auf weſſen Namen geſchieht ſie im Chriſtenthum?

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes.

Was heißt auf jemandes Namen taufen?

Zu ſeinem Dienſte und zu ſeiner Verehrung.

Wem wird in der Taufe entſagt?

Dem Teufel und ſeinen Werken und Weſen, d. i. allem Böſen, Irrthümern, Aberglauben, Unredlichkeit des Herzens, Laſtern ꝛc.

Woher entſtand und was bedeutet dieſe Entſagung?

Man glaubte, daß der Menſch, welcher noch nicht ins Chriſtenthum eingeweiht ſey, noch in der Gewalt des Teufels wäre, der inſonderheit im Heidenthume durch Abgötterei und Laſter herrſche. Durch dieſe Entſagung ſage der Menſch ſich los von allem Böſen.

Wem wird Glauben und Dienſt zugeſagt?

Gott.

Iſt die Taufe an Kindern nicht gewaltthätig?

Man bringt ſie dadurch in eine Gemeinde von Menſchen, in der ihnen eine gute Erziehung verſprochen wird.

Wozu werden Eltern und Pathen durch die Taufe verbunden?

Für der Kinder Erziehung zu ſorgen und ſich ihres Lebens anzunehmen.

X. Gebet des Chriſtenthums.

Was heißt beten? und wie ſpricht man zu Gott?

Mit Gott reden; man ſpricht mit Gott aufrichtig, voll Vertrauen, Geiſt zum Geiſte.

Iſt das Gebet der menſchlichen Seele nothwendig?

Ja, es liegt in ihrer Natur; ſo wie der Wunſch, das Aufathmen oder das Rufen um Hülfe; und wiederum der Dank, der Moment freudiger Erholung.

Wie iſt es ihr nothwendig als Bitte?

Weil der Menſch Wünſche hat, deren Erfüllung er von Gott hoffen muß.

Als Gebet?

Er bedarf der göttlichen Hülfe in der Noth.

Als Fürbitte?

Wenn wir andern Menſchen nicht alles das Gute geben können, was wir ihnen geben möchten.

Als Dankſagung?

Das Herz wendet ſich gern an den, von dem es Wohlthaten empfängt.

Iſt es ihr ein Zwang und ſchädlich, oder nützlich und erfreulich?

Es iſt ihr nützlich und erfreulich.

Wie iſt ſolches die Bitte?

Wenn der Menſch zu Gott bittet, ſo reinigt er da auch ſeine Wünſche und läutert ſie; denn nicht um alles, was uns als Wunſch in die Seele kommt, werden wir ein Gebet Gott vorzutragen uns erkühnen.

Das Gebet?

Wenn der Menſch in der Noth betet, ſo denkt er darüber, ob er ſich die Noth ſelbſt zugezogen habe, und daß er ſeine Kräfte brauchen müſſe, um ſich zu helfen; was er nicht kann, das erwartet er von Gott.

Die Vorbitte?

Es macht das Gemüth mitleidig und wohlthätig.

Die Danksagung?

Es erfreuet das Herz, und macht daß der Mensch in der Erinnerung das Gute noch einmal genießt. Es breitet also das Gemüth in der Erinnerung an andere, Freunde und Feinde, aus, macht uns theilnehmend, dankbar, großmüthig, mitfühlend.

Gilt der Einwurf, daß Gott auch ohne unser Gebet alles wisse?

Er gilt nicht, weil wir nicht um Gottes, sondern um unsertwillen beten.

Verrückt das Gebet Gottes Plane? Kann, soll und darf es solche verrücken?

Nein; auch unser Gebet sah Gott vorher; er gibt uns nur das Beste und versagt uns Bitten, die uns zum Schaden gereichten.

Sollen wir anmaßend, dürfen wir sündlich bitten?

Nein, weil wir zu Gott beten, also mit Unterwerfung unseres Willens unter den seinen. Sündliches wird nur ein Frecher und Schamloser Gott vortragen.

Wovon ist das Gebet ein Spiegel?

Von der Seele des Menschen.

Wovon ein Spiegel das Gebet Christi?

Von dem reinen Gemüthe Christi.

Ist es ein Formular oder eine geistige Vorschrift?

Es lehrt uns, wie wir beten sollen: d. i.

1) Mit welchem Gemüthe, mit welcher Gesinnung.

2) Warum wir beten sollen und warum nicht.

Welche Geſinnungen drückt die Anrede aus: Vater?

Zutrauliche.

Unſer aller Vater?

Daß wir mit vielen andern Menſchen beten, im Chore aller Hülfsbedürftigen.

Im Himmel?

Erfreuend. Es erhebt uns dieſer Gedanke, daß wir dem Allſehenden, Allmächtigen, Allerfüllenden unſer Herz eröffnen — wir auf einem Staubkorne, der Erde.

Welches der erſte Wunſch: daß Gottes Name heilig gehalten werde?

Die höchſte Achtung gegen Gott, auch Hochachtung gegen alles Heilige, Göttliche, Gute, Schöne, das uns an ihn erinnert, und das von ihm kommt.

Welches der zweite: daß ſein Reich komme?

Hoffnung auf Wahrheit und Güte in den Herzen der Menſchen, daß ſolche immer feſter gedeihen, immer mehr ſich ausbreiten werden.

Was iſt dieß kommende Reich?

Güte und Gerechtigkeit in den Herzen der Menſchen.

Welches der dritte: daß ſein Wille geſchehe?

Daß ſein Wille der heiligſte und beſte iſt, und daß wir unſern Willen unterdrücken ſollen.

Wie ſoll er geſchehen?

Wie ihn die ganze Natur vollbringt.

Welche Geſinnungen, daß wir nur um Brod bitten, um Brod zur Nothdurft?

Beſcheiden und genügſam.

Nur heute?

Weil wir nicht wiſſen, ob wir es morgen noch bedürfen.

Unſer Brod?

Kein unverdientes.

Welche Geſinnungen, daß Gott es uns geben ſoll? Was muß er uns geben zum Gebrauche und Genuſſe des Lebens?

Kraft und Geſundheit, es zu verdienen und zu genießen.

Welche Geſinnung, daß wir hierum gemeinſchaftlich bitten?

Wohlthätige Geſinnungen. Wir wünſchen und gönnen einem jeden ſein Brod.

Welche Geſinnung, daß wir uns als Schuldner bekennen und fühlen?

Demüthige.

Was heißt Schuld?

Eine Verſäumniß unſerer Pflicht; eine Pflicht, welche wir noch nicht abgetragen haben.

Können wir dieſe aus der Vergangenheit nicht abtragen?

Nein; weil wir die Vergangenheit nicht wieder zurückrufen können, und neue Pflichten fortgehend auf uns haben.

In welcher Maße ſoll ſie uns Gott erlaſſen?

In der, in welcher wir unſern Schuldigern ihre erlaſſen.

Welche Geſinnungen ſoll dieſer Zuſatz: „wie wir ꝛc.“ in uns wirken?

Verſöhnliche, verzeihende, ſchonende, fremde Fehler nicht zu ſcharf anzuſehen, indem wir uns eigener bewußt ſind.

Was heißt Versuchung?

Eine Reizung, auch eine Prüfung.

Was: in Versuchung führen?

Jemand auf die Probe stellen.

Führt Gott in Versuchung?

Als Reizung zum Bösen nicht, als Prüfung zum Guten.

Ist Versuchung dem Menschen gut oder schädlich?

Wenn er sie überstehen kann, so ist sie für ihn gut; wenn er unterliegt, sehr übel. Menschen verloren oft durch Eine Versuchung den ganzen Pfad und Gewinn ihres Lebens.

Welche Gesinnung soll diese Bitte im Betenden erwecken?

Eine vorsichtige:

a) Nie harte Prüfungen aufzusuchen, sich in Gefahren nie zu stürzen.

b) Sich ihrer vor dem Ausgange nie zu rühmen.

c) In der Prüfung selbst besonnen und standhaft zu seyn.

Endlich der letzte Wunsch, von welcher Hoffnung zeugt er?

Die Hoffnung, daß wir einmal von allem Uebel befreit werden, und daß das Gesetz Gottes von jedem Menschen ausgeführt werde.

Wie schließen wir also das Gebet?

Mit Zuversicht und Hoffnung.

XI. Von der Fortdauer nach dem Tode.

Wünschen wir fortzuleben?

Ja.

Haben wir von der Vernichtung einen Begriff?

Nein, wir haben keinen.

Zeigt uns die Natur dergleichen?

In der Natur wird nichts vernichtet.

Sind die Kräfte in ihr ſterblich oder unſterblich?

Unſterblich. Nur die Formen verwandeln ſich.

Wie müſſen die edelſten Kräfte in ihr ſeyn?

Fortdauernd.

Welches ſind die edelſten Kräfte?

Das Geiſtige der Kräfte. Verſtand und Gewiſſen; in ihren Wirkſamkeiten Weisheit und Güte.

Gibt es Aehnlichkeiten im Gange der Natur, die dieſe Hoffnung beſtärken?

Ja.

Beim Schlafe?

Die Seele wirkt fortwährend, der Körper ruht; der Schlaf erneuet die Kräfte, verjüngt, macht neues Leben.

Bei der Saat?

Die Frucht ſteigt aus der Verweſung hervor und zwar neu, jung, vielfältig.

Bei der Verjüngung lebendiger Geſchöpfe?

Ja, wie beim Schmetterlinge.

Gebraucht das Chriſtenthum alle dieſe Aehnlichkeiten und Bilder?

Ja; Schlaf und Erwachen, Saat und Frühling; Palingeneſie, Verjüngung.

Kann unſer Körper in jene Welt übergehen?

Nein, weil er nur für die Elemente dieſer Welt aus ihnen auf eine beſtimmte Periode ſeiner Wirkſamkeit zuſammengeſetzt iſt.

Unſere Sinnlichkeit, Phantaſie, Affecten?

Auch nicht; denn ſie gehören zu dieſem Körper.

Was geht über?

Der Geiſt.

Was erwacht dort?

Unſer Bewußtſeyn.

Was belohnt ſich?

Das Gute, das wir hier geliebt und gethan haben.

Was beſtraft ſich?

Das Böſe, was wir hier verübt haben.

Lohnt und ſtraft es ſich fortgehend, ewig?

Ja.

Nehmen wir alſo unſern Himmel, unſere Hölle mit uns?

Ja, in unſerm Gemüthe.

Worin beſtehen die Freuden jener Welt?

In größerer Erkenntniß, Liebe, Freundſchaft, reinerer Wirkſamkeit.

Worin die Strafen und Qualen?

In den ſchon hier verbildeten Kräften und ihren Folgen mit Reue und innerm Vorwurfe.

Quält Gott, um zu quälen?

Nein, ſondern zu unſerer Beſſerung.

Warum iſt uns nicht mehr von jener Welt offenbaret?

Weil wir alsdann zu wenig für dieſes Leben leben würden.

Wiſſen wir von ihr genug, zum Glauben, zur Liebe, zur Hoffnung?

Ja.

XII. Von der Bildung des Menſchen durch den heiligen Geiſt.

Was heißt Geiſt? heiliger Geiſt?

Belebende Kraft. Ein Geiſt, der vom Böſen ſondert und zum Guten leitet.

Iſt dieſer Geiſt in uns?

Ja.

Wie wirkt er auf den Verſtand?

Er klärt ihn auf.

Wodurch?

Durch die Wahrheit.

Wie auf den Willen?

Er macht ihn zu einem guten Willen.

Wodurch?

Indem er ihn auf das Gute leitet. Durch das innere Bewußtſeyn (Gewiſſen) bei unſern Erfahrungen an uns und andern.

Wie nennt man dieſe Wirkung?

Erleuchtung und Wiedergeburt.

Sind ſie nothwendig am Menſchen?

Ja; denn der Menſch ſoll ja die Wahrheit erkennen und ausüben.

Werden wir vollkommen oder unvollkommen geboren?

Unvollkommen, wir bekommen unſere Kräfte nur in der Anlage.

Können wir es auf einmal werden?

Nein, es iſt das Geſchäft unſers ganzen Lebens.

Iſt dieß fortgehende Streben der Selbſtbildung beſchwerlich oder erfreulich?

Erfreulich.

Wie lange ſoll der Menſch ſo fortſtreben?

Durch ſein ganzes Leben.

Mit Zwang oder mit Luſt?

Mit Luſt.

Was hebt den Menſchen über die Thiere?

Seine große Bildſamkeit.

Was einen Menſchen, als den edleren, beſſeren über den andern?

Seine größere Ausbildung des Verſtandes und Herzens und daraus folgend ſeine edlere Wirkſamkeit.

Angelobung.

Erkennen Sie die chriſtliche Religion für die wahre, heilbringende, dem Menſchen in ſeinen Verſtand, in ſein Herz geſchriebene Religion, der man aus Ueberzeugung, mit Freude und Thätigkeit folgen könne und müſſe?

Ja.

Bekennen Sie ſich zur proteſtantiſchen, d. i. zu der Religion, die jeden Irrthum, den der Verſtand als ſolchen erkennt, jede böſe Neigung, die unſer Gewiſſen uns anzeigt, ſtrenge und frei unterſagt?

Ja.

Gelobet Sie an, dem guten Geiſte in Ihnen, der Wahrheit und dem Gewiſſen mit innerer Treue und willig in allem zu folgen, das Gute fröhlich und mit Ueberwindung Ihrer ſelbſt zu lieben und auszuüben; das Böſe mit Gutem, durch Großmuth, Güte und unermüdete Thätigkeit zu überwinden?

Ja.

Heiliges Weſen! das um uns iſt, das in uns blickt, mit dem unſer Geiſt ſpricht, und das ſich ſelbſt zum ſchönſten Tempel ſeiner Gegenwart ein reines Herz, einen fröhlich-wirkſamen Menſchengeiſt gewählet hat, dir iſt dieß Ja geſprochen, dir das Gelübde einer unverbrüchlichen Treue, einer Herzens-Religion dargebracht, über die du ſelbſt in unſerm Innerſten wächeſt und zeugeſt. Die Seele, die es that, legte die Hand dabei auf ihr Herz.

Erinnere Sie ſtets durch den guten Geiſt daran, der in Ihr wohnet; dieſer, dein fröhlicher, gewiſſer Geiſt, weiche nie von Ihr!

Heitere Aufrichtigkeit gegen dich und gegen ſich ſelbſt, immer neue Luſt und Munterkeit zu allem Heilbringenden, Löblichen und Guten, mache jede Ihrer Pflichten Ihr leicht und ſüß, ſowie Ihr Leben zu einem Kranze reiner menſchlicher Geſinnungen und Thaten. Die Gaben, die du Ihr gabſt, das Göttliche, das du in ſie legteſt, Ihr heiterer Verſtand, Ihre ſtille Aufmerkſamkeit, ein heller, offener Sinn für alles Wahre und Gute, verbunden mit wohlwollender Güte, mit beſcheidener Faſſung, mit heiterer Wirkſamkeit und Freude — alle dieſe ſchönen Gaben und Kräfte, Ihrem Gemüthe einwohnend, müſſen auf dem heiligen Altare Ihres Herzens dir wohlgefällig ſeyn, ewige Güte! und in Ihrem Leben die reichſte, belohnendſte Anwendung finden!

(Hierauf folgte die Einſegnung und nach derſelben:)

Laſſen Sie uns, die wir gegenwärtig ſind, für das Wohl der Geſegneten beten:

Gott! der du den Weg Ihres Lebens kennest und ihn, mit väterlicher Hand, als die ewige Macht, Weisheit und Güte selbst gezeichnet hast, der du das Schicksal der Menschen Wiederhall ihrer Gesinnungen seyn lässest, und einem verständigen, giltigen, freudig-wirksamen Gemüthe auch ein freudig-wirkendes, glückbringendes Daseyn bereitest, gewähre Ihr, für die wir bitten, ein solches, daß, unter deinem Wohlgefallen, Sie zum Ruhme Ihres Stammes, zum Ruhme und zur Freude Ihrer Eltern, zum Wohle und Heile der Menschen, als eine verehrte und geliebte Fürstin, eine verständige Rathgeberin, eine glückliche Gemahlin und Mutter, der Menschheit eine neue Wohlthäterin, Retterin der Unglücklichen, Stifterin vieles unsterblichen Guten, der Dank und die Freude aller derer werde, für die Sie lebte und wirkte.

Und wie du Ihrem Geschlechte den Beruf und Segen gegeben hast nichts als Gutes wirken zu dürfen, und zwar das reinste menschliche Gute, in jedem Verhältnisse, mit stillwirkender Kraft zu erhalten und zu befördern, wie du Ihrem Geschlechte und Ihr die Gaben dazu, ein treffendes Gefühl und Mitgefühl für die Bedürfnisse und Pflichten der Menschheit, ein zartes, treffendes Gefühl des Anständigen und Edeln, freudemachender Güte und Großmuth, sammt einem nie ermattenden, fortwirkenden Triebe, mit einer immer neu aufblühenden Hoffnung, jugendlicher Munterkeit und Freude geschenkt hast, so laß in dieser himmlischen Pflanze jeden dieser Keime zu den erlesensten Früchten gedeihen und ordne gütig dazu das Geschick Ihres Lebens.

*

Ihnen, gnädigste Prinzessin, werde und bleibe diese Stunde ein fröhliches Andenken Ihrer unter guten Eltern, unter einer verständigen liebevollen Leitung glücklich gelebten Kindheit und Jugend, ein fröhliches Andenken Ihrer rein und verständig gefaßten Religion und Angelobung. Die Wünsche Ihrer fürstlichen Großmutter,

Ihrer verehrten Eltern, Ihres auch in ſeiner Abweſenheit mit ſeinem Wunſche hier gegenwärtigen Bruders, ſammt allen Theilnehmenden, die Sie verehren und lieben, winden Ihnen unſichtbar im Geiſte einen Blumenkranz um Ihr Haupt, der nie verwelken wird, weil er in Ihrer Seele blühet. Wohin die Vorſehung Sie verpflanze, blühe er in Ihrem Glücke, in Ihrem Leben und dereinſt noch im Andenken einer dankbaren Nachwelt, bei Nennung des Namens Karoline Louiſe!

Der Herr ſegne dich u. ſ.

XXXV.

Anrede am Communiontage.

Den 16 April 1802.

Am Sterbetage deſſen, der ſich ſelbſt einen König der Wahrheit nannte, der dazu gekommen war, daß er die Wahrheit verkündigte und für ſie ſelbſt ſein Leben ließ — feiern wir das Andenken aller der großen, guten, um die Menſchheit verdienten Seelen, deren Werk und Geſchäft auch war Wahrheit, Güte, Glückſeligkeit unter den Menſchen zu befördern. Je höher und inniger ihr Geiſt vorwärts ſtrebte, je weiter ſie über ihre Zeit hinaus dachten und wirkten, je mehr ſie über Nationalvorurtheile, über Lieblingsirrthümer und Schwächen ihres Zeitalters erhoben, ein reineres, größeres, feſteres Reich der Glückſeligkeit im Sinne hatten als was dem Geiſte ihrer Zeitgenoſſen im Auge lag, deſto mehr wurden ſie verkannt und verfolgt; ſie lebten und wirkten, von einem höhern Geiſte beſeelt, in einem himmliſchen Reiche der Wahrheit und Güte. Und je mehr ſie die falſche Weisheit, die angemalte, erlogene Güte und Heiligkeit entlarvten, je mehr ſie in dem Beſſern ſelbſt Muſter wurden, und das Glück hatten das Gepräge desſelben in menſchlichen Seelen nachzulaſſen und zu verewigen, deſto dauernder und herzlicher lebte ihr Geiſt, nicht nur im Andenken der Ihrigen, ſondern auch in ihren Geſinnungen, in Wirkungen und Thaten; denn das reine Gute iſt von unſterblicher Natur; es iſt, wie Gott, die Wahrheit und Güte ſelbſt; es iſt, wie das Licht der Sonne, unvergänglich, ewig und höchſt fruchtbar in ſeinen Folgen.

Der Augenblick des Scheidens, den wir in diesem Denkmale Jesu Christi feiern, stellet uns seine Seele im wichtigsten Momente seines Lebens dar, was er über Gott und sein Schicksal, über das Menschengeschlecht, über Vergangenheit und Zukunft dachte und sich ihr großmüthig hingab. Die Vergangenheit ward ihm Dank; er nahm das Brod und brach's, den Kelch und dankte; dankte Gott für die Laufbahn des Lebens, die er ihm gegeben, für das Werk, das er ihm beschieden hatte; das Heilige von ihm den Menschen klar zu machen, in seiner Güte und Weisheit ihn den Menschen zu offenbaren, durch diese Wahrheiten als Religion gefaßt, ewiges Leben seinem Geschäft einzuhauchen, und ihnen durch Nachahmung alles Edelsten und Liebenswürdigen in ihrem eigenen Herzen und Verstande eine unversiegbare Quelle eigener Freuden, eigenen Genusses zu öffnen. Mit Freuden hob er den Kelch und sprach: dieß ist das neue Testament, eine neue Verfassung menschlicher Herzen und Gewissen, die durch meinen Tod gestiftet wird; denket daran, thut solches zu meinem Gedächtniß; der bittere Augenblick der Trennung, alle vor ihm stehenden Schrecken des Todes, und Dunkelheiten der Zukunft überwand er durch Glauben, Liebe und Hoffnung. Durch Glauben an Gott, aus dessen Hand er den Kelch seines Verhängnisses nahm; durch Liebe zu denen, die er als den schönsten Erwerb seines Lebens ansah, in deren Herzen und Gesinnungen er fortzuleben wünschte; durch eine unvertilgbare Hoffnung auf die Zukunft. Auch mit Blute bezeichnet war sein Geist eine Lilie, die ihren Geruch auf alle Zeiten ausbreiten würde; auch unter den Dornen, die sie hart umschlangen, war sein Geist eine königliche Rose.

Wir stehen hier vor dem Altare seines Bundes: eines Bundes, den er mit menschlichen Seelen in die Zukunft stiftete, denen sein Andenken auch noch Aufmunterung und Freude seyn sollte. Auch wir sind dazu da die Wahrheit, als das schönste Gut der Erde und des Himmels, zu lieben, das Gute mit reinem Sinne zu befördern,

Großmuth und Güte andern zu erzeigen, wie Gott ſie uns erzeigte. Ein Gelübde darüber, ein Wunſch des Herzens darnach, ein feſter, innerer, heiliger Vorſatz ſind Bund mit der Gottheit, die ein Geiſt iſt, in menſchlichen Seelen und auf dem Altare ihres Gemüthes kein ſchöneres Opfer erkennet und annimmt, als Aufrichtigkeit und Liebe.

Dieſer Moment des innern Gebets bei dem Genuſſe des heiligen Denkmals Jeſu Chriſti verbreitet unſere Herzen in die Vergangenheit und Zukunft. — In die Vergangenheit, um Gott für alles empfangene und genoſſene Gute zu danken, mögen wir's erkennen oder nicht; wir werden's immer mehr erkennen lernen, denn alle ſeine Tritte und Fügungen ſind Güte; alle Blätter im Buche unſers Schickſals ſind von der Hand der Weisheit, Gnade und Verſchonung bezeichnet; ſeine Güte und Treue iſt mit jeder Morgenröthe, unter deren Flügeln wir erwachen, neu. Bis hieher hat uns, ſagen wir mit jenem Patriarchen, der Herr geholfen; wir ſind nicht werth aller Barmherzigkeit und Güte, die er uns erzeiget! So manche harte und bittere Schale zerbrach allgemach; wir genoſſen und genießen den Kern, oder er wartet unſer in der Zukunft. — Und ſo wird uns dieſer Kelch des Abendmahls, was er Chriſto war, ein Kelch guter Hoffnung, Stärkung zu einem neuen Muthe, einem unüberwindlichen Glauben an Gott, an ſeine gütige, milde Vorſehung, denn wie der Menſch glaubet, ſo geſchieht ihm; Zuverſicht iſt das Band unſerer Seele an Gott, Zuverſicht das Band menſchlicher Gemüther an einander; das wahre Andenken an die Gottheit, als ein lebendiges Vergißmeinnicht, blüht in unſerm innerſten Gemüthe an der Quelle des Zutrauens, der Hoffnung, des Troſtes. —

Das heilige Abendmahl iſt das Feſt des Dankes und der guten Erinnerung an die Vergangenheit, und eines fröhlichen Rückblicks in dieſelbe auf eine eigene beſondere Weiſe. Ein Zweig des fürſtlichen Stammes tritt in dieſen Kreis, eine Blume, die an einem heitern ſtillen Morgen aufgeblüht, ihren Bund der Treue und An-

hänglichkeit an Gott, sammt ihren reinsten Wünschen und Gebeten dem ewigen Wesen darbringt, und ihm für das Glück ihrer gelebten Kinder- und Jugendjahre, ihrer empfangenen Bildung und so mancher andern auszeichnend genossenen Wohlthat im stillen Gemüthe danket. Mutter und Großmutter, dankend für sie und in ihre Seele, begleiten sie zu diesem frohen Moment, zum Altare der innersten Erkenntlichkeit gegen Gott, der sanftesten Herzensergebung. Theilnehmende, fröhliche und freundschaftliche Herzen begleiten sie auch dazu; der Wunsch ihres verehrten Vaters, ihres geliebten Bruders begleiten sie abwesend nicht minder; auch für sie ist das Abendmahl das Fest einer schönen stillen ruhigen Hoffnung, der unverwelklichen Blume, die, im Garten der ewigen Vorsehung von ihren Händen gepflegt, blühet.

Gütiges Wesen, nimm ohne Worte diesen stillen Dank an, Dank für jedes Gute, das du der fürstlichen Tochter erzeigt hast! Dank, daß du sie für so manchem Uebel der Erziehung anderer Fürstenkinder bewahrtest. Nimm das Gelübde ihres Herzens, die Wünsche ihrer Eltern und Freunde für sie, vor allen aber den großen Wunsch an, daß jede gute Anlage in ihr zum edelsten Guten gedeihen und aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens die vortreffliche Blüthe der Menschheit hervorgehen möge, Glaube an dich, thätige Güte, Hoffnung, Früchte des Verstandes und Herzens, die unser sind, die uns kein Zufall gibt oder raubet, die aber auch durch sich selbst und in guten Folgen unendlich, unzerstörbar, aufs süßeste lohnen.

Der reinste Wunsch, den unser Herz begehrt,
Er wird uns, Ewiger, gewiß von dir gewährt!

Zugleich bringen wir, Gütiger! hiemit das Bekenntniß unserer Fehler und Abweichung dar u. s. w.

XXXVI.

Stellen aus den Vorreden zu verſchiedenen Ausgaben des Weimariſchen Geſangbuches.

I. Zur Ausgabe von 1778.

— Es ſtand nicht in meiner Macht abzuändern, wie ich wollte. Ich habe, wo hin und wieder die alten, zumal Luthers Lieder, durch Druckfehler verſtellt waren, ſorgfältig die alte, wahre Lesart hervorgeſucht, und glaube, den Reſt dieſer Vorrede nicht beſſer anwenden zu können, als wenn ich von dem Schatze und Kleinode rede, das wir an einem alten ächt lutheriſchen Geſangbuche haben, und wie ein ſolches kaum — obvorige rade herauszuſagen — ganz und gar nicht durch neue Correcturen und Reime erſetzt werde. Ich ſchreibe dieß nicht um fremde Geſangbücher zu richten, ſondern um das gegenwärtige, das manche vielleicht ein aufgewärmtes Flickwerk alter Geſänge heißen werden, zu entſchuldigen und deſſen guten Gebrauch zu zeigen.

Luther, in der dritten Vorrede zu ſeinem Geſangbuche, ſagt: „weil ich ſehe, daß des täglichen Zuthuns ohne allen Unterſchied, wie es einem jeglichen gutdünkt, will keine Maſſe werden, über das, daß auch die erſten Lieder je länger, je fälſcher gedruckt werden, habe ich Sorge, es werde dieſem Büchlein die Länge gehen, wie's allezeit guten Büchern gangen iſt, daß ſie durch ungeſchickter Köpfe Zuſätze ſogar überſchüttet und verwüſtet ſind, daß man das Gute drunter verloren, und allein das Unnütze im Brauche behalten hat.

Bitte und vermahne alle, die das reine Wort lieb haben, wollten solches unser Büchlein hinfort ohne unsern Willen nicht mehr bessern oder mehren, wo es aber ohne unser Wissen gebessert würde, daß man wüßte, es sey nicht unser zu Wittenberg ausgegangenes Büchlein — Kann doch ein jeglicher wohl selbst ein eigen Büchlein voll Liedern zusammenbringen, und das unser für sich allein lassen ungemehrt bleiben, wie wir bitten, begehren und hiermit bezeugt haben wollen. Denn wir ja auch gern unsere Münze in unserer Würde behalten, niemand unvergönnt für sich eine bessere zu machen, auf daß Gottes Name allein gepriesen, und unser Name nicht gesucht werde. Amen."

Und mich dünkt, diese Forderung ist billig. Ein Wahrheit- und Herzensgesang, wie die Lieder Luthers alle waren, bleibt nie mehr *derselbe*, wenn ihn jede fremde Hand nach ihrem Gefallen ändert, so wenig unser Gesicht dasselbe bliebe, wenn jeder Vorübergehende darein schneiden, rücken und ändern könnte, wie's ihm, dem Vorübergehenden, gefiele.

Wer die Entstehung dieser Lieder und die Geschichte unserer Kirche weiß, dem darf ich's nicht beweisen, daß sie ächte Gepräge unsers Ursprungs und der Reinigkeit unserer Lehre sind, und kein gesunder und würdiger Nachkomme wird das ererbte Siegel und Ehrenzeichen seines Stammes um ein Bild von der Gasse weggeben, wenn's auch noch so schön gemalt wäre. Der Kirche Gottes liegt unendlich mehr an *Lehre*, an *Wort* und *Zeugniß*, in der Kraft seines Ursprunges und der ersten gesunden Blüthe seines Wuchses, als an einem bessern Reime, oder einem schönen und matten Verse. Keine Christengemeinde kommt zusammen sich in Poesie zu üben, sondern Gott zu dienen, *sich selbst zu ermahnen mit Psalmen und Lobgesängen, geistlichen und lieblichen Liedern, und dem Herrn zu singen in ihrem Herzen.* Und dazu sind offenbar die alten Lieder viel tauglicher als die neuveränderten oder gar viele der neuen; ich nehme dabei alle gesunden Herzen und

Gewiſſen zu Zeugen. In den Geſängen Luthers, ſeiner Mitgehülfen und Nachfolger (ſolange man noch ächte Kirchenlieder machen und nicht ſchöne Poeſie dichten wollte), welche Seele, welche ganze Bruſt iſt in ihnen! Aus dem Herzen entſprungen, gehen ſie zu Herzen, erheben dasſelbe, tröſten, lehren, unterrichten, daß man ſich immer im Lande der geglaubten Wahrheit, in Gottes Gemeine, in freiem Raume außer ſeiner alltäglichen Denkart und geſchäftigen Nichtsthuerei fühlt. Eins geworden mit vielen andern, die Ein Anliegen mit uns vor Gottes Thron treibt, und einerlei Bekenntniß, Eine Hoffnung, Ein Troſt beſeelet, fühlt man ſich wie in einem Strome zur andern Welt hin, fühlt, was es ſey: ich glaube eine chriſtliche Kirche und ein ewiges Leben. In allen Geſängen, die uns dieſe Ausbreitung und Erhebung nicht geben, die uns nicht mit dem unmittelbaren Gefühle der Wahrheit und der Stimme einer höhern Welt durchſchauern, bleiben wir wo wir ſind und wer wir ſind; ſie ſind alſo billig, bei all ihrem Guten, keine Kirchenlieder, ſolang wir beſſere haben. Sollten dieſe letzteren, die ich die beſſeren nenne, nun auch in alten Melodien und Reimen ſeyn; ſollten ſie auch die treuherzige Sprache der verlebten Zeit, und hie und da zu viele Sylben in einer Reihe haben, gerade dieſe alten Melodien, dieſe treuherzige Altvaterſprache einer verlebten Zeit, und der ungezählte, hinüberlaufende Herzensüberfluß zu vieler Sylben und Worte macht auf eine bewundernswürdige Weiſe den Reiz und die Kraft dieſer Lieder, ſo daß man nicht glätten, nicht rücken und ſchneiden kann, oder der erſte unmittelbare Eindruck wird geſchwächt, und das Ehrwürdige der alten Vatergeſtalt geht verloren.

Was ich von dem umfaſſenden Geiſte einiger dieſer Lieder geſagt habe, gilt von dem unausſprechlich kindlichen Tone anderer alten Lieder ebenfalls. Es iſt in ihnen die wahre Stimme der Einſamkeit und Gebetsſtille aus dem Kämmerlein, wie ſie Chriſtus will,

und man ſieht aus jeder Zeile, daß nur die ſelbſtgefühlte Noth, das eigen gehabte Anliegen den Verfaſſer des Liedes alſo beten lehrt. Solche Lieder gehen ins bedrängte Herz, machen den Vers eines eben ſolchen alten Liedes wahr:

Wenn ich in Nöthen bet' und ſing',
So wird mein Herz recht guter Ding'.
Der Geiſt bezeugt, daß ſolches frei
Des ew'gen Lebens Vorſchmack ſey.

So mancher müde Pilger der Erde hat ſich oft an dieſen Geſängen, als an der Stimme Gottes und treuer Zeugen der Vorwelt erquicket; ſie ſind ihm im Gedächtniſſe, im Herz und Sinn gegenwärtig, und kommen ihm in der Stunde der Kümmerniß gern mit der Zeile, in dem Tuge wieder, der jetzt ſeiner Seele am meiſten noth iſt. —

Sollte es nun nicht hart heißen, Geſänge der Art zu verändern, d. i. lebendige Theile aus dem Gedächtniſſe und der Seele ſo vieler guten Menſchen wegzuſchneiden? Es thut uns weh, weltliche Bücher, die wir früher geleſen, die mit uns aufwuchſen, in neuen Auflagen verändert zu ſehen, weil es uns iſt als wenn man uns etwas gegeben und wieder genommen, mithin empfindlich getäuſcht habe; weit weher thut es uns, wenn dieſe Veränderungen uns kindliche erſte Eindrücke der Religion rauben. Da fühlen wir mit Macht: „Gutes muß immer gut, Gold immer Gold bleiben.“ — Muß der reinen erhabenen Natur ſchon alle Kunſt weichen, wie viel mehr der höchſten edelſten Natur, der Religion Gottes. Solche Geſänge waren Geſpielen unſerer ſchönſten Jahre, die Gefährten unſers Lebens, die Freude unſers Hauſes, die vertrauten Tröſter in unſerer Noth; der iſt ein Feind, der ſie uns raube, oder mit jeder Zeile, die uns erſt wohl that, und die wir jetzt nicht wieder finden, einen Geißelſchlag gebe. Und überdem machen ſich ja die, für die geändert wird, meiſtens aus allen Kirchengeſängen,

wie dieſe auch ſeyn mögen, wenig. Sie ſingen ſie doch mit innerer Verachtung oder Kälte, weil ſie in einer andern Welt leben — und um ihrentwillen raubte man das Brod den Kindern?

Ich halte alſo jedes Land, jede Provinz für glücklich, der man noch ihren alten Gottesdienſt und ihr altes Geſangbuch läßt, und eine ganze Gemeinde nicht täglich oder ſonntäglich mit Verbeſſerungen martert. Die Lieder unſrer Kirche haben das Zeugniß ihrer Würde auf ſich, nämlich die großen Eindrücke, die ſie gemacht, die trefflichen Wirkungen, die ſie erwieſen. Andere Religionsverwandte haben ſie ſich zugeeignet, und uns lange darum beneidet; ſie ſind in ſo viel andere, ſelbſt wilde Sprachen überſetzt, und haben überall Herzen gereget. Da wir unter ihnen durch den Dienſt und Anfang Luthers die beſten älteren Geſänge der Vorzeit, bis zu den Kirchenvätern hin, die reinen Geſänge der böhmiſchen Brüder und nachher ſo vieler anderer würdiger Männer beſitzen, denen er auch im Geſange die Bahn brach, ſo iſt's undankbar dieſe Vorzüge unſerer Kirche, dieß Gold zu verkennen, und um ein Nichts wegzugeben, wenn's nur glänzt. Der beſte Dank aber iſt's, die alten Zeiten und den alten Geiſt in Häuſer und Kirchen zurückzuführen, da man noch an dieſen Geſängen mit Andacht und ganzem Herzen hing, da ein Hausvater keinen Tag gelebt hatte, da er nicht im ſchönen ſingenden Kreiſe der Seinen anfing und ſchloß. Wenn Luther das alte Teſtament ein trauriges ſtummes Teſtament nennt, das neue aber, das ſich mit lauter Lobgeſängen anhebt, ein fröhliches Teſtament, in dem man viel ſingen und loben ſoll, wahrlich, ſo müſſen wir aus dieſem neuen fröhlichen wohl immer mehr ins Alte Teſtament rücken, da die Stimme des geiſtlichen Geſanges uns von Jahr zu Jahr gleichgültiger wird und immer mehr ſchweigt. Gott bringe die herzlichen, fröhlichen und gemeinſchaftlich lobſingenden Zeiten wieder, denn er kann's allein, und mache, daß auch dieß Buch dazu beitrage und ſie erlebe!

II. Aus der Vorrede zu einer folgenden Ausgabe.

— Luther, in ſeiner unvergleichlichen Vorrede zum Pſalter, nennt es dieſes Buches edle Art und Tugend, „daß andere Bücher wohl viel von den Werken der Heiligen rumpeln, aber gar wenig von ihren Worten ſagen: da iſt der Pſalter ein Ausbund, darin es auch ſo wohl und ſüße reucht, wenn man darinne lieſet, daß er nicht allein die Werke der Heiligen erzählet, ſondern auch ihre Worte, wie ſie mit Gott geredet und gebetet haben, und noch reden und beten. Denn ein menſchlich Herz iſt wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hier ſtößet her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfalle; dort fähret Grämen her, und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. Hier wehet Hoffnung und Vermeſſenheit von zukünftigem Glücke, dort bläſet her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernſt reden, und das Herz öffnen und den Grund herausſchütten. Denn wer in Furcht und Noth ſteckt, redet viel anders vom Unfall denn der in Freuden ſchwebet. — Was iſt aber das meiſte im Pſalter denn ſolch ernſtlich Reden in allerlei ſolchen Sturmwinden? wo findet man feinere Worte von Freuden denn die Lobpſalmen oder Dankpſalmen haben? Da ſiehſt du allen Heiligen ins Herz, wie in ſchöne luſtige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, luſtige Blumen darinnen aufgehen von allerlei ſchönen fröhlichen Gedanken gegen Gott und ſeine Wohlthat. Wiederum, wo findeſt du tiefere, kläglichere Worte von Traurigkeit denn die Klagepſalmen. Da ſieheſt du abermals allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, ja wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finſter und dunkel iſt's da, von allerlei betrübtem Anblicke des Zornes Gottes. Alſo auch, wenn ſie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen ſie ſolcher Worte, daß dir

kein Maler alſo könnte die Furcht und Hoffnung abmalen, und kein Redekundiger alſo vorbilden.

„Und wie geſagt, iſt das das allerbeſte, daß ſie ſolche Worte gegen Gott und mit Gott reden: welches macht, daß zwiefältiger Ernſt und Leben in den Worten ſind. Denn wo man ſonſt gegen Menſchen in ſolchen Sachen redet, gehet es nicht ſo ſtark von Herzen, brennet, lebet und dringet nicht ſo faſt. Daher kommet's auch, daß der Pſalter aller Heiligen Büchlein iſt, und ein jeglicher, in waſerlei Sachen er iſt, Pſalmen und Worte drinnen findet, die ſich auf ſeine Sachen reimen und ihm ſo eben ſind als wären ſie allein um ſeinetwillen alſo geſetzt, daß er ſie auch ſelbſt nicht beſſer ſetzen, noch finden kann, noch wünſchen mag. Welches denn auch dazu gut iſt, daß, wenn einem ſolche Worte gefallen, und ſich mit ihm reimen, er gewiß wird, er ſey in der Gemeinſchaft der Heiligen, und habe allen Heiligen gegangen, wie's ihm geht, weil ſie ein Liedlein alle mit ihm ſingen: ſonderlich, ſo er auch alſo kann gegen Gott reden, wie ſie gethan haben; welches im Glauben geſchehen muß, denn einen gottloſen Menſchen ſchmecken ſie nicht."

Mit der gehörigen Entfernung, die ſich zwiſchen bibliſchen Pſalmen und frommen Liedern der Kirche findet und finden muß, ſollten dieſe Worte Luthers die Vorrede eines jeden chriſtlichen Geſangbuchs in Abſicht des Inhalts der Lieder und des Gebrauchs derſelben ſeyn können. In ihm ſollte nur das Herz chriſtlicher heiliger gottergebener Perſonen reden, denen es um ihr Gebet und um ihren Geſang zu Gott ein Ernſt iſt; und ſo ſollte das Geſangbuch auch nur gebraucht werden, daß man zu ihm gehe, als zu einem Garten auserwählter Blumen, als zu einem Quelle auserwählter herzlicher Reden zu Gott und vor Gott, über alle Hauptſtücke chriſtlicher Lehre, und über die vornehmſten Begegniſſe und Zuſtände des menſchlichen Herzens. Da ſingt dir gleichſam eine andächtige, herzliche Stimme vor; wenn dir ihr Ton gefällt und du dich mit ihr in

gleichen Umſtänden und Noth zu beten findeſt, ſo ſchließ dein Herz an das ihrige, ſie werde deine und der Deinigen Stimme, denn ein Geſang will gleichſam Vereinigung, und je mehrere dazu zu Hauſe oder im Tempel mit einer Seele zuſammenſtimmen, deſto beſſer klingt er. Auch wenn unſer Herz zu träge iſt, mit Gott zu ſprechen und zu beten, ſo hat das Wort eines Geſanges Kraft, dieſe Träge abzuſchütteln, dieſen Schlummer zu vertreiben, und unſer Herz nachzuſchwingen, wo ihm ſchon eine andere Herzensſtimme gleichſam die Bahn macht. In Krankheit, Schwachheit, unvorgeſehener plötzlicher Noth, in Kleinmüthigkeit und harter Verſuchung, auf dem Todtenbette, und überhaupt wenn unſre Seele ohnmächtig iſt, unſre Sinne wanken, und die Gedanken, ſelbſt zu beten, ſelbſt Worte zu finden, ins

— Vergehen wie ein Licht,
Das hin und her thut wanken,
Weil ihm die Flamm' gebricht —

was alsdann treffliche Verſe und Worte der Lieder für Wirkungen haben, lehrt die Erfahrung. Chriſtus ſelbſt, da er auf Erden an unſrer Schwachheit theilnahm, wehrte ſich in ſeiner Verſuchung mit Gottes Wort, mit Sprüchen der Bibel, die in ſein Herz geprägt waren, und ſo ſind auch die rührenden Stellen des Wortes Gottes in Liedern, die ſich überdem dem Gedächtniſſe mehr eindrücken, und die Gedanken durch ihr Maß der Worte gleichſam rufen; ſie ſind wie Stäbe des Freundes, darauf ſich der müde Wanderer ſtützt, wie heilige Funken, die er vom Altare der Chriſtenverſammlung, und aus der Aſche ernſtlich frommer Leute, die mit dieſem Liede gleichſam für ihn, für ſeine Noth, in ſeine Seele gebetet haben, herholt. Was iſt in dieſem Betrachte ein gutes Lied, das nicht ſpielt und tändelt, ſondern von Herzensgrunde zu Gott ſteigt, was iſt's für ein köſtliches Rauchopfer auf dem Grabe deſſen, der es machte, der es zuerſt ſang! So oft es erſchallt und die Andacht menſchlicher

Herzen erweckt, ſpricht der fromme Todte aus ſeinem Grabe, und redet, wiewohl er geſtorben iſt; ſein Andenken grünet im täglichen Handbuche der chriſtlichen Andacht, und ſtiftet lange und im ſtillen gutes, da böſe Lieder auch lange nach dem Tode des Sängers verderben und verführen. Gott gebe alſo auch den Liedern dieſes Geſangbuchs viel von dieſem guten Gebrauche und Segen; er ſchließe unſere Herzen auf, daß wir uns unter einander erbauen, mit geiſtlichen und lieblichen Liedern, und dem Herrn ſingen und ſpielen in unſern Herzen.

III. Aus der Vorrede zu der Ausgabe von 1795.

In den Vorreden der vorhergehenden Auflagen dieſes Geſangbuches wurde ſowohl der Werth der alten Lieder als auch die Schwierigkeiten bemerkt, die der Einführung eines neuen, durchaus verbeſſerten Geſangbuchs entgegenſtanden. Die Einrichtung dieſer Auflage wird hoffentlich beide Theile befriedigen; ſowohl die, die die alten Geſänge unverändert beibehalten wünſchten, als auch die beträchtliche Zahl derer, die, nach dem Vorgange faſt aller deutſchen Länder, eine nach unſrer neueren Sprache eingerichtete Sammlung von Liedern vielfältig verlangten.

Beide von dieſen Parteien haben in ihrem Sinne Recht. Ein Lied, das man in der Kindheit auswendig gelernt hat, will man nicht gern im Alter verändert hören; einen Geſang, an deſſen kraftvollen Ausdrücken man ſein Herz erquickte, an dem der Niedergeſchlagene Troſt, der Sterbende Hoffnung genoß, wünſcht man nicht, etlicher ſchlechter Reime wegen, in eine andere Form gegoſſen, und faſt unkenntlich gemacht zu ſehen. Man wünſcht mit dem Glauben der Väter auch die Lieder beizubehalten, in denen jene ihren Glauben ausdrückten und ſtärkten. Selbſt mit den Melodien kömmt uns ihr aufmunterndes Andenken wieder.

Andere hatten auch nicht Unrecht, daß manche Zeitumſtände, in welchen jene Lieder entſproſſen ſind, z. B. die Drangſale der Reformation und des dreißigjährigen Krieges, auch viele Sectirereien und Wortſtreitigkeiten in der Religion, gottlob vorübergegangen und uns nicht mehr gegenwärtig ſind; daß es alſo höchſt unſchicklich ſey im Namen ſolcher Perſonen zu ſingen, die vor hundert oder zweihundert Jahren lebten, und jetzt im Himmel andere Geſänge anſtimmen, als ſie damals hienieden anſtimmen mußten. Man hat nicht Unrecht zu ſagen, daß dieſer Reichthum alter Lieder uns ja nicht die neuern rauben dürfe, die unſern Bedürfniſſen, unſerer Sprache und Denkart näher ſind, und wohl auch von ſo aufrichtigen Herzen geſungen wurden, als jene. Man ſtellte vor, daß mitten im Vorrathe alter Geſänge es uns oft wirklich an Liedern fehle, die unſern Zeitumſtänden, oder einzelnen Materien, inſonderheit praktiſchen Lehren, dergeſtalt angemeſſen ſeyen wie jene alten Lieder ihren Zeiten waren; und daß mancher Lehrer ſich in Verlegenheit befinde, wenn er außer dem Liede: O Gott du frommer Gott, und ein paar andern Geſängen die Andacht ſeiner Gemeine auch in Liedern auf einzelne Pflichten und Lebensumſtände zu richten wünſchet. Es ſey ja, ſagten ſie, unverantwortlich, den Schatz nicht gebrauchen zu wollen, der vor uns liegt, und den uns auch Gott gegeben.

Den Wünſchen beider wird durch die Veranſtaltung dieſes Geſangbuchs friedlich abgeholfen. Aus dem alten Geſangbuche ſind 358 Geſänge beibehalten; und man hat ſorgfältig aus den verſchiedenen Bezirken unſers Landes Nachricht eingezogen, welche Geſänge, dort oder hier, öffentlich oder beſonders im Gebrauche ſeyen. Dieſe alle behielt man unverändert bei, außer daß hie und da ein Ausdruck, der der Sprache oder dem Glauben entgegen iſt, oder der gar zum Spotte eines gemeinen Sprüchworts worden war (wie es leider dergleichen Liederausdrücke viele gibt), unmerklich, oft nur

mit einem Buchſtaben oder Worte, verbeſſert wurde. Da die vorigen Auflagen des Geſangbuchs, bis ſie vergriffen ſind, im Gebrauche bleiben ſollten, ſo durften auch keine unnützen oder ſchlechten Verſe ausgelaſſen werden, damit bei den beibehaltenen Liedern der Kirchengeſang nicht geſtört würde. Dieſe Verbeſſerung, daß nämlich aus alten guten Liedern ſchlechte Strophen weggethan werden, bleibt einer zukünftigen Zeit vorbehalten; und ich wünſchte, ſie wäre bald da.

Daher glaube niemand, daß jeder Ausdruck oder jede Vorſtellungsart, die auch in dieſen 358 beibehaltenen Liedern vorkommt, durch dieß Beibehalten gebilligt oder geprieſen werde. Aus heiligem Eifer gaben ſich in der ältern Zeit viele mit Liederdichten ab, die dazu nicht geſchaffen waren. Sobald es ihnen gelang die Sylben in Reim zu zwingen, und mit Geheimniſſen der Religion, oder mit Kreuz und Leiden, etwa auch mit einem Kernſpruche der Bibel andächtig zu ſpielen; inſonderheit wenn ſie dabei wohlgemeinte herzliche Empfindungen rührend übertrieben, ſo ward ihr Lied aufgenommen und fand Beifall. Hier muß es eines jeden Lehrers ernſtliche Sorge ſeyn, ſeinen Zuhörern vorſichtig und beſcheiden zu zeigen, was auch in dieſen alten Geſängen hie und da dem wahren Sinne des göttlichen Worts nicht gemäß ſey: daß es z. B. keine Frömmigkeit ſey mit dem Namen Jeſulein, oder mit andern Namen unſers hochgelobten Erlöſers, mit ſeiner Krippe und Windeln, mit ſeinem Blute, Striemen und Wunden zu tändeln; daß die unſeligen Uebertreibungen der Bußängſte nach mißverſtandenen Worten einiger Pſalmen eben ſo unevangeliſch als unwahr ſeyen, wenn ſie von einem rohen oder fröhlichen Haufen geſungen werden; daß wir, ſtatt über Verfolgung der Feinde, über Kreuz und Leiden zu ſeufzen und zu klagen, unſern Feinden vielmehr mit ſtiller Großmuth verzeihen und uns hüten ſollen, daß wir uns Kreuz und Leiden unnöthiger und unbedachtſamer Weiſe nicht ſelbſt zuziehen; endlich daß alles Schmähen auf dieß irdiſche Leben, alles murrende

Hinausseufzen aus demselben, meistens nur Heuchelei und ein leerer Wortschall oder eine wahre Versündigung sey, denn Gott hat uns hieher gesetzt, und wir müssen seinen Wink abwarten, wenn er uns wegrufe aus dem Leben. Vor solchen und andern Mißbräuchen des heiligen Gesanges muß jeder Lehrer seine Zuhörer treu warnen. Er muß zeigen, daß zu andern Zeiten und unter andern Umständen dergleichen Ausdrücke wahr oder wenigstens verzeihlich gewesen seyn können, daß aber, da im allgemeinen kaum Einer aus Hunderten sie mit Wahrheit nachsingen wird, der öffentliche oder besondere Christengesang zu etwas besserem da sey als dergleichen leere Wortschälle zu unterhalten. Zu dem Ende vergleiche man solche Lieder mit den ernsten, biedern Gesängen Luthers, oder mit Worten und klaren Anweisungen Christi und der Apostel.

Der gelindeste Weg die Menschen von aller geheimen Heuchelei und Falschheit auch in Gesängen zu entwöhnen, ist, daß man sie zur Prüfung dessen, was sie singen, mit gutem, geradem Sinne und mit Liebe zur Wahrheit weise. Im öffentlichen Gottesdienste halte sich der Lehrer an diese Liebe zur Wahrheit. Mit Sorgfalt wähle er die Lieder aus, damit er seine Gemeine nicht zu einer öffentlichen Lüge, das ist, zum Bekenntniß von Empfindungen zwinge, die sie weder hat noch haben darf. Dafür sey ihm das reine Wort Gottes in alten oder in neuen Liedern desto werther. Bisweilen ist ein großer Theil von einem Liede anstößig; es hat aber einzelne unvergleichliche Verse. Wohlan! diese gebrauche der Lehrer; er wende sie in seinen Predigten an, und mache vorzüglich auf sie aufmerksam; das Schlechte lasse er an seinem Orte, damit es in der Stille verschwinde. Er trage Aufsicht, daß auch die ihm untergebenen Sänger und Schullehrer sich nicht aus alten Vorurtheilen gerade an das Schlechteste im Gesangbuche halten, sondern vielmehr, wie es die Kirchenordnung S. 570 vorschreibt, durch das

Auswendiglernen guter Lieder in der Schule, die Kinder von Jugend auf das Beſte faſſen und verſtehen lernen.

Ein ähnliches iſt von dem hinzugekommenen zweiten Theile des Geſangbuchs zu ſagen. Man nenne dieſe Lieder nicht mit Verachtung: neue Lieder; einige derſelben ſind ſchon ein halb Jahrhundert alt, und ſie werden, ſo wie wir, von Jahr zu Jahr älter. Manche ſind ſeit zwanzig, dreißig Jahren in allen proteſtantiſchen Ländern Deutſchlands öffentlich oder beſonders geleſen oder geſungen worden, und haben ihre Probe beſtanden. Sie ſtehen als zweiter Theil hier; mithin wollen ſie die guten Lieder des erſten Theils, als ihre älteren Geſchwiſter, nicht verdrängen; denn alle chriſtlichen Lieder bekennen Einen Herrn und Heiland. Beide enthalten einerlei Lehre, und weiſen auf einerlei Hoffnung und Pflichten. Die alten Lieder thun es meiſtens in einer kräftigern Sprache; die jüngeren oft mit mehrerer Beſtimmtheit und Klarheit. Jene dringen tiefer ins Herz, dieſe ſind unſern Umſtänden, unſerm täglichen Ausdrucke, auch dem Vortrage unſerer Predigten und Katechiſationen angemeſſener; denn man ſage, was man will, es iſt ſchlechterdings unmöglich ſich jetzt in allem ſo auszudrücken, wie man ſich vor zwei-, dreihundert Jahren ausdrückte. Man ſagt, wenn man dieß thun will, oft dieſelben Worte, bei denen indeß wenige dasſelbige denken; wer verſtändlich ſeyn will, muß in der Sprache ſich nach ſeiner Zeit richten. Uebrigens ſind dieſe Lieder, ſo wie die alten, nicht alle von einerlei Werthe; und ob man ſich gleich viele Mühe gegeben hat allenthalben her die beſten zu ſammeln, und aus dieſen die leeren Verſe zu verbannen, ſo bleibt doch jedem Lehrer und Zuhörer die Wahl übrig auch aus ihnen das Beſte zu wählen. Was nicht für ihn iſt, iſt für einen andern.

Um dieſen Liedern einen guten Eingang zu verſchaffen, merke man ſich folgendes:

1) Kein Lehrer zeige für die jüngeren Lieder eine solche Vorliebe, daß er die alten vergesse und ausschließe. Er denke, daß viele Zuhörer sind, die mit ihnen erwuchsen, und sich an ihre Ausdrücke gewöhnten. Diese schone er und bequeme sich nach ihnen.

2) Wo aber im ersten Theile des Gesangbuches ihm Lieder zu seiner Materie fehlen (welches oft der Fall ist), oder wo im zweiten Theile ein Lied vorhanden, das seine Materie viel würdiger, klarer und schöner ausdrückt, da bediene er sich des besseren Liedes, und wende es auch in seiner Predigt auf eine schickliche Weise an. Mit den leichtesten Gesängen thue er dieses zuerst; sie haben meistens auch schöne Melodien; und es kann nicht fehlen, daß nicht ein gutes Lied, wenn es im Chore der Gemeine nach einer schönen Melodie gesungen wird, das Gemüth aufwecke und erhebe, mithin sich selbst empfehle.

3) Die Schule muß hiebei der Kirche helfen. Von Jugend auf müssen die Kinder, sowie aus alten, so auch aus diesen hinzugekommenen Gesängen treffliche Verse auswendig lernen; sie gewinnen dadurch einen Schatz von Lehre und Unterweisung für ihr ganzes Leben. Hat man sie inne, so lernt man die Predigt und auch die Bibel mehr verstehen. Das Wort Gottes kommt gleichsam näher zu uns, und spricht in einzelnen Pflichten und Beziehungen mit uns nach unserer Weise. Durch diese Lieder lernen wir so manchen Zweifel der neuern Zeit überwinden, von dem die ältere Zeit noch nicht wußte; man lernt die Religion ansehen, wie sie für uns dienet.

4) Der schönste Platz der alten und neuen geistlichen Gesänge ist das Hauswesen. In vielen Familien sind die alten Lieder fast ausgestorben; ist Hoffnung da, daß die häusliche Andacht durch die uns näheren, jüngeren Gesänge werde erweckt werden? Man will in unserer Zeit statt der alten Kirchenlieder moralische Gesänge; wohlan! viele dieser Kirchenlieder sind moralisch; und viele derselben

enthalten einen wahren Geſang des Herzens! Es kommt auf Väter und Mütter an, daß ſie ihre Kinder dieſe Lieder ſingen laſſen, und ſie damit zu einer Fortdauer in ihre Familien einführen; es kommt auf Prediger und Schullehrer an, die ihren Zuhörern und Schülern das lieb zu machen wiſſen, was ſie an dieſen Geſängen gutes haben. Uebrigens, was Ein Jahr nicht thut, das thun einige Jahre; niemand wolle der Zeit vorgreifen und auch ein gutes Vorhaben durch unnöthige Mühe nicht übertreiben. Gott ſegne alles, was in alten und neuen Liedern gut iſt; und er wird es gewiß ſegnen.

XXXVII. XXXVIII.

Zwei Trauungsreden.

Gehalten in Weimar.

I.

Im Namen Gottes!

Sie treten auf dieſen Teppich, um vor Gott, vor ſich ſelbſt und den Ihrigen einen Bund der Treue und Liebe zu dem Stande zu ſchließen, der der Grund Ihrer wechſelſeitigen Glückſeligkeit zeitlebens ſeyn ſoll.

Zu keinem andern Zwecke traten Menſchen in eine Geſellſchaft zuſammen, als daß ſie einander beiſtünden, die Mühe des Lebens einander erleichterten und verſüßten, fröhliche Tage einander machten, und durch vereinigte Kräfte zur gemeinſamen Glückſeligkeit das bewirkten, was einzeln nicht zu erreichen ſtand, durch Geſelligkeit aber wie eine neue Schöpfung emporblühte.

Dazu ordnete die Natur in unſerm Geſchlechte alles. Durch Vater- und Mutterliebe empfingen wir das Leben, Erziehung, Bildung. Geſchwiſter knüpft Ein Band der gegenſeitigen Theilnehmung und Freundſchaft. Freunde wählen einander und ſtehen einander bei; was ſich liebt, findet und knüpft ſich zuſammen; ein neues Leben entſteht durch dieß gegenſeitige Finden und Erkennen der Herzen in einander, durch geſellige Liebe und Freundſchaft. Im Paradieſe ſelbſt ſprach der Schöpfer: Einſamkeit iſt dem Menſchen nicht gut; geſellige Liebe und Beihülfe iſt ihm unentbehrlich.

Wie also in unserer Natur zu dieser harmonischen Gesellung süße Triebe und Neigungen liegen, ja zu ihr die ganze Ordnung unseres Geschlechts eingerichtet ist, so hat der Schöpfer sogleich dieß innere regsame Band menschlicher Gemüther mit seinem höchsten Segen von innen belohnet. In andern lebt der Mensch, nicht in sich; das Gute, das wir dem andern erzeigen, die Liebe, die wir ihm erweisen, die Freude, die er darüber genießet, genießen wir doppelt und vielfach. Eine für den, den wir lieben, übernommene Mühe erhebt und stärkt unsere Kräfte; ein Uebel, das wir von ihm wandten, eine Thräne, die wir linderten, oder der wir zuvorkamen, eine unvermuthete Freude, die wir ihm schafften, ein Glück, das wir ihm gründeten oder gründen halfen, ist der schönste Genuß guter Menschen, ein Triumph und Kranz ihres Lebens. So leben Eltern in Kindern und für Kinder; so leben Freunde für einander; so sollen Ehegatten in und für einander leben; denn ihr Stand ist das persönliche Leben für einander, das Band, das sie verknüpft und zwei zu Einem macht, ist die heiligste, innigste Theilnehmung und Freundschaft.

Dieß Band wird durch Ein Wort geknüpft, durch Ein Wort unverletzlicher Treue, gemeinschaftlicher Liebe und Ehre. Auf Treue und Ehre beruht alle Sicherheit der menschlichen Gesellschaft; das innigste, heiligste Band der Gesellschaft beruht auf ihm ganz. Mit diesem Ja geloben sich einander zwei Freunde, die einander wählten, zu untrennbaren Gehülfen des Lebens, versprechend einander Treue und Ehre. Mit schöner und herzlicher Zuversicht sagt sich der Mann der Frau zu, die Frau dem Manne; und diese treue Zuversicht selbst ist das Siegel einer innern Belohnung. Mit Zuversicht, im Herzen eines andern zu wohnen, überzeugt, daß wir in seinem Gemüthe leben, daß dieß Gemüth unser anderes und besseres Selbst sey, diese Ueberzeugung ist das schönste Glück des Lebens, eine unzerstörliche Hütte des Paradieses. Im Gefühle dessen sprach der

gütige, segnende Schöpfer: „Zutrauend werden sie einander anhangen und Eins seyn.“ Zutrauend ergibt sich die Braut dem Manne, der Mann der Braut; und eben dieß Zutrauen gibt ihrem Ja Festigkeit und heilige Gewißheit. Bestärkt mit jedem Tage wird es zur Natur, zur süßen Lebensgewohnheit; von Herz zu Herz hallet es wieder. Wenn in der Welt alles vergänglich und brüchlich wäre: Eins ist unvergänglich und unverbrüchlich, in festen, treuen und reinen Seelen ein gegebenes Wort.

Dieß Wort werden Sie einander jetzt geben, das Wort des Herzens und des Glücks auf Ihr Leben. Das Wort des Herzens; denn Sie haben einander mit Liebe und Ueberzeugung gewählt, überzeugt, daß Sie mit einander glücklich leben können und leben werden. Sie sprechen dieß Ja vor Gott; im Himmel wird es gehört, denn Ihr Herz spricht es aus mit dem Bewußtseyn der Wahrheit, dem Himmel in menschlichen Seelen. Nie wird es von Ihnen weichen, vielmehr bei allen Ihren Pflichten vor Ihnen seyn und einander zuvorkommend die Sprache Ihres Herzens werden, willig Sie machend zu jeder Pflicht, Zutrauen erweckend, durch Zutrauen belohnt und lohnend. Auch die Mühe des Lebens wird Ihnen dieß Ja leicht und süß machen; denn es schallt von Herz zum Herzen wieder.

Sie werden einander die rechte Hand geben, treue Gehülfen und Mitwanderer auf Einem Lebenswege zu seyn, den Hügel hinauf, den Hügel hinunter. Eine Hand wird die andere unterstützen und stärken; denn beide Geschlechter sind für einander geschaffen in helfender Freundschaft. Thätigkeit ist die Seele des Lebens; gemeinsame Thätigkeit fördert, erweckt, unterstützt die Kräfte. Untrennbar ist dieser Bund; denn Sie geben einander Ihre Rechte zur thätigen Beihülfe, zu unverbrüchlicher Freundschaft.

Sie wechseln die Ringe mit einander, zum Zeichen, daß Sie das Loos des Lebens mit einander wechseln, daß jeder fortan des

andern Freude und Schmerz für die seinigen erkenne, in ihm Seine innigste Freude und Ihre Ehre finden, und auch mit Aufopferung, mit Ueberwinden und Vergessen sein selbst sie finden wolle. Dieß Vergessen, diese Ueberwindung ist der festeste Knoten der Ehe, ihr süßestes Geheimniß; denn da diese Aufopferung gegenseitig ist, so wechseln sich mit ihr unvermerkt Gesinnungen, Herzen und Seelen. Einer lebt im andern und durch einander; glückliche Eltern leben in einem glücklichen Geschlechte weiter.

Gütiger Gott, du Stifter dieses Standes, Quell alles Segens, der du im Paradiese selbst das Weib dem Manne zuführtest und über sie zum Wohle des ganzen Geschlechts dein segnendes, väterliches Wort sprachst, mache auch dieß Ja zum Ja des Glückes und Segens, daß jedes der Gelobenden sich desselben und dieser Stelle und dieser Stunde, stets dankend zu dir, täglich mit wachsender Freude und Innigkeit erinnere. Die Tage Ihres Lebens, o Herr, sind auf dein Buch geschrieben; mit Weisheit und Liebe ist alles in ihnen geordnet. Mache sie zu glücklichen Tagen, den Kranz Ihres Lebens zu einem heitern, dir und den Menschen wohlgefälligen Kranze. Ueber Ihnen sey der Segen Ihrer Eltern; die Liebe, die sie Ihnen erwiesen, lohne Sie in Ihnen selbst und in Ihren Kindern. Knüpfe Ihre Herzen wie Ihre Hände durch täglich neue Liebe und Achtung, die Sie einander erweisen, durch Zuvorkommenheit in jedem Guten und Edeln, durch wechselseitiges Zutrauen und Uebertreffen einander in froher Thätigkeit des Lebens, und belohne Sie mit dem schönsten Lohne, der Freude an sich selbst und an den Ihrigen, der Freude aller Guten und Rechtschaffenen an Ihnen, mit Glück in Ihrem Stande und in Ihren Geschäften.

Gib deinen milden Segen
Zu allen Ihren Wegen,
Daß jeden Tag aufs neue
Sie dieser Bund erfreue. Amen.

II. Trauungsrede.

Verehrte Anwesende, Sie sind versammelt, um dem feierlichen Gelübde des gegenwärtigen Ehepaars beizuwohnen, das uns in mehrerem Betrachte so werth ist, und dasselbe mit unserm Gebet und Wünschen zu begleiten.

Jeder Anfang eines neuen Werks, eines Bundes aufs Leben fordert gleichsam durch sich selbst gute Wünsche und einen Segen der Vorsehung, die allein den ganzen Gang durchsiehet, mit ihrem segnenden Auge durchsiehet und mit ihrer mächtigen Hand das Schicksal zum Besten lenkt und leitet.

Gewiß aber, unter allen ist der Bund und das Gelübde der Ehe das mächtigste. Hier knüpfen sich Herzen und Hände zur treuesten Freundschaft fest, um zeitlebens alle Schicksale ihres beiderseitigen Daseyns, Glück und Unglück, Freude und Leid, Gesundheit und Krankheit zusammen zu genießen und zusammen zu tragen. Jeder wird ein Theil von des andern Seele, um an seinen innersten Gemüthsbewegungen und Eigenschaften Antheil zu nehmen, sich daran zu erfreuen, sie zu bessern, sie zu lenken und mitzutragen, und gleichsam einen gemeinschaftlichen Baum zu bilden, der zur Glückseligkeit seines innern Genusses, zur Freude der Seinigen, zum Wohle der Familie und des Geschlechts, zur Glückseligkeit und zum Nutzen der Welt Früchte trage. Zwei menschliche Leben, wie zwei Bäche, fließen zusammen, um einen gemeinschaftlichen Strom zu bilden, der zwischen gemeinschaftlichen Ufern mit vereinter Kraft fortfließe, alle kleinen Hindernisse des Lebens überwinde, und den besten Genuß menschlicher Seelen, Eintracht, Ruhm, Freundschaft und Friede, einen sanften Fortfluß des Lebens in sich selbst finde. —

Die Ehe ist im Paradiese gestiftet, und ein Segen des Paradieses soll auch ihr Lohn und ein göttliches Creditiv seyn. — Dieses beruht, wie alles wahre Göttliche nur in menschlichen Gemüthern,

es beruht im Glücke der innigen und zarten Freundschaft. Daß zwei Seelen fühlen, daß sie für einander geschaffen wurden, daß sie auf ihre gegenseitige Redlichkeit, Güte, Treue und Freundschaft bauen, daß einer des andern Zweck des Lebens auch zu dem seinigen mache und sich der Wohlfahrt desselben aufopfere; daß er dem andern zuvorkomme und sein eigen Glück nur im Glücke des andern finde, ihm die Bürde nicht nur tragen helfe, sondern ihn auch mit seinem Daseyn stärke, daß er sie fröhlich und leicht trage. Dieß war der Zweck und Segen des Schöpfers, der auch in der Sache selbst, im gemeinschaftlichen Bunde der Liebe und Freundschaft liegt.

Und eben dazu ist nach christlichen Gesetzen das Band unauflöslich. Denn zwei Personen geben einander nicht nur, was sie haben, sondern was sie sind; sie werden Eins, Ein Leib und Geist; sie werden in ihrem Lebenszwecke, in ihrem Geschlecht, Familie Eins, sie wehen als zwei Flammen zusammen, die nur Ein Licht, Eine Flamme bilden.

Wie dieß nun ausgemacht das wichtigste Band ist, das sich in der menschlichen Gesellschaft findet, so sind die gegenwärtigen Umstände dieses Brautpaars von der Art, daß sie natürlich die Wünsche freundschaftlicher und theilnehmender Seelen von selbst noch mehr hervorrufen und beflügeln.

Die Eltern der Braut geben ihre Tochter, der Vater die Liebe und das Kleinod seines Herzens aus seinen Armen in ein fremdes Land, wohin er sie nur mit seinen Gedanken, mit seinen regesten Wünschen begleiten kann, und gewiß daselbst oft mit seinen Gedanken aufsuchen wird. Eine Familie läßt ihre wahre Zierde, Geschwister und Freunde ihre Schwester und Freundin, in die Fremde übers Meer ziehen; und es ist wohl kein Zweifel, daß diese Stunde, die ein glückliches Eheband knüpfe, auch unserer Stadt und dem Kreise derer, die sie näher kannten, eine Blume ihrer Art, einen Gegenstand ihrer Hochachtung, Liebe und Freundschaft raubet. Sie folgt ihrem

Geliebten in ein fremdes Land, in die Nation einer andern Sprache, mit ſanfter und feſter Entſchloſſenheit, mit Liebe und Ergebung. Sie trennt ſich von den Ihrigen, um mit ihm Eins zu ſeyn, ſein Glück zu bauen und in ſeinem Glücke das ihrige zu finden. Alles, was uns hier Religion, Freundſchaft, Gefühl der Menſchheit und des Chriſtenthums ſagen, fordert uns zu einem Wunſche und Gebete auf, das in ſolchem Falle und in gewiſſen Umſtänden gewiß kein bloßer Gebrauch, ſondern die reinſte Sprache des Herzens wird.

Gütiger Gott, du Herr und Vater des menſchlichen Schickſals! zwei Perſonen ſtehen hier vor dir, um ſich vor deinen Augen auf ihre Lebenszeit Hände und Herzen zu geben, und einen Bund der Treue und Liebe vor dir zu bekräftigen, der der Grund des Glückes derſelben ſeyn ſoll und mit deinem Segen gewiß auch ſeyn wird. Du, der ſie zuſammengeführt hat, verbinde du ſie auch mit deiner Kraft, mit deinem Segen, knüpfe ihre Herzen und Hände mit dem Bunde der innigen Liebe und Treue, der ſüßeſten Freundſchaft, einer täglich wachſenden Hochachtung und Harmonie an einander. Laß das Ja, das ſie hier ſprechen werden, vor dir geſprochen ſeyn, und nimm du es in deine ſegnende Vaterhand auf. Ihre Tage müſſen fröhliche Tage, ihre Ehe ein glücklich paradieſiſcher Stand und die Zweige deſſelben fröhliche Zweige werden. Der Mann ſey in ſeinem Lande ſeiner Ehegattin, die ihm aus Liebe folgte, Freund, Rath und Hülfe; die Gattin, des Mannes Ehre und Freude, ſeine ſanfte geſellige Freundin bis zu jener letzten Stunde, die alles Sterbliche ſcheidet. Ein jeder Tag, jedes neue Geſchäft, jede neue Situation des Lebens mache ſie einander werther, knüpfe ſie inniger und feſter, daß auch in der Entfernung das Herz der Eltern über ihr ſanftes ſüßes Gefühl erfreuet werde, und eine ſchöne und edle Sproſſe, engliſch- und deutſchen Blutes voll Glück und Segens, daraus erwachſe. Bekräftige unſere Wünſche und Gebete, du Vater der Liebe!

XXXIX.

Ueber die Göttlichkeit und den Gebrauch der Bibel.[1]

Ist eine Grundwahrheit in den Lehren des Christenthums, wogegen man tiefere, verschlossenere Zweifel zu hegen, die man aber auch in seinem Betragen sehr übel anzuwenden pflegt, so ist es die Lehre von der heiligen Schrift.

Wir alle sind Christen; wir bekennen also mit diesem Namen schlechthin, daß wir eine Offenbarung Gottes durch Jesum annehmen; daß wir mit dem bloßen Lichte der Natur in allem nicht so weit kommen können als wir zu unserer Beruhigung bedürfen; daß wir die Bibel für eine Vollführung, ein Supplement dieses Lichtes ansehen, daß wir, was sie sagt, durchweg für göttlich erkennen, es also glauben, ihm also gemäß uns betragen, und durch die Versprechungen, die uns dieses göttliche Buch für dieses und ein zukünftiges Leben mittheilt, gewiß und fürwahr glücklich zu werden erwarten. Dieß alles schließt der Name Christen ein; denn Christus hat seine Offenbarung auf das alte Testament gegründet, und das neue Testament durch seine Nachfolger gestiftet. — Bloß dadurch werden wir Christen, wenn die Bibel als eine Sprache Gottes an die Menschen, der Erkenntnißgrund unserer Religionswahrheiten und Religionspflichten und Religionshoffnungen wird, nach dem wir glauben, leben und die Zukunft erwarten.

Indessen sind doch unter dem Mantel des christlichen Namens verborgen, die in dieser Grundlehre unserer Religion nichts weniger

[1] Zu Riga gehalten.

als Chriſten ſind. Bei einigen keimen ſo viel geheime Zweifel gegen die Wahrheit, bei andern herrſchen ſo viel praktiſche Ketzereien gegen den Gebrauch der Bibel, daß es ohne Zweifel ein ſeltſamer Anblick ſeyn würde, in dieſem Punkte die Denkart eines jeden enthüllt zu ſehen. Ich ſage, einige nähren Zweifel — nur mit dem Unterſchiede, daß manche ſie nicht nähren wollen, und ſich, ſo oft ſich einer meldet, ſelbſt betäuben, ihre Vernunft gefangen nehmen wollen, und alles unterdrücken, was auf die Art emporſteigt; manche hingegen tragen ſie auf der Zunge; kein Witz iſt ihnen willkommener als etwa ein Spottwort auf die Bibel, kein lächerlicher Gedanke ihnen angenehmer als dieß heilige Buch der Menſchen lächerlich zu machen.

Beide dieſe Gattungen von Menſchen verdienen Aufmerkſamkeit, nur jene aus Mitleiden und Theilnahme, dieſe aus Mitleiden und Verachtung. — Ich bin nicht damit zufrieden, wenn jemand ſich ſelbſt in ſolche Lage bringt, um Zweifel, die er doch fühlt, mit Gewalt nicht fühlen zu wollen; Zweifel, die er doch denkt, mit Gewalt, auch wenn ſie ſchon halb herausgedacht ſind, niederzuſtoßen. Dieß iſt eine unnütze Gefangennehmung der Vernunft, ein ſehr ſchädlicher Triumph gegen ſich ſelbſt, ja eine rechte Qual ſeines Weſens. Ein ſolcher Zweifel wird, wie ein ſchwimmendes Korkholz, mit Gewalt in den Abgrund heruntergeſtoßen, und kömmt, je öfter man ihn ſtößt, mit Gewalt wieder heraus, und endlich bildet man ſich ein, daß ſolche Zweifel wirklich unauflöslich ſind, weil man ſie ſich ſelbſt nicht auflöſen wollte oder konnte. Es iſt alſo wahrlich heilige Pflicht gegen uns ſelbſt, hierin uns zu ſchonen, einmal allen ſolchen dunkeln Stimmen recht Gehör zu geben, und ernſthaft zu horchen, was ſie ſagen, was man ihnen entgegenſetzen kann; was man glauben und was man verwerfen müſſe. Das alles müſſen wir einmal mit aller Aufrichtigkeit der Seele, Unparteilichkeit des Herzens und Anſtrengung unſerer Ueberlegung vor uns ausmachen, ſonſt ſind wir Treuloſe gegen uns ſelbſt.

Die andere Gattung von Zweiflern iſt ſchon roher und kühner. Was ſie vielleicht bei ſich ſelbſt noch nicht recht überlegt haben, das läugnen ſie vor den Ohren anderer, und was ſie mit ſich ſelbſt vielleicht nicht einmal ernſtlich und ſtrenge überlegen können, das verſpotten ſie mit elendem Witze. Der Witz, die leidige Spötterei iſt überhaupt in Sachen der Religion von jeher von ſehr ſchlimmen Folgen geweſen. Er gattet ſich ſo ſehr ſelten mit reifer, kalter Vernunft und ruhiger Ueberlegung, daß er vielmehr dieſe immer in dem Grade ausrottet, in dem er in der Seele zunimmt. Je mehr witzige Brocken man geleſen oder auf der Zunge hat, um deſto mehr wird man ſich des eigenen kalten Nachdenkens überheben; der Spott kommt jedesmal zwiſchen mit ſeiner lächerlichen Miene; er vertritt uns den Weg des Nachforſchens, er ſchneidet uns eine Capriole von Spotteinfall vor, und damit ſind wir hinweggeſcheucht. Wir wollen zum zweitenmale vielleicht nachdenken, allein der Spotteinfall iſt wieder da, wir lachen wieder, ſtatt zu unterſuchen, und kommen alſo nie zur Erkenntniß der Wahrheit. — Sind's alſo nicht ſchändliche Leute, die ſolche Spottzweifel wie ein Salz des Umgangs auf ihrer Zunge tragen, und damit die Seelen anderer verwirren, und andern rechtſchaffenen Herzen die Ruhe rauben? die unparteiiſchen Gemüthern die Unterſuchung der Wahrheit ſchwer oder unmöglich machen? Wie, und muß man nicht ſolchen begegnen? Kann man's aber ohne Verachtung? — O würdet ihr, die ihr ſo viel witzige Einfälle gegen Religion und Bibel auf eurer Zunge tragt, würdet ihr wahre Freidenker, wahre Philoſophen, vernünftige Unterſucher ſeyn, ihr würdet wahrlich nicht vor den Ohren aller Welt ſie daherziſchen wollen, ihr würdet eure Zweifel, wenn es euch mit der Wahrheit ein Ernſt wäre, lieber in die Stille eures Buſens verſchließen, und in der Einſamkeit über eine ſo wichtige Sache, auch ſelbſt mit Thränen, nach Wahrheit ringen!

Die zweite Claſſe des Mißbrauchs der Bibel iſt noch vielartiger und allgemeiner. Denn wie wenig Menſchen ſieht man, die ohne Aberglauben oder dumme Gedankenloſigkeit von dieſem göttlichen Buche alle den guten Gebrauch machen, den ſie ſollten und könnten? Wie wenige, die es ſo ganz zur Beſſerung ihrer Seele, zur Ermunterung ihres Geiſtes und zur Lehre der Wahrheit gebrauchen? Wie wenige, die mit dieſem Buche in der Hand vor den Richterſtuhl Gottes gehen können, um darüber und über jedes Wort desſelben gerichtet zu werden? —

O Erbarmer und Menſchenfreund, biſt du es, deſſen Stimme ich in dieſem Buche höre, und deſſen Wort mir vermittelſt desſelben aus den Geheimniſſen deiner Wohnung hier in den Sitz meiner Schwachheit herunterſchallt! — Gott, biſt du es, der Moſes auf Sinai und Horeb erſchien, und zu Salomons Zeit den Tempel mit ſeiner Herrlichkeit füllte, und in Chriſto die Welt erleuchtete, und ihn zu deiner Rechten verſetzte, und in ihm erſcheinen wirſt, die Welt zu richten! — Gott, biſt du es, der mir dieß Buch zur Richtſchnur meines Glaubens, zur Regel meines Lebens, zum Grunde meiner Hoffnung, und zum Geſetzbuche gegeben haſt, worüber du mich richten wirſt! — Hier ſteht ein Geſchöpf vor dir blind und unweiſe, vielleicht aber aufrichtig, verderbt vielleicht, aber nicht hartnäckig; es ſteht vor dir und bietet dir den Grund ſeiner Seele. Rede, o Gott, denn dein Knecht höret! aber überzeuge mich auch, daß du es ſeyſt, der da redet. Du! Allwiſſender, ſieheſt, daß ich nicht aus Kühnheit und Trotz die Wunder deiner Liebe anflehe — heiliger Vater, darf ein Geſchöpf, das oft mit ſich ſelbſt kämpfet, dich um deine Gnade und Mitleiden anflehen? Wirſt du die Stimme eines Elenden hören, der mit deinem Buche der Offenbarung vor dich tritt, dich um Aufſchluß, um Befeſtigung der Seele anzuflehen? — Ja, o Gott, du biſt nahe dem, der Wahrheit ſucht, ꝛc. ꝛc.

Text: Röm. XV, 4 — 13. „Was geſchrieben iſt, iſt uns zur Lehre geſchrieben, u. ſ. w."

Unſer Text iſt voll von Materie zu unſerer Abſicht, um uns von der Wahrheit der bibliſchen Offenbarung zu unterhalten. Er beſiegelt uns die Wahrheit des alten Teſtaments (V. 8). Er erklärt uns die Geſtalt, in der die chriſtliche Religion in der Welt erſchien, und ſo wunderbar auf die jüdiſche Religion gebaut wurde (V. 8); daß dieſe Religion aber eine Religion für die Welt und für alle Völker habe ſeyn ſollen (V. 9 — 12); daß es alſo die erſte Pflicht des Chriſtenthums ſey, einträchtig und einerlei geſinnt, nicht zänkiſch in Meinungen und nicht voll Haß im Leben zu ſeyn (V. 5 — 7); daß es der Zweck der Bibel wäre, nicht ſtreitende Parteien zu unterhalten, ſondern zur Lehre und zum Troſte zu dienen (V. 4), und alles beſiegelt er mit einem Wunſche, der auch unſern Vortrag beſtätigen ſoll (V. 12).

Wir wollen alſo demnach den Glauben der Chriſten an eine göttliche Offenbarung retten, ſowohl gegen einige Zweifel des menſchlichen Herzens, als gegen den vielfachen Mißbrauch dieſer Offenbarung.

„Wie ſollte das wohl ein Wort Gottes, eine Gedankenreihe Gottes an die Menſchen ſeyn, wo ich ſo viel menſchliches wahrnehme? wo ſo viel unwürdiges und kleinfügiges iſt, was ich mir kaum würdig der höchſten Gottheit denken kann? wo ſo vieles ein elendes Volk anbetrifft mit ſeinen Königen und Geſchlechtern und Ceremonien, da es doch eine Offenbarung für die ganze Welt ſeyn ſollte? wo ſo vieles auf den wichtigſten Seiten, die ich gern wiſſen möchte, weggelaſſen iſt, und hingegen unnützes füllet die Stelle? wo bald ſo ein Ton von ungeheuern und oft unwürdigen Bildern, bald von verworrenen Vorſchriften, bald von ununterſtützten Verſprechungen, bald von ſo unwichtigen Erzählungen herrſcht, daß man

nicht weiß wo man anfangen, wo man aufhören ſoll, um die Stimme Gottes zu hören? wo ſo ſehr der Charakter eines jeden Zeitalters, in dem ein Buch geſchrieben, und eines jeden Schriftſtellers, von dem es geſchrieben iſt, hervorleuchtet, ſelbſt bis auf ſein Temperament, auf ſeine Fehler und auf ſeine Unwiſſenheit hervorleuchtet, daß ich wohl überall unwiſſende Juden, nirgends aber den allwiſſenden Gott ſprechen höre? Wo vieles in ſolche Räthſel gehüllt iſt, daß von jeher durch alle Jahrhunderte des Chriſtenthums neue Streitigkeiten entſtanden ſind, wie man dieſes oder jenes Wort verſtehen, dieſen oder jenen Vers auslegen, dieſe oder eine andere Wahrheit vorſtellen ſoll; wo dieſe Hunderte von Parteien ſich jeder über ſeine Behauptung faſt zu Tode hat martern laſſen, und jeder ſich doch auf die Bibel, auf die dunkle, ſo vieldeutige Bibel, als auf die Stimme Gottes, die nur ihm in die Ohren geſchallt, berufen hat? — Wie kann etwas ein göttliches Buch an das Menſchengeſchlecht heißen, das ſo viele Zeichen eines niedrigen armſeligen Urſprunges trägt?“ —

Ich habe, M. Z., ſo viel hartes gegen die Bibel geſagt, allein noch nicht ſo viel als manche tolle und freche Leute geſagt haben. Allein, mit allem iſt nichts geſagt, was vor den Augen einer unparteiiſchen ſtrengen Wahrheitsliebe Platz behielte. Am beſten wäre es, wenn wir alle die harten Vorwürfe, die wir über einander wie große Steine gewälzt, einzeln nehmen und probiren möchten, ob ſie Probe hielten; da dieß alles aber für die wenigen Viertelſtunden, in denen ich hier zu reden habe, zu viel iſt, ſo bleibe ich bei dem Allgemeinen, um nur die Quelle zu verſtopfen, aus der alle einzelnen Zweifel fließen. Ich werde gleichſam eine Geſchichte der bibliſchen Bücher geben, ſo wird ſich alles einzelne, wenn wir nur aufmerkſam und aufrichtig ſind, gewiß ſelbſt in ſeine guten Wege finden.

1. Nun und was heißt's denn, M. Z., die Bibel iſt Gottes Wort? Soviel als: juſt das ſind Gottes Gedanken, wenn er

ſelbſt an dieß und jenes denkt? ſo ſpricht er mit ſich ſelbſt, das iſt die Vorſtellungsart Gottes? heißt's das? .... Nichts in der Welt weniger! Bei Gott, dem Allwiſſenden und Vollkommenen, iſt alles Ein Gedanke; er denkt ohne Worte, ohne Reihe von Betrachtungen! er denkt die Dinge alle von Grund aus durch, und nicht bloß, wie wir ſie denken, von außen. Wir lernen alles durch die Sinne, und alſo von außen, von der Oberfläche, von einer Seite kennen; wir lernen erſt durch Sprechen denken, und, indem wir andern von Jugend auf Worte nachſprechen, ſo auch ihnen nachdenken. Alle allgemeinen Wahrheiten, alle abgezogenen Betrachtungen, alle Ueberlegungen der Vernunft laſſen ſich alſo von uns nicht ohne Worte denken; wir ſprechen mit uns ſelbſt, indem wir denken, wir vernünfteln mit uns, indem wir ſprechen. Aber bei Gott iſt alles dieſes nicht. Er weiß nichts von der Schwachheit, daß er zu Gedanken Worte nöthig hätte; er denkt ohne Hülle, ohne magere verwirrende Zeichen, ohne Reihen von Vorſtellungen, oder Claſſen von Ideen; bei ihm iſt alles ein einziger vollkommener Gedanke.

Jeder, der mich verſtanden hat, ſieht, daß man alſo nicht in dem Verſtande die Bibel Gottes Wort nennt, als wenn es eine Gedankenreihe wäre, wie Gott mit ſich ſelbſt ſpricht, denn Gott ſpricht nicht; oder als wenn es gleichſam die Sprache der Götter und des Himmels wäre, wie die Heiden die ihrer Dichter nannten; denn Gott hat eigentlich für ſich ſelbſt keine Worte, mit denen er als mit Zahlpfennigen rechnen und als mit Ziffern ſich ſelbſt belehren müßte. Und wie nichtig wird nun der Vorwurf, den man von der Niedrigkeit der Worte hernimmt, in denen ſich Gott ſoll geoffenbaret haben. Du Thor! wenn es auf Gott als Gott für ſich ankommt, ſo ſind die höchſten, die prächtigſten, die deutlichſten Worte für ihn Unvollkommenheit, ſie ſind Krücken, an denen wir eingeſchränkte Menſchen forthinken können, deren aber die Gottheit, die ſelbſt ganz Gedanke iſt, nicht bedarf; ſie ſind Zeichen unſerer

Unvollkommenheit, und die willſt du dem vollkommenen Gott leihen? du willſt ihn behorchen in ſeinen Gedanken, welche Worte wohl ſeiner würdig geweſen wären? Thor! vor Gott iſt kein Wort, keine Sprache würdig.

2. Nun aber wollen wir ſetzen, Gott wolle ſich Menſchen offenbaren, und zwar noch anders als in ſeiner Natur; wie anders als in einer menſchlichen Sprache? Wie kann er zu den Menſchen anders als ſo, zu unvollkommenen Menſchen anders als in der unvollkommenen mangelhaften Sprache reden, in der ſie ihn verſtehen, deren ſie gewohnt ſind? Ich ſage viel, viel zu wenig, wenn ich ſage: daß ein Vater zu ſeinem Kinde auch kindiſch ſpreche; denn zwiſchen dieſen beiden iſt doch immer Verhältniß, Vater und Kinder ſind doch beide Menſchen, die nicht anders als durch Worte denken können, und eine gemeine Sprache des Verſtandes haben. Aber zwiſchen Gott und Menſchen iſt gar kein Verhältniß, ſie haben gleichſam gar nichts gemeinſchaftliches, um ſich zu verſtehen; Gott muß ſich alſo den Menſchen ganz menſchlich, ganz nach ihrer Art und Sprache, ganz nach ihrer Schwachheit und Eingeſchränktheit der Begriffe erklären; er kann nicht göttlich, er muß ganz menſchlich reden.

Hätte man dieß bedacht, wie hätte man wohl ſo viele unnütze Grübeleien darauf verwandt Geheimniſſe, und was Menſchen ſchlechthin nicht verſtehen können, zu erforſchen? Ich nehme gleich die Geſchichte der Schöpfung zum Beiſpiele. Die weiſeſten, gelehrteſten, erfahrenſten Naturlehrer, wenn ſie aufrichtig waren, haben gern und laut bekannt, daß ſie nicht einmal ſo weit wären, um zu begreifen, wie es möglich ſey, daß ein Körper gleichſam beſtehe, viel weniger, wie er werde, daran alſo gar nicht zu denken, wie ein Geiſt, ſeinem innern Weſen nach, beſtehe? was er ſey? wie er werde? Und wenn dieſes für den Menſchen ſchon ſchlechthin unbegreiflich iſt, ſollte es begreiflich ſeyn, daß eine Welt werde, die nicht war, eine Welt lebendiger Geiſter werde und beſtehe, und jeder die

ganze Welt genieße, und jedes in ſich eine Welt ſey? Welcher menſchliche Verſtand könnte dieſes begreifen, da es ſelbſt bei uns allein unſere Empfindung ſich's nicht deutlich machen kann? Welche menſchliche Sprache es ausdrücken? Wie mußte Gott alſo nicht in ſeiner Offenbarung von der Weltſchöpfung mit uns weit tiefer herab, als wie mit Kindern reden? Und wie thörichte Kinder ſind wir nun, wenn wir über ſo etwas grübeln wollen, was ſchlechterdings nicht für uns iſt, was Gott ſchlechterdings uns nicht offenbaren konnte, es ſey denn, daß wir in dem Augenblicke ganz hätten aufhören müſſen ſinnliche Menſchen zu ſeyn, und anfangen müſſen Götter zu werden. Und wie elend iſt alſo unſer Grübeln und Zweifeln darauf gewandt, wenn wir über den Urſprung der Welt, aus Nichts und zu Etwas, über Zeit und Ewigkeit, wie ſie ſich trennen und in einander fließen, über den Untergang und das Welt-Ende, über die Art der Dreieinigkeit in Gott, und ſeiner Wirkung außer ſich, über das Weſen der menſchlichen Seelen und aller Geiſter grübeln wollen, und uns darüber zanken und verketzern, und daraus die Schrift beſtreiten oder radbrechen! da wir vielmehr bekennen ſollten, von alle dem nichts zu wiſſen, nichts zu begreifen.

Wir würden uns ungemein viel Schwierigkeiten verkürzen, wenn wir die vornehmſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion nach dieſem Maßſtabe betrachteten. Wie viele unſerer Grübeleien würden ſich dadurch mit einemmale abſchneiden, und wie viel unnöthige Zweifel und Bedenklichkeiten wegfallen? Was z. E., was ſollte es mich hindern, ein Chriſt zu ſeyn, daß ich keine Dreieinigkeit mit meiner Vernunft begreifen kann? Kann ich ja doch gar nicht einmal die Kräfte meiner Seele begreifen, wie ſie gemeinſchaftlich wirken und doch zuſammen beſtehen, und was geht mein Leben und meine Wohlfahrt eine Unterſuchung an, die ſchlechterdings nicht menſchlich iſt? — Was ſollte es mir z. E. Schwierigkeiten machen, auf welche Art das Verdienſt Chriſti bei Gott angeſehen worden, ob als ein

wirkliches Lösegeld und Genugthuung, die Sünden der Welt wegzunehmen, oder nur als der Grund zur Besserung einer ganzen sündigenden Welt, damit sie eben durch ihre Besserung bei Gott versöhnt werde? In beiderlei Verstande ist's ein Opfer, und in beiderlei Verstande ist's etwas, dessen Ausgrübelung mich nichts angeht. Es ist eine Beziehung zwischen Gott und Christo — wie kann ich diese ausmachen? Wenn ich nur so viel weiß, daß ich um Christi willen ganz und gar nicht von der Tugend losgesprochen werde, wohl aber, daß, wenn ich fromm und redlich bin, es mir zum Troste gereicht, daß einmal auch für das Ganze der Welt, deren Bürger ich bin, ein solch Opfer gebracht sey. Uebrigens die Art der Erlösung zu bestimmen, ist ganz und gar nicht menschlich, also auch kein Gegenstand für menschliche Untersuchung. — Was soll ich mir darüber den Kopf zerbrechen, wie der Geist in meine Seele wirke? Genug, daß er nicht anders als durch meine Gedanken wirkt, daß er bloß durch moralische Ueberzeugung und Beweggründe in mich wirken kann; dieses fühle ich: ich will also mich selbst zu überzeugen und gut zu werden suchen, das ist für mich genug. Tiefer sehe ich nicht auf den Grund meiner Seele, und ich sehe nicht, wie eine menschliche Sprache dahin dringen könnte, wohin die menschliche innere Empfindung nicht dringt.

Das sey also immer Hauptgesichtspunkt bei den Wahrheiten der Religion; wie ist ihre Kenntniß menschlich? kann ich sie auch, vermöge meiner Natur, begreifen? und ist dieß nicht, was will ich darüber grübeln, auf welche Art sie mir die Gottheit zu offenbaren für gut gefunden? Auch in diesem Stücke, M. Z., ist Bildung der Seele der beste Weg sich in die Wege Gottes zu finden, und Furcht des Herrn und Ehrerbietung gegen seine Offenbarung auch hier der Weisheit Anfang.

3. Wenn Gott also sich für Menschen offenbarte: wie anders als in der Sprache und Denkart des Volkes, des Erdstrichs, des

Zeitalters, zu dem seine Stimme geschah? Nun ist's eine ausgemachte Sache, daß die Denkart und die Art des Ausdruckes allen Völkern der Erde nicht gleich ist, und noch weniger in allen Zeitaltern dieselbe bleibe. Der Morgenländer drückt sich anders aus als der Bewohner kalter Erdstriche, er hat eine ganz andere Welt um sich; einen Schatz von ganz andern Begriffen in seiner Seele gesammelt, und durch die Erziehung seines Erdstrichs eine ganz andere Richtung, Wendung, Ton, Gestalt des Geistes bekommen, als der Abend- und Nordländer. Von seiner Gesichtsbildung und Kleidung an erstreckt sich der größte Unterschied, der in der Welt seyn kann, bis auf die feinsten Manieren und Schlupfwinkel seines Geistes; — der Unterschied ist zu bekannt und wahr als daß ich mich dabei aufhalten sollte.

Nun ist diese Religion in einem Morgenlande geoffenbaret; wie also anders als so, daß sie diesen Morgenländern verständlich werde, und also in der Denkart, die ihnen geläufig war, sonst hätte Gott völlig seinen Zweck verfehlt. Unsere Bibel trägt also auch die Spuren dieser morgenländischen Denkart auf allen Blättern; ihre Schreibart ist, insonderheit im alten Testamente und am meisten im Hiob, den Psalmen und den Propheten, voll hoher, kühner und feuriger Bilder. Selbst die Schöpfungsgeschichte ist in solchem erhabenen Tone und mit solcher Einkleidung erzählt; selbst die Reisebeschreibung der Juden durch Arabien hat Spuren dieser verblümten bildervollen Sprache an sich; selbst ihre Geschichte und Regentenhistorie in Kanaan, selbst die Schriften Salomons — alles trägt diesen Charakter der morgenländischen Verblümtheit und bildervollen Einkleidung an sich.

Es ist nicht gut, M. Z., wenn wir aus so etwas die Göttlichkeit unserer Bücher beweisen wollen; denn auf die Art sagen die Türken von ihrem so poetisch geschriebenen Koran ein gleiches; aber das ist noch weniger gut, daß wir so etwas als Gelegenheit nehmen die Göttlichkeit unserer Bücher anzufeinden und zu verspotten. Ein

wenig Ueberlegung ſollte es uns zu Gemüthe führen, daß jeder, der verſtanden ſeyn will, für die Denkart ſeiner Zuhörer, ſeines Landes, ſeines Jahrhunderts ſprechen muß, ſonſt wird er nicht verſtanden. Da nun die Religion in den Morgenländern gegeben und durch lange Wanderungen erſt in unſere Nordländer gekommen, da ſich die Denkart unſers Landes und unſerer Zeit ſo ſehr von jener unterſcheidet, ja da ſich die Denkart und der Sprachausdruck eines Volkes faſt alle Vierteljahrhunderte ändert — wie anders, als daß viele Bilder und Vorſtellungsarten uns fremd ſeyn müſſen, die es zu ihrer Zeit und an ihrem Orte nicht waren.

Jeder meiner denkenden Zuhörer wird einſehen, was das Erklären und Erläutern aus der daſigen Zeit und Gegend auch in der Bibel für eine gute und nöthige Sache ſey; da es keinen Grund gegen die Bibel abgeben kann, einer Erläuterung fähig und nöthig zu ſeyn. Jedes Buch aus einer alten Zeit, aus einer fremden Nation muß eben, weil es das iſt, aus ihr erklärt werden; und es iſt ungereimt eine Schrift zu fordern, die durchaus für alle Menſchen, Völker, Jahrhunderte gleich verſtändlich ſeyn ſolle. Bei keiner Schrift in der Welt geht dieſes an; die deutlichſten Schriften unſerer Zeit werden nach zweihundert Jahren unſern Nachkommen in manchen Stücken eben ſo befremdend ſeyn, als es uns die vor zweihundert Jahren geſchriebenen ſind. Und was will dieſes gegen den Zeitraum von dreitauſend Jahren, und gegen eine ſo große Entfernung von Völkern und Denkarten ſagen! Nichts iſt alſo in der Welt kleiner oder närriſcher, als einen ſolchen Ausdruck aus der Bibel, oder aus der Bibelüberſetzung, die auch ſchon über zweihundert Jahre alt iſt, auffangen und ſich darüber ergötzen! Ein ſolcher Spott, der zuweilen wirklich über nichts iſt, iſt wirklich für jeden, der die Sache überlegt, das kälteſte und närriſchſte Ding von der Welt. Wenn wir der Bibel ſchuldgeben, ſie ſey nicht artig, nicht witzig, nicht höflich oder gelehrt genug, ſo laßt uns doch zuerſt bedenken, daß ſie ja

nicht in unſerer Zeit verfaßt, ſondern aus den Sitten und der Denkart der damaligen Zeit auszulegen ſey, und daß es völlig ungereimt ſey, zu verlangen, daß das Hohelied Salomons ein Anakreontiſches Stück nach dem Geſchmacke unſerer Zeit, oder die Predigt Jeſu eine Glaubenslehre nach dem Schnitte unſers Jahrhunderts ſeyn ſoll.

Aber eben daraus ergibt ſich auch, was hier das Erklären, Erläutern und Verſtändlichmachen für eine gute und löbliche Sache ſey, und daß, wenn der Predigerſtand auch zu nichts als dazu wäre, er immer ein etwas unentbehrlicherer Stand ſey als mancher ſich einbildet. Was würde doch auch in andern Stücken der Bildung des Geiſtes für eine Barbarei einbrechen, wenn für einige Jahre die öffentlichen Vorträge an das Volk wegfielen? Wer würde alsdann noch die Bibel verſtehen und leſen wollen? Wer würde wohl den geringſten Geſchmack an dem, was über das Sinnliche geht, noch beweiſen? Wer würde alsdann noch ſeinen Geiſt auf den Seiten bilden, wo er doch immer durch den Prediger gebildet wird; daß der Grund der Seele weich erhalten, das Gewiſſen in ſeiner Sprache unterhalten, und der Verſtand des Menſchen über würdige Sachen in einer edeln unpöbelhaften Sprache zu denken gewohnt wird?

Ich übergehe die andern Folgen aus meinem Satze. Iſt die Bibel ein göttliches Buch, ſo ſollte man, M. Z., doch endlich das Vorurtheil fahren laſſen, daß zu einem Geiſtlichen und Erklärer der Bibel nichts mehr erfordert werde als eine leidliche Predigt zu machen. Iſt die Bibel ein göttliches Buch; in welchem chriſtlichen Hauſe ſollte wohl wenigſtens ein Buch fehlen, wo die Haupt- und lehrreichſten Stücke der Bibel auf eine deutliche und einfältige Art nach dem Sinne unſerer Zeit erklärt werden, von welcher Art Erklärung wir, Gottlob, in unſerer Zeit ſchon manche haben. Iſt die Bibel ein göttliches Buch, ſo ſollte man die öffentlichen Vorträge

nicht verſäumen, in denen doch immer die Wahrheiten der Religion ſo vorgetragen werden, wie ſie in unſerer Zeit am leichteſten zu faſſen ſind. Ja iſt ſie das, ſo denke ich, daß ich nicht unrecht thue, wenn ich mir die Mühe gebe, mich in meinen Predigten aller der Ausdrücke zu enthalten, die wir in unſerm Katechismus auswendig gelernt haben, oder aus dem Gebetbuche wiſſen, ſondern jedesmal die bibliſche Sprache in die fließende Sprache unſerer Zeit und Lebens zu überſetzen, um ſie eben dadurch zu erläutern; mir Mühe gebe, jeden meiner Zuhörer mit Worten, die ich gleichſam ſeiner Zunge raube, zu eigenem Nachdenken und Mitnirdenken zu gewöhnen, daß er es endlich lerne, ohne auswendig gelernte Worte, die er nicht verſteht, mit einer ſo freien und ungezwungenen Sprache darüber zu reden, als er ſich über alle Sachen in der Welt erklärt.

Wie viel, wie viel hätte nicht die Religion gewonnen, wenn man ſo vernünftig über ſie nachdächte als jeder Menſch über die Sachen ſeines geſchäftvollen Lebens nachzudenken vermögend iſt! Glaubet, M. Z., es iſt kein Grundſatz der Religion dem Denken abzuſagen, es iſt vielmehr ihr Verfall und der wahre Verfall der Menſchheit. Selbſt die Apoſtel, und ſie waren doch von Jeſu berufen zu lehren, lobten es, wenn ihre Zuhörer ihnen „nachforſchten, ob ſich's alſo hielte;" und ſo wäre es auch für mich die größte Beruhigung meines Amtes, Nachdenken und Aufmerkſamkeit in der Religion erweckt zu haben, und dazu behülflich geweſen zu ſeyn, daß jeder ſein eigenes Gewiſſen aufgeweckt, ſeine vorher dunkeln Empfindungen in ſich entwickelt, ſeine Vernunft ausgebildet, und kurz, auch durch meine Erklärung der Religion weiſer, mit ſich ſelbſt bekannter, edler und beſſer geworden wäre als er war. Auf die Art dient die Religion auch zur Bildung unſerer Zeit, und ſie, die den menſchlichen Verſtand ſchon ſo erhöht hat, würde fortfahren ihn und mit ihm die Tugend, die Menſchlichkeit und die Glückſeligkeit zu erhöhen — glückliche Zeiten, glückliche Welt!

4. Gott hat sich in der Seele eines Menschen, der sein Schriftsteller wurde, geoffenbaret; wie geschah dieses? Etwa so, daß derselbe Mensch den Augenblick zu denken aufhörte, und Gott für ihn dachte? Unmöglich! Denken ist das Wesen der menschlichen Seele. Eine Seele, die nicht mit sich selbst denkt, hat ihre Vernunft, die Freiheit ihres Willens, ihr Wesen verloren, sie ist nicht mehr menschliche Seele; sie ist ein Unding. In dem Augenblicke also, da ein Wesen außer mir den Faden meiner Gedanken zerreißt, und mir unmittelbare Gedanken zwischenschiebt, die nicht meine Gedanken sind, von denen ich nichts weiß, und die ich nicht zu verantworten habe, in dem Augenblicke höre ich auf ein Mensch zu seyn, denn das Wesen meiner Seele ist aufgehoben. Und wenn nun selbst Gott dieß nur auf einen Augenblick thäte, so hätte er so ein Wunder gethan als hätte er eine ganze menschliche Seele vernichtet, und wenn er mich wieder selbst denken läßt, eine ganz neue menschliche Seele geschaffen — welch ein Widerspruch!

Nein! das sehe ich und ein jeder ja aus der Bibel, daß jeder Schriftsteller so gedacht hat als er, nach der Fähigkeit seines Geistes, nach der Richtung und Proportion seiner Seelenkräfte, nach der Mischung seines Temperamentes, ja selbst nach seinen erworbenen Kenntnissen und Geschicklichkeit in der Schreibart hat denken können und denken wollen. Der heilige Johannes schreibt, wie Johannes, weich, empfindsam, gefühlvoll, nach einer Reihe von Gedanken, die seine Lieblingsgedanken, und nach einer Reihe von Ausdrücken, die seine Lieblingsausdrücke sind. Der heilige Paulus schreibt feurig, rasch, ein Gedanke stürzt über den andern; ein Liebhaber von Allegorien, kurz, ein bekehrter Pharisäer. Jesaias schreibt wie Jesaias, erhaben, prächtig, wie ein Adler, der sich zur Sonne schwingt; David wie David, wie ein Liebhaber des Landlebens und süßer, erquickender, fröhlicher Bilder; Salomo schreibt in seiner Jugend, in seinen mittlern Jahren und selbst in seinem hohen Alter, sowie

jedesmal ſeine eigentliche Denkart es wollte; ja ſelbſt Chriſtus Jeſus — er iſt, nach Pauli Ausdruck, geweſen ein Diener der Beſchneidung; unter Juden erzeugt, nach jüdiſcher Denkart gebildet, mitten unter den Juden lebend und predigend, richtete er auch unter ihnen, unter den Trümmern ihrer Religion, ſeine beſſere, ſo edle, ſo einfache, ſo moraliſche Religion auf, die nachher ſeine Apoſtel mehr ausgebreitet und ausgebildet haben. Jeder heilige Verfaſſer alſo weihete die Kräfte ſeiner Seele auf dem Altare Gottes; der göttliche Geiſt weihete ſelbſt ſein Temperament und heiligte es zum Werkzeuge Gottes.

Man ſiehet alſo, daß Gott auf eine würdigere und ſeinem Weſen anſtändige Art Verfaſſer der Bibel ſey, und zwar in Gedanken und Worten. Seine Allwiſſenheit hatte, wenn ich ſo ſagen darf, gleichſam ein näheres Auge auf die Seele ſeiner heiligen Schriftſteller; ſeine Gnade, die ja in der ganzen Schöpfung da iſt, und jedes Weſen jeden Augenblick mit der Kraft erhält als ob es in dem Augenblick neu geſchaffen würde, erleuchtete den Grund ihrer Seele damals auf eine wunderbare und göttliche Weiſe. Sie brachte entweder im Traume oder in einer wachenden Erhebung der Sinne Bilder vor das Auge ihrer Einbildungskraft, und heftete ihre Aufmerkſamkeit auf dieſelben. So entſtanden Gedanken in ihrer Seele, und mit dieſen zugleich Worte; dieſe floſſen in ihre Feder und wurden ein Buch für die Nachwelt und eine Regel der Kirche. Sie dachten unter der innigſten Aufſicht Gottes und unter der Lenkung ſeiner Gnade; aber noch immer behielten ſie im Schreiben ihre Seelen, ihre Denkart, ihre Sprachart; Gott redete nicht ſtatt ihrer, ſondern durch ſie; ſie wurden Lehrer der Kirche; was iſt anſtößiges und unwürdiges in dieſer Vorſtellung von der Göttlichkeit unſerer Schrift?

Sowie nun in jedem heiligen Verfaſſer ſeine eigenen Gaben wirkten, ſo, M. Z., muß es noch viel mehr ſeyn, wenn wir die

Schrift lesen und nützen wollen. Es wäre thöricht zu erwarten, daß hier der Geist Gottes in uns wirken sollte, ohne daß wir selbst thätig dabei seyn müßten; thöricht, daß wir uns gute Gedanken wollten einwirken lassen, ohne dieselben zu denken. Eine solche Erwartung der göttlichen Hülfe bei dem Gebrauche des Wortes Gottes hebt allen Gebrauch der Vernunft auf, sie ist widersinnig und seltsam. Nichts kann in einer vernünftigen Seele wirken, ohne durch Mittel, durch Gründe der Vernunft, durch Beweggründe, und ich müßte den Augenblick das Wesen meiner Seele vernichten können, wenn ich's erwarten wollte, daß Gott in die Reihe meiner Gedanken Zwischengedanken einschieben, und mich, so unthätig als ich wäre, zu etwas besserm machte als ich bin." Laßt uns, M. Z., bei dem besten Buche in der Welt klüger seyn, wenn wir etwas aus demselben lesen oder hören, und nicht erwarten, daß es durch eine Zauberkraft in uns wirke, ohne daß wir etwas dabei denken, sondern unsere Vernunft aufbieten, um jeden in uns eindringenden Lichtstrahl zu empfangen, und jede Ueberzeugung in unsere Herzen aufzunehmen. Alsdann werden wir, jeder nach seiner Denkart und Lesearт, auch im Worte Gottes seinen Samen finden, zur Erbauung und Besserung unserer Seelen, und so inne werden, daß diese Lehre von Gott kommt.

II. Gott hat es für gut befunden, außer dem Lichte der Vernunft und außer der Stimme, die uns in allen Creaturen zuruft, eine deutliche und bestimmte Stimme hören zu lassen, die uns lehre, was Gott und wir sind, was uns unser Verhältniß gegen ihn zeige, uns zu allem Guten ermuntere, uns mit uns selbst bekannt mache, und insonderheit uns über die Unsterblichkeit der Seele Licht gebe. Wenn auch unsere Vernunft viele Wahrheiten von diesen wüßte, so wären sie doch nicht mit solcher Gewißheit und Zuverlässigkeit, am allermeisten aber nicht so unverfälscht und bleibend, daß sie ein Schatz des Menschengeschlechts hätten seyn können. Nur gar zu bald wurden

ſie verdunkelt; die reinſten Begriffe von Gott wurden in der Seele des gemeinen Mannes die ärgſten Begriffe der Abgötterei; die reinſten Begriffe vom Menſchen und von ſeiner Pflicht in der Seele des Laſterhaften ſelbſt zu Laſter, zu Untugend. Aus eben dem Grunde alſo, daß weltliche Geſetze nöthig wurden, ward auch ein Geſetz der Gottesfurcht und Tugend noch ungemein nöthiger. Die Gottheit nahm ſich unſer an; ſie ließ unter ihrer gnädigen Aufſicht und Lenkung die Regel unſers Glaubens und Lebens verfaſſen; und ſiehe, das iſt unſere Bibel!

Sie iſt noch mehr als dieß. Mag immerhin das Licht der Vernunft für den Menſchen hinreichen, der kein Sünder iſt, der ſo heilig, ſo rein, ſo unſchuldig, ſo thätig wäre, als er ſeyn ſollte; mag dieſer aus ſeiner bloßen Vernunft ſchon zu Gott das größte und beſte Zutrauen haben; — aber ich? ich bin nicht ſo, wie ich ſeyn ſoll! ich bin eine verfallene Creatur in den Augen meines Gottes, ich bin ein Sünder! wie ſoll ich mich tröſten? wie ich gegen ihn voll guten Muths ſeyn, da es mir ja mein Gewiſſen ſagt, daß ich durch meine Schuld es geworden bin, daß ich als ein freies moraliſches Geſchöpf unter Verantwortung ſtehe, daß ich vor dem Geiſte des Allwiſſenden nicht ganz gutes Muthes ſeyn kann; wie wird mir Gott vergeben? und auf welche Bedingniſſe vergeben, und auf welche Bedingniſſe ich ihn verſöhnen, und getroſt vor ihn treten? — Ach, hier ſchweigt alles! Vernunft, Schöpfung, Gewiſſen, Vermuthung, Weltweisheit! — Gott! ſollteſt du mich, ſollteſt du das ganze Menſchengeſchlecht in dieſer bangen Ungewißheit gelaſſen haben, es in dem traurigen Kampfe gelaſſen haben, daß es mit ſich ſelbſt und mit ſeinen Sünden und Zweifeln und Unruhen ſich das Leben hinweg murren ſollte? Großer Erbarmer, und ganz bin ich doch nicht durch meine Schuld unglücklich geweſen, ganz habe ich es doch nicht mir zuzuſchreiben, daß ich verfallener Natur bin! Barmherziges Weſen, ſollteſt du nicht Mitleiden mit deinem Geſchöpfe gehabt haben, und

ihm durch eine poſitive Offenbarung deinen Willen erklärt, und Troſt gegeben, und den Weg gezeiget zur Verſöhnung mit dir, und das Mittel, deiner Gnade gewiß zu werden? — Und ſehet, das iſt die Bibel!

Sie iſt noch mehr. Für mich ſelbſt habe ich bei meinen beſten Vorſätzen nicht Kraft genug meine ganze Natur umzukehren, meinen Lieblingslaſtern abzuſagen, und die Feinde zu überwinden, die ſchon ſo lange in mich wurzelten. — Ich ſehe, daß der Menſch, der in den Tag hineinlebt, und die Welt und ſeine Sünden genießt, ohne an Gott zu denken, es beſſer hat als ich. Ich ſehe in der Welt Glück und Unglück nicht nach Verdienſte ausgetheilt, und oft geht es den Frommen als wären ſie Gottloſe — meine Hände wollen mir ermatten und dahinſinken — wie, gütige Gottheit! ſoll ich nicht von dir hoffen und erwarten können, daß du durch eine beſtimmte Offenbarung mich ermunterſt, mir Aufſchlüſſe über meine Beſtimmung, über Zeit und Ewigkeit gebeſt, die Unſterblichkeit mir beſiegelſt, und mich, trotz aller Einwendungen, feſt und gläubig in Tugend und Gemüthsruhe macheſt? — Und ſehet, das thut die Bibel!

Wer alſo, wer in der Welt wollte aus dieſer etwas anders lernen als was Gott will gelernt wiſſen, nämlich Wahrheit und Gottſeligkeit und Tugend! Mögen in der Bibel auch immer ſo viel Fehler der Erdbeſchreibung, der Geſchichte, der Sternkunde u. dergl. ſeyn (es iſt aber bewieſen, daß keine ſind), indeſſen nehmen wir's an; ſo iſt mir doch dazu gewiß nicht die Bibel gegeben, um dieß alles, ſondern um Religion und Tugend daraus zu lernen. Mag doch Joſua geglaubt haben, daß die Sonne am Himmel ſtehe — was geht es mich an? Er hat es, ſeiner Zeit gemäß, immer glauben können, und Gott fand es, wie ich im erſten Theile gezeiget, nicht ſeiner ſelbſt würdig ſich gegen ihn als einen Lehrer der Sternkunde zu beweiſen, und ihm zu erklären, ob die Sonne laufe oder die

Erde. Zu seinem Zwecke that das so wenig als es im gemeinen Leben thut, wenn wir sagen: die Sonne geht auf oder unter, und es ist höchst lächerlich, die Bibel in solchen Gesichtspunkten lesen und beurtheilen zu wollen.

Zu solchen Dingen ist uns die Bibel wahrlich nicht gegeben, sondern zur Erbauung und zur Besserung unserer Seele. Wenn du, o Mensch, dich also der heiligen Schrift naheſt, so tritt wie in ein Heiligthum Gottes, wo dir ein andrer Sinn gegeben werden soll. Nähre nicht deine Wißbegierde und deine Eitelkeit oder Zweifelsucht mit neugierigen Fragen oder Anmerkungen, sondern bringe allezeit unmittelbar auf das, was dich angeht, und dir zu deiner Besserung dienen kann. Lies gleichsam in deiner eigenen Seele, und biete alle deine Seelenkräfte auf, dieß Wort Gottes zu verstehen und zu empfinden. Jedes große Beispiel, was dir vorgestellt, jede eindrückliche und erhabene Wahrheit, die Gott dir vorhält, das alles werde in dir lebendig und wirksam, deine Seele stehe jedem guten Eindrucke offen — siehe! so lieſest du Gottes Wort.

2. Ist dieß, wie sehr werden, M. Z., alle solche liebe Capitellectüren wegfallen, da wir auf die dummste Art von der Welt ein biblisches Buch zerstücken und radbrechen, um Gott jedesmal und jeden Tag ein Capitel als ein Scherflein auf seinen Altar zu legen. Es ist hier wohl die rechte Zeit zu sagen, daß sowohl Capitel als Verse gar nicht von den ursprünglichen Verfassern der biblischen Bücher herrühren, sondern nur in einer sehr späten Zeit und dazu von einem ehrlichen Bibelleser auf einer Reise in seinem Postwagen verfertigt sind. Schade nur, daß sie auch wirklich so sehr nach der Post aussehen! Schade, daß so oft mitten im Verse oder Capitel der Verstand abgebrochen ist, so daß, wenn in manchen Häusern die Gewohnheit eingeführt ist Gott täglich ein Capitel oder einige Verse zu opfern, sehr oft zu befürchten steht, daß Gott mit einem

halben Opfer verlieh nehmen müſſe. Alſo leſe man lieber ſeltener und mit Verſtande. Lies, mein lieber redlicher Chriſt, lieber für einmal ein ganzes bibliſches Buch, denn gar zu lang iſt keines, durch, ſo wirſt du in den Zuſammenhang und Ton des Scribenten und gleichſam in die Gedankenreihe ſeiner Seele eintreten, du wirſt mit ſeinem Geiſte beſeelt werden, und leſen wie er ſchrieb. — Und wo kann ich dieß mehr anrathen als bei den Briefen der Apoſtel und bei den Reden Jeſu! Die Briefe der Apoſtel ſind, ſo wie alle Briefe, über gewiſſe geiſtliche Vorfallenheiten ihrer Gemeinden geſchrieben, und alſo nicht anders als im Zuſammenhange zu leſen. Wer ſie zerſtückt, wer ſie capitelweiſe lieſet, wer den Verſtand derſelben trennt, der macht es ſo als wenn er einen zuſammenhängenden Text auf kleine Zettelchen ſchriebe, und ſich es alsdann täglich zum Gewiſſen machte, eines, aber ohne allen Zuſammenhang, Zweck, Wahl und Ordnung zu leſen. Und wie wird auf die Art die Bibel verſtümmelt!

Inſonderheit verſäume man dieß nicht bei den Reden Jeſu. Die Reden dieſes Geſalbten haben ſo viel edles, unſchuldiges und moraliſches, daß, wenn in den bibliſchen Büchern uns ſelbſt die Wahl gelaſſen würde, wir wohl eine zuſammenhängende Rede Jeſu höher als manches andere achten würden. Nur muß man ſie, z. E. die Bergpredigt im Matthäus und die letzten Reden Jeſu im Johannes, nicht abgeriſſen, ſondern auf einmal ganz leſen und überdenken und betrachten. Welche reine Begriffe von Gott ſind da! Welche vortreffliche Sittenlehre! Welche tiefe Einſicht in das menſchliche Herz! Welche unſchuldige Seele blickt hervor! Welcher Eifer für die Tugend! Welche Demuth, ſich ſelbſt keinen Namen machen zu wollen! Und welche Ergebenheit in den Willen Gottes, ſeine Lehre mit ſeinem Blute zu beſiegeln! — Nein! es hat nie ein Menſch geredet wie dieſer Menſch, und nie hat jemand durch ſein ganzes Leben und durch ſeine letzten Stunden die Vortrefflichkeit

ſeiner Religion ſo ſehr bekräftigt als Jeſus, der Erſtgeborne Gottes, der Heiland der Welt!

Würden wir dieſes, M. Z., thun, wie würden wir dann wohl Sprüche aus der Bibel herausreißen, und oft in ſo einem Sinne anwenden, daß einem angſt und bange werden muß? Welcher weltliche Schriftſteller kann nicht äußerſt gemißhandelt werden, wenn man einzelne Stellen aus ihrem Zuſammenhange reißt, aus denen man machen kann was man will, mißdeuten, verſpotten, übel auslegen, nachdem man dazu Luſt hat?

Und ſollte man nun auch im Zuſammenhange nicht alles verſtehen, ſo thut jeder chriſtliche einfältige Leſer gut, wenn er ſich vorzüglich an die Stellen hält, die er verſteht, und die ihm deutlich ſind. Findeſt du, mein Chriſt, einen Spruch, der dir Gott in ſeiner Regierung und Vorſehung etwa auf einer beſondern und eindrücklichern Seite zeigt, oder der dir dein eigen Herz enträthſelt, oder der dir deine Pflichten ſo kurz, genau beſtimmt ſagt als du ſie dir nicht würdeſt ſagen können, ſo präge ihn in deine Seele als die Stimme Gottes. Er ſey dein Geleitsmann im Leben und Tode.

3. Vorzüglich laßt uns zum Leſen des göttlichen Wortes volle Aufrichtigkeit und ein gutes Herz mitbringen; dieß gehört mehr dahin als ein außerordentlicher Verſtand oder eine glühende Einbildung. Das iſt nicht der Zweck unſers Predigthörens kritiſche Anmerkungen zu machen, darauf auszugehen, ob die Materie gut ausgeführt ſey oder nicht u. dgl.; ſondern wiefern ſie uns angehe, erleuchte und beſſere. Niemand bringe zur Bibel ein Herz, das mit Vorurtheilen behaftet ſey, es ſey nun gegen die Bibel, oder für dieſen und jenen Lehrbegriff ſeiner Kirche; denn ſonſt wird er freilich bloß ſehen, was er ſehen will, an ſeinen Lieblingsneigungen kleben bleiben, und wohl gar ärger werden als er war, mit ſehenden Augen nicht ſehen, mit fühlendem Herzen ſich verhärten. Der Grund unſerer Seele

ſey weich und ſtille, daß Gott uns überzeugen, erleuchten, beſſern könne — denn „er lehrt ja die Menſchen, was ſie wiſſen.“

Gehen wir mit dieſer Aufrichtigkeit hinzu, welche Ehrerbietung wird uns gegen Gottes Wort ergreifen! Alsdann, o Menſch, biſt du gleichſam noch auf eine nähere Art mit der Gottheit umgeben, als du es ſonſt wareſt; der Allwiſſende füllt deine Seele; derſelbe Allwiſſende, der in der Seele Jeſaias und Paulus gegenwärtig war, da ſie ſprachen und ſchrieben; der auf eine uns unbekannte Art ihre Seelen in ſeiner Hand hielt, damit ſie aus dem Grunde derſelben das hervordachten, was ſein Wille war. Du biſt vor ihm; du und deine Gedanken ſind vor ſeinem allwiſſenden Auge. Welche Scheue wird dieß vor deinem Gott wirken! wie ſehr deine Kräfte aufbieten, um vor dem Herrn aufrichtig und rein erfunden zu werden! — So lies, o Menſch! die Bibel; nicht anders als wenn du dazu tüchtig biſt, als wenn du deine Seele in der Stimmung findeſt, um, abgezogen von allen Geſchäften der Welt, geſammelt von allen Zerſtreuungen, ein Tempel Gottes und der Wahrheit ſeyn zu können — dann lies die Bibel!

Ich habe ſchon dafür gewarnt, daß man ſich bei keiner gottesdienſtlichen Pflicht in die faule Ruhe verſenken müſſe, um ſelbſt nicht zu denken, wohl aber um die Stimme des Geiſtes zu erwarten; und ich muß es noch einmal thun. Es iſt unter den Menſchen leider ſchon ſo üblich geworden, Andacht und Seelenſchlaf, Frömmigkeit und Gedanken-Trägheit zu verwechſeln, daß es, unter andern, auch immer mit eine Urſache von dem wenigen Nutzen des Predigthörens und Bibelleſens iſt, daß kein Menſch mit dem Prediger oder dem Schriftſteller der Bibel mitdenken will, ſondern daß jeder ſich von dem Geiſte Gottes will vordenken laſſen, und freilich, da denkt alsdann keiner. Der Geiſt Gottes und ſeine Gnade wirkt in Menſchen bloß menſchlich, in vernünftigen Geſchöpfen vernünftig, in moraliſchen Weſen moraliſch. Du mußt alſo Gedanken denken, du mußt die

Empfindungen deines Herzens aufregen, du mußt dein Gewiſſen reden laſſen, du mußt die Bibel ſo wirkſam und ſelbſtdenkend leſen als ein anderes lehrreiches, rührendes und erbauliches Buch. — Und ſiehe! o Menſch, ſie iſt das lehrreichſte, das erbaulichſte Buch, mit dem Vorurtheile kannſt du hinantreten. Alsdann, wenn du rechtſchaffen biſt, wird ſich deine Seele eröffnen, alsdann die Empfindung deines Herzens reden, alsdann ſich dein Gewiſſen ermuntern — dann, und anders nicht, redet der Geiſt Gottes in dir. Sey kein maſchinenmäßiger Chriſt! binde dich nicht an einige herzrührende Worte, die, weil du ſie in deiner Jugend einmal mit Empfindung gehört haſt, auch jetzt noch, aber ganz mechaniſch, ganz zaubermäßig in dir Thränen erregen ſollen; ſpiele nicht mit einzelnen bibliſchen Worten als wenn dieſe dir, ihrem Klange nach, etwas göttliches und herzbrechendes einwirken ſollten. Vielleicht können ſie es thun, vielleicht dir eine Thräne erpreſſen, eine Art von Rührung erregen; aber wenn dieſe Rührung mehr als bloß eine Vorbereitung ſeyn ſoll, ſo iſt ſie nichts. Die Thräne verfließt; die Rührung geht nicht in gute Entſchlüſſe und Handlungen über; und alles was dahin nicht übergeht, was mich nicht beſſert und veredelt, das iſt — es habe noch ſo einen göttlichen Schein — das iſt nicht von Gott; es iſt Schwärmerei, es ſind mechaniſche Zuckungen der Fibern unſerer Empfindung; es iſt eine nachgemachte Rührung.

Nein, o Gott! zur Lehre ſoll mir dein Buch dienen, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Gottſeligkeit und zu nichts mehr. Ich will, ſo oft ich kann, die Frage an mich thun: wozu höreſt du Gottes Stimme? wozu lieſeſt du Gottes Wort? — o daß mir mein Herz alsdann immer die gute Antwort geben könne, die ich erwartete! daß ich jedesmal, wenn ich von dieſer heiligen Gedankenfaſſung aufſtehe, ſagen könne: ſiehe, du biſt auch itzt durch das Wort Gottes weiſer und beſſer und gottſeliger geworden. Wenn ich alſo am beſten in der Faſſung bin über Gott und göttliche Dinge

nachzudenken, Zeit und Ewigkeit zu erwägen, die Geſchichte Jeſu mir in allen ihren Verdienſten anſchaulich zu machen und den Gedanken an die Unſterblichkeit nachzuhängen, die mir die heilige Schrift ſo herrlich beſtätigt — wenn dieß iſt, dann will ich, o Gott, deine Stimme mit meinem Herzen hören, dann will ich mich betend vor dein Angeſicht ſtellen, und mich zu dir, o Herr, erheben, daß du in meinem Herzen redeſt! Mein Bibelleſen ſoll ein ſtilles, beſtändiges Geſpräch mit dir, ein aufrichtiges Gebet ſeyn, das mich erhebe und beſſere. Wiederum, wenn Stunden eintreten, da ich an allen Dingen der Welt meinen Geſchmack verloren, wenn ich in Verlegenheit und Angſt des Herzens bin, dann ſoll mich das Wort Gottes tröſten; was ſo viele getröſtet hat, ſo vielen Elenden Balſam auf ihre Wunden, Troſt in den Stunden ihres Kummers gab, das ſoll auch mein Herz leicht machen, mich die Menſchen lieben lehren, mich näher mit meinem Gott verbinden, mich zufrieden und gute Dinge machen; es ſey ein Licht auf meinem Wege! Und an dem Abende meines Lebens, wenn in den letzten Stunden meine Lebensgeiſter ermatten und noch zum letztenmal ihre Flamme zuſammennehmen, um wie eine Lampe zu erlöſchen, mein Gott, dann laß die Stellen deines Worts, die Stellen für mein Herz waren, auch noch zum letztenmale meinen Geiſt erheben, ſo daß ich, mit ruhigen himmliſchen Gedanken, mit tröſtlichen Hoffnungen mein künftiges Daſeyn antrete! —

XL.

Abſchiedsrede von der Gemeinde zu Riga.

Juni 1769.

Ich darf es beinahe vorausſetzen, daß dem größeſten Theile meiner Zuhörer die Urſache bekannt ſeyn wird, warum wir an einem außerordentlichen Sonntage eine außerordentliche Zuſammenkunft haben. Da mir nämlich eine Abreiſe von dieſem mir ſo lieben und ſchätzbaren Orte, zudem eine baldige Abreiſe in wenigen Tagen, mithin auch eine baldige Trennung von dem Amte bevorſteht, bei welchem ich bisher ſo viel Zutrauen, Liebe und Gewogenheit meiner Zuhörer genoſſen, ſollte ich's nicht hoffen dürfen, daß mir noch eine halbe Stunde vergönnt ſey, wo ich alle die Empfindungen meines Dankes und meines fühlenden Herzens, ſo verworren es auch ſeyn möge, ausſchütten, wo ich noch Wünſche und Gebete für dieſen Ort und dieſe Gemeinde opfern, wo ich noch zuletzt und gleichſam ſcheidend ein Wort der Ermahnung meinen Zuhörern ans Herz legen, und wie einen guten Stachel hinterlaſſen, wo ich endlich noch zuletzt über manche Sachen, worüber wir uns beide an einander irren, Licht geben, mich noch zuletzt ihrem guten Andenken und uns alle der Hand Gottes empfehlen könne — ſollte mir eine halbe Stunde, wo ich dieſer Pflicht eines Wanderers noch zuletzt ein Genüge thue, nicht vergönnet ſeyn? Ich darf es vorausſetzen, und ſetze alſo auch einen etwelchen Grad von Theilnehmung mit mir, mit meiner Veränderung und mit meinem Abſchiede voraus. Wenn ich während

meines Predigerſtandes aus ſo manchen Aeußerungen eines guten Zutrauens, aus dem häufigen und aufmerkſamen Beſuche meiner Predigten nicht unrecht geſchloſſen, ſo bin ich meiner Gemeinde und auch den geneigten Zuhörern, die eigentlich nicht zu meiner Gemeinde gehörten, nicht ganz gleichgültig geweſen; ſo kann ich es ihnen auch jetzt nicht ſeyn, indem ich, wenigſtens für eine Zeitlang mein Amt niederlege, und von hinnen gehe. Wir wollen alſo, M. Z., uns noch dieſe letzte Stunde genießen. Wir wollen ſie als die freundſchaftliche Zuſammenkunft anſehen, wo wir uns, indem wir einen Theil unſeres Weges zuſammen beſchließen, auf einen Gränzſtein niederſetzen, und den Weg noch einmal überſehen, den wir gegangen ſind, und gehen ſollen. Wir wollen uns aus dem Vergangenen noch dieſes und jenes erinnern, worüber wir uns oft beſprochen, und welches uns als ein Wort des Abſchiedes vielleicht noch eindrücklicher ſeyn wird als es damals geweſen. Wir wollen uns noch zuletzt mit aller Treue ermahnen, jeder an ſeinem Theile den Weg der Glückſeligkeit zu gehen, und uns dann in die gnädige Hand unſers Gottes empfehlen, wo wir uns, es ſey hier oder in einem andern Leben, wieder zu finden wiſſen.

Immer iſt alſo dieſe letzte Stunde eine gute, aber auch eine traurige Stunde der Liebe. Jeder Abſchied iſt ſchon immer mit etwas bitterm verknüpft, und, wenigſtens unſerm dunkeln Gefühle und unſerer blinden Aufwallung nach, etwas betäubendes für unſere Natur; und wie ſollte er's für mich nicht ſeyn, da ich mir doch immer denken muß, daß ich vielleicht jetzt zum letztenmale das Glück genieße, wenigſtens an dieſem heiligen Orte dieſer Gemeinde die Lehre und den Segen Gottes zu ertheilen; und daß einer oder der andere von uns ſich ja bald aus der Zahl der Lebendigen wegſtehlen könne, und es alſo wohl nicht wahrſcheinlich iſt, daß wir uns alle mit einander, ſowie wir hier ſind, und an dieſem Orte noch einmal ſo ſehen und ſprechen werden. Und wie? wenn alsdann in der

Zeit einer meiner geweſenen geliebten Zuhörer auch aus meinem Amte nicht genug belehrt, oder nicht genug gebeſſert, vor Gottes Richterſtuhle erſchiene? und auch über mich und mein Amt dieſe und jene Klage, dieſe und jene Irrung hätte? . . . So wenig ich alſo, meine Zuhörer, geſonnen war und bin meinen Abſchied feierlich zu machen, ſo iſt's doch beſſer und beruhigender, wenn wir, ſo verworren und zerſtreut es auch ſeyn möge, von dieſer Seite aus unſere Rechnung mit einander ſchließen, oder ſie wenigſtens von beiden Seiten gemeinſchaftlich vor Gottes Thron legen. Wir wollen hiebei ſoviel als möglich die Empfindungen der Wehmuth bei unſerm Scheiden unterdrücken und verbergen. Wir wollen nicht daran denken, was wir an einander gehabt, ſondern was unſere Pflicht geweſen wäre, daß wir an einander hätten haben ſollen? was unſer Gott auch in Abſicht auf unſere Beziehung von uns fordern wird? und was wir ihm für das, was er fordern wird, werden darbringen, und auf das, was er fragen wird, werden antworten können?

Gebet ꝛc.

Text: Jacobi 1, 21. „Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet iſt, welches kann eure Seelen ſelig machen"

I. Nehmet das Wort an mit Sanftmuth ꝛc. Auch ich, M. Z., bin ſeit faſt zwei Jahren dazu berufen geweſen, dieß Wort, was Seelen ſelig machen kann, in eure Herzen zu pflanzen; das, M. Z., war mein Beruf, meine Beſtimmung, meine Arbeit, mein redlicher Zweck; Gott wolle, daß es auch ein geſegneter Zweck geweſen ſeyn möge! Kein Stand vielleicht in der Welt wird unter ſo verſchiedenen Geſichtspunkten angeſehen als der Stand der Prediger, und muß ſich alſo auch auf die verſchiedenſte Weiſe beurtheilen und, welches noch verwirrender iſt, nach den verſchiedenſten Maßregeln behandeln laſſen, als eben dieſer. Der Weltmann ſieht ihn für einen unnützen

Stand an, der bloß um der Vorurtheile der Menſchen willen da wäre; der Witzling hält ihn für eine Maske der größten Heuchler auf Gottes Erdboden; der Menſch, der bürgerlich denkt, für einen Anlaß zu guten Brodſtellen; der Ehrgeizige für einen Rang, in dem er doch auch was gelte; der Läſſige ſieht in ihm bloß Ruheplätze, wo man mit dieſer und jener weniger geläufigen Arbeit ſo ziemlich gelinde abkommen könne, und der Unwiſſende endlich gar glaubt, daß er vergleichungsweiſe noch ſo der beſte Deckmantel ſeiner eingeſchränkten Einſichten und Geſchicklichkeit ſeyn könne. So nehmen viele dieſen Stand; ſo wird er von vielen beurtheilt, vielleicht auch behandelt. Und wenn ein Stand, eine ganze Lebensart, die Beſtimmung ſo vieler Menſchen falſch, und auf ſo verſchiedene Art falſch genommen werden kann, bleibt alsdann, M. Z., die öftere Unnutzbarkeit unerklärlich, die dieſen Stand begleitet? oder muß nicht, je wichtiger eine Beſtimmung iſt, und je mehr ſie verfehlt wird, um deſto größere Verwirrung entſtehen?

Ich habe es alſo für meine erſte Pflicht gehalten, den wahren Geſichtspunkt zu finden, in welchem ich das Amt, das mir von meiner Obrigkeit aufgetragen wurde, führen wollte; und da hoffe ich mit Freuden ſagen zu können: „ich habe nicht Bequemlichkeit oder gute Tage, oder Rangſtellen, oder Goldgruben an meinem Stande begehrt; Herr, das weißeſt du!“ Denn, M. Z., wenn ſo niedrige Geſichtspunkte und Triebfedern jeden Stand entehren können, ſo entehren ſie den Stand, der die reinſten Abſichten und die geläutertſten Grundtriebe zu handeln haben ſollte, doppelt. So angelegentlich die Beſtimmung eines Predigers iſt eben ſolche niedrige Leidenſchaften aus der Seele des Menſchen wegzuſchaffen; ſo nöthig es bei dieſem Stande, wie bei keinem, iſt, die Möglichkeit und Schönheit ſolcher geläuterten Seelen ſelbſt an ſeinem eigenen Leben, an ſeinem eigenen Stande zu zeigen: deſto ärgerlicher wird das Verfahren des Gegentheils, und es iſt wahrhaftig ein Unglück

für einen Ort, ein wahrer Verluſt für die Menſchheit und ein Schade für die gute Sache der Religion, wo Prieſter die erſten ſind ihre Warnungen gegen das Laſter des Eigennutzes, des Stolzes und der bequemlichen Unnützlichkeit durch ihr Beiſpiel ſelbſt zu widerlegen, und eben die Beweggründe zu Grundpfeilern ihres heiligen Amts zu machen, die ſie an andern ſtrafen.

Nein! M. Z., keiner von allen dieſen Beweggründen war der meinige, ſondern ein Wort zu pflanzen, das menſchliche Seelen glücklich machen könne. Das iſt doch einmal gewiß, daß es eine Reihe von Wahrheiten gibt und geben muß, die für uns Menſchen den Grund unſerer Glückſeligkeit enthalten. Nur auf einem einzigen Wege iſt Ruhe und Glück möglich; alles andere iſt Irrweg, Unglück, Unruhe, Verwirrung. Da nun das menſchliche Herz ſo vieler Ausſchweifungen von dieſem einzigen und richtigen Pfade fähig iſt; da es nach unſerer Erziehung und Bildung menſchlicher Seelen eine ungemeine Seltenheit und faſt eine Unmöglichkeit iſt eine menſchliche Seele für ihr ganzes Leben ſo zu bilden und einzurichten, daß ſie keinen einzigen Trieb, keine einzige Leidenſchaft über die Gränzen des Wahren und Guten erhöhe, und bei keinem einzigen Auftritte ihres Lebens von der Bahn der Glückſeligkeit abweiche; da wir, ohne auf unſere Welt ſchmälen zu wollen, wirklich in einem verderbten Zeitalter leben, in dem, es mag noch ſo vieles artiges und bürgerliches und witziges und brauchbares aus der Menſchlichkeit gemacht werden, doch immer die wahre Menſchlichkeit für ihre beſten, größten und edelſten Anlagen des Geiſtes und Herzens ungemein verſäumt wird; da wir alſo, menſchlich und moraliſch zu reden, wirklich in einem Zeitalter der Entartung leben; wie es ſo viel unedle, niedrige und laſterhafte Seelen zeigen, die doch den größten Theil der Menſchheit ausmachen — aus allen dieſen Urſachen, die ich ſo oft meinen Zuhörern ans Herz zu legen geſucht habe, iſt noch immer ja ein

Stand nöthig, der der edeln Sache der Menſchheit wieder empor-helfe, der die vortreffliche menſchliche Seele aus dem tiefen Schlamme, in den ſie gerathen kann und ſo oft geräth, errette, ihr ihre beſte, ſchöne, glänzende, gute Geſtalt und ihr urſprüngliches Glück wieder gebe. Und dieß iſt das Amt, mit dem Worte, das menſchliche Seelen glücklich machen kann; in dem großen Geſichtspunkte für den Nutzen der Menſchheit habe ich's betrachtet, und mich würdig zu machen geſucht dieſen großen Zweck von meiner Seite zu erreichen.

Man verſtatte mir alſo, M. Z., einige Rechenſchaft von dem Wege zu geben, auf dem ich dieß geſucht habe. Es redet in meinem Vortrage nicht Stolz und Eigenliebe; es redet ein Redlicher, der, indem er auf eine Zeitlang ſein Amt vor einer Gemeinde niederlegt, das Buch — nicht ſeiner Verdienſte aufſchlägt, ſondern das Buch der Schulden vorbringt, die er hätte abtragen ſollen. Das Wort des Predigtamts ſoll Seelen ſelig machen; und was kann alſo wohl eine frühere Pflicht als die ſeyn, menſchliche Seelen zu kennen, ſie von ihren guten und böſen Seiten, von ihren Höhen und Tiefen, von ihren Schlupfwinkeln und offenen Seiten aus, zu kennen, ſie ſo vorzuſtellen, ſie durch dieſe Vorſtellung zu beſſern? Das iſt alſo das große Studium eines Predigers, in welchem er ſein Leben durch nicht zu weit kommen kann, und auf welchem all ſein Werk beruhet menſchliche Seelen glücklich zu machen. In der Welt rührt uns eigentlich nichts als was wirklich menſchlich iſt, was aus den Empfindungen unſeres Herzens hervorgeſchöpft, mit dem innern Baue unſers Weſens gleichſam verwandt iſt. Bloß bei Betrachtungen von der Art öffnet ſich unſere Seele, ſie erkennet ſich in dem und jenem innern Zuge, und wie die Betrachtung wiederkömmt, ſo erkennet ſie ſie wieder. Sie macht die ihr vorgelegte Geſinnung zu ihrer eigenen; das Wort wird in ſie gepflanzet; es wächſet gleichſam mit den

Beſtandtheilen ihres Weſens zuſammen; ſie fängt ſich an, darnach zu bilden. Das iſt der einzige und eigentliche Weg wahrer menſchlicher Bildung zur Glückſeligkeit.

Meine meiſten und liebſten Predigten, M. Z., ſind alſo menſchlich geweſen. Von dem zu reden, was unſere wahre Beſtimmung hier in dieſem und in einem andern Zuſtande ſey; die eigentliche herrliche Natur des Menſchen, zu der ihn ſein Gott geſchaffen, mit allen ihren Vorzügen ins Licht zu ſetzen; ins Licht zu ſetzen, wieweit ſich der Menſch durch jedes Laſter erniedrige, wieviel er durch jede Ruchloſigkeit ſeiner Natur zu ſeinem eigenen Unglück beitrage; ins Licht zu ſetzen, wie ſehr wir unſer Glück bauen, wenn wir den Anlagen unſerer Natur treu bleiben, unſere Vernunft und Gewiſſen herrſchend in uns machen, in jeder Thätigkeit der Seele vollkommen werden, und bloß dadurch Anſpruch auf Glückſeligkeit haben, wenn wir vor Gott und unſerm Gewiſſen in allem Umfange unſerer Beſtimmung und Pflicht, mit aller Redlichkeit des Herzens und aller Wirkſamkeit das ſind, was wir ſeyn ſollen. Menſchliche Materien von der Art, das ſind meine liebſten Materien geweſen, und keiner meiner Zuhörer, der mich öfters beſucht, und mir die Güte bewieſen mich beſtändig zu beſuchen, wird in dem Katechismus menſchlicher Beſtimmung und Glückſeligkeit hoffentlich beträchtliche Lücken gefunden haben. Inſonderheit habe ich mir, M. Z., zu mehr als einemmale noch Eine Materie angelegen ſeyn laſſen, ohne deren Wahrheit unſere ganze menſchliche Beſtimmung in Anlagen, Zwecken und Pflichten, bruchig und unvollkommen bleibt, die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele. Ich habe ſie zu beweiſen und in ihrer Wichtigkeit und Folgen ans Herz der Menſchen zu legen geſucht. Menſchlichkeit alſo in ihrem ganzen Umfange, mit allen ihren edeln Geſinnungen für Gott, ſich ſelbſt und andere, mit allen ihren brüderlichen und theilnehmenden Empfindungen, mit allen ihren angenehmen Pflichten, mit allen ihren hohen Anlagen und Fähigkeiten zur Glückſeligkeit —

Menſchlichkeit in dieſem großen Umfange, das war jederzeit das große Thema meiner Predigten, meines Unterrichts, meiner Ermahnungen.

Und hiernach eben, wenn ich in meiner Rechenſchaft fortfahren darf, hiernach richtete ſich auch einzig und allein mein Vortrag; er war menſchlich. Wenn ich mich nicht in dunkle und ſubtile Fragen, nicht in unbegreifliche Geheimniſſe, nicht in geweihete Grillbeleien verloren; wenn ich immer die Seiten wählte, die der menſchlichen Seele zunächſt vorliegen, die das Herz zuerſt und am ſtärkſten und tiefſten zu treffen pflegen, wenn ich gern auch eine menſchliche Sprache zu reden mich befliß — ſo hatte dieß alles keine andern Gründe und Abſichten, als ein würdiger Lehrer der Menſchheit zu werden. Ich weiß, daß dieſen Geſichtspunkt nicht alle von meinen Zuhörern, inſonderheit die, die mich, wie die Taube Noahs, ſo einmal beſuchten, um ein Oelblatt, um ein Wort abzubrechen, und es zu ihren Zwecken anzuwenden, getroffen haben. Ich weiß, daß manche die Güte gehabt mich für einen Weltweiſen in ſchwarzen Kleidern zu halten, der wohl nicht als Theolog predige, ſondern deſſen Lehren in ein ander Feld auf das Katheder, und in das Cabinet gelehrter Leute, nicht aber auf Kanzeln gehörten. Allein dieſe Zuhörer haben zu vortheilhaft von mir geurtheilt. Das, was ich auf Kanzeln und vor dem Altare vorgetragen, iſt nie etwas weniger als Gelehrſamkeit, es ſind immer wichtige menſchliche Lehren und Angelegenheiten geweſen. Ich habe ſie nie gelehrt, ſondern immer menſchlich, mit der ganzen Sprache meines Herzens und meiner Theilnahme vorgetragen; ich habe immer aus einer gefühlvollen Bruſt, und wie einer, der für die gute Sache der Menſchheit eifert, geredet. Daher kam es, M. Z., daß ich mich ſo oft, um meinem Vortrag die gehörige Nutzbarkeit und Anwendung zu geben, in das Einzelne von menſchlichen Pflichten, in den Beruf dieſes und jenes Standes, in die Fehler dieſes und jenes Lebens-

alters, in die Sache dieſer und jener Beſtimmung einließ. Daher kam es, daß ich ſo gern von der Erziehung der Kinder redete, und über ſie eiferte. Denn ach! von dieſen Jahren des Lebens, von der guten und böſen Bildung unſerer Seele in ihnen hängt ja alles Glück und Unglück in unſerm Leben ab, werden fromme und gottloſe, üppige oder verdienſtvolle, weiche oder ſtarke Seelen, nichtswürdige oder edle Gemüther, glückliche oder unglückliche Menſchen auf ihre ganze Lebenszeit gebildet. Und welcher Menſchenfreund, der in unſern Zeiten die ſo verwilderte Erziehung anſieht, und nur etwas die Folgen fühlen kann, die aus ſolcher Erziehungsart entſtehen, nur etwas den Werth einer menſchlichen Seele, für welche Jeſus geſtorben iſt, zu ſchätzen weiß, und die auf ſolche Weiſe für Zeit und Ewigkeit unglücklich gemacht wird — wer, der dieſes einſieht, wird nicht mit redlichem und vollem Herzen für eine Beſſerung der Sitten und Grundſätze an dieſem Werke arbeiten, das immer das wichtigſte Werk der Menſchheit iſt! Daher, daß ich mich ſo gern auch in die häuslichen Pflichten eingelaſſen; denn wir mögen uns hinter ſo viele Allgemeinſätze der Religion und der Moral verſtecken, ſo ſind wir doch immer zu ſehr Menſchen als daß nicht von der Erfüllung und Vernachläſſigung dieſer Pflichten alles abhangen ſollte. Daher, daß ich mich ſo gern in einzelne Perſonen und Temperamente verſetzte; denn einmal handelt doch jeder Menſch nach ſeiner perſönlichen eigenen Denkart; er muß ſich alſo ſelbſt ſehen, ſtark und lebendig geſchildert ſehen, Beweggründe aus ſeinem Herzen und nach der Wendung ſeiner Seele hören; oder man predigt tauben Ohren. Daher endlich, daß ich keine liebere Anweiſung habe geben können als die Menſchen zum wahren Genuſſe ihres Lebens in aller Unſchuld des Herzens, in aller Lauterkeit des Gewiſſens, aber auch mit allen Anlagen und Zwecken und Fähigkeiten zu genießen, zu leiten; denn das iſt doch einmal der Zweck Gottes über unſer Leben. Wenn ich alſo eine Philoſophie gepredigt habe, ſo war es immer

eine Philosophie der Menschheit; ich redete ein Wort, um menschliche Seelen glücklich zu machen.

Darnach bestrebte ich mich auch, meinen äußerlichen Vortrag zu bilden. Die denken wenigstens etwas zu klein von mir, die meine Predigten für ein Geklingel von schönen Worten nach Beifall der Beredsamkeit, für eine Kette von Gleichnissen, Bildern und Anspielungen, um eine halbe Stunde zu divertiren und ein Prediger von Geschmack zu heißen, gehalten haben. Solange man noch nach einem geistlichen Amte ringt, so mag ein solches Schönthun, um zu gefallen, noch hingehen; aber von einem eingesetzten Prediger in seinem Amte urtheilt man immer ungerecht, wenn man ihm solche Absichten beimißt, die seinem Zwecke gerade entgegenstehen. Was kann ihm doch das wohl für ein Lob seyn, wenn ein gähnender Zuhörer sich aus der Kirchthüre drängt und ausruft: das war eine schöne Predigt! oder was kann seinem Zwecke hinderlicher seyn, als wenn man die heilige Stunde, da man ihn hört, zu einem Divertissement seiner Gedanken macht? Nichts in der Welt habe ich mehr verwünscht als einen solchen kleinen Zweck zu hören, bei dem alle wahre Besserung menschlicher Seelen verschwindet. Nie ist mir also ein rauschendes Lob so angenehm gewesen als die stille redliche Thräne einer gerührten Seele, der fromme einfältige Seufzer: o wäre ich so! und die stille heitere Entschließung zur Besserung. Nie habe ich also auch große Leidenschaften zu erwecken gesucht; mit einer kleinen Anstrengung meiner Stimme, zumal in dieser Kirche, mit heftigen Ausrufungen, wohl gar mit erpreßten Thränen wäre dieses endlich wohl möglich gewesen. Aber ich weiß, daß die wahre Besserung nie in einer wilderregten Seele, nie im Taumel von Empfindungen gewirkt wird; ich weiß, daß die Andacht, sobald sie überäubend und so ansteckend wird, wie das Gähnen oder wie der elektrische Funke, so bald vorübergeht, als sie kam und man die Kirchenluft ändert. Und daher, M. Z., waren das meine liebsten

Vorträge für eine ſtille heitre Seele zu predigen, meine Zuhörer in ein ſanftes Nachdenken, in einen heiligen Gang von Gedanken, Ueberlegungen, Entſchlüſſen zu bringen, ihnen die Lehre, die ich vortrug, ſo wichtig, ſo menſchlich, ſo intereſſant zu machen als es möglich war, und ihnen erſt Gründe zur Beſſerung, erſt einen Geſchmack an der Wahrheit, die ich ſie lieben lehrte, zu geben, ehe ich auf ihren Entſchluß und auf die Annahme derſelben drang. Vielleicht mag es ſich auch daher erklären laſſen, wenn man ſagt, daß meine Predigten am Ende oft matt würden, ſtatt daß andere ihr Feuer dahin recht verſparen. Keine meiner Predigten hat freilich von ſolchen Endanwendungen gewußt, ich habe immer Pflicht und Gründe vereinigt, und keine ohne die andre vortragen wollen; meine ganze Predigt müßte alſo menſchliche Anwendung ſeyn, oder ſie war außer meinem Zwecke. Daher auch, M. Z., daß ich ſo gern in menſchlichen Worten, in verſtändlichen Ausdrücken unſers Umganges, und nur dann in der Sprache der Bibel redete, wenn ich dieſe erklärt hatte, wenn ſie deutlich war, wenn ſie aus Herz drang. Das iſt noch keine bibliſche Predigt, die bloß eine Kette von bibliſchen Worten und Ausdrücken ohne Verſtand und Zuſammenhang iſt; ſondern das iſt eine bibliſche Predigt, die nach den Lehren der Schrift in unſrer Sprache des Lebens ſo deutlich, ſo nachdrücklich, ſo eigenthümlich für uns iſt, als der Vortrag der Bibel zu den Zeiten war, in welchen ſie geſchrieben worden. Bloß hievon hängt der wahre Geſchmack an der Religion ab. Solange wir bloß auswendig gelernte Worte wiſſen, die wir um ſo weniger verſtehen, je früher wir ſie gelernet, je mehr ſie gäng und gäbe ſind, je weniger wir uns je Mühe haben geben wollen darüber nachzudenken, ſo lange wird man immer die Verlegenheit ſehen, daß die Chriſten lernen und lernen, und doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; man wird immer ſehen, daß eine Perſon von den beſten Einſichten, von den geſellſchaftlichſten Talenten, von geläufigem Vortrage über alle Materien bei

keiner einzigen ſtutzig wird, als wenn ſie ſich etwas aus der Religion erklären ſoll; und über nichts ſo ſehr in Verwirrung geräth, als wenn ſie einen genauen Gedanken über das ſagen muß, was doch wirklich ihre vornehmſte Wiſſenſchaft ſeyn ſoll. Woher entſteht dieſe Verlegenheit, dieſe verworrene Miene, dieſe blöde, wortloſe Armuth? Aus einer Armuth an beſtimmten Gedanken, daraus daß man in der Religion Worte lernt, ohne Sachen zu denken, daß wir über die menſchliche Angelegenheit der Religion nicht ſo nachdrücklich denken lernen, als über jede andere Angelegenheit unſers Lebens. Wie glücklich wäre ich, wenn ich meinen Zweck erreicht hätte, in den Sachen, über die ich geredet, ſo menſchlich belehrt zu haben, daß jeder meiner Zuhörer es zu ſich ſelbſt immer ſagen könnte: „da lernte ich eine Lehre verſtehen, die mir dunkel war; da glauben, von dem ich vorher die falſcheſten Begriffe hatte; da ward in mich, in meiner menſchlichen Sprache, nach meiner Denkart ein Wort gepflanzt, was ich noch jetzt habe, und was meine Seele glücklich macht!“

Darum aber, M. Z., war mein Wort nicht bloßes Menſchenwort, ſondern, wie es denn wahrhaft iſt, ein Wort Gottes. Von Gott hängt doch einmal unſer ganzes Daſeyn in Zeit und Ewigkeit ab. Wir ſind aus ſeiner Hand gekommen, leben in ſeiner Hand und werden einſt ſpät oder frühe in ſeine Hand zurückkehren. Er gab uns alſo unſere Menſchheit und in ihr alle unſere Anlagen zur Glückſeligkeit und Nutzbarkeit in der Welt. Er gab uns unſre Pflichten: Pflichten, die ſo genau mit unſerer Natur verbunden ſind, daß ohne ſie unſre Glückſeligkeit nicht beſtehen kann. Er gab uns unſre Kenntniſſe und lehrte die Menſchen, „was ſie wiſſen;“ er gab uns, da unſre Natur verfallen und elend war, eine Wiederkehr zur Glückſeligkeit und ſeiner Gnade, durch die Erlöſung Jeſu; er gab uns eine hohe göttliche Mitwirkung, um wieder zu der urſprünglichen Hoheit unſrer Natur und Glückſeligkeit in dieſer zu gelangen.

So hängt alles, was menſchliche Seelen glücklich machen kann, von Gott ab; und „das iſt demnach das ewige Leben, daß wir ihn, den allein wahren Gott, und den er geſendet hat, Jeſum Chriſtum, erkennen.“ Die Erkenntniß unſrer Abhängigkeit von Gott, der Weg, die Gnade des Höchſten zu erlangen und für immer zu erhalten, die große Aufmunterung, immer vor Gott zu wandeln, und alles aus Beweggründen vor ihm zu thun, die große Pflicht vollkommen wie er zu werden — das, M. Z., iſt der Grund unſrer Lehre, das Wort von Gott und von dem, den er geſendet hat, Jeſu.

Und ſo iſt ſie auch uns geweſen. Ich habe in einer eignen Predigt die Lehre zu erklären und überzeugend zu machen geſucht, daß unſre heilige Schrift von Gott eingegeben und ein Wort ſey, Seelen ſelig zu machen; und ſie war in allen meinen Predigten der Grund meiner Betrachtungen und die Quelle meines Wortes, das ich in menſchliche Seelen zu pflanzen ſuchte. Erhabne und würdige Begriffe von Gott zu verbreiten, unſre Abhängigkeit von ihm und ſeiner Vorſehung im rechten Lichte zu zeigen, den großen Zweck, nach ſeiner Gnade zu trachten, den vortrefflichen Charakter Chriſti zu entwickeln, ihn in allem was groß und edel iſt zum Vorbilde zu machen, den Glauben und das Zutrauen auf Gott in Zeit und Ewigkeit zu befeſtigen, das war meine Abſicht. Meine Worte waren nicht menſchliche, ſondern göttliche Worte, menſchliche Seelen zur Glückſeligkeit zu leiten.

In allen dieſen Betrachtungen, M. Z., iſt das Amt eines Predigers nicht ſchätzbar und vortrefflich? Und wenn er auch nur einige von dieſen Zwecken erreicht, welchen edlern ſchönern Zweck gibt es unter allen Zwecken in der Welt? Ein Werk, um menſchliche Seelen glücklich zu machen — welch eine gute vortreffliche Beſtimmung, wenn ihn die Vorſehung zu dem geſegneten Werkzeuge gebrauchet, um dieß zu erreichen! Iſt es denn nichts, unwiſſenden Menſchen Begriffe von Gott, von ſich ſelbſt, von andern, und Wahr-

heiten beizubringen, deren Anwendung sie zu gebildeten, glücklichen, christlichen Menschen machen kann? Ist es denn nichts, einem Irrenden Zweifel und Vorurtheile zu benehmen, die ihn ängstigen und quälen, ihm also das beste was ein Mensch haben kann, die Ruhe seiner Seele, wiederzugeben? ihn darüber gewiß zu machen, was er ist und seyn soll? Ist es denn nichts, einen Ruchlosen und Bösewicht, der sich selbst und andere in die Arme des Lasters, des Unglücks und der Verzweiflung zog, zu erschüttern, und ihn auf den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit wieder zu bringen, oder ihm wenigstens die Hand zu fesseln, mit der er nach dem Throne der Tugend und Unschuld griff, um alles zu verwüsten? ihm die Hand zu fesseln, in der er die Fackel hatte alle Tempel der Religion niederzubrennen? Ist es denn nichts, einer gequälten, angstvollen Seele, bei ihren redlichen Absichten und Gewissensängsten, Zufriedenheit, Trost in ihren dunkeln Stunden, wenn nichts sie tröstet, und Ruhe beim Abschiede aus dieser Welt, und Seligkeit in dem künftigen Daseyn zu geben? Ist das nichts? — O eine einzige menschliche Seele selig zu machen, und sich selbst dieses tröstende Zeugniß geben zu können — schon das ist himmlische, göttliche Bestimmung und Seligkeit! Und an vielen Menschenseelen, und auf viele Arten, und für Zeit und Ewigkeit das zu thun: was geht über diese große Bestimmung! über den Triumph, ein so nützliches Werkzeug der Menschheit, ein Gott der Erde, ein Seligmacher der Menschen gewesen zu seyn! Was geht über das Amt ein Wort zu predigen, das menschliche Seelen selig machen kann! — Wie hoch, M. Z., halten wir nicht einen Freund, der nur das Mittel in seiner Hand hat eine oder einige traurige Stunden uns heiter und vergnügt zu machen? Wir schätzen seine Gesellschaft hoch, wir wallfahrten zu ihm, als zu einer Quelle des Vergnügens, wir haben ihn auch in seiner Abwesenheit, auch oft nach seinem Tode lieb, und freuen uns, so oft sein Name genannt wird. — Und er schafft uns

nur einzelne Stunden der Freude; wie, wenn nun ein anderer uns wirklich reell nützlich wird, und auf eine lange Zeit den wahrhaften Grund unserer Glückseligkeit gelegt hat; er ist der Stifter unserer Freude auf Jahre, auf eine ganze Lebenszeit geworden — wie weit höher ist das! Und was ist alles gegen das Wort, das die Seele nicht bloß auf Jahre, nicht bloß auf eine Lebenszeit, die, so lange sie seyn mag, doch immer kurz ist, sondern auf eine Ewigkeit, auf unser ganzes Daseyn, so lange es währet, selig, glücklich, vergnügt, zufrieden, allgenießend machen kann? auf ein Daseyn, das so lange dauert als die Gottheit selbst! Und das, M. Z., ist, nach dem Vorigen, unsre Bibel, das Wort unserer Religion. Es zeigt uns den Weg, aus unserm Schlamme, aus dem Verderben unserer Natur hier in der Welt schon zu einem beruhigten Gewissen, zum Genusse der Freundschaft Gottes, zur größten Zufriedenheit und Seligkeit zu kommen. Welch eine Lehre, die menschlichen Seelen das geben kann, wornach alle Plane der Weltweisen von jeher vergebens gesucht haben!

Und es wolle die göttliche Gnade, daß auch das Wort, das ich gepredigt habe, nur einige von diesen großen Zwecken erreicht hätte! Wie glücklich, wie zufrieden wäre ich, wenn ich das Zutrauen haben könnte, daß der Richter aller Welt auch meine Arbeit dieser Jahre nicht ganz ohne Zweck und Nutzen erkennen dürfte, sondern daß sie wirklich zur Glückseligkeit menschlicher Seelen beigetragen hätte! Freilich, zu äußerlicher Glückseligkeit und was die Welt so nennen möge, Silber und Gold, Reichthum und Gepränge und Ehrenzeichen, zu alle dem haben meine Predigten nichts beitragen können; da sage ich, wie Petrus: „Silber und Gold habe ich nicht!“ Aber ist denn unter meinen bisherigen, so öftern, so geliebten Zuhörern keine Seele, die auch nur in der Stille, zu sich selbst, vor ihrem Gewissen und vor Gott sagen könne: daß sie etwa durch meine Worte Nutzen geschöpft? keine redliche Seele, die sagen könne: „ich war unwissend

in der Wahrheit der Religion, und was ich von Gott, vom Gewiſſen und der Ewigkeit glauben oder nicht glauben ſollte; jetzt habe ich von dieſen Sachen wahrhafte, feſte und große Begriffe. Meine Zweifel ſind mir widerlegt, die leichtſinnige Widerſetzlichkeit meines Herzens zu Boden geſchlagen. Gottlob! jetzt weiß ich was ich glaube, und weiß es gewiß." Iſt keine gute Seele, die ſagen könne: „Voraus hatte ich keinen Geſchmack an den Wahrheiten der Religion, ich glaubte, daß ſie auswendig gelernte, abgenutzte Formeln wären; nun ſehe ich, daß es Wahrheiten, gewiſſe Wahrheiten und daß dieſe der Grund meiner Glückſeligkeit ſind; ich höre ſie gerne und denke ihnen gerne nach; ich ſuche ſie in mich zu pflanzen, ich bringe ſie zur Ausübung." Iſt keine redliche Seele, die ſagen könnte: „Voraus hatte ich von Buße und Aenderung der Seele alberne Mönchsbegriffe; jetzt ſehe ich dieſes wirklich als mein Ziel, mein Vergnügen, als meine Vollendung in dieſer Welt an, an der ich mit Eifer und Wohlgefallen arbeite, in der ich meine Seligkeit finde?" Iſt keine redliche Seele, die ſage: „Voraus hatte ich dieſe und jene Gemüthsunruhe; ſie iſt mir genommen, ich weiß woran ich mich im Leben und Tode zu halten habe; ich lebe und ſterbe ſelig." — Iſt dieß nicht, iſt keine Seele unter uns, die ſich einer guten erbaulichen Stunde des Unterrichts, der Lehre, der Ueberzeugung, der Beſſerung, der Tröſtung erinnere? keine, die ſich erinnere, aus dieſem Tempel je von mir mit gerührtem Herzen, mit überzeugter Seele, mit Vorſätzen zur Beſſerung, mit getröſtetem Muthe gegangen zu ſeyn? — freilich ſo wäre mein Amt vergeblich geweſen! ſo müßte ich mit einem niedergeſchlagenen Blicke das Buch meiner hieſigen Predigttage niederlegen, und erröthen —

Aber, mein Gott! das hoffe ich nicht von deiner Gnade. Da ich das Wort der Religion jederzeit mit Redlichkeit, mit offenem vollem Herzen und mit den beſten Abſichten verkündigte — eine innere Ueberzeugung der Seele läßt ſich nicht verkennen — ſo habe

auch ich, M. Z., immer wenigſtens ſo weit gute Spuren davon gehabt, als Menſchen ſehen können. Mit einem Vergnügen, das unabhängig iſt von Stolz, von Eitelkeit auf meine Talente, oder gar von Eigennutz, welche Leidenſchaften, wenn ſie im Gewebe meiner Natur waren, ich ja auf andere Art befriedigen könnte, nein, M. Z., mit einem redlichen Vergnügen habe ich geſehen, daß eine gute Anzahl von Perſonen beiderlei Geſchlechtes, Standes und Alters ſich gern und oft und willig zu meinen Predigten eingefunden, mir aufmerkſam zugehört haben; und warum ſollte ich alſo nicht von der Gnade Gottes hoffen, daß ein redlich gemeintes Wort, das aus dem Herzen kam, nicht bloß offene und willige Ohren, ſondern auch eben ſolche Herzen gefunden habe? Ich habe ja geſehen, wie meine Stimme des Unterrichts, auch bei Seelen von verſchiedener Denkart, Stand und Alter oft ſichtbaren Eindruck gemacht, wie manche allmählich einen Geſchmack an Wahrheiten faſſen gelernt, an die ſie vielleicht ſonſt in ihrem Leben nicht gedacht, und wie andere wenigſtens eine äußerliche Ehrerbietung gegen die Religion bekommen, die ſie voraus witzig verachtet hatten. Ich habe ja geſehen, daß auch ſelbſt aus dem Alter, in dem man ſonſt am wenigſten der ernſthaften Stimme der Wahrheit Gehör gibt, aus dem Alter der Jugend, viele ſich willig und ordentlich zu mir eingefunden, lieber ihren Vergnügungen und Luſtbarkeiten, zu denen ihr Alter doch ſonſt ſo geneigt iſt, entſagt, als meine Vorträge verſäumt haben. Ich habe ja mit Vergnügen Beiſpiele gehabt, daß einige gutgeartete Seelen das Zutrauen zu mir hatten, mich auch beſonders über verſchiedene Wahrheiten der Religion, die ſonſt ihren Scrupeln ausgeſetzt waren, perſönlich und privatim zu befragen, wie z. B. über die Vorſehung Gottes, über die Perſon des Erlöſers, über die Eingebung der heiligen Schrift, über die Wirkungen des Geiſtes, über die Unſterblichkeit der Seele, über Taufe und Abendmahl; und ich habe meiſtens mit meinen Antworten und Belehrungen ihre Zu-

friedenheit und Beifall gewonnen. Ich habe ja geſehen, daß man mit dieſer oder jener Materie gleichſam hörend noch nicht zufrieden geweſen, ſondern ſich ſchriftlich oder weiterhin mündlich die Belehrung darüber hat erweitern wollen. Ich habe tauſend Aeußerungen von hohen und niedern Zuhörern geſehen, daß ich ihrer Liebe, ihrer Achtung und Zutrauens nicht ganz unwürdig geweſen; und was kann ich anders, als für dieſe Gnade, Liebe und Gewogenheit allen meinen Zuhörern, nach Stand und Würden, den tiefſten und innigſten Dank meines Herzens darbringen u. ſ. w.

Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet iſt. Erinnert euch an die Wahrheiten, die ich euch ſo oft gepredigt, und die, wenn ich mich nicht irre, viele edle Seelen mit ſo viel Willigkeit und Begierde in ſich gepflanzt haben. Das wolle der Himmel nicht, daß das bloß ein Wort geweſen ſeyn ſollte, das eine Stunde hin gedacht und alsdann verflogen ſey; ſondern meine Worte müſſen im Gedächtniſſe, und was noch mehr iſt, im Herzen meiner Zuhörer leben. Ich bin verſchiedentlich von meinen Zuhörern erſucht worden Predigten ihnen im Drucke zu liefern; ich habe es verbeten, nicht aus Furcht oder aus falſcher Beſcheidenheit, ſondern aus Grundſätzen. Predigten müſſen gehalten ſeyn, ſie müſſen lebendig gefaßt, ſie müſſen im Herzen und nicht auf dem Papiere bleiben, ſie müſſen ewigen Eindruck nachlaſſen. Da verwahre man ſie, da drücke man ſie ſich tief ein, das Wort, das in uns gepflanzt werden ſoll, und Gott wird ſein Gedeihen dazu geben. Wir wollen uns nicht daran gewöhnen eine Predigt nach ihrer Dispoſition ſo aus dem Gedächtniſſe herſagen zu können, ſondern wir wollen ſie mit ganzem offenem Herzen hören. Wir wollen uns den Eindrücken derſelben überlaſſen, und ſie auf dem Grunde unſerer Seele einpflanzen: ſo werden ſie bleiben und Früchte tragen.

Und ſollte ich nicht die Hoffnung haben, daß von den vielen Blüthen, die ich geſehen, nicht auch in meiner Abweſenheit ſich ſchöne

Früchte zeigen sollten? — Dieß, M. Z., ist die beste Art des Gedächtnisses, das ich nachlasse, und des guten Andenkens, das ich mir erbitte. Wenn sich eine Seele etwa eines guten Wortes, einer Ermahnung, eines Unterrichtes, eines guten Rathes, einer Belehrung, eines Trostes von mir erinnert, wenn dieß gute Wort alsdann vermögend wäre sie etwa vom Entschlusse des Bösen zurückzuhalten, die Liebe zum Guten in ihr zu befestigen, oder Trost und Heiterkeit in ihr auszubreiten, wenn sie sich alsdann meiner im Besten erinnert, und Segen von meiner Erinnerung hat — Gott! siehe, das ist mein Wunsch und meine demüthige letzte Bitte vor deinem Throne an dieser Stelle! Gib du das Gedeihen zu dem Guten, das ich in Schule und Kirche durch öffentlichen und besondern Unterricht gepflanzt, wenigstens mit Mühe und Sorgfalt gepflanzt habe — mache du es gedeihen!

Und wie sehr, M. Z., habe ich nöthig dieses von Gott zu erbitten, da ich ja so oft Gelegenheit gehabt zu sehen, wie wenig auch in Besserung der Menschen menschliche Bemühungen oft ausrichten können. Wie oft habe ich gesehen, daß z. B. die, die kurz voraus einem Vortrage von der Menschenliebe zuhörten, und mit innigem Gefühle zu fühlen schienen, doch hingingen, um in ihrer Menschenfeindschaft, in ihrer Unterdrückung fortzufahren, oder nur Gelegenheit nahmen ihre Uebervortheilungen feiner zu machen. Wie oft haben sich Beispiele gezeigt, daß auch Jünglinge von sonst großen Hoffnungen, die dem Eindruck der Religion Gehör zu geben schienen, doch plötzlich umschlugen und die Hoffnung vereitelten! — — Aber wir wollen unsern Muth nicht sinken lassen zu ermahnen: Nehmet das Wort an, das in euch gepflanzt ist! Menschen, gebt der Religion Gehör, von der all euer Glück abhängt! Was sind die Güter der Erde, was ist ein eitler Name, was ist ein erscharrter Reichthum, was sind unmäßige Wollüste, Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten? — Wahrlich Unseligkeiten, die nur eine Zeitlang blenden und be-

täuben können, aber nachher mit Ekel, mit Abſcheu, mit Strafen lohnen! Die wahre Glückſeligkeit beſteht ſchon hier in der Ordnung der Seele, und liegt nicht auf dem Wege der Ausſchweifung und des Laſters — und bald, ach wie bald müſſen wir ſterben und ſind nicht mehr! Wo bleiben dann alle unſere ſündlichen Freuden und Ergötzungen? alles hinter uns! Nur eines nehmen wir mit: Gefühl der Gnade Gottes, eine beruhigte, gebeſſerte, heitere, tugendhafte Seele, und den Genuß des Lohnes guter Werke. Darum nehmet das Wort an, das in euch gepflanzt iſt!

Und ſo, M. Z., lege ich denn jetzt mit dieſem Worte das Amt nieder, das ich ſeit zwei Jahren als Prediger dieſer Kirche auf den Ruf meiner Obrigkeit geführt habe, und von dem ich jetzt auf meine Bitte zu Vergünſtigung meiner Reiſe von meiner Obrigkeit erlaſſen bin. Da ich ſehe, daß man ſich in Abſicht auf meinen Entſchluß zur Reiſe, zum Theile aus gutem Herzen, ſo häufig irret, ſo wird man mir erlauben, daß ich die wahre Idee der Sache ſo gebe, wie ſie bei mir iſt, und mir darin die Wahrhaftigkeit zutrauen, die man jedem ehrlichen Manne zutraut, wenn er etwas von ſich ſagt. Ich gehe auf eine Reiſe, ohne daß ich's im Sinne hätte, aus Unzufriedenheit mit meinem Orte und mit meiner Stelle, wo ich mehr Liebe und Achtung genoß als ich verdiente, mich gleichſam wegzuſtehlen. Ich gehe, ohne daß ich etwa ein auswärtiges Engagement vorhätte, zu dem ich mich hinſtehlen wollte. Ich hätte oft Gelegenheit gehabt ein ſolches anzunehmen, da es mir in geiſtlichen und gelehrten Ehrenſtellen auswärts angetragen worden; allein ich habe es ausgeſchlagen, und ich weiß nicht warum, wenn das der Zweck meiner Reiſe wäre, ich nicht mit einem offenen Bekenntniſſe lieber weggehen könnte. Meine einzige Abſicht iſt die, die Welt meines Gottes von mehr Seiten kennen zu lernen, und von mehr Seiten meinem Stande brauchbar zu werden, als ich bisher Gelegenheit gehabt es zu werden. Dazu fühle ich in mir Anlagen,

und dieſe ſind ein innerer Ruf Gottes an uns, der zu unſerer Beſtimmung gehört, und dem wir folgen müſſen. In dieſem Punkte ſehe ich allein vor Gott und meinem Gewiſſen; da will ich mich über die Redlichkeit meiner Abſichten richten laſſen, und nicht von den Vermuthungen der Menſchen. Den Vorwurf kann man mir nicht machen, daß ich meinen geiſtlichen Stand aufgebe; denn den gebe ich nicht auf; ich habe vielmehr eine eifrige brennende Begierde in ihm noch nützlicher und würdiger zu werden. Eine Gemeinde verlaſſe ich eigentlich noch nicht, da ich keine eigentliche Seelſorge bisher gehabt, und keine Beichtkinder, oder mir eigentlich perſönlich anvertraute Seelen verlaſſe; da man es auch nicht der Ordnung gemäß gefunden mir Beichtſtühle anzuvertrauen, ſo ſehe ich mich bloß als Hoffnungs- und Hülfsprediger, und alſo meine Lage als die einzige an, wo ich noch meinen Plan ausführen, oder ihn für immer aufgeben müßte. Und iſt da wohl ein geiſtliches Verbrechen, wenn ein Hoffnungs- und Hülfsprediger deßwegen eine Reiſe unternimmt, um etwa die Hoffnung und Erwartung von ihm noch mehr zu erhöhen, und alſo einſt mehr als Hoffnungs- und Hülfsprediger ſeyn zu können? Man erzeige mir alſo die Güte meine Abſicht von der guten Seite anzuſehen, von der ich ſie gefaßt, mich des geneigten Andenkens auch in meiner Abweſenheit zu würdigen, und mir übrigens von Gott das Glück zu erbitten, daß ich mit den Früchten, die ich auswärts zu ſammeln gehe, hier an dieſem geliebten Orte, den ich gewiß liebe und für den ich nicht die Hoffnung aufgebe auch in der Zukunft nützlich zu werden, oder an einem andern, wo mich Gott hinführt, ihm ein angenehmes Opfer bringen könne — Das iſt mein Wunſch, meine Bitte und Hoffnung!

So gehen wir beide auseinander, und werfen uns übrigens in die Hand Gottes. Ich wünſche nicht Aergerniſſe im Andenken meiner Zuhörer nachzulaſſen, die meinen Namen auf eine bösartige Weiſe ſchwärzen. Alle meine Fehler und Schwachheiten aber, die

aus meinem Temperamente, aus meinen Jahren mögen geäußert ſeyn, wolle die chriſtliche Liebe meiner Freunde und Zuhörer bedecken. Wir wollen uns hier noch bei unſerm letzten freundſchaftlichen Abſchiede die Hände geben, oder vielmehr, wir wollen uns hier unter Gottes heiligem und allſehendem Auge verbinden, daß wir beide die Wohlfahrt unſerer Seelen in Gott mit Redlichkeit und Aufrichtigkeit ſuchen und lebenslang darnach ſtreben wollen, um uns wenigſtens in der Ewigkeit wieder zu ſehen, wo uns keine Trennung mehr bevorſteht. Ich gehe weg und erwarte meine übrigen Verhängniſſe und die Bitterkeit und Süßigkeit meines zukünftigen Lebens aus der Hand meines Gottes, der doch niemand ganz unglücklich läßt, der nur ſeiner Vorſehung und ſeinem Willen treu iſt. Dieſe Hoffnung, dieſe Gefaßtheit auf den guten Willen meines Gottes nehme ich mit mir, und ſie iſt mir Unterſtützung und Reichthum. Die Erinnerung, die ich in meinem Herzen von dieſer Gemeine mitnehme, iſt die beſte, daß ich in meinem Amte das Glück gehabt Perſonen zu kennen, die edel dachten und die Religion liebten; dieſe Erinnerung bewahre ich in meinem Herzen und in meinem Gebete. Betet auch für mich, meine Freunde, daß es auch mir wohl gehe, und daß Gott mit mir mache, was er nach ſeinen weiſen Abſichten für mich als das beſte erkennet.

XLI.

Ob jeder das Abendmahl bei ſich nach ſeinem Gefallen nehmen und verwalten könne? [1]

Ueber dieſe Frage dient

1) Aus der Schrift zur Antwort, daß Jeſus es im Kreiſe der Apoſtel eingeſetzt habe, die, nach Joh. 13 — 17., das Bild und Symbol der Gemeinſchaft aller ſeiner Heiligen waren. Auch in den Gemeinen Pauli ward's öffentlich verwaltet, wie Cor. 10 und 11 zeiget, wo er allen Abſonderungen und Unterſchieden entgegenarbeitet, und eine Gemeinſchaft vieler im Leibe und Blute Jeſu will.

2) So haben's auch die erſten Chriſten gebraucht, und wenn, Apoſtelg. 2, 42, vom Abendmahle die Rede iſt, ſo wäre überall allgemeine Gemeine, Gemeinſchaft ſichtbar. V. 46 und 47 iſt noch daſſelbe, weil der jüdiſche Tempel nicht in ihrer Gewalt war; es ſcheint mir aber am letzten Orte, daß bloß von der Gemeinſchaft der Liebesmahle und Liebeswerke u. ſ. w. die Rede ſey. Wie es aber auch ſey, iſt noch immer Gemeine, Gemeinſchaft, wie ſie's damals nur ſeyn konnte.

[1] Dieſes Bedenken iſt zu Bückeburg verfaßt.

3) Die Ordnungen der Kirche haben nachher dieſen allgemeinen öffentlichen Genuß beſtätigt, und die für Sonderlinge (Separatiſten) und Schwärmer erklärt, die ſich mit dem Gedächtnißmahle, dem öffentlichen Verkündigen des Todes des Herrn von der Gemeine trennten. Will jemand an den Tod Jeſu denken, ſo kann er's immer und bei jedem Gegenſtande; jeder Brodſam irdiſchen Brodes und jeder Tropfe irdiſchen Trauks kann Stärkung ſeines geiſtlichen Lebens werden, wenn's mit Dankſagung genoſſen wird. Auch kann er ſich, ohne irdiſche Mittel, mit andern im Gebete vereinigen, und die Verheißung Jeſu erwarten: „Wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Das eigentliche Abendmahl aber kann, obgedachter Urſachen, und wäre es auch des bloßen Aergerniſſes wegen, nicht der Willkür eines jeden überlaſſen werden. Es wird's kein einzelner, wenn er rechtſchaffen iſt, fordern, da der geiſtliche Genuß immer in ſeiner Gewalt iſt, und da Paulus bei weit geringern Sachen des Götzenopfers ſagt: „meine Brüder, wenn wir gleich zu allem Macht hätten, ſo frommet nicht alles. Aergerſt du deinen Bruder, um deßwillen Chriſtus geſtorben iſt, ſo wandelſt du nicht nach der Liebe u. ſ.“

4) Endlich verdammt Chriſtus alle äußerliche Abſonderung als Heuchelei. „Siehe, hie oder da iſt Chriſtus — ihr ſollt's nicht glauben! Laſſet beides mit einander wachſen, Unkraut und Weizen, bis zur Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern ſagen (nicht ihr!) u. ſ.“ — Es iſt das ſicherſte Kennzeichen vom Irrwege verführter oder verführender Einbildung, wenn man bei ſolchen äußern Abſonderungen anfängt oder damit endet. Die Handwerksſprache Kanaans iſt leicht zu lernen, ſie iſt aber auch nicht des Lernens werth, und zu vergeſſen hernach ſehr ſchwer. Je mehr man an ſolchen äußerlichen eigenmächtigen Schiboleths klebt, deſto mehr hat

die Sinnlichkeit Spielzeug und die reine Einfalt, das Reich Gottes, was nicht in Worten, nicht im hie oder da; sondern in Kraft besteht und inwendig in uns ist, wird sehr erschwert. Auch hier ist das Leben Jesu das ärmste Leben und das sicherste Vorbild. Er bequemte sich allem in der schon so verarteten Religion seines Landes, dem er sich nur bequemen konnte, besuchte die Feste, hielt die Gebräuche des Osterlamms und suchte in Eigenheit solcher Dinge nichts. Bei seinen Gebeten war er meistens in der Wüste, und sprach mit seinem Vater allein, ließ auch eben das Gebot seinen Nachfolgern (Matth. 6, 6), und die Jünger mußten ihn recht eigentlich darum ersuchen, daß er sie das Vater Unser öffentlich lehrte. Sein Kraftwort konnte das Brod weniger zur Speise vieler Tausend segnen, und doch geschah's ohne Geräusch und Affectation mit dem Gebete der stillesten Danksagung. Je mehr also ein Mensch dem Innern, dem Geiste des Musters nahe kommt, desto weniger wird ihn das Aeußere fesseln oder er sich dadurch wollen unterscheiden. Gebe Gott, daß die Gemeine der Christen wieder eine reine Brüdergemeine, und unser Altar wieder ein Tisch der Brüder, der Apostel, der Jünger Jesu würde; aber weder du, noch ich können sie auch durch alle Absonderungen dazu machen, und wer sich in der Absonderung für vollkommen und für höher hält als seinen geringsten fremdscheinendsten Bruder, der ist eben dadurch am fernsten vom Reiche Jesu.

Matth. 18, 3 — 7.

Behüt' uns Gott für allen Vorurtheilen! aber die Vorurtheile der Absonderung und des geistlichen Stolzes und der Handwerksformen des Christenthums sind die unverbesserlichsten und also — ärgsten.

Sich ſelbſt kann jemand das Abendmahl nur im dringendſten Nothfalle geben, und auch da nur, wo möglich, in der Gegenwart anderer, in der Gemeine des Herrn. Die Kirchenordnung erlaubt es dem Prediger, wenn kein anderer da iſt; ich würde mich aber auch dieſer Erlaubniß aufs nothdürftigſte nur bedienen.

Dieß iſt meine Meinung, unvorgegriffen jeder beſſern.

00099867

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016